ikgs

Andreas Birkner

Heinrich, der Wagen bricht

Roman

Europaverlag
Wien · München · Zürich

ikgs

Umschlag und Einband von Georg Schmid

Lektorat Edda Werfel

© 1978 by Europa Verlag GesmbH Wien
Printed in Austria
Satz und Druck Elbemühl Wien
ISBN 3-203-50672-6

ikgs

1

Es sei denn! entschloß er sich dann endlich doch. Über zwei Wochen lang hatte er gezögert und geschwankt, nachdem er des Morgens auf dem Schreibtisch seines Dienstzimmers die Einladung gefunden. Das war der übliche Text, er hatte nicht einmal zu Ende gelesen: Herr und Frau — es folgten die Namen, unter vornehmer Weglassung aller Titel und Würden, die sich sonst an solche Namen hängen wie Glaskugeln und Lametta an Christbäume; eine schmucklose Tanne also —, Herr und Frau Eberhard Kullick würden sich freuen, wenn Sie am 16. 1., um 20 Uhr, zum Neujahrsempfang unserer Klinik kommen könnten. Im Grunde wunderte er sich, daß er überhaupt eingeladen worden war, denn in den beiden letzten Jahren war er zu Hause geblieben. Das war keineswegs übersehen worden, schon die erste Absenz hatte dem Professor Kullick den Anlaß zum ungewöhnlichsten Heiterkeitserfolg besorgt. In seiner Begrüßungsansprache hatte er gerufen: Und wie freuen wir uns erst, unseren lieben Lukas Lindert unter uns zu sehen! Sie hatten sich in der Tat gefreut und alle wie aus einem Mund gelacht, weil doch keiner von ihnen Lukas Lindert zu Gesicht bekommen hatte und auch die ganze Nacht über nicht vor die Augen kriegen sollte. Der Professor hatte gestockt. Das Beifallslachen hatte ihm doch zu verdächtig geklungen. Die Nächststehenden mußten ihm beibringen, daß der Mann gar nicht gekommen war. Ach ja, hatte der Professor vor sich hin gesagt, als habe er sich's denken müssen, daß Lukas Lindert solche Veranstaltungen mied, vielleicht gar auf eine lange Zeit hin meiden werde. Der Heiterkeitsausbruch seiner Zuhörer war schnell verflogen, auch sie erinnerten sich, daß Lukas Lindert einen leider triftigen Grund hatte, dieser oder ähnlichen Veranstaltungen fern-

ikgs

zubleiben. Sie hatten sich ihres Lachens sogar ein wenig geschämt. Im letzten Jahr dann hatte der Professor sich schon vor der Ansprache erkundigt, ob der Klinikgeistliche eingetroffen sei, er selber habe ihn ja unter den zweihundert Menschen übersehen können. Er sei nicht anwesend, wurde er beschieden. Und so hatte er ihn im letzten Jahr auch nicht begrüßt. Wer weiß, ob er sich noch jemals würde zeigen wollen. Für sein Fernbleiben hatten im übrigen alle Verständnis. Ob sie es ihm wünschten, daß er nach zwei Jahren — es wurden ja bald drei — seine Zurückgezogenheit aufgeben könnte, das läßt sich nicht sagen. Die Dauer des Schmerzes über einen Verlust ist nicht abschätzbar; bei einigen endet er erst mit dem eigenen Leben. Man behauptete es jedenfalls, weil man nicht genau anzugeben gewußt hätte, von welchem Augenblick an ein solcher Schmerz dann dennoch zur schmerzfreien Routine wurde, da sich diese Leere mit keinem neuen Inhalt auffüllen ließ, ganz gleich, ob der nun freudiger oder leidiger Natur war. Diese Routine kam der Annehmlichkeit einer totalen Verkalkung am nächsten. So meinte das Lukas Lindert leider formulieren zu müssen — er hatte darüber nachgedacht: Routine des Schmerzes entbehre sogar der wohligen Stumpfheit der Trauer.

Um wen er trauerte, das hatten sie alle erfahren. Vor drei Jahren im März war seine Frau unter einer Lawine begraben worden. Zwei Wochen lang hatte ihn damals keiner im Dienst gesehen. Sie nahmen an, er sei mit seinem Sohn Paul nach Wörgl in Tirol gefahren, wo er verblieb, bis die Leichen — fünf Opfer hatte die Lawine unter sich verschüttet — geborgen und zu Grabe gebracht worden waren. Unbekannt blieb, ob alle fünf Lawinenopfer im Tiroler Wörgl beerdigt worden; sicher wußte man das nur von Lukas Linderts Frau. Er hatte sich in der Folgezeit schweigsamer gezeigt, jedenfalls so, wie ihn vorher keiner gekannt: versonnen und mit einem Blick, der an den Menschen vorbeisah, von weit her geholt werden mußte, wenn man ihn lebendig und gegenwärtig im Gespräch brauchte. Derart erklärt sich's, daß man von ihm nicht eben viel erfuhr von dem Unglück in den Tiroler

ikgs

Alpen. Sobald die Rede darauf gebracht wurde, winkte er ruhig und überlegen ab, als gelte es für ihn, ein Geheimnis vor fremden Blicken zu hüten, und nicht einmal ein schmerzliches, wie man mit befremdetem Erstaunen meinte feststellen zu müssen, eher noch ein intim beglükkendes, dessen verborgener Zauber nicht ins kalte Licht des Tages gezogen werden durfte. Zur Not ließ sich sein Verhalten als Trauer und Betroffenheit erklären, aber eben nur zur Not. Was sich jeder Deutung entzog, war sein stilles Einverständnis mit dem Unglück, ein Einverständnis um der toten Frau willen, die der weiße Schnee erstickt hatte. Von Kind an war sie auf Brettern gelaufen, auch Sommer für Sommer in den Bergen gewandert, alle Glücksmomente und Entzückungen hatte sie dort oben erlebt, in den Alpen und schon daheim in den Karpaten Siebenbürgens, das Herz flattern und in Freudensynkopen schlagen gefühlt — nicht mit ihm, ihrem Mann, das mußte er zugestehen; der geborene Stubenhocker war niemals der Teilhaber ihrer Glücksmomente gewesen. Da war also ein Schuldbächlein durch die ganze Ehe gelaufen, fast vom ersten Tag an, aus dem sich Unruhe und Spannung, niemals Stillung und Frieden trinken ließ. Aber jetzt hatte er sich wohl gesagt: Sie hat's geschafft — erreicht, was ihr das Höchste war, ganz und gar von einem einzigen Entzücken umfangen. Ein Leben lang hab ich sie von dort nicht zurückholen können — dazu war ich zu schwach; sie war stärker als ich. Und so soll sie auch dort bleiben, wo sie Entzücken und Erfüllung gefunden. Man weiß es nicht, es ist aber angenommen worden, daß seine sinnende Betroffenheit nach der Heimkehr aus Wörgl einfach die widerstandslose Ergebung in die Tatsache gewesen, daß nun für alle Zeit seine Schwäche festgeschrieben war — das Schuldbächlein, mochte es fließen oder versiegen, es war seinem eigenen Herzen entsprungen. Er wollte das jetzt wohl zugeben und tragen. Die Oberin Eva-Maria und der Stationsarzt Hufnagel haben ihn zu jener Zeit sagen hören: Ob man's wahrhaben will oder nicht, der Mensch läßt sich aus seinen Glückseligkeiten nicht zurückholen, es sei denn, man zerbricht ihn. Die Oberin Eva-Maria hatte dazu eifrig und

ikgs

kundig genickt, der Stationsarzt Doktor Hufnagel hatte nur lächelnd hinter seiner Brille geblinzelt; es war so gut wie sicher, daß er dabei an seine Geige gedacht. Von der Oberin Eva-Maria hätte man nicht zu sagen gewußt, woran sie gedacht; es ist nicht ausgeschlossen, daß sie gemeint hatte, mit den Glückseligkeiten höre ohnehin alles Denken auf. Sie hatte Lukas Lindert also gar nicht so schlecht verstanden. Dem war es offensichtlich um die bittere Erkenntnis zu tun gewesen, daß des Menschen Schicksal sich in einer Tiefe der Seele entscheidet, die mit dem Echolot des Denkens nicht mehr zu erreichen ist; und was der Wille in solcher Tiefe auszurichten vermöchte, war kaum zu entscheiden. Folglich wäre dann alles Gerede von dem schwarzen Schuldbächlein überflüssig und sinnlos, es sei denn, man verstehe sich auf den Kniff, dem Menschen eine Schuld anzuhängen, die abzuwaschen die Hebamme beim ersten Bad sich vergeblich bemüht hat. Nach mehreren Wochen schrecklicher Betroffenheit und schweigsamer Nachdenklichkeit war Lukas Lindert zu dem Schluß gekommen: Was an ihm liege, so wolle er nie wieder von Schuld reden, die Frau war von ihrer schneeweißen Unschuld erwürgt worden. Das war allgemeines Menschenlos, also auch seine Eifersucht auf ihre Entzückungen unbegründet. Diese Eifersucht, das vermochte er jetzt einzusehen, waren die Erdklumpen seiner provinziellen Herkunft, die einer bekanntlich nicht abzustreifen vermag, auch wenn er diese Provinz längst verlassen hat. Ein wenig beruhigte ihn solche Einsicht, mit den Wochen und Monaten verlor sich die Eifersucht, und damit versiegte auch das Schuldbächlein — es gab ja keine Grenze mehr zwischen ihm und seiner im weißen Schnee von Tirol gebliebenen Frau: Der Schuldbach ist allemal ein Grenzfluß; und wo es keine Grenze mehr gibt, suchen sich die Quellen ein anderes Gefälle. Die Wortkargheit verlor sich, behinderte ihn kaum noch in seinem Dienst, und was da bisweilen aufkam in ihm, war nur der schmerzfreie Nachhall fortgezogener Gewitter.

Lukas Lindert, der Klinikgeistliche, so hatten sie ihn seit sechs Jahren hier gekannt. Er war mit keinem anderen zu

ikgs

verwechseln, am allerwenigsten mit seinem Freund und Kollegen Schenker, der nun seit einiger Zeit als Ruheständler in Umkirch lebte, freilich einer anderen Landeskirche zugehörig. Von dem, einem Glatzkopf und glücklosen Witzbold, war Lukas Lindert das genaue Gegenteil: dunkelhäutigen Gesichts und um einen Kopf größer, blauäugig und seit seinem dreißigsten Lebensjahr mit ergrautem Haar, das bald schlohweiß geworden und das er sommers und winters mit einer schwarzen Baskenmütze bedeckte. Auf den ersten Blick sah man ihm den Geistlichen an. Schenker dagegen hätte keiner den geistlichen Stand angesehen; er ist denn auch, solange er in den Kliniken Dienst getan, von den Patienten entweder für den Optiker, den Fotografen oder gar für den Friseur gehalten worden, und wenn er sich ihnen als Klinikpfarrer vorstellte, hat mancher darauf nur die Antwort gehabt: So, *sind* Sie das? An Lukas Linderts geistlichem Stand hat nie einer gezweifelt. Nur Geistliche tragen solche hochgeschlossenen Westen, und das nicht allein zu den dunklen Anzügen. Von Schenker weiß man, daß er nie eine Weste getragen; am liebsten ließ er auch noch die Krawatte weg. Etwaige Absatzsorgen der Krefelder Krawattenindustrie haben ihm nie eine schlaflose Nacht bereitet. Er lief durch die Kliniken mit einem Gesicht, als habe man ihm eben mitgeteilt, daß er das große Los der Woche gewonnen. Wenn man vom Äußeren auf ihr Inneres hätte schließen müssen, dann war Lukas Lindert ein verschlossener Mann, was man den blauen Augen unter dem schlohweißen Schopf nicht in jedem Fall glauben wollte. Zeitgemäßer ausgedrückt: Schenker war und blieb der Typus des Extravertierten, während Lukas Lindert zu den Introvertierten gerechnet werden müßte. Schenker, das ist bekannt, hat dieser und jener einen unüberlegten Hitzkopf genannt; als einen kühlen Kopf müßten diese dann Lukas Lindert bezeichnen. Wer von beiden sich's schwerer gemacht im Leben, läßt sich denken; nicht, wer von beiden es schwerer gehabt. Das bleibt ja noch allemal ein Unterschied: wer sich's schwerer gemacht und welcher es schwerer gehabt.

ikgs

Es sei denn! enschloß er sich dann doch. Aber, fragte er sich, als er vor das Fenster trat und hinaus auf den Platz jenseits der Straße sah, wo die Autos der Ärzte und Angestellten der Klinik parkten, aber was war es gewesen, das ihn zu diesem Entschluß bewogen? Ging er um irgendeines Menschen willen zu diesem Empfang? Nein; diese Frage war eindeutig mit nein zu beantworten. Zu Gesprächen kam es ja selten dabei, schon gar nicht zu erquicklichen, zu laut war diese Tonbandmusik, die gleichwohl die eingefrorene Hierarchie der Klinik nicht aufzutauen vermochte. Mit seinen siebenbürgischen Vorstellungen von Gemeinschaftsfesten ließ sich eine solche Veranstaltung nicht messen. Hinzu kam wohl auch, daß seit der eingeführten Arbeitsteilung die Menschen nur noch über das zu reden vermochten, was sie Tag für Tag beschäftigte; nicht mal der Röntgenologe wußte, worüber er mit dem Hämatologen reden sollte — und was sollten die beiden mit einem Klinikgeistlichen zu besprechen haben? Bei der Arbeitsteilung blieb der Mensch auf der Strecke. Wessentwegen also wollte er zu dem Empfang gehen? Einer Frau wegen sicherlich nicht. Für Ärztinnen war er, wie er wußte, von allen Männern der uninteressanteste, höchstens der Mensch ihres Umkreises, dem ein gelegentlich aufkommendes Mitleid galt. Hatte nicht diese mundflinke Frechdächsin von der Männerstation ihn an der Bushaltestelle in ihren Wagen genommen und nach Hause gefahren? Sein Hinweis, daß ja der Bus schon komme, hatte nichts gefruchtet, er hatte einsteigen müssen in den ramponierten Wagen, aber auf der ganzen Fahrt war die Frechdächsin von einer zahmen Lahmheit gewesen, müde und erschöpft nach dem Operationstag, daß es in der Tat nur Erbarmen mit dem alten Mann sein konnte, dem sie diesen Samariterdienst meinte schuldig gewesen zu sein. Er war sicher, wenn er sie auf dem Empfang ansprach, hob sie die feinlinig gezupften Brauen in die Stirn und rückte das Kinn zur Seite, das ihm bedeutete, wohin er sich zu wenden habe — nicht an sie. Natürlich, ein alter Mann, was denn sonst, ein Narr war er nicht, der sich Hoffnungen machte, wo schon jüngere mit einer solchen

ikgs

Frechdächsin für Hals und Kragen zu fürchten hatten. Daß sie ihm trotzdem gefiel, war eine andere Sache. Selbst die im Aufzug vor drei Wochen — aber von der wußte er nicht einmal, wer sie war, eine Ärztin, eine Laborantin, eine Sekretärin oder eine Heilgymnastin. Er war in den Aufzug getreten, um hinauf zur Wachstation zu fahren. Neun oder zehn Leute kamen vom Hauptgeschoß herauf, lauter Unbekannte, Besucher oder einbestellte Patienten, eine einzige Frau im weißen Kittel, die er aber auch nicht kannte. Bei einem Blickwechsel flog ein freundlicher Schimmer in ihre Augen, er mußte sie ein zweites Mal ansehen. Da lächelte sie und nickte ihm zu. So kam es zu seinem übereilten Gruß. Aber er kannte sie natürlich nicht. Diesem Puppengesicht, dem mit Künsten der Kosmetik auch noch zum Aussehen von Botticellis Venus verholfen worden war, konnte er nie begegnet sein. Einen solchen Schokoladentrüffel vergißt man ja nicht. Im fünften Stockwerk stieg sie aus, nickte abermals: Auf Wiedersehen! Er ahnte nicht einmal, wer sie sein mochte. Er war ihr seither nicht mehr begegnet. Nein, im Grunde ließen sich mit ihm weder die Männer noch die Frauen ein; sie mochten ihn als einen Fremdkörper im Betrieb des Krankenhauses ansehen, mit dem sich einzulassen allein den Patienten zustand, wahrscheinlich, wie sie wohl annahmen, auch von denen nicht allen, nur jenen, die sich weder vom Arzt noch von irgendeiner Medizin mehr Hilfe versprechen durften; jenen also, die einen brauchten, der ihnen die Hand hielt, nachdem alle anderen mit den Händen auf dem Rücken davongegangen waren. Wer wollte schon so einer sein — einer, der Sterbenden die Hand hielt! In den Augen der Mediziner war er am Ende nicht mehr als der Cellist hinterm Vorhang des Krematoriums, der zur Harmoniumbegleitung das Largo von Händel spielte.

Trotzdem, er hatte sich entschieden. So sei es denn, ich gehe, sagte er, bevor er die Zeitung nahm, die er jeden Morgen vor dem Gang durch die Station einmal kurz überflog.

ikgs

2

Es schneite.

Während der fünfzehn Minuten Busfahrt hatte sich die Welt in der weiten Donauniederung verändert — mit einemmal fiel das Wünschen leicht, und wer wollte die Erfüllung für unmöglich halten? Der Anfang eines Traumes, nichts anderes: Es schneite. Da war es mit seiner Eile freilich vorbei. Er kam noch früh genug zum Empfang, sagte er sich, selbst, wenn er den Umweg über die Gartenanlagen der Kliniken wählte, die noch nicht den Autos zum Opfer gefallen und nicht in Parkplätze umgewandelt worden waren. Lukas Lindert sah das so: Jeder Fußgänger rettete einem Baum das Leben; jedes Auto kostete das Leben von zehn Bäumen. Aber nun schneite es. In den sechs hier verlebten Wintern eine bemerkenswerte Seltenheit. Und wenn es schon je geschneit, nach wenigen Stunden war der Schnee weg gewesen. Wer durch Schnee stapfen wollte, mußte hinauf in die Berge fahren, eine Reise unternehmen. In Siebenbürgen hatte der Schnee den Menschen noch Verlegenheiten bereitet, war nicht wegzukriegen gewesen mit einer Handvoll gestreuten Salzes; dort hatten die Menschen zur Schaufel greifen müssen und zur Schreibfeder. Georg Schenker, der Freund, zum Beispiel zur Feder. Der hatte nämlich behauptet, so oft es zu schneien beginne, fühle er den unwiderstehlichen Zwang, eine Liebesgeschichte zu schreiben; dieser leise andrängenden Gewalt vermöchte er sich nicht zu entziehen. Wie war das aber, hatte er auch nur eine einzige Liebesgeschichte zustande gebracht? Lukas Lindert war keine bekannt geworden. Man mußte wohl auch diese Behauptung für eine von Schenkers bekannten Flunkereien nehmen. Allein, sie hörte sich nicht schlecht an, die Stimmung war getroffen: Wenn's anhob zu schneien, fing etwas an, das

ikgs

die Menschen in seinen Bann schlug wie der Blick zweier Augen, den sie nicht mehr vergaßen. Aber Schenker hatte dennoch keine geschrieben, dazu hätte er einfältigeren Gemüts sein müssen. Er redete sich aus: Du hast ja keine Ahnung, wie schwer das ist, eine Liebesgeschichte zu schreiben, wie es deren noch keine gibt. Man bekommt's nämlich allemal mit Gott selber zu tun, mußt du wissen. Aber weißt du auch, was das heißt? Ach, du weißt es nicht, ich sehe es dir an, du hast noch niemals auf der Brücke von Avignon gestanden: Für die Liebenden, die noch mitten in ihrer Geschichte sind, ist sie bis ans andere Ufer gebaut, keiner der Brückenbogen zerstört und abgerissen. So redet er: Warte, bis ich im Ruhestand bin, dann hab' ich Zeit, Zeit für die unsägliche Mühe einer Liebesgeschichte. Es genügt, daß es schneit.

Aber nun schneite es.

Lukas Lindert überquerte die Straße. Auch dabei wäre Eile nicht mehr vonnöten gewesen, die Autos fuhren vorsichtiger mit dem Flockenwirbel vor der Windschutzscheibe, sie schossen nicht mehr wie Projektile unter den Alleebäumen der Luitpoldanlage dahin. Auf dem Gehweg vergaß er augenblicklich Hast und Autos, sah hinauf zu den Bäumen, auf deren Ästen sich schon Polster wattigen Schnees gesetzt hatten; um die Straßenlaternen wirbelten die Flocken wie Schmetterlinge an heißen Sommertagen um eine feuchte Sandstelle im Feldweg, bunt wie jene durch das prismengeschnittene Licht der Schneekristalle. Schenker hatte recht, unter solchem Schneien schritt man traumleicht, wie in eine verheißungsvoll beginnende Geschichte hinein, deren Ende vielleicht traurig, aber niemals schrecklich sein konnte; nur traurig. Eine Geschichte, zu deren Verhinderung selbst die gemütfressenden Gifte der Großstadt nicht mehr ausreichten.

Ja, es schneite.

Unter den Bäumen der Parkanlagen lag auch schon auf den Wegen eine Schneedecke; unhörbar die Schritte geworden. Und da wußte Lukas Lindert mit einemmal, warum den Freund Schenker unterm Schneefall die Lust zu einem Neubeginn ankommen mochte: Wenn er jetzt unter einer

ikgs

Laterne stehenblieb und zurückblickte, so waren seine Tritte die ersten Spuren in dem weißen Feld. Ein Anfang. So begann eine Liebesgeschichte, mit dem Anfang. Es war noch keiner dagewesen, der herumgetrampelt und alles niedergetreten hatte. Es war der erste Schöpfungstag.

Der Springbrunnen hatte Feierabend, schon seit Wochen, seit Winterbeginn mit der Gefahr der Nachtfröste. In der Beckenschüssel blieb der Schnee liegen wie auf dem Rasen unter den Bäumen. Aber das da war nun lustig. Daran konnte er nicht einfach vorbeigehen, er mußte stehenbleiben. Der Brunnen war von unsichtbaren Scheinwerfern angestrahlt, und so trat ihm alles überdeutlich vor die Augen. Dem Beckenrund entsprach der Betonkranz, den zwölf Säulen in zwei Meter Höhe trugen. Das sollten jedoch nach dem Willen des Erbauers nicht einfach Säulenmasten sein, an einen verzwölffachten Atlas hatte er gedacht, der das Himmelsgewölbe trug, denn nach Hermenart hatten diese Säulen Gesichter, richtige Häupter, auf denen der Betonkranz aufruhte. Und diese Gesicher sahen alle zur Mitte hin zu der überlebensgroßen unbekleideten Frau, die, ruhig dastehend, das Spielbein vom Standbein kaum zu unterscheiden, in den herabhängenden Händen je einen Krug hielt, leicht nach vorn geneigt, bereit, wie man sah, jedermann daraus trinken zu lassen, der eines erquickenden Trunkes bedürftig war. Von ungefähr kam diese Brunnenanlage nicht auf das Klinikgelände. Die Frau sollte man als die Medizin erkennen, zumindest als ihr Sinnbild, schönsten weiblichen Geschlechts, wie sich jeder überzeugen konnte, für alle da, der Born erquicklichster Gesundheit. Ins Säkulare herabgesunken, oder, wie die Wissenschaft sich vielleicht lieber ausdrückte: ins Säkulare hinaufgestiegen, eine Ekklesia, die aller Welt Enden aus ihren Krügen das Heil anbot. Die mußte natürlich ihre Apostel haben, zwölf an der Zahl. Und wer sah's denn nicht, hier standen sie, Wissenschaftler der Medizin, aus Sandstein geschlagene Hermen, als solche leibarm, aber kopfmächtig; aus ihrem Haupt kam alles, was sie zu geben hatten, natürlich auch der Wasserstrahl, der über die warmen Monate des Jahres

ikgs

hin aus ihrem Mund sprang. Geistlich schien Lukas Lindert an den Heroen der Wissenschaft allein das weiße Barett aus Schnee, das sich allerdings auch als die weltliche Mütze deuten ließ, die der Chirurg in seinem Allerheiligsten auf dem Kopfe trug. Und das nicht ohne Anlaß. Es war der gleiche wie bei seinen geistlichen Vorfahren. Das Haar, das weiblich lange zumal, vor dem waren sie in achtsamer Akribie und peinlicher Panik auf der Hut, das Haar war der Träger und Veranlasser allen Verderbens. Schon an der Pforte war einem Weib mit unbedecktem Haupt der Eintritt in den Dom verwehrt worden.

Etwas eiligeren Schrittes verließ er die Rotunde der Hygieia mit ihren leiblosen Jüngern, ging im schwankenden Geriesel des Schnees die Hauptallee entlang, bis er zum Klinikbau abbiegen mußte. Schon sah er die Etage des Kasinos hell erleuchtet. In den übrigen Stockwerken, darüber und darunter, schon manches Fenster dunkel. Die Patienten hatten also ihre Schlaftabletten geschluckt und warteten auf Schlaf und Schmerzlosigkeit oder waren darin schon selig untergetaucht. Die würden heute nacht weder Gelächter noch Tanzmusik aus der Kasinoetage hören, seliger klang die Musik, die an ihr Ohr drang: das Aussetzen des Schicksals in der Schmerzlosigkeit.

Er fand den Hintereingang der Klinik verschlossen. Sperrte also mit dem eigenen Schlüssel die Tür auf, schloß sie wieder ab und fuhr mit dem Aufzug zum Stockwerk hinauf, auf dem sein Dienstzimmer lag. Kein Mensch auf dem Flur. Auch hier waren die Patienten, mit Tabletten versehen, schon zur Nacht bereitet worden. Im Stationszimmer saß die Nachtschwester bei einer Tasse Kaffee über einem Buch. So still war's tagsüber hier nicht. Lukas Lindert schlich auf den Zehenspitzen in sein Dienstzimmer. Selbst das erschien ihm stiller als sonst, so still, daß er's nicht gewagt hätte, jetzt mit der Schreibmaschine zu klappern. Er legte Mantel und Baskenmütze ab und machte sich auf den Weg ins Kasino. Nach dem zweiten Glas Wein wollte er die Veranstaltung verlassen. Das hatte er sich schon zu Hause vorgenommen.

ikgs

3

Natürlich fand Lukas Lindert in allen drei Räumen des Kasinos Menschen vor, die eine festlich-heitere Fröhlichkeit zur Schau trugen. Da hatte er die spanischen und portugiesischen Putzfrauen noch nicht zu Gesicht bekommen. Wie viele ihrer aber wirklich fröhlich waren, wagte er nicht zu entscheiden. Vielleicht indessen der Professor Kullick; der hielt ihm sein Bierkrügel entgegen, als er zu ihm und seiner Frau trat, die beide noch dabei waren, die letzten eintreffenden Gäste zu begrüßen. Wie alle übrigen dankte auch Lukas Lindert für die Einladung und wünschte der Anstalt ein segensreiches Jahr, insbesondere dem Professor, daß er unverdrossen das Krüglein der Hygieia schwenke und alle daraus trinken lasse, die da dürstete nach Lebenskraft und heiterer Tapferkeit. Und bevor noch der Professor seine Frau am Arm herbeizog, die schnell ein Wort mit der Oberin Eva-Maria zu reden hatte, fügte Lukas Lindert hinzu: Bei uns heißt es: Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst sollt ihr's weitergeben.

Na bitte! spielte der Professor Kullick sofort den Erzürnten. Zu seiner Frau: Ich wollte dich aufmerksam machen, wie poetisch unser Pastor sich heute auszudrücken beliebt, da ist er aber schon ein Foxterrier, der mit dem Schwanzstummel wedelt, ohne zu bellen, gleich zuschnappt!

Das beruhigt mich, entgegnete Lukas Lindert lachend, ich sehe, Sie beherrschen das Metier des Poeten nicht minder gut.

Nein, da muß etwas klargestellt werden, bestand der Hausherr: Was wir umsonst empfangen haben, das geben wir natürlich auch umsonst weiter; was uns indessen, verdammt, ein Heidengeld gekostet hat, das können wir uns nicht in Christenmünze bezahlen lassen.

ikgs

Einverstanden, gab Lukas Lindert nach, außer Ihnen und mir hat hier ohnehin keiner eine Christenmünze in der Tasche.

Er wollte weitergehen, da die Oberin Eva-Maria schon wieder da war, um den Professor oder seine Frau etwas zu fragen, doch der Professor hielt ihn zurück mit der Frage: Wie haben Sie das nun wieder gemeint?

Selbstverständlich wörtlich, lachte Lindert. In den letzten sechs Jahren hab' ich keinen gesehen, der solche Privilegien wahrzunehmen wüßte.

Ich verstehe Sie noch immer nicht.

Lukas Lindert schüttelte den Kopf.

Auch die Frau des Professors war wieder herangetreten, sie wollte hören, welcher Privilegien sich ihr Mann zu rühmen hätte.

Herr Professor, sagte Lindert, wer denn außer Ihnen und mir reicht in diesem Haus allen die Hand, dem Oberarzt und dem Kaninchenpfleger, der Laborantin und der Putzfrau?

Diesmal haben Sie recht, gab der Professor zu. Aber warten Sie nur ab, bis diese hochmütigen jungen Herren selber Chef geworden sind und merken, daß die Klinik auffliegt, wenn nicht jeder zupackt.

Das berühmte Betriebsklima, lachte Lindert. Doch, fügte er hinzu, Sie haben noch einige Privilegien mehr als ich.

Ich fürchte, jetzt beißen Sie wieder zu.

Keineswegs; ich bin über das Tanzalter hinaus, das wollte ich sagen.

Ich hab's ja gewußt, Sie attackieren mich.

Das ist ja nicht bös. Von meiner Seite müssen Sie sich nicht mal des Neides versehen, wenn Sie mit allen Damen des Hauses tanzen. Ich bin sicher, Sie lassen keine aus.

Das hatte die Frau Professor jetzt verstanden, sie lachte ein wenig dazu, nicht mehr als jeder zu Beginn des Festes lacht, eher Bereitschaft und Demonstration als lustiges Vergnügen; das alles kam erst beim Tanz und Wein. Vielleicht hatte sie es aber auch nicht verstanden. Bei Frauen von Professoren wußte man nie, wieviel sie verstehen, es

ikgs

kam zu oft vor, daß sie etwas mißverstanden. Die Klügeren hielten den Mund wie diese hier. Ein paar mußten freilich mit- und dreinreden. Bei denen wußte man's genau, was sie verstanden oder nicht verstanden hatten.

Es trafen die letzten Gäste ein. Der Professor Kullick konnte Lukas Lindert noch bitten, sich aus dem Faß ein Krügel Bier reichen zu lassen. Oder möchten Sie lieber gleich Wein trinken? Dann war er mit neuen Gästen beschäftigt.

Heiter und fröhlich waren die Menschen noch nicht. Lukas Lindert fand sie noch alle ungelöst und gehemmt. Sie standen in Gruppen beisammen, Ärzte hier, Krankenschwestern dort, die Schar der Helferinnen und Putzfrauen in den entferntesten Ecken. Das war noch kein Fest. Die Krankenschwestern, die jungen fast mehr noch als die älteren, hatten Mühe, sich in ihrem Abendkleid ungeniert und natürlich zu geben, wie sie das in ihren weißen Kitteln gewohnt waren. Selbst die Ärztinnen, hier abermals die jüngeren voran, wären lieber in den Berufskitteln erschienen; im Abendkleid meinten sie wohl weniger gleichberechtigt neben den männlichen Kollegen zu stehen. Mit einemmal waren sie nur Frauen. Lukas Lindert mußte das auffallen: helle, zensurwütige Wachheit auf allen Gesichtern, die sich und anderen nichts durchgehen ließ. Hatte er sich denn etwas anderes erwartet: Das waren doch in der Mehrzahl Wissenschaftler, draußen im Park standen sie als Hermen um die Göttin des gesunden Lebens, sie selber, die Wissenschaftler, leiblos, aber mit Häuptern, aus deren Mund das Wasser der Weisheit schoß. Köpfe wachten, die träumten nicht. Bei einem Anlaß wie heute fragte sich bloß, wie es bei denen zu einer Vereinigung kam, denn der Verstand des Kopfes drängt auf Trennung und reinliche Scheidung.

Aus den Ecken der Putzfrauen kam stoßweise Gelächter. Das fiel jetzt auf. Später bemerkte man's nur, wenn für einen Augenblick die Tonbandmusik aussetzte. Dann hörte man auch, daß die Frauen und Mädchen italienisch und serbisch miteinander redeten. Die Spanierinnen und Portugiesinnen waren niemals laut.

ikgs

Lukas Lindert begrüßte mal da, mal dort einen Arzt oder eine Ärztin. Meistens erhielt er nur ein beiläufiges Nicken als Dank, ausgenommen die Oberärzte und die neugebackenen Dozenten, die reichten ihm auch die Hand. Die übten sich also schon in ihren Privilegien. Schönen Abend! wünschten sie. Alle waren beschäftigt, liefen hierhin und dorthin, machten die Runde durch die Säle. Seßhaft dagegen waren die Krankenschwestern auf den Polsterbänken um die niederen Tische. Lukas Lindert merkte, daß auch sie noch nicht zu einem Gespräch mit ihm Zeit hatten, zu sehr waren sie beschäftigt mit der Inventur der Damentoiletten. Aber die Serbinnen lachten, als er ihnen *Sretna nova godina!* wünschte. Natürlich lachten sie, sie hoben sogar ihr Weinglas und prosteten ihm zu. *Buon anno!* wünschten ihm auch die Italienerinnen. Sie kannten ihn ja alle, daran fehlte es nicht. Auch die Spanierinnen und Portugiesinnen nickten, blieben aber steif und medeenhaft fremd.

Und dann verstummte die Musik.

Die Leute drängten in den mittleren Saal, denn der Professor Kullick hatte mit seiner Ansprache begonnen. Und weil es keinem zweifelhaft bleiben sollte, was für ein Ton hier vom Abend bis zum Morgen zu herrschen habe, fing er seine Rede damit an, daß sie ihn heute sicherlich nicht wieder auslachen würden, wenn er allen anderen voran Herrn Lukas Lindert, unseren lieben Hofkaplan, sehr herzlich begrüße. Der wußte natürlich, wie man die Lacher auf seine Seite brachte, und schuldig blieb er auch keinem etwas; er bezahlte mit gleicher Münze. Der Applaus ließ Lukas Lindert ahnen, daß ihn diese Leute hinkünftig den Hofkaplan nennen würden. Das hatte er sich nun selber eingebrockt. Wer so billig einkaufte, brauchte sich über das Geschäft nicht zu beklagen. Er lachte also mit, und er merkte, wie richtig das war, denn sein katholischer Kollege, dem er heute noch nicht begegnet war und den er erst in diesem Augenblick unter den Zuhörern des Professors entdeckte, sah bei seiner eigenen Begrüßung so aus, als hätte es ihn gefreut, wenn er ebenfalls zum Kaplan degradiert worden wäre.

ikgs

Zufriedenstellend fiel die Jahresbilanz aus, die der Professor für sich und seine Mitarbeiter aufmachte: Die Patienten würden immer schneller gesund, von Jahr zu Jahr falle der Fortschritt der Medizin mehr ins Auge, die durchschnittliche Verweildauer der Patienten in der Klinik sei im letzten Jahr von elfkommaneun auf elfkommasechs Tage herabgedrückt worden, und was es sonst an Merkzeichen gab, an denen der Fortschritt der Wissenschaft abgelesen werden konnte. Ein paarmal versicherte er seinen Zuhörern, er wolle es kurz machen, sie seien ja um anderer Dinge willen hier zusammengekommen, wurde aber immer ausführlicher, als wollte er allen beweisen, daß er, läge es an ihm, ruhig und ohne zu stocken noch zwei oder drei Stunden weiterdozieren könnte und nicht wie sein Dozent Hohn — Dozent Doktor Emil Hohn — froh sein mußte, wenn er mit Müh und Not die vorgeschriebenen fünfundvierzig Minuten der Probevorlesung mit Worten gefüllt hatte. So knapp bei Kasse war der Prosessor Kullick nicht, der fand immer noch etwas in seinem Sack, das sich vorweisen ließ, bis er endlich den Orgelpunkt allgemeiner Zufriedenheit fand, mit Tutti registriert, in der Einladung zu heiterer Fröhlichkeit, die am Büfett in freiester Selbstbedienung ihren Anfang nehmen möge: Ein gutes Jahr allen miteinander!

Er hob sein Glas, die anderen auch. Die meisten hatten sich ja schon ein Glas Wein einschenken lassen. Einige tranken Bier wie der Professor. Die Tonbandmusik setzte ein, und nun brauchte man sich um diese Menschen nicht mehr zu kümmern, jedermann sorgte für sich selber. Schon nach wenigen Minuten begegnete man ihnen, wie sie, in den Händen ihren Teller, hochgehäuft mit Brötchen und Salaten, eine stille Ecke, einen Platz an einem der Tische oder auch nur eine wenig benutzte Passage aufsuchten, wo sie im Verein mit anderen Glücklichen sich dem Verzehr der Leckerbissen widmen konnten.

Indessen wollte Lukas Lindert Pater Alfons, seinen katholischen Kollegen, begrüßen, traf aber zunächst auf Schwester Manfreda, die ihn über ihren Brötchenteller hinweg anflehte: Mit Ihnen muß ich heute dringend spre-

ikgs

chen! Er blieb stehen: Was ist es? fragte er. Nicht jetzt, entschuldigte sie sich, es ist eine lange Geschichte. Gut, später dann. Es ist aber äußerst dringend! rief sie ihm nach.

Natürlich begrüßte ihn der Pater Alfons mit: Guten Abend, Herr Hofkaplan!

Ja, guten Abend, entgegnete er. Die ironische Anspielung wollte er nicht gehört haben.

Pater Alfons faßte ihn unter und zwang ihn, sich umzudrehen. Sehen Sie sich das einmal an, diesen Ansturm auf das Büfett!

Lukas Lindert sah es.

Pater Alfons war zornig. Das kommt nur bei uns Deutschen vor, sagte er. Wenn man's umsonst kriegt, überfrißt man sich. Mit allem. Wir Deutschen überfressen uns mit allem, unersättlich, wie wir sind. Sogar die Putzfrauen aus Spanien und Portugal sind vornehmer als wir Deutschen der Großstädte.

Ja, das war Lukas Lindert auch aufgefallen. Was Sie Vornehmheit nennen, sagte er, gibt es in Europa offenbar nur noch in der Provinz.

Unersättlich in allem!

Sie unterhielten sich also, bis auch die Spanierinnen und die Portugiesinnen sich am Büfett bedient hatten. Bevor sie hinzutraten, warnte der Pater Lukas Lindert: Melden Sie sich bei der Oberin Eva-Maria ab, wenn Sie nach Hause gehen, die jungen Ärzte sind Spitzbuben.

Wie kommen Sie darauf?

Im vergangenen Jahr, als sie schon viel getrunken hatten, mußte die Oberin die Weinflaschen vor ihnen verstecken. Da kam aber immer wieder einer und sagte: Pater Alfons bittet um eine Flasche Wein. Bis sie die Spitzbuben durchschaute, hatte sie ihnen schon vier Flaschen ausgeliefert.

Kommen Sie, lachte Lindert, jetzt sind wir dran. Aber Lachen und gute Laune vergingen ihm, als er zufällig die Schwester Manfreda erblickte. Die saß zwar an einem Tisch, hingebungsvoll von ihrem Teller essend, bei dieser Beschäftigung offensichtlich von ihren eigenen Gedanken

ikgs

aufgestört, denn sie sprang auf, stand in ihrer ganzen Größe da, vollbusig in der straff ansitzenden Tracht der Rotkreuzschwestern, rückte an der scharfen Brille und suchte so lange im Saal, bis sie Lindert entdeckte. Sie fürchtete, daß er ihr entwischen und sie die aufregende und dringende Angelegenheit mit ihm nicht mehr besprechen könnte. Sie beruhigte sich schnell, da die beiden Geistlichen nach wie vor an der Ecke zum Büfett standen. Was sie auf dem Herzen hatte, konnte sich Lindert allerdings denken. Zweifelsohne wollte sie wieder einmal über Siebenbürgen unterhalten werden. Seit Professor Ziegler vor zwei Jahren als Klinikchef nach Saarbrücken berufen worden war, gab es hier außer Lukas Lindert keinen anderen Siebenbürger. Schwester Manfreda war die Taufpatin von Professor Zieglers Kindern. Man hätte meinen können, sie habe damit die Patenschaft über ganz Siebenbürgen übernommen; von nichts anderem konnte man mit ihr reden. Wenn er sie auf der Straße traf, ging sie gesenkten Kopfes und tief in Gedanken versunken, innerlich versammelt um den Ballast von vielen Nachdenklichkeiten; nur die Vollbusigkeit stand dazu in einem eklatanten Gegensatz. Der war mit Innerlichkeit schwer zu genügen.

Im Grunde sind wir hier fehl am Platz, lieber Pater Alfons, wandte sich Lindert an seinen Lachsbrötchen verzehrenden Kollegen, unser Auftrag gilt den Kranken, nicht dieser Menge unheilbar Gesunder — oder können Sie sich den Professor Kullick krank vorstellen?

Den nun einmal gewiß nicht, gab der Pater zu, aber von den übrigen immerhin diesen und jenen. Wenn wir beide weggegangen sind, fuhr er fort, zieht der Professor sein Jackett aus und tanzt auf Teufel komm raus los; er soll auch singen und jodeln, hab' ich mir berichten lassen. Natürlich wird so einer niemals krank, aber es gibt noch genug, die sich ihres Rockes widerwilliger entledigen als ein Mönch seiner Kutte.

Wie werden die ihre Transpiration los! lachte Lindert.

Wollen Sie sich nicht zu mir an den Tisch setzen?

Ja, das war Schwester Manfreda.

Herr Kollege, lud Lindert den Pater Alfons sofort ein,

ikgs

wollen wir uns zu Schwester Manfreda an den Tisch setzen? Er fühlte sich wohler, wenn der andere mit dabei war.

Nein, protestierte sofort die Schwester, ich habe allein Sie gemeint, Herr Lindert — Sie wissen ja, wir haben etwas miteinander zu bereden.

Pater Alfons hatte schon seinen Becher ergriffen, um mitzugehen, stellte ihn aber sogleich wieder zurück auf das Büfett und verbeugte sich zeremoniell vor dem Protestanten; offenbar war er ein wenig gekränkt.

Ich habe keine Sünden zu beichten, sagte Schwester Manfreda noch ihrem Geistlichen.

Und Lindert lachte: So, mit den Sünden gehen Sie zu ihm!

Nun saßen sie an diesem Tisch, ruhige Spanierinnen und Portugiesinnen um sich herum. Gedämpfter erreichte sie die Tonbandmusik; die Lautsprecher hingen im mittleren Saal, wo getanzt werden sollte.

Essen Sie ruhig weiter, forderte ihn die Schwester auf, ich hab' Zeit.

Ihm wäre es lieber gewesen, wenn sie ihm sofort erzählte, was sie auf dem Herzen hatte. Diese armen Wesen, vollbusig oder nicht, so gut wie allein im Leben, doch immer und ohne Unterbrechung unter den Augen von Ärzten und Professoren, von deren Beurteilung, Anerkennung oder Mißbilligung alles Glück und alles Leid kommen mußte, da die Patienten schon nach Tagen oder Wochen in die Unerreichbarkeit entschwanden, mußten sie nicht aufeinander eifersüchtig werden und innerlich leidvoll zerrissen, wenn einmal der Strahl der Anerkennung die eine heller traf als die andere? Dann machten sie sich Luft mit ein bißchen Klatsch.

Schwester Manfreda vermochte indessen nicht zu warten, bis Lukas Lindert fertig gegessen hatte. Mit den Armen über der Brust verschränkt, saß sie da, als wollte sie ihn verhören, und der erste ungeduldige Satz war denn in Ton und Kürze der eines Verhörs: Sie kommen doch aus Siebenbürgen.

Es war also auch diesmal wieder Siebenbürgen! Lindert

ikgs

hielt sich innerlich die Ohren zu. Der inquirierende Ton war es, der ihm mißfiel. Wie wär's, wenn er der Sache einen heiteren Anstrich gab? Er lachte: Natürlich komme er aus Siebenbürgen, das merke jeder schon seiner Sprache an, kein bißchen anders als alle übrigen, die von dorther kamen. Hab' ich Sie nicht schon aufmerksam gemacht, daß ein treffliches Bildnis der Siebenbürger von dem berühmten Thomas Mann stammt, der sie in seinem »Zauberberg« mit einem einzigen Satz zu zeichnen verstanden hat?

Gut, unterbrach sie ihn.

Aber das hieß eher: schlecht; sie wollte anderes von ihm hören, mit albernen Allgemeinheiten war ihr nur wenig gedient, wenn auch derlei Böllerschüsse ganz gut in das Partytreiben paßten: viel Lärm, aber keiner getroffen und zu Schaden gekommen. Über den Professor Kurt Ziegler wollte die Schwester mit ihm reden.

Lindert fing sofort an ungeduldig zu werden. Er dachte schon an Flucht. Ein wenig hatte er die Schwester Manfreda in Verdacht, daß sie unter einem Zwang von seinem Landsmann Kurt Ziegler reden mußte. Es fiel ihm sein Freund Schenker ein, der eine Geschichte kannte, die ihm ein Protopop im Gefängnis von Gherla erzählt hatte, von der er allerdings nicht wußte, ob sie nicht nur ein kleines Witzchen war. Zum Protopopen kamen alle Jahre seine Kirchenkinder zur Osterbeichte, unter ihnen auch ein altes Weiblein, das der ungeduldige Protopop gern abgewimmelt hätte: Mutterle, Ihr werdet doch nicht mit Euren achtzig Jahren auch noch Sünden auf Euch geladen haben — geht ruhig nach Hause, Eure Sünden habt Ihr mir schon alle gebeichtet. Aber das Mütterchen läßt sich nicht abwimmeln, es besteht darauf, dem Protopopen die Sünden zu beichten. Was soll denn das schon groß gewesen sein — bitte. Und nun schlägt sie verschämt die Augen nieder, erzählt von einem herrlich heißen Sommertag in der Heumahd, vom Duft der welkenden und trocknenden Gräser, von dem betäubenden Brodem also, der aus den Schwaden aufsteigt und sie um den Verstand zu bringen droht. Und da sei unversehens der Nachbar Lissandru vorbeigekommen, mit geschulterter Sense, und der habe sie natürlich

ikgs

angesprochen: Wie trockne das Heu und wo ihr Mann sich aufhalte und was es dergleichen mehr zu reden gibt, indessen einem schon ganz andere Gedanken, nichtsnutzige, Euer Ehrwürden, durch das sündige Herz zucken, denn um die Gedanken des Verstandes hat einen der aufsteigende Brodem der welkenden Kräuter und Gräser längst gebracht, vermutlich auch den Nachbar Lissandru, denn der wirft die Sense hin und packt mich wie ein nimmersatter Lüstling, wirft mich ins Heu und tut mit mir, was er will. Aber Mutterle, tröstet sie der Protopop Suru, die Geschichte habt Ihr mir schon hundertmal gebeichtet, die ist vergessen und vergeben, sie braucht Euch nicht mehr zu beunruhigen. Vergessen! fragt sie scharf, wieso vergessen? Die kann ich einfach nicht vergessen, so schön war sie.

Nun ja, die Geschichte der Schwester Manfreda kannte Lukas Lindert nicht, er ahnte nur den Zwang, der sie nicht erst heute abend von Siebenbürgen und Siebenbürgern reden hieß. Als Taufpatin von seinen Kindern war sie dem Hause des Professors Kurt Ziegler treulichst verbunden, sie kam nicht mehr los von ihm. Hab' ich Ihnen schon das Foto von Kurt und seiner Familie gezeigt?

Lukas Lindert wehrte schnell ab: Ja, ja, das hab' ich gesehen! Und er erhob sich und entschuldigte sich bei der Schwester: Ich muß mir ein Glas Wein holen. Ich bin gleich wieder da.

Nein, er floh, denn er fürchtete, daß diese Schwester Manfreda mit ihm die ganze Nacht über den Professor Kurt Ziegler und seine Frau und seine Kinder reden wollte. Ja, das kam dabei heraus. Dieser und jener sah die Siebenbürger so, wie sie niemals gewesen; wie die Siebenbürger alle Deutschen so gesehen hatten, wie diese niemals waren: unbefleckte Idole, hoch über allen Niederungen, in denen die übrige Menschheit versank und verkam.

Am Büfett ließ er sich das Glas von einem Mädchen vollschenken und trank es in einem Zuge aus. Manchmal trinkt man nicht aus Durst. Manchmal spült man herunter, was einem als Ärger in der Kehle sitzt.

Der Pater Alfons kam ebenfalls mit einem leeren Glas.

ikgs

Sein rundes Gesicht glänzte fettig, aber nur die Glatze trocknete er mit seinem Taschentuch immer wieder ab. Nun, bleibt's dabei, fragte er, sind wir hier fehl am Platz?

Lukas Lindert wußte im Moment nicht, was der Pater meinte.

Lauter gesundes Volk, lachte der, weit und breit keine Patienten, die nach uns verlangen. Das hatte er gemeint.

Wissen Sie, entgegnete er — jetzt hatte er den andern verstanden: Ich glaube, es ist leichter, einem Patienten zu raten als einem Gesunden.

Hoh, meinte auch der Pater, dem spricht man von Schicksal und von Gottes ewigem Ratschluß, dem es sich in Demut und Ergebung zu fügen gilt, aber die Gesunden wollen weder von der Demut noch von der Ergebung etwas hören, die lachen Ihnen glatt ins Gesicht, wenn Sie ihnen mit derlei kommen.

Und die Kranken? fragte Lindert.

Der Pater sah ihn verwundert an.

Sie meinen, die könnten sich unser nicht erwehren?

Das Fest war über den steifen Anfang hinausgekommen. Die Leute hatten gegessen und getrunken, und das hatte natürlich seine Folgen, zumal auch die Tonbandmusik nicht zu überhören war. Die anfänglichen Gruppen, nach Stationen oder Fachgebieten oder andern hierarchischen Ordnungsprinzipien gebildet, hatten sich zum Teil aufgelöst, es hatten sich andere herausgeformt, die, wollte man medizinischen Erkenntnissen folgen, sich mehr nach dem Impuls des vegetativen Nervensystems richteten, zu dem auch der Sympathikus gerechnet wird. Der Chef oblag schon seinen Privilegien, hatte drei oder vier Tänze bravourös absolviert, die andern Professoren versuchten es ihm gleichzutun, schienen jedoch des öftern den Konfliktsituationen, in die sie das erwähnte Nervensystem verwickelte, noch nicht gewachsen zu sein, denn ihren Gesichtern war anzusehen, mit welchen gossenherkünftigen Verwünschungen sie ihre Privilegien bedachten und mit neidischen Blicken den Cyrano de Bergerac vom Dienst, den jungen Arzt Holmgreen, verfolgten, der sich seine Tänze-

ikgs

rinnen ausnahmslos vom eigenen Sonnengeflecht bestimmen ließ und mit ihnen durch den mittleren Saal walzte, sprang und stampfte, als wären er und seine Tänzerin die einzigen Menschen auf der Welt. Man konnte es, wer weiß, für das wievielte Weltwunder halten, wenn der lange Lulatsch, der die größten seiner Mitmenschen um mindestens anderthalb Kopflängen überragte, nicht nur drei Stufen nahm, wenn er die Treppe hinuntersprang, sondern ebenso drei auf einmal übersprang, wenn er sie hinaufeilte, lang also in jedem Betracht, wodurch selbst die Länge seiner Nase sich harmonisch in die Proportionen fügte — als ein Weltwunder wollte man's ansehen, wie der bei der Bewältigung von soviel Masse der beschwingteste Tänzer sein konnte und die ausgesuchtesten Tänzerinnen fast buchstäblich in den siebenten Himmel hinauf wirbelte. Mit ihm ließen sich die Vertreter der sokratischen Sippe der medizinischen Wissenschaft, die mit dem Stupsnäschen und der Glatze, nicht im entferntesten vergleichen, die kamen nur immer gleich ins Schwitzen. Aber so wußte man wenigstens, wo ihre Glatze herrührte.

Jetzt aber erschrak Lukas Lindert. Die Schwester Manfreda hatte sich erhoben und war auf dem Wege zu ihm. Augenblicklich dachte er erneut an Flucht. Nehmen Sie sich der Schwester Manfreda an, sie hat Kummer, machte er Pater Alfons aufmerksam.

Der sah ihn an, blickte schnell zur heraneilenden Schwester hin, und da war Lukas Lindert auch schon verschwunden. Mit dem Weinglas in der Hand wand er sich an den tanzenden Paaren des mittleren Saales vorbei und betrat den dritten Raum, wo auf Polsterbänken und -sesseln Krankenschwestern, Ärztinnen, Laborantinnen und die Schreibkräfte saßen, alle miteinander ältere Jahrgänge, im Gespräch miteinander oder stumm, müde und nur mit Anstrengung Teilnahme zeigend für das seinem Höhepunkt zustrebende Fest. Tänzer und Tänzerinnen wichen hierher aus, wenn sie verschnaufen mußten und noch ein Glas Wein trinken wollten. Den meisten dieser Damen war er wohl schon im Aufzug und auf den Korridoren begegnet, auch in der Kantine beim Essen, doch zu Ge-

ikgs

sprächen mit ihnen war es in keinem Fall gekommen. So begnügte er sich mit einem Nicken zur Begrüßung, was ihm freundlich oder auch nur obenhin bedankt wurde, dieser und jener Stationsschwester aber mußte er die Hand reichen, schon in Ansehung seiner Privilegien. Pater Alfons, stellte sich heraus, war schon hier gewesen, er hatte den Stationsschwestern den Witz vom Pfarrer und dem Omnibuschauffeur erzählt, den Schwester Elke jetzt Lukas Lindert weiterreichen mußte. Die kommen nämlich beide zur gleichen Zeit oben bei Petrus an, der sie über ihre Tätigkeit auf Erden examiniert. Pfarrer, wirft sich der eine in die Brust, ich habe den Menschen das Evangelium gepredigt. Genug, unterbricht ihn Petrus, genug, du kommst mir nimmermehr in den Himmel hinein! Und du? wendet er sich an den andern. Omnibusfahrer, antwortet der mit halbem Munde, erschrocken auch; denn wenn's schon dem Pfarrer nicht gereicht hat, wie soll er hier bestehen! Passiert, sagt indessen Petrus, tritt zur Seite und läßt den Chauffeur in den Himmel hineinstolpern. Da begehrt der Pfarrer aber mächtig auf, fängt an zu gestikulieren wie auf der Kanzel, reißt sein Maul auf und fragt den verdutzten Petrus, ob's denn auch da oben schon so scheußlich sozialistisch zugehe, daß die Anwärter auf das Himmelreich sich bloß mit einer proletarischen Herkunft zu legitimieren brauchten, he, frage da keiner mehr nach der Leistung im Weinberg des Herrn! Hano, fährt ihm Petrus in die Parade, du mit deinem kurzen Gedächtnis! Hast du vergessen, was deine Zuhörer in der Kirche taten bei deinen Predigten — geschlafen haben sie, einer wie der andere hat geschlafen. Wenn sich aber jener Chauffeur ans Steuer gesetzt und den Motor hat anspringen lassen, dann haben die Fahrgäste alle miteinander zu beten angefangen. Hajo, Freund, gebetet haben die, nicht geschlafen.

Natürlich mußte auch Lukas Lindert ein wenig zu dem Witz lachen und nach allen Seiten nicken: Gelt, die Pfarrerwitze bleiben die besten! Aber seine Gedanken waren ganz woanders. Da saß ja auch das Mädchen oder die junge Frau, die er vor ein paar Wochen im Aufzug getroffen, die er, weil sie ihm freundlich zugenickt, so übereilt

ikgs

gegrüßt hatte. Das Stück Schokoladentrüffel, ja. Er wußte auch heute noch nicht, wer sie war. Verwunderlich allerdings, daß die nicht tanzte, die war doch kein Mauerblümchen — warum rissen sich die jungen Ärzte nicht um diesen Schokoladentrüffel? Prompt aber fiel ihm die Nacht in Busiasch ein; der Schwester Elke hörte er nur mit halbem Ohre zu. Vor dreißig Jahren war das gewesen. Das Herzbad Busiasch liegt im Banat, recht weit ab von Siebenbürgen, er brauchte damals, ein Jahr nach Kriegsende, einen ganzen Tag für die Anreise. Aber dieser entfernte Verwandte, ein Vetter, den er überdies noch nie zu Gesicht bekommen, hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, sein in vielen Jahren erwünschtes und endlich eingetroffenes Kind von dem Pfarrer Lukas Lindert, dem Vetter also, taufen zu lassen. So festlich wie ein spät eingetroffenes Kind wird das zu früh sich meldende längst nicht begrüßt. Das war's wohl gewesen, daß zu diesem Tauffest in Busiasch Paten und Patinnen, Freunde und Verwandte aus dem ganzen Lande geladen worden waren: aus Bukarest die Eltern des Vetters und seine Schwester, andere aus Temesvar und Karansebesch, aus Lugosch die Besitzerin der Villa, in der dieser Vetter wohnte. In dem weitläufigen Gebäude hatte sich die Besitzerin im Kellergeschoß ein Appartment zum eigenen Aufenthalt in dem Badeort eingerichtet, in dem auch der Taufakt vollzogen wurde. In dem Hause wohnte neben der Familie des Vetters ein russischer Arzt, ein Orthopäde und dessen Frau, die waren auch zum Tauffest geladen. In einem Feldspital von Busiasch wurden die letzten Verwundeten des Krieges gesundgepflegt, sein Leiter war dieser Orthopäde. Der war der ruhigste und harmloseste Russe, der Lukas Lindert je über den Weg gelaufen, die vorrevolutionäre Herkunft war ihm ins Gesicht geschrieben — wo hätte er sonst die tschechowmüde Vornehmheit her haben können! Aber es war natürlich die Frau des Russen, die ihm jetzt beim Anblick der blonden Liane eingefallen war. Die war nicht blond gewesen, schwarzen Haares und dunkelhäutig, kaukasisch südlicher Herkunft und um ein Jahrzehnt oder mehr jünger als der Orthopäde, aber sicht-

ikgs

barlich bestrebt, ihm in der zurückhaltenden Vornehmheit nicht nachzustehen. Ihrer Schlankheit wegen hätte man sie vielleicht nicht einmal für eine Russin halten mögen. Beide saßen sie stumm an der Tafel, es war keiner da außer dem Vetter, mit dem sie sich auf Russisch hätten unterhalten können. Für die ausgelassenen Späße der andern hatten sie nur ein mildes Lächeln übrig. Die hatten nämlich schon vor dem Taufakt in der Kellerwohnung der Villenbesitzerin einen Baratzk getrunken, zum Festschmaus hatte der Vetter den rötlich schimmernden Wein von den Szilascher Hügeln besorgt. Vor Mitternacht wurde die Tafel nicht aufgehoben, auch nach Mitternacht eigentlich nicht, es wurden ihrer nur immer weniger, die daran sitzen blieben. Zuletzt waren es nur die alten Eltern des Vetters; die stammten aus Paßbusch bei Bistritz, lebten aber in Bukarest. Am andern Ende saß Lukas Lindert. Wo sich die Gesellschaft wiedergefunden, war leicht zu erraten, denn aus dem Kellergeschoß kam ausgelassenes Gelächter. Da hatte des Vetters Vater gemeint, sich des vereinsamten Pfarrers erbarmen zu müssen: Gehen Sie doch auch zu den jungen Leuten, sonst schlafen Sie mit uns Alten hier oben ein. So machte er sich auf den Weg hinab in den Keller. Die Treppe war beleuchtet, nicht aber der Gang, der zu der Taufstube führte; deren Tür stand jedoch offen, es war leicht zu sehen, wohin er zu gehen hatte. Was ihm auf dem Weg zustieß, darauf war er nicht vorbereitet. Woher auch hätte ihm die Vermutung kommen können, daß ihm die Frau des Orthopäden im dunklen Gang auflauerte, ein Luchs, der auf einem Baumast liegt, nur die Augenlichter beweglich, im Hinterhalt ausharrt, bis er sich auf das Reh stürzt und es zerfleischt. Nein, die Russin warf sich über ihn und erledigte den Ahnungslosen im ersten Schrecken. Eine hungrige Wölfin, ja, er hatte nicht einmal geahnt, daß es in der Welt einen solchen Hunger nach Küssen gab. Zu Hause hatte er Sabine alles erzählt: Ich habe nicht gewußt, daß es so etwas gibt. Doch, hatte Sabine gesagt, so etwas gibt es.

Geschlafen haben sie, einer wie der andere geschlafen! lachte die Schwester Elke.

ikgs

Lukas Lindert hatte Mühe, in ihr Lachen einzustimmen. Die Erinnerung an die hungrige Wölfin aus dem Kaukasus hatte ihn unaufmerksam gemacht. Aber nun sah er dieses Mädchen, die Honigblonde — eine Frau war sie ja wohl schon längst: lieblichen Gesichts, mit dunklen Puppenaugen und weißweißen Zähnen. Bei der hatte es noch gute Weile, bis sie zu einer hungrigen Wölfin wurde. Schlank genug war sie — Gott behüte sie, sie mußte es keineswegs werden, Gott behüte sie vor der letzten Verzweiflung!

Er blickte zur Tür hinüber. Eben walzte der Chef mit einer Dame vorbei, nach ihm sogleich Doktor Holmgreen, der Cyrano de Bergerac vom Dienst. Und die übrigen schwitzten. Als er sich umdrehte, stand sie vor ihm. Nicht wahr, Sie kennen mich nicht mehr? lachte sie.

Entschuldigung, stotterte er, ich bin so überrascht.

Sie reichte ihm die Hand. Sie wissen natürlich auch nicht mehr, wie lange es schon her ist, daß wir uns kennen, meinte sie gutgelaunt.

Mit einer Lüge kam er nicht weiter. Er trat einen Schritt zurück und sah sie an, aber es stellte sich kein Erinnerungsbild ein, schon gar nicht, als er bemerkte, wie ihr die Hüftknochen eckig im engen Kleid hervortraten. Nur ein Mädchen, eine Göre, konnte so mager sein. Und dann log er doch. Jetzt weiß ich's, sagte er, hob sein Glas und stieß mit ihr an. Vielleicht kam noch die Erinnerung, während sie tranken. Sie kam aber nicht. Hatte er vielleicht schon zuviel getrunken? Das war jetzt das vierte Glas Wein. Nach dem zweiten hatte er sich verabschieden wollen, das Fest — Fest sein lassen und all diesen Menschen den Rücken kehren. Auch jetzt hätte er sich am liebsten aus dem Staube gemacht, was nun freilich nicht mehr möglich war. Ja, ja, ja, so ist das, stotterte er wieder aufs Geratewohl ins Blaue hinein. Doch nun wollte sie ihm offensichtlich zu Hilfe kommen:

Erinnern Sie sich noch, wie verzweifelt ich war, als Sie mich das erstemal besuchten?

Er sagte, daß er sich daran erinnere. Das war leider gelogen.

ikgs

Eine Stunde davor, lachte sie, doch das klang nicht mehr lustig: eine Stunde davor hatte ich den Pater Alfons aus dem Zimmer gejagt. Er war für mich zwar von der richtigen Konfession, aber im Moment nicht der richtige Mann.

Schnell griff Lukas Lindert ein: Das kann natürlich auch mir passieren, daß ein Protestant lieber den Pater Alfons bei sich sehen möchte.

Jetzt wußte er's, das Mädchen war eine gewesene Patientin. Immerhin etwas, woran er sich halten konnte. Übergenau wollte einer bei diesen Plaudereien ohnedies nicht sein.

Sie nahm's indessen genau. Hat er denn meine Verzweiflung nicht bemerkt? fragte sie scharf.

Mein Gott! versuchte er ihn zu entschuldigen: Vielleicht hatte er einen schlechten Tag. Er wußte jedoch noch immer nicht, worum es ging.

Gezeichnet für mein Lebtag, und da kommt er mit Schicksal und Gottes Fügung, die der Mensch in Demut und Ergebung zu tragen habe! Lassen Sie mich allein, und besuchen Sie mich auch nicht wieder! mußte ich ihn bitten. Da waren Sie ein ganz anderer Mann.

Nun wußte er, wer sie war, wenn ihm ihr Name auch nicht mehr einfallen wollte: Das war die Ärztin, die infolge einer Grippe an Mittelohr- und Nebenhöhlenentzündungen gelitten und die er über sechs oder sieben Wochen gelegentlich auf ihrem Zimmer in der Klinik besucht hatte.

Ein ganz anderer Mann, wiederholte sie. Aber warum strahlte sie ihn dabei aus ihren Augen an? Dazu gab es keinen Anlaß.

Ja, lachte er verlegen, ich komm' den Patienten bisweilen babylonisch.

Das verstand sie nicht. Er merkte, daß sie das ärgerte.

Mein Freund Schenker nennt das so. Er denkt an Herodot. Doch sicher ist das bei ihm nicht, er war ja Pfarrer. Kann sein, daß er auch an die Gefangenen denkt, die an den Wassern zu Babel saßen und weinten, die, wie Sie vielleicht wissen, ihre Harfen an die Weiden hingen, weil

ikgs

ihnen die Lust zum Singen vergangen war. Ich vermute sogar, mein Freund Schenker meint, wir befänden uns heute alle in einer babylonischen Gefangenschaft; die einen unter der Knute der Ideologen, die andern gefangen in den Netzen des Kapitals. Hohe Zeit, meint er, daß man beide in die Freiheit entließe, wo sie Menschen sein durften.

Das verstand sie nun erst recht nicht.

Er mußte sich deutlicher erklären. Wenn Herodot zu trauen ist, so wurden in Babylon alle Kranken auf den Marktplatz gebracht, wo sie jeder Vorübergehende nach ihrer Krankheit zu fragen verpflichtet war. Sollte dem Frager die Krankheit aus eigener leidiger Erfahrung bekannt sein, so hatte er dem Kranken auf der Stelle Behandlung und Heilmittel anzugeben, mit deren Hilfe er genesen war. So halfen sich die Babylonier, die keine Ärzte hatten, wie Herodot versichert, sondern sozusagen nur Klinikpfarrer. In Ihrem Fall, fuhr er lachend fort, werde ich wohl von meinem Freund Schenker berichtet haben, der in seiner Haftzeit nach einer Grippe einen Gehörsturz erlitten. Er sagte mir, das sei außerordentlich lustig gewesen, inmitten der Zelle mit achtundsiebzig Insassen, deren Unterhaltung in der Phonstärke etwa mit der unsrigen hier verglichen werden kann, habe für ihn die vollendetste Stille geherrscht. Vollkommen ertaubt. Nach Wochen habe sich das Gehör dann wieder eingestellt, ohne Behandlung, versteht sich, in dem Gefängnis hat's nicht einmal Aspirintabletten gegeben.

Nein, widersprach sie ihm, Sie haben mich gefragt, was Sie für mich tun können.

Hab' ich was getan? wunderte er sich.

Sie haben mir stundenlang zugehört.

Ach ja. Das war aber nicht gerade viel.

Es war genug, fiel sie ein, ich hatte doch eben meinen Mann verloren, und nun auch noch taub.

Davon wußte er nichts mehr, er verwechselte sie am Ende doch mit einer andern Patientin — den Mann verloren? Sah die denn mit diesen magern Hüften wie eine verheiratete Frau aus? Die Russin im Kellergeschoß war

ikgs

verheiratet gewesen. Natürlich war die verheiratet gewesen, die schwarze Kaukasierin. Sollte man auch dieser blonden Venus des Botticelli voraussagen, daß sie, blieb sie nicht auf der Hut, eine ausgehungerte Wölfin würde, nicht eben in den nächsten Jahren, aber kurz bevor die letzte Lieblichkeit ihr aus den Wangen tropfte. Bleib auf der Hut, Mädchen, und Gott befohlen, hätte er ihr jetzt am liebsten noch gesagt, bevor er mit dem leeren Weinbecher zu Büfett ging, um sich ihn noch einmal vollschenken zu lassen vor dem Abschied von diesem Fest. Ihm schien nämlich, für ihn röche dieses Fest schon nach Abschied. Auch die Erinnerung an die Taufnacht in Busiasch mochte ihn daran gemahnt haben, nicht erst dieses Mädchen — nun ja, diese Frau, die ihren Mann verloren hatte. Gleichviel, er kannte ja noch nicht einmal ihren Namen. Und wer weiß, ob sie die war, für die er sie hielt. Zum Glück gab es diese hübsche Ausrede, sich am Büfett noch ein Glas Wein zu holen — so war er auch der Schwester Manfreda entwischt. Man konnte zur Not versprechen, mit dem Becher in der Hand wiederzukehren, hier nahm man eine solche Lüge sicherlich nicht so genau. Er stellte sich vor, soviel wenigstens lögen hier alle. Das war, sollte man vermuten, geradezu die solchen Festen zugrunde liegende Idee, Gruß und Abschied aus dem gleichen Atemzug, der übriggebliebene Rest aller schwebenden Tanzfeste des Rokoko, als die Tänzer noch auf Distanz blieben, eingezwängt in Korsett und Gürtel, aber auch geschützt durch sie vor jedem Angriff, Feste demnach vor der Erfindung der Artillerie, deren Einsatz Gürtel und Korsette in Fetzen riß. Feste vor der Kanonade von Valmy. Soviel war davon übrig geblieben: Ohne sich einer moralischen Diffamierung auszusetzen, konnte einer leichthin lügen: Ich möchte mir noch ein Glas Wein holen.

Mit gesenktem Kopf stand er vor ihr, in sich hineinhorchend auf die anwellenden Einfälle; sie hatten schon die Wärme eines leichten Rausches. Als er den Kopf hob und ihr also nun seine Ausrede sagen wollte, stand sie mit einer Flasche in der Hand vor ihm und fragte: Darf ich Ihnen das Glas vollgießen?

ikgs

Naja, aus dem Rückzug war nichts geworden. Jetzt mußte er noch einen Moment bleiben. Er blieb, obwohl er das präzise Gefühl hatte, es nähere sich der Augenblick für ihn, von dem an es todsicher heißen müßte, er sei zu spät auf Flucht bedacht gewesen. Und er mußte ja auch antworten, sie hatte ihn gefragt, ob er auf seinen Besuchsgängen durch die Kliniken von Bett zu Bett gehe.

Nein.

Das hatte freilich ein wenig zu kurz angebunden geklungen, ein untrügliches Zeichen dafür, daß dieser letzte Becher Wein für ihn zuviel gewesen. Noch konnte er sich fangen; er bremste den aufwallenden Unmut gegen sich selber ab und fügte freundlicher hinzu: In der Patientenkartei ist ja die Konfession vermerkt; daran halte ich mich.

Wie sind Sie dann zu mir gekommen, lachte sie, ich bin katholisch.

Kann ich nicht mehr sagen. Vermutlich aus Neugierde.

Neugierig auf einen kranken Arzt?

Da war er des Unmuts nicht mehr Herr. Er gab ihr keine Antwort. Was wollte sie denn aus ihm herauskriegen? Zu dem Unmut gegen sich selber kam das Mißtrauen gegen sie, die sich offenbar vorgenommen, den Cellisten hinter dem Vorhang des Krematoriums auf den Arm zu nehmen. Sie hatte ihn unentwegt angelacht und hatte ihm Wein in den Becher gegossen. Das mußte ja ein Blinder sehen, daß sie sich über ihn lustig machen wollte.

Da sagte sie aber in vollem Ernst: Es gibt nämlich kein ratloseres Wesen als einen kranken Arzt. Das müssen Sie ja doch wissen. Der Professor kommt mit seiner Suite zur Visite, sagt dem erkrankten Kollegen, was an Symptomen vorliegt, was dem ohnehin bekannt ist; und weil er's mit einem Mediziner zu tun hat, der einigermaßen Bescheid weiß, wagt er ihn nicht mit einer hoffnungsvollen Prognose zu beruhigen. Sie wissen ja Bescheid, sagt er ihm. Und dann kommt auch der Stationsarzt, allein, guckt gerade nur für einen Augenblick herein. Der sagt es seinem Chef nach: Ich kann Ihnen nicht mehr sagen, als Sie ohnedies wissen. Zu meinem Glück sind dann Sie neugierig

ikgs

geworden, und Sie kamen gottlob direkt aus Babylon, und ich staune bis zu dieser Stunde, wie Sie sozusagen mit einer einzigen Handbewegung die Unheilswolken über mir zerteilt, daß von dem Augenblick an über mir die Sonne schien. Und was am verwunderlichsten ist, alles ist so gekommen, wie Sie es mir damals vorausgesagt.

Nanana! Sie übertreiben wohl gerne hin und wieder.

Nein, wären Sie nicht gekommen —

Was dann! fragte er grob, daß sie ihn erschrocken ansehen mußte.

Kleinlaut erinnerte sie ihn: Ich hab' Ihnen ja gesagt, daß ich den Mann verloren hatte.

Nun zeigte sich's, wie wenig er den Wein vertrug. Der Unmut gegen sich selber und das Mißtrauen gegen die Frau bewirkten es, daß er hochfuhr: Was soll's, Frau Doktor! Wehleidigkeit hilft keinem weiter. Sie wissen es, die Menschen sind in die Welt gesetzt worden, um zu überleben. Ich hab' noch keinen andern Sinn ihrer Existenz gefunden. Und dazu sollte ihnen fast jedes Mittel recht sein.

Gegen was wehrte er sich? Gegen wen meinte er, auf der Hut sein zu müssen? War's allein das Witwersyndrom, dem's gelingt, jede Begegnung mit einer Frau zu einer Kurve des Gefühls zu machen? Vor der Russin im dunklen Kellergang hatte er nicht auf der Hut sein können, die hatte ihn als ein Luchs angesprungen, aber diese blonde Liane sollte nicht ihre Fangarme um ihn schlingen, der konnte er sie mit der Machete seiner Kotzengrobheit kappen. Lassen Sie sich's gesagt sein, man überlebt's. Alle überleben es, dazu sind sie da. Ich bin schon so alt, daß ich als Kind auf einem Dorf in Siebenbürgen noch an der Beerdigung der letzten jungen Frau teilgenommen, die am Kindbettfieber gestorben ist. Ich hab' noch heute das Wehgeschrei des jungen Witwers in den Ohren, mit dem er sich über den Sarg warf, als die Gemeinde den Choral anstimmte: Alle Menschen müssen sterben. Was hat der arme Kerl getobt und um sich geschlagen! Vor ihm haben das viele Männer auch tun müssen. Sie haben's alle überlebt, sie haben eine andere Frau genommen. Immer schon,

ikgs

vor Hans Holbein dem Jüngern und lang nach ihm hat man die Männer so malen müssen, wie er den Bürgermeister Meyer gemalt hat, nämlich mit zwei Frauen: die eine mit dem Tuch, das ihr das Kinn hochhält. Der Bürgermeister Meyer hat's also auch überlebt. Er hat die andere Frau genommen, die kein Tuch ums Kinn gebunden hat. Heute, wenn ich die Heiratsanzeigen in den Zeitungen lese, sind's offensichtlich die Frauen, die ihre Männer überleben: Ja, sie überleben es und tun öffentlich kund, sie seien gewillt, eine neue glückliche Ehe einzugehen.

Sie sah ihn strahlend an, als habe er ihr eine Krone auf das blonde langgelockte Haar gedrückt, daß sie, starr vor Glück, ihn nur noch anzustrahlen vermöchte. Was half der eigene Schrecken, was half es, daß er erschrockenen Blicks in die strahlenden Augen sah — Flucht war hier zu spät. Bleichen Gesichts verbeugte er sich vor ihr: Ich hab' morgen einen schweren Tag, sagte er, ich muß Ihnen Adieu sagen. Und er nahm sich zusammen und wünschte ihr: Haben Sie noch schöne Stunden hier auf dem Fest.

Sie reichte ihm die Hand. Überrascht schien sie nicht. Ja, sagte sie nur. Und bevor er sich wegdrehte, fügte sie dem noch hinzu: Auf bald, denke ich!

Er blieb stehen. Wie?

Ja, ich denke, wir lassen die wiederangeknüpfte Verbindung nicht von neuem abreißen.

Er bewegte den Kopf. Das sah ziemlich ratlos aus. Und er machte, daß er schleunigst weiterkam. Von den Schwestern auf der Bank verabschiedete er sich nicht. Die sollten ruhig annehmen, daß er wiederkehre. Er floh hinaus. Mußte aus dem Vorraum umkehren, weil er das leere Weinglas mitgenommen. Das stellte er auf den ersten Tisch und lief davon.

ikgs

4

Zu den seltenen Malen, wenn er den Abend zuvor getrunken, war er nach kurzem Schlaf penetrant wach und klaren Kopfes aufgewacht, in keinem der Augenwinkel ein Körnchen Schlafs. So auch am nächsten Morgen: Lukas Lindert stand sofort auf und saß dann nach einer Stunde am Frühstückstisch, ein wenig ärgerlich über die frühe Tageszeit, es war noch nicht mal sechs. Peinlich mißvergnügt machte ihn auch die Erinnerung an den letzten Abend: Wer war diese Ärztin gewesen — nun, eine aus der Klinik, er hatte es gehört, wie wäre sie sonst zu dem Empfang gekommen; einmal, zur Zeit ihrer Erkrankung vor ein paar Jahren, mußte er ja auch ihren Namen erfahren haben. Der war vergessen. Kein Wunder, daß ihm sein Freund Schenker einfiel, der hätte jetzt gelacht: So schnell geht das, eh du dich umsiehst, bist du alt geworden; wenn die Namen wegbleiben, Lukas, dann such dir ein stilles Plätzchen, wo du gemächlich vergessen und vertrotteln kannst, und wo man auch dich vergißt — es ist das letzte Glück, das deiner hier noch wartet, genieß' es. Und er hätte ihm vielleicht auch wieder die Geschichte von dem Bankdirektor aus dem Gefängnis erzählt, der ihm dort so lange von seiner Frau daheim berichtet, bis ihn Schenker nach dem Namen der Frau gefragt. Nichts, der arme Kerl war mit offenem Munde dagestanden und hatte angestrengt nachgedacht, sein Hirn zermartert, seinem Willen, dem lahmen Gaul, die Sporen in die Weichen geschlagen, alles vergeblich, den Namen der angebeteten Frau kriegte er nicht zu fassen. Schließlich hatte er Schenker bescheiden müssen: Er fällt mir schon noch ein, dann sag' ich Ihnen auch ihren Namen. Aber erst am dritten Tag war er zu Schenker gekommen: Maria heißt sie — ich hab's ja gewußt: Maria heißt sie nämlich.

ikgs

Lukas Lindert köpfte das Ei und fing an zu essen. Nach der ersten Tasse Kaffee war der Ärger verflogen. Die Mädchen mochten heißen, wie sie wollten, und die jungen Frauen dazu, das sollte ihn nicht mehr bekümmern. Daß er aber von dem gestrigen Fest so Hals über Kopf davongelaufen, das würde am Ende doch dieser und jener ihm als Anmaßung auslegen — was hatte er sich da eigentlich herausgenommen! Ein vor keimender Verliebtheit flatterndes Herz? Wollte er sich solcher Anwandlungen bezichtigen? Damit lieferte er seinem Freund Schenker eine neue Geschichte, wo der aufs Alter zu sprechen kam. Es war seit unvordenklichen Zeiten der Vorzug des Alters, sich durch Lächerlichkeit zu empfehlen, wo die Duldsamkeit der Jungen an ihre Grenzen gekommen war; einen lächerlichen Alten ertrugen sie noch eine Weile. Für den mußten sie kein Altersheim bauen, der hielt sich durch seine Lächerlichkeit noch jahrelang über Wasser. Wie dumm, die Alten erwarteten sich von der Jugend Respekt. Das war der Gipfel der Verkalkung. Da beklagte sich jener alte Mann über die Rotznase aus seiner Nachbarschaft, die es an Respekt fehlen ließ. Das mußte ein Österreicher gewesen sein, denn er behauptete, diese weibliche Rotznase habe ihn allzeit mit Küß' die Hand! gegrüßt. Nun aber, kaum flügge und mit etwas Wind unter den magern Schwingen, sechzehn vielleicht, hebe sie die Nase keck in die Luft, vergesse ihr Küß' die Hand! und erwarte, daß dieser dem Greisenalter nahe Mann vor ihr als ein Kavalier den Hut ziehe und sie seiner Anbetungsgelüste versichere. Er tat's nicht, verdammt, er tat's ums Verrecken nicht, wie er treuherzig beteuerte, er nannte das Mädchen eine Rotznase und dumme Gans, die Vertreterin einer in die Respektlosigkeit abgleitenden Jugend, der er nun seinerseits allen Respekt aufgekündigt. Armer Mann mit dem Schmetterling der Eitelkeit am Hemdenlatz, alles hatte er vergessen, was er von den Weibern gewußt. Respekt, wenn ich bitten darf! empörte er sich — wieso denn aber, merkte er nicht, daß ihn diese Rotznase und dumme Gans geradezu in den Adelsstand erhoben hatte, indem sie erwartete, daß er hinfort ihr seine Reverenz zu

ikgs

erzeigen habe: Sie gab ihm die gleiche Chance wie dem allerjüngsten bei der Werbung um ihre Gnadengunst. Ebenbürtig mit dem Jüngsten — war das denn so wenig für diesen Greis? Lieber Mann, höhere Kriegsorden kommen nicht zur Verteilung, so hat das ein grundgütiger Gott nun einmal eingerichtet. Aber vielleicht steckte dahinter die Angst vor der Lächerlichkeit. Von einem gewissen Zeitpunkt an redet dir die in alles drein. Von dem Zeitpunkt an nämlich, wo du erfährst, daß der gleichaltrige Pater Alfons sich hat an der Prostata operieren lassen müssen. Verbeiß dir die Schadenfreude, das wäre ohnehin der schlechteste Anlaß dazu, du hast ja vernommen, er spricht zu gelegener und ungelegener Zeit von der demütigen Ergebung in Gottes Ratschluß, aber so ein Mädchen durchschaut ihn und verbittet sich den Besuch dieses Mannes.

Nach dem Frühstück zog er das Fazit: Wieso denn soll Schenker über mich lachen — nicht eine Silbe wird er über die lächerliche Flucht erfahren. Aber Lindert war dennoch froh, daß er heute in die Augenklinik zu gehen hatte, wo er nicht Gefahr lief, dieser Ärztin zu begegnen. Heute war die Augenklinik dran. An der einmal aufgestellten Ordnung ließ er nicht rütteln. Auch er selber rüttelte nicht daran.

Wie immer fing er seinen Dienst auf der Privatstation an. Die Stunde der Visite war vorbei. Die Schwestern saßen bei ihrem Vormittagskaffee in der Küche; er störte niemanden, wenn er sich die Patientenkartei vornahm. Drei oder vier lagen hier auf der Station, die er zu besuchen hatte, Bekannte und noch Unbekannte, das war bald herausgefunden. Noch während er sich die Namen aufschrieb, kam die Schwester Barbara aus der Küche, reichte ihm, wie sie's immer getan, stumm die Hand und schob ihm noch eine Karte über den Tisch: Die gehört auch noch dazu. Er las: Charlotte Raff, geb. Zerelles, geboren am 26. Juli 1917 in Weidenbach bei Kronstadt (Siebenbürgen). O du meine Güte! entfuhr es ihm.

Die Dame hat schon gestern nach Ihnen gefragt, meinte die Schwester.

ikgs

Das konnte er sich allerdings denken.

Und jetzt erinnerte sich die Schwester Barbara: Sie kommen ja auch aus Siebenbürgen — kennen Sie Frau Raff?

Nun ja, allerdings, sie ist die Frau eines entfernten Vetters, sagte er, und, vom Schrecken der Überraschung erholt, schon leichtern Tons, fügte er hinzu: Und mit ihr selber bin ich auch fast schon verwandt: ihr Vater war Notariatsvolontär bei meinem Großvater in Reps.

Die Schwester Barbara lachte: Oh — oh — oh!

Mit einer Schönheitskönigin will jeder verwandt sein, wissen Sie das nicht?

Na, zweifelte die Schwester, es kommt darauf an. Es war aber nicht deutlich, ob ihr Zweifel der Schönheitskönigin galt oder nur dem unziemlichen Verlangen nach Verwandtschaft mit ihr. Die Schwester selber war keine Schönheitskönigin; die Menge der Sommersprossen und das krause Rothaar hätten ihr von einem Wettbewerb um den Titel dringend abgeraten.

Ist sie nicht mehr schön? fragte er. Ich hab' sie seit zehn Jahren nicht mehr gesehen.

Die Schwester Barbara hielt sich für unzuständig in dieser Frage, sie habe sich lediglich um die Netzhaut der Frau Raff zu kümmern.

Du liebe Zeit! erschrak er von neuem.

Sie ist schon operiert, informierte sie ihn, sogar mit Erfolg.

Er blieb sitzen. Es war ihm bei dem Gedanken, Charlotte Raff mit der Lochbrille im Klinikbett anzutreffen, der Schweiß ausgebrochen. Er fragte noch schnell: Hat ihr Mann sie in die Klinik gebracht?

M — nein, erinnerte sich die Schwester, sie war allein gekommen.

Das hätte er sich denken können. Natürlich allein, Thomas Raff war der gleiche geblieben, der er schon immer gewesen, unberührt von dem Glück oder dem Unglück seiner Frau Charlotte. Von einem gewissen Tag an war das zwischen den beiden so gewesen. Aber hätte es nicht anders werden können, nachdem der Tierarzt Konrad

ikgs

Alberti sich hatte in die Bundesrepublik Deutschland aussiedeln lassen? Es war nicht anders geworden, wie ihm noch Sabine gesagt. Drei Jahre nach Albertis Aussiedlung waren auch die Raffs in die Bundesrepublik gekommen. Und hier — wie war das hier geworden? Sabine hatte das nicht mehr erfahren.

Ein Rotkreuzwagen hat sie gebracht, sagte die Schwester.

Natürlich, mit der Netzhaut war Eile geboten.

Ja, aber er ging trotzdem zuerst zu den andern Patienten, er zögerte das Wiedersehen mit Charlotte Raff hinaus. Eine ältere Dame aus Kempten, die er schon kannte, hatte ihn erwartet. Sie wünschte, weil sie doch nicht lesen könne, daß er ihr die Losung des Tages vorlese und aus dem 55. Kapitel des Propheten Jesaja die Verse sechs bis elf. Wissen Sie, Herr Pfarrer, das ist das Schönste, was ich kenne: Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und läßt wachsen, daß sie gibt Samen, zu säen, und Brot, zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.

Sie kannte ja die Verse auswendig, warum mußte er ihr sie noch vorlesen?

Ja, sie wollte sie hören.

Konnte sie ihm das erklären?

Die Dame aus Kempten versuchte es: Wenn ich's selber sage, klingt es weniger glaubwürdig; es muß das ein Pfarrer sagen.

Das war's, mehr nicht, die Dame aus Kempten dankte ihm und bat ihn, bald wieder zu kommen. Er wäre gerne noch ein paar Minuten länger bei ihr geblieben, um den Besuch bei Charlotte hinauszuzögern, aber die Dame aus Kempten erwartete sich nach dem Wort des Propheten Jesaja wohl nichts Besonderes mehr von ihm. Wahrscheinlich hatte sie gemerkt, daß er zerstreut war und so sonderbare Fragen stellte. Zerstreute Pfarrer gehörten in ein Witzblatt, nicht in ein Krankenzimmer.

ikgs

Vor dem Namensschildchen der nächsten Tür stutzte er: Nora Freifrau von Zabern — war die nicht schon einmal da gewesen? Er war sich der Vermutung nicht sicher, heute schon gar nicht, wo er bereits am Frühstückstisch über den Verlust von Namen hatte grübeln müssen. Er hatte vergessen, daß er sich ihren Namen aufgeschrieben hatte. Er sah in seinem Notizbüchlein nach: Nora Freifrau von Zabern war achtundsechzig Jahre alt. Verwunderlich war es also keineswegs, wenn ein Mann den Namen dieser Dame vergaß; höchst verwunderlich dagegen, daß ihm der dieser jungen Ärztin im enganliegenden Abendkleid entfallen war, in diesem Kleid, das die Hüftknochen zeigte, daß man an eine sechzehnjährige Göre hätte denken können — aber sie war älter, sicherlich älter, vielleicht dreißig oder fünfunddreißig, doch mager und mit diesen Hüftknochen. Trotz allem, ihr Name war verloren.

Herr Pastor Lindert, rief ihm die Freifrau entgegen, ich hab' Sie erwartet, ich hab' Sie mit Schwester Barbara sprechen sehen.

Natürlich, die war schon einmal da gewesen, jetzt erkannte er sie. Er hatte nur ihren Namen vergessen gehabt, ob der gleich ausgefallen genug war; es gab sicherlich nicht viele Damen, die sich Nora Freifrau von Zabern nennen durften.

Und sie sagte ihm auch, weshalb sie ihn erwartete: Ich mußte Ihnen ja danken, daß Sie mir vor einem halben Jahr die Seite aus Schopenhauer abgeschrieben haben, die Sie in Ihrer Predigt zitiert und um die ich Sie gebeten hatte — hat Ihnen das Mühe gemacht?

Nicht der Rede wert! Er wußte aber wirklich nicht mehr, worum sich's handelte. Schopenhauer? fragte er.

Ja, ich trage das Blatt seither in meiner Handtasche, überall, wo ich hinkomme, lese ich's vor; auch mein Sohn hat sich's abgeschrieben. Sie reichte ihm das zusammengefaltete Blatt aus der Handtasche. Lukas Lindert las: Aber wissen die Herren auch, was es an der Zeit ist?

Das habe ich von Ihnen, erinnerte sie ihn.

Ja, entsann er sich. Den Text hatte er abgeschrieben und ihr in einem Brief zugeschickt.

ikgs

Mein Sohn meint, es sei geradezu unglaublich, daß der junge Schopenhauer das alles schon habe kommen sehen!

Ja, sagte er, das muß jedem auffallen, der die Schrift des Studenten Schopenhauer liest. Eine längst prophezeite Epoche ist eingetreten: Die Kirche wankt, wankt so stark, daß es sich fragt, ob sie den Schwerpunkt wiederfinden werde: denn der Glaube ist abhanden gekommen. Ist es doch mit dem Licht der Offenbarung wie mit anderen Lichtern: einige Dunkelheit ist die Bedingung. Die Zahl derer, welche ein gewisser Grad und Umfang von Kenntnissen zum Glauben unfähig macht, ist bedenklich groß geworden. Dies bezeugt die allgemeine Verbreitung des platten Rationalismus, der sein Bulldoggengesicht immer breiter auslegt. Die tiefen Mysterien des Christentums, über welche Jahrhunderte gebrütet und gestritten haben, schickt er sich ganz gelassen an, mit seiner Schneiderelle auszumessen und dünkt sich wunderklug dabei. Vor allem ist das christliche Kerndogma, die Lehre von der Erbsünde, bei den rationalistischen Plattköpfen zum Kinderspott geworden; weil eben ihnen nichts klarer und gewisser dünkt, als daß das Dasein eines jeden mit seiner Geburt angefangen habe, daher er unmöglich verschuldet auf die Welt gekommen sein könne. Wie scharfsinnig! — Und wie, wenn Verarmung und Vernachlässigung überhandnehmen, dann die Wölfe anfangen sich im Dorfe zu zeigen; so erhebt unter diesen Umständen der stets bereitliegende Materialismus das Haupt und kommt mit seinem Begleiter, dem Bestialismus (von gewissen Leuten Humanismus genannt), an der Hand heran.

Der Materialismus! stöhnte sie auf.

Ja, aber im übrigen war Nora Freifrau von Zabern die glücklichste aller Patientinnen, in einer halben Stunde sollte sie der Sohn zur Heimfahrt auf ihr Gut im Allgäu abholen. Der graue Star am zweiten Auge war noch nicht operabel, man wollte damit noch warten. Das hatte man ihr gestern jedenfalls gesagt. Und es war nicht anzunehmen, daß sich der Professor über Nacht anders entscheiden würde. Somit war Lukas Lindert ja wohl entlassen. Adieu und eine gute Heimfahrt! wünschte er ihr.

ikgs

Das waren nun weniger als zehn Minuten gewesen. Wenn's wenigstens zu einer halben Stunde gereicht hätte bei dieser Nora Freifrau von Zabern. Zu Charlotte Raff kam er auch nach einer Stunde früh genug, noch viel zu früh. Einiges war ihm zu Ohren gekommen über sie und ihren Mann Thomas, die Umsiedlung in die Bundesrepublik war allein dem Mann zum Guten ausgeschlagen. Sie sollte eine Enttäuschung erlebt haben, die bitterste ihres Lebens. Lukas Lindert ahnte also, was ihm bei ihr bevorstand.

Aber da hatte er ja noch einen Namen in seinem Notizbuch: Erwin Lieb. Die Schwester Barbara war gekommen und hatte ihn gestört, er hatte versäumt, das Geburtsjahr dieses Erwin Lieb in sein Notizbuch einzutragen. So wußte er nicht, ob er einen Knaben oder einen Greis in dem Zimmer antraf. Er klopfte an die Tür und trat auch schon ein, bevor er ein Ja gehört. Zu seiner Überraschung traf er hier gleich zwei Männer an, denen er sich als Klinikpfarrer empfahl. Beide waren vom Stuhl aufgestanden, was Lukas Lindert natürlich registrierte. Da wußte man sofort, mit wem man es zu tun hatte. Lange Kerle beide, der ältere zwischen siebzig und achtzig, der jüngere wohl noch nicht ganz fünfzig. Der ältere nannte seinen Namen: Erwin Lieb. Und fügte mit lauter Stimme hinzu: Sie kommen leider ungelegen, ich habe meinen Sohn, den Professor aus Köln, zu Besuch. Dabei blickte er an Lindert vorbei ins Zimmer, wie das bei halb oder ganz Erblindeten vorkam, die ihrem Gesprächspartner niemals in die Augen sahen.

Nicht doch, Vater, beschwor ihn der Sohn, ich habe ja noch viel Zeit!

Mußte Lindert nun schon gehen? Er trat unsicher von einem Fuß auf den anderen. Da holte aber der Professor aus Köln einen Stuhl an den Tisch und bat Lindert, bei ihnen Platz zu nehmen. Der Sohn erwartete sich offensichtlich ein besonderes Vergnügen vom Gespräch des Geistlichen mit seinem Vater; in seinen Augen blitzte es vor Neugier und Erwartung, wobei freilich noch keineswegs feststand, ob er nun von seiten des Vaters oder von

ikgs

seiten des Geistlichen eines Amüsements gewärtig war. Er sollte sich nicht getäuscht haben, denn kaum hatte sich der Vater wieder auf seinen Stuhl niedergelassen, setzte er zu einem Geständnis an, er sagte: Ich muß Ihnen bekennen —

Der Sohn lachte übers ganze Gesicht.

Was hatte der Vater zu bekennen?

Lindert war peinlich zumute. Das konnte doch niemals gut gehen, wenn der Vater in Gegenwart des Sohnes ein Bekenntnis ablegte. Kleinlaut sagte er aber: Bitte.

Ich muß Ihnen bekennen, daß Sie mich nicht zu den Kirchgängern zählen dürfen.

Herr Lieb, das geht mich doch nichts an, sagte Lindert übereilig und feige, aber sichtlich erleichtert.

Doch, bestand der alte Mann energisch und mit einem verzweifelten Ernst, das müssen Sie von mir wissen: Ich gehe so gut wie nie zur Kirche. Das bedeutet aber keineswegs, daß ich das Christentum ablehne. Ich bin ja kein Narr.

Das Gesicht des Sohnes lachte, ungeniert, weil doch der Vater nicht sehen konnte, was der Sohn zu seinem Bekenntnis für ein Gesicht machte. Ein rotes, rundes, gesundes Gesicht, ölig glänzend vor spitzbübischer Vergnügtheit, an einen Professor erinnerte es nicht, man sollte es schamlos vergnügt nennen angesichts der bleichen Wangen des Vaters, dem vor Erregung die Lippen zitterten. Hatte der Sohn ihn begleiten müssen hierher in die Klinik, weil er Angst hatte?

Nein, ich bin kein Narr, betonte der Alte mit bekennerischem Nachdruck. Aber —

Nun kam's wohl, der Sohn war jedenfalls darauf vorbereitet.

Aber — verstehen Sie mich recht: Ich habe beobachtet, daß sich die frommen Kirchgänger am allerwenigsten an die Vorschriften der christlichen Lehre halten. Je frömmer sie tun, desto fiesere Typen, keinem einzigen wollte ich über den Weg trauen.

Jetzt feixte der Professor aus Köln, denn nun war der Pfarrer an der Reihe.

Der aber fragte: Was eigentlich wundert Sie daran,

ikgs

Herr Lieb, wenn diese Leute alle Sonntage in die Kirche laufen? Ich denke, sie haben's nötig. Wir sollten es ihnen gönnen, sie könnten ihre Gedanken auf Schlimmeres richten.

Dem Alten blieb der Mund offen. Was! rief er.

Ja, sagte Lindert, wenn Sie den Norweger Hamsun kennen würden — vielleicht kennen Sie ihn.

Wen?

Knut Hamsun.

Da schnellte der Alte hoch, stand stramm wie ein Rekrut. Ich sollte Knut Hamsun nicht kennen! warf er sich in die Brust.

Setz dich, Vater, bat ihn der vergnügte Sohn.

Der Alte setzte sich, widerwillig. Knut Hamsun! kicherte er in sich hinein, stockvergnügt, sollte man meinen.

Und Lindert konnte ihn erinnern: Knut Hamsun hat ein paar solcher fieser Frömmler unvergeßlich verspottet: Heimtücker, Verschlagene, Lügenbolde und Lüstlinge. Ich muß Ihnen aber sagen, nicht ein wenig anders sprechen über diese Mucker die Evangelien. Das sollte man nicht vergessen. Und er erhob sich. Das war genug, er wollte sich verabschieden. Auch der Sohn sprang auf. Besuchen Sie meinen Vater, bat er, noch immer lachend und vergnügten Gesichts, nach der Operation werden Sie ihn weit umgänglicher finden.

Ich bin nicht unumgänglich! protestierte der Alte. Im übrigen will ich Ihnen sagen, wandte er sich an Lindert mit dem ungenauen Blick in das Zimmer hinein, Sie sind mein Mann!

Hier war er nun ins Schwitzen geraten. Er blieb vor der Tür stehen, bis er sich beruhigt hatte. Auch wenn der Sohn nicht eben viel geredet, das war ja ein Fechten nach zwei Seiten hin gewesen, das Feixen des Sohnes nicht weniger angriffslustig als die Poltermoral des Alten, der aus Angst vor der bevorstehenden Operation natürlich aggressive Laune haben mußte. Und Knut Hamsun hatte sicherlich noch keiner zum Evangelisten gemacht. Er schämte sich, daß er zu einem so faulen Trick seine Zuflucht genommen.

ikgs

Die Schwester Barbara kam vorbei. Die sah, wie er sich mit seinem Taschentuch die Stirne trocknete. Mhm, sagte sie leise, das war kein leichter Fall. Rief dann über die Schulter laut zurück: Frau Raff erwartet Sie; ich hab' ihr gesagt, daß Sie im Haus sind.

Charlotte — nein, er konnte jetzt noch nicht zu ihr hineingehen. Sie mußte warten. Vielleicht besuchte er sie erst am Nachmittag, wenn er mit den übrigen Stationen fertig war. Ging er einmal zu ihr hinein, dann kam er nicht mehr los, das war gewiß. Sie würde ihn über Sabine und das Lawinenunglück ausfragen, wissen wollen, warum er auf keinen Brief von ihr und ihrem Mann geantwortet hatte. Bald nach dem Unglück hatten sie geschrieben. Keine Antwort. Sie hatten sicher keine erwartet. Aber es waren auch vorher und nachher Briefe von ihnen gekommen, nichtssagende, leere Mitteilungen von ihrem Wohlergehen, verlogen wie ein Grabstein, kein einziges Wort von dem, was sie in diesen Jahren in Wahrheit bewegt, der Name Konrad Alberti war in keinem einzigen Brief gestanden. Man hätte meinen können, es mit den fiesen Frömmlern dieses Herrn Lieb zu tun zu haben. Alles Verschwiegene, das ahnte Lindert, tischte sie ihm nun auf; dem entging er nicht, wenn er einmal die Schwelle übertreten. Dem war nicht zu entgehen, es blieb kein Ausweg, nur um einen geringen Aufschub ging es im Moment. Darum, als die Schwester Barbara aus dem Stationszimmer trat, las er schnell den Namen vom weißen Schildchen an der Nachbartür: Katharina Burger-Langendörfer — in Gottes Namen, wer immer die Frau war, protestantisch oder römisch-katholisch, ihm war's gleich, für ihn war's der Aufschub.

Am Tisch saß eine betagte Dame, aufrecht — aufrechter als hier Patientinnen zu sitzen pflegten —, das der Tür zugewandte Gesicht ohne Gemütspölsterchen, etwas straff die Züge, und wenn es ein Geist gewesen, von dem es sich hatte ergreifen lassen, dann sicherlich vom Geist des trefflich Nützlichen, der keinen Augenblick unbewältigt hinter sich gelassen. Wachheit, das war vielleicht das Wort, das die Summe all dessen enthielt, was in diesem Leben von

ikgs

Rang gewesen. Lukas Lindert hielt es für ein Glück, daß er an diese Tür geklopft. Er stellte sich vor. Sie hieß ihn willkommen. Da ist auch ein Stuhl für Sie, sagte sie, als kenne sie ihr Stichwort genau. So fiel ihm auch das seine ein, er fragte, seit wann sie im Haus sei und woher sie komme. Aus Zürich. Und ich will es Ihnen leicht machen, Herr Lindert, damit wir nicht die Zeit mit Nebensächlichkeiten verplempern, dafür ist sie viel zu kostbar. Ich bin Schauspielerin am Züricher Schauspielhaus und habe mich hier einer Staroperation unterzogen. So, und jetzt können wir miteinander reden. Es amüsierte sie, daß er sie verblüfft anstarrte, nachdenken mußte, bevor er sagte: Schauspielerin — ja, das habe ich verstanden. Aber wohl gewesen.

Nein, lachte sie, ich bin's noch. Mit achtundsiebzig bin ich's noch. Die Dichter haben ja gottlob Rollen für jedes Alter geschrieben, außer Romeo und Julia oder dem Käthchen von Heilbronn tritt bisweilen auch eine Großmutter in ihren Stücken auf, oder es kommt die bekannte alte Dame zu Besuch — kurz, es gibt genug zu tun im Fach der Alten.

Daran denke er gar nicht, überlegte er laut, zu dem ihn diese freimütige Alte offensichtlich ermunterte, daß er geradezu aufatmete: Die alte Dame oder irgendeine Großmutter vermöchte ja ruhig eine den Jahren nach jüngere Schauspielerin übernehmen, der Maskenbildner wäre ja bei der Hand; ich denke daran, gestand er ihr, daß Sie eine Rolle auswendig lernen müssen, einen — unter Umständen — recht langen Text zu behalten haben! Darf ich's Ihnen sagen, ging er sogar einen Schritt weiter, meinem Gedächtnis entfallen neulich Namen von Menschen, von denen ich sicher war, daß ich mich für sie interessiert, sie mir wichtig waren oder, wie kürzlich, wieder geworden sind — da finde ich dann ihren Namen nicht mehr.

Sie brauchen einen Souffleur! lachte sie. Wer käme denn ohne Souffleur durch ein ganzes Stück — ich hab' noch keinen gekannt. Natürlich hat der Text zu sitzen. Und die Stichworte dürfen nicht überhört werden.

Ihm fiel sogleich der Mann von nebenan ein, Herr

ikgs

Erwin Lieb: Hatte er dem nicht den Namen Knut Hamsun souffliert, daß er aufgesprungen war, seine Rolle zu spielen gewußt, die bleiche Angst vor der Operation verloren und in sich hineingekichert — auf ein einziges Stichwort hin.

Als Lukas Lindert nach einer halben Stunde die Schauspielerin Katharina Burger-Langendörfer verließ, war er nachdenklich geworden. Er war ja in die Klinik geschickt worden, um hier eine Botschaft auszurichten: Kam er diesem Auftrag noch nach, wenn er die Botschaft zwar nicht geradezu unterschlug, sie aber listigerweise in der Übersetzung der Menschenfreundlichkeit brachte? Auch nicht von weitem wollte er nach einem fiesen Frömmler riechen. Neunundneunzig von hundert seiner Kunden wäre er sonst verlustig gegangen. Doch was blieb von der Botschaft noch übrig? Die Frage beunruhigte ihn nicht zum erstenmal. In diesem Haus war er selber vielleicht der einzige Komödiant, dem in jedem Zimmer ein neues Stichwort gegeben wurde; es fragte sich nur, ob er wie diese Schauspielerin unverwechselbar er selber blieb und sozusagen, um mit den großen Worten des Evangeliums zu reden, keinen Schaden nahm an seiner Seele. Was diese Schauspielerin Katharina Burger-Langendörfer anging, so wollte er einen Eid auf sich nehmen, daß sie in achtundsiebzig Jahren an ihrer Seele keinen Schaden genommen hatte. Auf seine Frage, wie lange sie noch zu spielen gedenke, hatte sie gelacht: Auch mit neunzig noch, aber Sie wissen ja, von wem das abhängt. Und dann hatte sie noch gesagt: Ihnen ist sicherlich nicht unbekannt, daß des Menschen Reichtum nur zunimmt, wenn er ihn verliert, sich in anderer Menschen Leben hineindenkt und es mitlebt und mitstirbt und derart das eigene verhundert- und vertausendfacht. Wie anders stürbe mit jedem Menschen die ganze Welt. Oder hab' ich Ihren Meister falsch verstanden? Lukas Lindert hatte genickt und sich bedankt und hatte ihr zum Abschied die Hand geküßt. Mit einemmal war's über ihn gekommen, daß er ihr hatte die Hand küssen müssen.

Und nun hieß für ihn das Stichwort Charlotte. Char-

ikgs

lotte Raff, geborene Zerelles. Er erkannte ihre Stimme, als sie Herein! rief, schon in der Tür sagte er: Gade Morjen, Lotte!

Sie wollte sich sofort im Bett aufsetzen, aber er rief ihr zu: Bleib doch liegen, totale Bettruhe, das hat dir doch der Professor verordnet!

Komm her, Lukas, damit ich dich sehen kann, rief sie. Es war eben nicht so leicht, durch die kleinen Löcher der Brille, die keine war, einen Menschen im Zimmer zu entdecken und auch zu erkennen, sichtbar wurden nur immer winzige Ausschnitte, Teile, von denen sich schwer auf das Ganze schließen ließ. Ich könnte ja die Brille für einen Moment abnehmen, überlegte sie, doch er unterbrach sie sogleich: Tu's nicht, ich bin ja schon da! Er ergriff ihre Hand: Guten Morgen, Lotte!

Jetzt wußte er, warum er den Besuch bei ihr hatte aufschieben müssen. Es hatte ihm davor gebangt, gegraut geradezu, daß Lotte zu weinen anfangen werde. So schlecht hatte er sie gekannt. Ihr Gesicht, auch im Alter noch, hatte den unzerstörbaren Frieden des Vollkommenen, durch solche Vollendung freilich fast schon in eine Ferne entrückt, aus der einen die Kälte des absoluten Nullpunktes anwehte. Nicht zu überbietende Vollendung hatte offenbar stets die Endgültigkeit des Todes an sich, den Lebenden nicht mehr zugänglich. Eurydike saß in der Unterwelt. Dornröschen hinter einer Hecke. Feuer, Eiswüsten und die Tiefen der See waren zu bestehen, ehe die atemlos tote Vollkommenheit die Augen aufschlug und in der sich hebenden Brust das Herz lebendig klopfte. Unter der Sonne war nichts Höheres zu erringen.

Sie zog ihn zu sich heran, griff mit beiden Händen nach seinem Gesicht, das sie vor die winzigen Punkte der Lochbrille bog, und dann sagte sie: Lukas — ja, du bist's!

Er holte sich einen Stuhl an ihr Bett. Es ist alles gut gelaufen, hör ich, fing er an, es soll leider manchmal auch schmerzhaft sein.

Ja, sagte sie, aber ich hab' keine Schmerzen mehr.

Vergiß nicht, ermahnte er sie, du mußt noch eine Weile ruhig liegen.

ikgs

Das fällt mir nicht schwer.

Weiß Tumes, daß alles gut gelaufen ist?

Thomas? fragte sie zurück.

Dein Mann, ja. Es wird ihn freuen.

Weder weiß er es, sagte sie, noch wird es ihn freuen. Er wird es für selbstverständlich halten, daß alles gut gelaufen ist. Du weißt ja, wie er ist, er hat sich nicht verändert, ein Lederfabrikant. Er ist auch nicht mitgekommen, als mich der Augenarzt im Rotkreuzwagen in die Klinik bringen ließ. Er war, wie immer schon, unabkömmlich. Aber das kennst du.

Er hütete sich, den Namen Konrad Alberti auszusprechen, was nahe gelegen hätte. Aber worüber sollte er nun mit Charlotte reden? Es war grauenvoll, wie wenig die Menschen miteinander zu reden hatten, wenn keiner dem anderen das Stichwort gab. So gut wie nichts. Jetzt konnten sie nicht einmal mehr über ihren eigenen Mann, Thomas Raff, sprechen, mit seiner Unabkömmlichkeit war er abgetan. Doch dann fragte Charlotte: Wie geht es deinem Sohn?

Ja, dem ging's gut, der brauchte ihn nicht mehr, er kam mit allem gut zurecht, selbst mit seinen Kindern. Weißt du, Lotte, ein Kindskopf, er kommt mit seinen eigenen Kindern zurecht. Mir war's nicht geglückt.

Aber wie war das mit Sabine? Du hast uns auf unseren Brief nicht geantwortet.

Das war ein Stichwort.

Ich hab' auf keinen Brief geantwortet. Es war eine Lawine.

Wo denn?

Bei Wörgl in Tirol.

Und war Sabine selber schuld?

Nein, ich.

Wieso denn du, Lukas? Warst du dabei?

Eben nicht. Ich war niemals dabei, das ist es ja gerade. Ich bin niemals mitgegangen, wenn's Sabine in die Berge gezogen, sommers nicht und winters nicht. Ich war nicht dabei. Weißt du, ich hab's so schlecht ertragen, wenn sie glücklich war. So wenig wie sie, wenn ich heiter und fröh-

ikgs

lich wurde. Sogar ein Glas Wein hat sie mir mißgönnt, weil ich davon fröhlich und zutraulich werden konnte. Und ich hab' auch immer gemeint, die Ursache ihres Glücks sei der andere Mann, oder doch wenigstens die Erinnerung an das Glück mit ihm. Mir ist allemal schwarz geworden vor den Augen, wenn ich daran gedacht, und so hab' ich sie allein in ihr Glück ziehen und in den Bergen wandern lassen. Der Besitzerinstinkt, denke ich, hat uns den Tort angetan: Eines hat dem anderen mißgönnt, von dem es gemeint, das werde ihm vorenthalten.

Lukas, du trinkst ja nicht, wunderte sich Charlotte Raff.

Nicht mal das, lachte er bitter auf. Daran merkst du, daß es Hirngespinste waren, auf beiden Seiten Hirngespinste. Trinken — nach dem dritten Glas Wein fängt bei mir der Rausch an. Da hab' ich mich schon vorzusehen. Aber fröhlich und zutraulich werde ich davon. Da wollte ich immer ihre Hand halten und sie tätscheln. Das war ihr in die Seele hinein zuwider und verhaßt.

Du bist allein, sagte sie, aber es klang wie eine Frage.

Ja, allein. Nein, den Sohn und die Kinder sehe ich zweimal im Jahr, manchmal sogar mehrere Male.

Jetzt mußte ein anderes Stichwort her. Aber es blieb aus. Er wollte nicht fragen, ob denn auch sie allein sei. Er wußte nicht, wo Konrad Alberti lebte, seit er in die Bundesrepublik übersiedelt war. Der war ja beinahe zehn Jahre vor ihm gekommen. Und er wollte auch nicht wissen, ob sich Alberti und Charlotte hier gesehen. Alberti war auch vor den Raffs gekommen. Das war alles, was er wußte. Wenn die Stichworte ausblieben, hatten sich die Menschen nicht viel zu sagen. Dein Mann ist also nach wie vor erfolgreich? Er mußte ja etwas fragen.

Nach wie vor, das kann gar nicht anders sein. Er leitet diese Fabrik, als wär's die seine.

Aber das war kein Stichwort gewesen. Das Wort soll ja stechen, und wenn man dieses Messer aus der Brust zieht, zischt das Blut hervor. Nein, das war kein Stichwort gewesen. Lukas Lindert dachte schon daran, seinen Besuch zu beenden.

ikgs

Dein Vetter, meinte sie dann doch nach einer Weile.

Welcher?

Hast du außer Konrad auch noch andere?

Noch sechs oder sieben, einer von ihnen ist dein Mann. Meine Mutter hatte drei Schwestern. Aber du hast natürlich recht: Wenn von einem Vetter die Rede ist, kann's nur Konrad sein, der einzige Sohn des Vizegespans Alberti. Von den anderen spricht niemand. Es weiß wohl auch kaum einer, daß sie meine Vettern sind.

Dein Vetter, Lukas, ist ein Lumpenhund!

Das war mit einer Stimme gesprochen, die klang, als käme sie aus der zungenlosen Höhle eines Totenschädels, die Stimme eines Gerippes, dem Lunge, Herz und Eingeweide längst weggefault und zu Staub geworden; alles tot, nur dieser Schmerz hatte nicht zu sterben vermocht, er blieb in alle Ewigkeit der tonlose Laut: Dein Vetter Konrad ist ein Lumpenhund!

War das ein Stichwort?

Ich weiß, Charlotte, man hat es ja schon in Siebenbürgen erfahren, er hat sich, kaum in der Bundesrepublik, von Frau und Kindern getrennt. Sohn und Tochter sind verheiratet, das ist weiter nicht schlimm. Von der Frau hat er sich natürlich scheiden lassen. Sie war zehn Jahre älter als er. Sie war zuerst bei den Kindern. Die haben sie dann in ein Altersheim gesteckt. Mehr kann ich dir nicht sagen.

Du brauchst mir nichts zu sagen, ich weiß alles. Er lebt in Staufen.

Wie kommt er nach Staufen?

Kannst du dir's nicht denken?

Ja, das war ein Stichwort, und nun quoll das Blut aus der Wunde, es zischte und spritzte; der Überdruck des Schmerzes pumpte es durch den Schlitz des Einstichs. Wie sehr sie litt, war allein daran zu merken, daß Charlotte die gehäkelte blaue Bettjacke enger um die Schultern zog; sie zuckte unter dem Schmerz zusammen und konnte minutenlang nicht weitersprechen.

Nein, Lukas, ein Lumpenhund, ich nehm' das Wort nicht zurück. Man fängt ja leider erst zu denken an,

ikgs

wenn's zu spät ist. Zumal wir Frauen, meine ich, sind damit geschlagen: Zu spät, immer zu spät gehen uns die Augen auf.

Träumen ist schön, Charlotte, warf er ein, ich weiß nicht, ob es was Schöneres gibt.

Thomas selber war's, der mich mit Konrad bekannt gemacht, von dem ich nur immer gehört hatte. Die beiden waren auf dem Schlachthof zusammengekommen, die Vettern hatten sich vorher nie gesehen. Thomas kaufte Tierhäute zusammen und der Tierarzt Konrad Alberti hatte dort, denke ich, amtlich zu tun. Natürlich amtlich, ich bin ja mit ihm später durch das Blut des Schlachthofs gestampft, er war dort amtlich beschäftigt, und ich mußte ihn überallhin begleiten. Thomas brachte ihn zu uns nach Hause, danach kam er mit seiner Frau. Warum, frag ich mich, hab' ich mir beim Anblick der Frau damals nichts denken können? Nein, gedacht hab' ich mir schon etwas. Gedacht hab' ich: Mit der wirst du leicht fertig, die kannst du freundlich behandeln wie deine eigene Großmutter. Das war zuwenig. Ein Blinder nämlich, dazu mit dieser Brille vor den Augen, hätte es sehen können, daß er die allein ihres Vermögens wegen genommen hatte. Warum tut das ein Mann?

Lukas Lindert nickte.

Ich hab' dich was gefragt, Lukas.

Ja.

Warum tut das ein Mann — kannst du mir das sagen?

Ich denke doch: Vermögen macht frei. In der Regel frei zum Träumen. Hab' ich dir nicht gesagt: Träumen ist schön.

Thomas träumt nicht.

Allerdings, aber nur, weil er selber Geld machen kann, soviel er will; er ist Gerber und Lederfabrikant. Hinzu kommt, daß Thomas in seinem ganzen Leben kein Buch gelesen hat, er sieht mit Verachtung auf alle Bücherleser und Bücherschreiber herab, für ihn sind das Hungerleider. Konrad Alberti dagegen ist ein gebildeter Mann. Die Träume der gebildeten Menschen sind kostspielig; es ist nicht zu sagen, wie sie unter Armut und Unfreiheit leiden.

ikgs

Die sind imstande und zetteln eine Revolution an, um das zu ändern.

Die Göttin mit der blauen Häkeljacke um die Schultern wollte auf alle Geldscheine ihres Mannes gepfiffen haben. Wäre Konrad Alberti ein Bettler gewesen, so hätte sie ihm als Bettlerin sein Bettelzeug nachgeschleppt, wohin immer in der Welt er hätte ziehen wollen. Hatte sie ihm's nicht bewiesen? Auf dem Schlachthof hatte sie sich nicht einmal die Nase zugehalten vor dem Gestank; und wenn er im Gebirge die Schafherden der Räude wegen hatte inspizieren müssen, war sie ihm nicht gefolgt und hatte sich in den Sennhütten, auf dem Lager neben ihm, von den Flöhen malträtieren lassen? Ein paarmal habe sie auch eine Zecke aufgelesen. Als Bettlerin einem Bettler wäre ich ihm bis ans Ende der Welt gefolgt. Gewiß, weil mir's möglich war, hab' ich ihm Feste bereitet. Wen er sich wünschte, lud ich an unsere Abendtafel ein. Vor und während des Krieges: Wenn von Deutschland ein Dichter gekommen war, an unserem Tisch traf er ihn. Geigenvirtuosen und Wissenschaftler, die Schauspieler des Theaters — das war jedesmal ein Fest bis zum nächsten Morgen. Alles ihm zuliebe, nichts, hätte er sich's gewünscht, daß ich ihm nicht herbeigeschafft hätte.

Und dein Mann Thomas? fragte er sie.

Mein Mann! Sie stieß die Luft durch die Nase: mein Mann! Der hat es mir gesagt, Konrad ist ein Lumpenhund, ich hab' ihm aber keinen Glauben geschenkt. Thomas hat mir auch gesagt: Mach, was du willst, vergiß nur nicht, daß du es wirst bezahlen müssen; seine Gefühle muß man allemal bezahlen. Ich hab' dazu nur gelacht, und von einer Scheidung wollte Thomas nichts wissen. Das fehlte noch, hat er einmal gesagt, daß meine Frau von dem Herrn Alberti auf die Straße gesetzt wird und nicht weiß, wo sie nun hingehen soll!

Nun ja, Lotte, das ist alles vorbei, versuchte ihr Lukas Lindert einzureden, das alles ist in Siebenbürgen zurückgeblieben, hier hat für uns ein neues Leben angefangen, und wir sollten uns glücklich schätzen, hier noch einmal neu anfangen zu dürfen. Dein Mann Thomas nun einmal

ikgs

ganz gewiß, der hat auch noch die Gefängnisjahre hinter sich, den Verlust der Fabrik und des gesamten Vermögens. Denk doch daran, von wievielen wir um den neuen Anfang beneidet werden.

Sie wollte davon nichts hören. Das ist ja auch gar nicht wahr, Lukas, das ist eine blöde Phrase: Keiner von uns ist hier ein anderer geworden, jeder ist geblieben, der er war. Ist denn euer Leben hier anders geworden, mit einem neuen Anfang?

Nein, gab er zu, nicht anders, es hat sich vollendet.

Wie — vollendet? wunderte sie sich.

Vollendet in der Freiheit.

Ach, du hast dir Phrasen angewöhnt, warf sie ihm vor, was heißt das denn: vollendet in der Freiheit!

Sie drehte den Kopf weg und sah durch die Punktlöcher der Brille zum Fenster hinaus. So konnte er ihr Profil prüfen. Es war noch immer das einer griechischen Göttin in seiner unzerstörbaren Harmonie. Sowohl Thomas Raff, ihr Mann, als auch Konrad Alberti, der Tierarzt — der eine kam aus dem Fäulnisdunst der Tierhäute in der Gerberlohe, der andere aus dem Gestank von Blut und Kot des Schlachthofs: Beide hatten an ihr das unvergängliche Bild der Göttin gesehen, von dem sie nicht lassen wollten. Eine Geschichte wie tausend andere, und wie tausend andere Geschichten ging sie zu Ende. War vielleicht schon zu Ende gegangen, nur sie, diese Frau, wußte es noch nicht. Oder war sie auch für sie schon zu Ende?

Sie sah ihn wieder an: Lukas —

Ja.

Du hast Konrad also nicht wiedergesehen?

Nein, ich wußte ja nicht einmal, daß er in Staufen lebt. Mit Vettern ist man bisweilen nicht einmal verwandt. Von einem gewissen Alter an hat man Freunde, nicht Verwandte, an die man sich hält.

Charlotte Raff holte tief Atem. Ich hab' ihm natürlich gleich geschrieben, fing sie von neuem an, nachdem wir in Nürnberg eingetroffen waren, weswegen ich mit Thomas Ärger bekam. Zum ersten Mal hat er sich in seinem Zorn

ikgs

Luft gemacht. Laß den Unsinn, schalt er mich. Er dachte wohl auch an einen neuen Anfang, was weiß ich, es gehen einem zu einer solchen Gelegenheit vielleicht derlei Gedanken durch den Kopf, die das meinen: einen neuen Anfang. Ich konnte es aber nicht lassen, ich mußte Konrad schreiben. Seine Anschrift hatte ich mir längst besorgt, da er ein paarmal nach Siebenbürgen geschrieben hatte. Du kannst dir denken, wie mir die Hände zitterten, als ich nach einer Woche im Übergangswohnheim von Ingolstadt seinen Antwortbrief öffnete. Der war kurz. Er bestand aus einem einzigen Satz: Sehr geehrte Frau Raff, ich verbitte mir ein- für allemal solche Späße! Konrad Alberti. Hab' ich dich nicht gewarnt, verhöhnte mich Thomas, Alberti war schon immer ein Lumpenhund! Kannst du dir das erklären, Lukas? Thomas meint: Er will sich nicht stören lassen. Worin denn nicht stören lassen? Es ist eine Frau, eine andere Frau, die ihm diesen Satz diktiert hat, sagt Thomas. Meinst auch du das? Vielleicht weißt du es sogar und willst es mir nur nicht sagen.

Ich weiß es nicht.

Du sollst es mir aber sagen, wenn du's weißt.

Woher sollte ich was wissen: Ich habe Konrad hier nie gesehen, und einen Brief hab' ich in all den sechs Jahren von ihm niemals erhalten.

Vielleicht hat dir aber einer von dieser Frau erzählt, bohrte sie weiter.

Auch das nicht. Nur in den ersten Wochen erkundigt man sich nach diesem und jenem; nach einem Jahr schon hat man alle aus den Augen verloren.

Sie sah wieder zum Fenster hinaus. Die blaue Häkeljacke hatte sie eng um die Schultern gezogen. Sie fror, obwohl es im Klinikzimmer warm war.

Lukas Lindert erhob sich. Darf ich morgen wieder nach dir sehen? erkundigte er sich.

Wie kannst du so fragen! Komm, so oft du Zeit hast.

Bleib du jetzt die paar Tage ganz ruhig, riet er ihr, bevor er sich von ihr verabschiedete.

Als er, auf dem Korridor schon, die Tür schließen wollte, rief sie ihn zurück.

ikgs

Er kehrte um.

Seit ich hier liege, denke ich darüber nach.

Worüber denn?

Du könntest Konrad in Staufen besuchen.

Wozu? erschrak er.

Du vermöchtest mir dann zu sagen, wer diese Frau ist.

Charlotte, erinnerte er sie, das wäre eine Reise, hin und zurück, die mich mehr als einen Tag kosten würde.

Kannst du dich nicht für zwei Tage frei machen?

Doch, das ginge schon. Aber ich müßte mich vorher vergewissern, daß ich Konrad auch zu Hause antreffe.

Ruf ihn doch an.

Ich will es mir überlegen.

ikgs

5

Die Information war freundlich und präzise:

In Krozingen halten wir leider nicht. Sie müssen in Freiburg den nachfolgenden Eilzug abwarten, der hält in Krozingen.

Schaffner der Bundesbahn waren verläßliche Leute.

Seit er um acht Uhr früh in Karlsruhe umgestiegen war, fuhr der Zug durch grauen Winternebel. Die Rheinebene hinauf bis Freiburg änderte sich das nicht. So saß er in seiner Ecke und grübelte.

Er hatte nicht lange überlegen müssen. Die Reise nach Staufen hinauszuschieben, wäre möglich gewesen, Charlotte würde nicht von heute auf morgen aus der Klinik entlassen werden, mit einer Netzhautgeschichte ging das nicht so schnell, doch einen dienstfreien Tag hatte er erst nach einer Woche wieder. Dann konnte die Zeit für Charlotte schon knapp geworden sein. Ihr aber die Bitte überhaupt abzuschlagen, zu einer derartigen Herzlosigkeit fehlte ihm jede Voraussetzung, zu oft waren er und seine Frau Charlottes Gäste gewesen an den Festen in Siebenbürgen, die sie Konrad Alberti zuliebe veranstaltet hatte. Sabine war's, die zu den ausgesprochenen Parteigängern Charlottes und Konrads gezählt hatte, zu jenen bedauernswerten Wesen, die sich um Glück und Lebenssinn gebracht gesehen hätten, wenn ihre Namen nicht in einem Atemzug mit denen der Tagesgrößen genannt wurden — nun, nicht der Welt, des Krähwinkels Siebenbürgen, das immerhin für sie mitten in der Welt gelegen hatte. Lukas Lindert, nicht allemal dabei, war höchst selten in die Gespräche der Festtafel hineingezogen worden; er hatte sich lieber an Thomas Raff gehalten. Die Gespräche an der Tafel hatte hauptsächlich Konrad Alberti bestritten, der Reichsverweser dieser Dilettantenrepublik, die sich schon von

ikgs

homöopathischen Dosen an Geist und Wissenschaft für entzückt und befruchtet erklären konnte. Sabine mitten unter ihnen, die wie alle übrigen Dilettanten von den Dingen der Kunst und Wissenschaft sich mehr zu Genuß und Erhebung hatte bewegen lassen als zu der Mühe und Fuhrwerkerei einer täglichen Fron. Heute nannte man diese träumenden Dilettanten — Konsumenten. Charlottes und Konrad Albertis Zirkel war eine vorweggenommene Konsumgesellschaft gewesen, die genoß, was sie nicht produziert. Der Produzent war Thomas Raff gewesen.

Er hatte sich vom Fernmeldeamt Konrad Albertis Telefonnummer geben lassen und ihn dann angerufen. Komm, Lukas, ich freue mich, hatte der gleich gesagt, in Krozingen steig in das Münstertalbähnle um, ich erwarte dich an der Haltestelle Staufen-Süd! Alles andere morgen. Und Lukas Lindert hatte Charlotte Raff den Erfolg schon am Vormittag melden können. Sie hatte ihn noch einmal erinnert: Sieh dir die Frau genau an.

Nun ja, wie er eben die Frauen ansah: Er wußte zum Beispiel nicht mehr, was für ein Kleid die junge Ärztin auf dem Neujahrsempfang der Klinik getragen. War's grün gewesen oder schwarzrot schottisch kariert? Nein, es war eng gewesen, das wußte er mit Sicherheit, er hatte die mageren Hüftknochen entdeckt, die Görenhüftknochen. Was noch? Das offenbar nicht nachgefärbte blonde und langgelockte Haar, die dunklen Augen, die in dieses Gesicht paßten wie die blaugrünen in das Gesicht von dunkelhaarigen, das heißt, sie paßten nicht, weshalb sie es denn auch beherrschten. Ja, gesehen hatte er an ihr noch die porzellanenen Zähne, wenn die roten Lippen sich geöffnet hatten. Wieso hatte sie aber gelacht, daß er der Zähne ansichtig geworden, es war traurig genug gewesen, was sie ihm zu berichten gehabt, mit einem, wie er denken sollte, tiefbegründeten Anlaß, die Mundwinkel hängen zu lassen: Ihren Mann habe sie verloren — wenn er sich nicht verhört hatte, durch einen Herzinfarkt. Schwer also habe sie's gehabt. Wie dann aber hatte sie lachen können — einfach, weil sie sich auf einem Neujahrsempfang getroffen? Kurz und gut, Lukas Lindert war nicht der Mann,

ikgs

eine Frau genau anzusehen, wo es sich schon am gleichen Tag herausgestellt, daß er unter gewissen Umständen, die näher zu umschreiben gar nicht mehr möglich wäre, noch nicht einmal genau hinhörte, wenn er mit der Frau redete, die er, auf Geheiß oder freiwillig, hätte anhören sollen. Als er beim Mittagessen im Kasino die Schwester Elke traf, auf deren Station seinerzeit die mit dem Gehörleiden behaftete junge Ärztin gelegen, fragte er sie nach deren Namen — erinnerte sie sich noch dieser Patientin? Wie sollte sie nicht, die hatte ihr neun Wochen lang das Leben sauer gemacht mit ihrer nervösen Labilität: Wissen Sie's denn nicht mehr, sie war's, die den Pater Alfons aus dem Zimmer gejagt. Aber ihren Namen hatte auch die Schwester Elke vergessen, obwohl sie die Ärztin jetzt fast täglich bei der Visite sah, seit sie in diesem Haus arbeitete. Die gegenseitige Abneigung nach den neun Wochen war so gründlich, daß sie sich jetzt nicht einmal mehr grüßten. Wie sie heißt — der Name liegt mir auf der Zunge, ich krieg ihn aber nicht! Lukas Lindert hatte der Schwester helfen wollen: Sie hatte ihren Mann verloren. Nee, verzog die Schwester Elke den Mund, die war nie verheiratet — naja, *einen* Mann, kann sein, nicht aber *ihren* Mann. Die verheiratet — Schwester Elke mußte lachen. Hierin war auf diese Schwester Verlaß: Über die verschiedenen möglichen Bindungen, die vorübergehenden so gut wie die endgültig bleibenden, wußte sie allemal genauestens Bescheid. Wenn es mir einfällt, sag ich Ihnen auch ihren Namen, hatte sie ihm versprochen — wozu brauchen Sie ihn? Er hatte abgewinkt: Er brauche ihn nicht. Wozu sollte er den Namen jener jungen Ärztin auch brauchen?

In der Tat, er brauchte ihn nicht zu erfahren, denn so ungewöhnlich genau es ihm in die Ohren eingegangen, man konnte es als Höflichkeitsfloskel abtun, jenen ausdrücklichen Wunsch nämlich, deutlich artikuliert und, um jedes Mißverständnis auszuschließen, wiederholt und mit hoffnungsvoll verheißendem Ausrufezeichen versehen, den Wunsch, daß die aufgenommene Verbindung ihre Fortsetzung finden möge. Gleichwohl nahm er sich vor, nach seiner Heimkehr aus Staufen die Oberin der Klinik nach

ikgs

dem Namen der jungen Ärztin zu fragen. Die mußte zumindest wissen, auf welcher Station sie arbeitete.

Nach seiner Heimkehr aus Staufen — im Moment hatte er noch keine Ahnung, was ihn dort erwartete. Während des Aufenthaltes in Freiburg hätte er Schenker einen guten Tag wünschen können. Schenker war mit Konrad Alberti bekannt. Aber Schenker lebte als Ruheständler in Umkirch. Es war nicht anzunehmen, daß er Alberti einmal in Staufen besucht, denn er drehte das Gesicht weg, wenn der Name Konrad Alberti fiel. Was denn, Georg, was hast du gegen meinen Vetter? Nicht das geringste, wir duzen uns sogar. Na also! Ich halte ihn für einen der bemerkenswertesten Siebenbürger, mit der Begabung einer Zecke, meinte Schenker; er kriecht dir unter die Haut, und wenn's dich endlich unangenehm und peinlich juckt und du die Zecke angeekelt herausreißt, bleibt dir was unter der Haut stecken, das sich entzündet und lange schwärt, bis es heilt. Was ist das? Ich weiß es ja nicht, hat ihm Schenker gestanden. Alle haben von ihm geredet, aber keiner hätte zu sagen gewußt, was Konrad Alberti denn geleistet. Es hat noch ein paar solcher Leute gegeben, die von einem leeren Ruhm gezehrt haben. Zu einer gewissen Zeit vor meiner Verhaftung hat mich Alberti hofiert, als wollte er mich zu seiner Mätresse machen; täglich lief er mir die Türen ein, ich hatte keine Ahnung, was er im Schilde führte. Was hätte er auch im Schilde führen können — gegen mich! Wozu also das Mißtrauen. Das zerstreute er bald durch seine Erzählung, wie er sich mit dem Rechtsanwalt Hubbes geduzt. Ist das der Hubbes, der meine Cousine Zez geheiratet? Es gibt keinen anderen. Mit dem hat sich Alberti mitten auf der Kornzeile in Kronstadt geduzt. Wie denn? Laß es dir von ihm selber erzählen. Nein, erzähl du mir's! Ich tu's nicht. Ich hab' mich nämlich bald danach auch mit ihm geduzt. Pardon, er mit mir, er ist zwei Jahre älter als ich, ich will nicht wieder überheblich werden: Er hat sich mit mir geduzt. Nach einer meiner Predigten kam mir ein anonymer Drohbrief ins Haus, den ich naives Kalb noch stolz überall herumzeigte und jeden fragte, wer den Unsinn geschrieben

ikgs

haben könnte. Ja, zu der Zeit hat er sich mit mir geduzt. Bei einem Freund waren wir des abends nach der Predigt zu Gast, als er mit seinem Glas in der Hand um den Tisch herum zu mir kam: Ich muß Ihnen was sagen, bringe es aber nicht über die Zunge, wir hätten uns denn zuvor geduzt. So duzten wir uns also zum Gaudi der anderen. Und dann kam es: Du bist der mutigste Pfarrer in Siebenbürgen! Am nächsten Tag sagte mir das auch der Drohbrief. Nach einem Jahr war dann aus dem Kalb ein ausgewachsner Ochse geworden, den der Präsident des Kriegsgerichtes schlachten konnte. Nun war's nicht mehr zweifelhaft, wer den Drohbrief geschrieben: die Leute vom Sicherheitsdienst, von der Securitate, denen man von meiner verdammten Predigt berichtet. Aber doch nicht Konrad Alberti! Sag ich ja nicht, hatte Schenker geschlossen, das will ich nicht gesagt haben. Aber weißt du, wem einmal die Zecke unter die Haut gekrochen, der kratzt sich auch an Stellen, wo ihn noch nicht einmal ein Floh gebissen hat. Was mich zusätzlich unsicher macht: Diese aufdringlichen Freundschaften waren mit dem Augenblick meiner Verhaftung zu Ende, nicht nur die Albertis. Zecken halt ich mir seither vom Leibe. Und andere sollten's auch tun. Und Hubbes? Laß es, das ist eine andere Geschichte, du kannst sie dir von Alberti erzählen lassen.

Schenker wohnte in Umkirch, nicht mehr in Freiburg. Es hatte keinen Sinn, ihn anzurufen.

Gleich hinterm Bahnhof von Krozingen fand er den Schienenbus, den Konrad Alberti das Münstertalbähnle genannt hatte. Der Morgennebel hatte sich schon am frühen Vormittag verzogen. Lukas Lindert konnte also sehen, daß sich das Bähnle gegen die Höhen des Schwarzwaldes hin bewegte. Vom bekannten Badeort Krozingen bekam er nicht viel zu Gesicht. Das Bähnle zuckelte ins freie Feld hinaus, und schon bei der ersten Schleife erkannte Lindert über den Dächern des Ortes, vor einem Taleingang gelegen, die Burgruine, den Staufen also, das Gemäuer auf dem Bergkegel, an dessen Abhängen, wenn er richtig sah, Weinreben wuchsen. An der ersten Haltestelle in Staufen stiegen ein paar Leute aus, einige wenige stie-

ikgs

gen zu; unter den drei oder vier Menschen auf dem Bahnsteig war Konrad Alberti nicht zu entdecken. Er hatte ja auch gesagt, er werde ihn an der Haltestelle Staufen-Süd erwarten. Das Bähnle ratterte gleich weiter. Und hier war dann wohl Staufen-Süd, angekündigt durch Gärten und Parks, in denen zwischen erlesenem Baumbestand die auf Distanz und Verborgenheit bedachten Besitzer ihre Villen gebaut hatten, viele neue unter den wenigen älteren, und auf dem Bahnsteig wartete Konrad Alberti, unverkennbar Konrad Alberti, wenn auch merklich gealtert: grau das dichte Haar, grau die buschigen Augenbrauen, und endlich paßte die kräftige Nase vortrefflich in dieses Gesicht, das wie mit Axthieben gekerbt war und von dessen wilder Kühnheit man schließen durfte, daß der Mann mehr als eine Weltumseglung überlebt. Sobald er ihn erblickt hatte, fiel Lukas Lindert auch schon ein, daß ihm und seinen Geschwistern hundertmal im Jahr der ältere Vetter Konrad als nachahmungswürdiges Vorbild hingestellt worden war, pädagogische Empfehlungen, die völlig überflüssig gewesen, denn zu einem anderen Vorbild hätte sich ohnehin keiner entschließen mögen. Um seinen Rang hatte Konrad Alberti schon immer unbesorgt sein dürfen, den machte ihm keiner streitig. Nur ein einziges Mal hatte er sozusagen ganz Siebenbürgen enttäuscht. Als der Sohn des Vizegespans nach dem Abitur sich für das Studium der Veterinärmedizin und nicht für das der Theologie entschieden; denn Alt und Jung hatte in ihm schon den zukünftigen Bischof gesehen, zu dem aufzublicken und seine Entscheidungen anzunehmen es Bauer und Bürger niemals gereuen würde. Wenn's wenigstens das Studium der Rechte gewesen wäre, dann hätte er Kurator der Landeskirche werden können, der erste Ratgeber des Bischofs; als Tierarzt kam er wohl nicht einmal als Mitglied eines Konsistoriums in Frage.

Der Vetter Konrad Alberti — ein altgewordener Wolf, ja, ergraut, doch noch immer der Wolf, der die Schafe riß und seine Lichter durch die Finsternis der Nacht spielen ließ. Und was könnte entwaffnender und berückender zugleich sein als das Entgegenkommen dieses alten Wol-

ikgs

5 Birkner/Heinrich

fes: ungläubig verwundert den Kopf bewegend, zweifelnd überraschtes Lächeln im Gesicht und, von soviel Evidenz endlich überführt, die Augen schließend, vor Lukas Lindert zu treten: Du bist es wirklich, Lukas! Natürlich umarmten sie einander, aber Lukas Lindert mußte an die mit Schenker geschlossene Bruderschaft denken, was ihm die Freude des Wiedersehens niedriger schraubte; doch die seine brauchte nicht zu strahlen, wo Albertis Flamme leuchtete. Komm, Lukas, sagte der, wir haben nur ein paar Schritte bis zu meiner Hütte! Ich hab' schon alles vorbereitet, du sollst einen schönen Tag bei uns haben. Selma hat für uns beide den Tisch gedeckt. Wir können in aller Ruhe und Ungestörtheit unser Mittagessen einnehmen. Danach, bis halb drei, richte ich mich nach deinen Wünschen: Entweder du ruhst oder wir machen einen Spaziergang. Um halb drei erwartet uns Selma und ihr Mann zum Kaffee. Ob der sich dann nur bis zum Abend oder bis Mitternacht ausdehnt, darüber wollen wir dich entscheiden lassen.

Selma und ihr Mann — da war also neben der Frau auch wieder ein Mann vorhanden, mit der Gabe, nicht vorhanden zu sein, mußte Lukas Lindert denken, aber er fragte den Vetter: Wann geht das letzte Bähnlein zum Krozinger Bahnhof?

Warum denn, du kannst bei mir übernachten.

Du vergißt, daß ich noch nicht im Ruhestand lebe; morgen früh muß ich in der Klinik sein. Ich darf das letzte Bähnle nicht versäumen. In Krozingen hab' ich ja wohl Anschluß.

Konrad Alberti konnte ihn beruhigen: Das letzte Bähnle um halb elf nachts bringt dich gleich bis Freiburg, und dort hast du Anschluß.

In der Seitengasse waren sie die Ligusterhecke noch nicht bis ans Ende gegangen, als Konrad Alberti vor einem Gattertor stehenblieb. Hier geht's hinein, sagte er, indem er die Klinke niederdrückte und Lindert vorangehen ließ. Der gekieste Weg führte zum Haupteingang des Hauses, das, etwas breit in der Anlage, vor Jahren aufgestockt worden war, denn die Fenster des Obergeschosses waren

ikgs

mit den praktischen Mechanismen der Nachkriegszeit ausgerüstet. Ein solches Haus war geräumig genug, um neben dem Besitzer noch drei oder vier Parteien aufzunehmen, und wenn's statt der Parteien nur der alleinstehende Tierarzt Alberti war, dann mußte für dessen Bequemlichkeit aufs beste gesorgt sein. Auf dem Rasen des Vorgartens lag Schnee, unzertrampelt, Kinder gab es hier also nicht. Daher wohl auch die Stille, die ums Haus ging wie eine treue Magd.

Lukas Lindert war vorausgegangen und blieb vor der Haustür stehen, an der er die ins Eichenholz geschnitzte Frauenfigur bewunderte, die in der einen Hand den Zirkel, in der anderen das Winkeleisen hielt.

Konrad Alberti trat lachend heran: Hier doch nicht, Lukas, du siehst ja, es ist hier der Architekt und Bauunternehmer zu Hause. Wie ich dir gesagt habe, ich wohne in einer Hütte. Die Stimme dämpfend, belehrte er den Vetter: Das Landschlößchen ist das Domizil des Bauunternehmers Clemens Dornberg, seit zehn Jahren leider invalide, querschnittgelähmt nach einem Sturz vom Baugerüst. Die bekannte Apfelsinenschale. Nicht mal von großer Höhe, es waren nur sieben Meter. Er faßte seinen Gast unter und führte ihn um das Haus herum in den Obstgarten, wo die Hütte stand, wie sie Alberti genannt, die aber, so stellte sich heraus, die einstmalige Gärtnerwohnung gewesen, geräumig, mit vier Zimmern, Bad und Küche. Eine bequeme Unterkunft.

Das war der Vetter Konrad Alberti. Zum Empfang war er barhäuptig und in einer kurzen Pelzjacke erschienen, gesund bis ins Mark der Knochen. Auch zum Spaziergang hinauf in den Wald nahm er keine Kopfbedeckung mit, es sollten ruhig der Wind und die Sonne das wetterfeste Korsarengesicht gerben und bräunen, von Gesundheit strotzend erscheinen lassen, denn so gefiel's offenbar einer gewissen Dame, von der Lindert inzwischen vernommen hatte, daß sie sich Selma nannte, Selma, die angetraute Ehefrau des zu einem Rollstuhldasein verdammten Bauunternehmers Clemens Dornberg, dem diese Apfelsinenschale auf dem Baugerüst zum Verhängnis geworden war.

ikgs

Lukas Lindert erkundigte sich natürlich nach des Vetters Frau und den Kindern, erhielt jedoch von ihm die knappste Auskunft, es gehe ihnen allen gut. Wie der diese Angelegenheit behandelt wissen wollte, deutete er auch damit an, daß er nicht nach Sabine fragte, auch nicht nach Linderts Sohn, und von dem Lawinenunglück hatte er wohl gar nichts gehört. Korsaren, Weltumsegler, oder, wenn man will: Heiducken und graue Wölfe konnten, wenn's ihnen zu Sinne stand, die delikateste Dezenz entwickeln, womit es sich von selbst versteht, daß der Tierarzt mit keinem Wort Charlotte oder deren Mann Thomas Raff erwähnte. Von den Siebenbürgern überhaupt und ihrer alten Heimat, die ja auch die seine gewesen, sprach er in einer Art, die erkennen lassen sollte, daß diese Angelegenheit ihn bloß noch amüsementshalber anging. Das Pfingsttreffen der Landsleute in Dinkelsbühl mußte es sich zum Beispiel gefallen lassen, als die Stripteaseshow auf dem Bühl ihres Dünkels bezeichnet zu werden. Ein Ausdruck war das indes, von dem Lindert wußte, von Schenker natürlich, daß ihn der Siebenbürger Herman Roth geprägt, der Dichter und Literat, der in seiner ohnmächtigen Not und Wut über die im Westen zu vermeintlichem Wohlstand Gekommenen sich in Kalauern zu ergehen pflegte. Komischere Narren als die Siebenbürger in Deutschland findest du in der ganzen Welt nicht, lachte Alberti, mit dem einen Auge blicken sie zurück nach Paßbusch oder Malmkrog, mit dem anderen nach Amerika.

Ja, aber, versuchte Lindert dagegen einen Einspruch, wurde jedoch sofort abgekanzelt: Da gibt's kein Aber mehr! Vorbei ist vorbei, wem soll der Zirkus noch frommen! Nicht mal denen, die noch in Siebenbürgen sind.

Die meisten hier sind brave Leute, widersprach Lindert heftig, gucken weder nach Paßbusch noch nach Amerika, sie arbeiten wie verrückt, um es zu etwas zu bringen.

Das ist Amerika!

Wer wollte noch Heiducken und Korsaren, gar solche, die man in ihrer Jugend für Anwärter auf das Bischofsamt gehalten, für Romantiker und Träumer halten, sie waren alle miteinander Realisten, wenn nicht gar Zyniker.

ikgs

Erst später merkte Lindert, des Tierarztes Äußerungen auf dem Spaziergang waren nur das Stimmen des Instruments gewesen, das der Virtuose dann unters Kinn hob und bravourös erklingen ließ, als sie den Festsaal betraten, in dem der Dirigent den Taktstock schwang und das Zeichen zum Einsatz gab.

Welcher Dirigent?

Eine Ahnung davon flog ihm schon auf dem Spaziergang an. Sie durften ihn nicht unmäßig ausdehnen, hörte er, der Tierarzt müsse sich vor der Kaffeetafel noch etwas frisch machen, was darin bestand, daß er im Badezimmer duschte, Hemd und Anzug wechselte und unter den goldenen Manschettenknöpfen diejenigen auswählte, deren Steine zu den Farben der neuen Krawatte paßten. Mit dem furchenzerklüfteten Gesicht konnte sich der graue Wolf die erlesenste Eleganz leisten, die Gegensätze steigerten einander; schlimm war nur, daß er es wußte oder gar berechnete; ein Künstler vor seinem Auftritt.

Wer aber war der Dirigent?

Frau Selma Dornberg war ihnen bis an die Haustür entgegengekommen, war auf der untersten Stufe der Treppe stehengeblieben. So sah sie etwas größer aus, die kleine Frau, reichte Konrad Alberti bis zur Schulter, und er mußte sich weniger bücken, wenn er ihr die Hand küßte. Sie blickte dabei über seinen Kopf hinweg auf den Gast, prüfend und mißtrauisch forschend. Nicht weniger prüfend war dessen Blick, denn er war ja mit einem Auftrag in dieses Haus gekommen. Das schimmernde Kupferhaar, reich und lang, trug die Frau hochgekämmt und zu einem kunstvollen Gewinde auf dem Scheitel zusammengelegt, was ihrem Gesicht eine draufgängerische Kühnheit verlieh. Nicht zu verwechseln mit der herrscherlichen Würde von Pfarrersgattinnen, die ihr Haar als Knoten am Hinterkopf tragen, der bekanntlich die Frucht des Glaubens genannt wurde. Frau Selma Dornbergs Kühnheit war freilich etwas zu angestrengt in dem welken Gesicht; dem Verfall der Haut ins Ledermäßige vermochten die Künste der Kosmetik nicht eben erfolgreich Einhalt zu gebieten, zumal gegen die Alterspigmentierung offensicht-

ikgs

lich kein Kraut gewachsen war. Und so mußte denn die so auffällig unproportioniert gebaute Frau gar zu vieles durch Keckheit wettmachen, was ihr schwer genug fallen mochte mit der Stimme eines zitronengelben Kanarienvogels. Es fiel denn Lukas Lindert auf der Stelle die netzhautgeschädigte Charlotte Raff ein, mit der blauen Häkeljacke im weißen Klinikbett. Vielleicht war's gerade diese Erinnerung, die ihn dazu bewog, der Frau Selma Dornberg die Hand nicht zu küssen. Schließlich war er ein Pfarrer. Der aber stiegen dunkle Flammen ins Gesicht. Sogleich verdoppelte sie ihre Freundlichkeit: Die wurde durch eine Unmutsregung so schnell nicht aus dem Sattel geworfen.

Durch die breite Glastür geleitete die Hausherrin ihre Gäste in die Diele, aus der eine Treppe ins obere Stockwerk führte. Lukas Lindert fiel das Prunkstück eines Riesenteppichs auf, der die ganze Bodenfläche bedeckte und dessen grüne und goldene Farbenarabesken von keinem Möbel beeinträchtigt wurden, denn der Schreibschrank, in chinesischer Art lackiert, mit scharlachrotem Grund und Spiegelscheiben, war der Eingangstür gegenüber an die Wand gerückt. Der nicht weniger kostbar ausgeführte Stuhl stand daneben. Vor dem Treppenaufgang die Standuhr, in der gleichen Art und in den gleichen Farben, war offensichtlich vom selben Meister des 18. Jahrhunderts entworfen und ausgeführt. Ein wenig verschlug's einem die Sprache vor solchen musealen Kostbarkeiten, die wahrscheinlich einen Preis hatten, für den sich ein Einfamilienhaus erstehen ließ. Über der geschnitzten Truhe zwischen den Fenstern hing eine Landschaft, wahrscheinlich die eines Holländers.

Natürlich sollte der Kaffee nicht in diesem Raum eingenommen werden. Frau Selma Dornberg ging ihnen voran in das seitlich gelegene Kabinett, wo sie der gedeckte Tisch erwartete, an dem schon der Hausherr in seinem Rollstuhl saß. Diesem etwas schweren Mann wurde Lukas Lindert vorgestellt als ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch ist, was der Hausherr offenbar auch so verstand, wie es gemeint war, daß Lukas Lindert der typische Sie-

ikgs

benbürger sei. Frau Selma Dornberg lachte auch dazu mit ihrer zitronengelben Stimme: So geistlich sähen die Siebenbürger nicht alle aus! Und während sich die Neuangekommenen an dem runden Tisch niederließen, konnte Lukas Lindert feststellen, daß auch dieser Raum auf das Kostbarste mit Seidentapeten und seltenen alten Möbeln ausgestattet war: Kabinettschrank und Kommode, mit Ahornwurzelfurnier und Blumenmarqueterie, stammten sicherlich aus dem 17. Jahrhundert und kamen vielleicht aus Holland oder einem englischen Schloß, die porzellanene Vase auf der Kommode aus Sèvres oder Meißen.

Weniger harmonisch war die Stimmung unter den Menschen am Tisch, was Lindert sofort auffiel. Es lag eine Spannung in der Luft, nicht anders als in einem Konzertsaal vor dem Auftreten des Solovirtuosen. Schon vor dessen Auftritt teilt sich das Publikum in zwei Lager, die entflammten Anhänger und die unentflammbaren Kritiker, die unter jedem falschen Anschlag zusammenzucken und über die Schludrigkeit, mit der Passagen genommen und Triller gegen den Rhythmus geschlagen werden, ungläubig mißbilligend ihr Haupt bewegen. Selbst in diesem Kabinett war des Virtuosen Publikum geteilt, wenn auch von jedem Lager nur ein einziger Vertreter anwesend war, denn Lukas Lindert hier zum Publikum zu zählen, wäre selbst ihm nicht eingefallen; er war sozusagen mit einer Gratiskarte hereingekommen, unwissend dazu, was es hier für eine Vorstellung geben sollte, obschon er erlebt hatte, wie sich in seiner Garderobe der Virtuose für den Auftritt instandgesetzt hatte. Herr Clemens Dornberg mußte von standes- und zufallswegen hier den allwissenden Kritiker spielen, so schwer es ihm fallen mochte, wenn sich das andere Lager des Publikums gar zu enthusiastisch gehen ließ. Es war anzunehmen, daß ihn schon der hohe Eintrittspreis reute, oder schlichter gesagt: Wäre es nach ihm gegangen, so hätte man den Kaffee bei Benutzung des täglichen Küchengeschirrs einnehmen können; der Aufwand an Mühe, an Tafelsilber und -porzellan, an Blumen aus der Gärtnerei für die Sèvresvase und die unvermeidliche Duftkerze lohnte nicht für den Empfang dieses Kli-

ikgs

nikgeistlichen aus einer mittleren Großstadt, dessen Vorfahren zudem aus dem nordsiebenbürgischen Paßbusch stammten und vielleicht einfache Bauern gewesen waren, wobei er sich natürlich bewußt sein mußte, daß man sich dieses Klinikgeistlichen bloß als eines Vorwands bedient hatte. In seinen Augen war der Dirigent hier ein ganz gewöhnlicher Prahlhans, und es ärgerte ihn, daß er selber die Zeche zu bezahlen hatte.

Das waren, kurz gesagt, Lukas Linderts Eindrücke in diesem Haus und an dieser Tafel. Sicherlich, vermutete er, waren alle Räume nach dem Muster der beiden, die er gesehen, eingerichtet. Um so beklagenswerter demnach, daß unter den Menschen nicht die gleiche Harmonie herrschte. Es erstaunte ihn aber nicht wenig, mit welch routinehafter Unbekümmertheit das andere Lager die kritischen Kundgebungen des ersten zu überspielen verstand, sich auf beiden Ohren taub und auf beiden Augen blind stellte und, selbst dem innigsten Genuß zugewandt, auch den Besitzern von Gratisbillets vergnügliche Teilnahme gönnte. Die Dame Selma Dornberg hatte ihr Stichwort behalten und zeigte schon nach dem ersten Schluck aus der Kaffeetasse, wie einverständig sie agieren wollte mit dem, der's gegeben; sie machte ihre Augen freundlich klein, bewegte wie Konrad Alberti ungläubig fasziniert den Kopf und blickte blinzelnd den Gast aus der mittleren Großstadt an, dem soviel Freundlichkeit unter die Haut gehen sollte: Ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist also! sagte sie dabei, was nun Konrad Alberti trefflich zu illustrieren verstand: Nach sechs Jahren Bundesrepublik hat er sich noch nicht einmal einen Mercedes angeschafft!

Halt ein wenig geistlich-altmodisch, gab Lindert zu.

Die Siebenbürger nämlich, erläuterte das Konrad Alberti, die in den Westen kommen, bevor sie sich ein Hemd anschaffen — das bekommen sie ohnehin geschenkt! —, müssen sich einen Wagen kaufen, mit dem sie nach wenigen Monaten schon in die alte Heimat fahren. Sie können sich vorstellen, Herr Dornberg, was für ein Bild sich die Zurückgebliebenen vom Westen machen: Man braucht sich nur was zu wünschen, schon besitzt man's.

ikgs

Herr Clemens Dornberg knurrte in seinem Rollstuhl.

Und natürlich wollen dann alle auswandern.

Lukas Lindert widersprach seinem Vetter nicht, aber er mußte ihn und die beiden Lager des Auditoriums doch auf einen Umstand aufmerksam machen, der nicht übersehen werden durfte: Es sei doch erwiesen, daß es nicht allein die Deutschen in den Westen zog, die Rumänen doch nicht minder. Bei aller Hilfsbereitschaft sehe dem der Westen ziemlich ratlos zu, weil hier den Menschen, selbst im vollen Genuß der Freiheit, in Ermangelung des nötigen Hintergrunds, der Begriff der Freiheit abhanden gekommen wäre — nämlich als Zielpunkt des Lebens. Allein unter den östlichen Diktaturen wüßten die Menschen noch, daß Freiheit nicht durch einen Mercedes zu ersetzen sei.

Wieder knurrte Herr Dornberg in seinem Rollstuhl. Er meldete sich nicht zu Wort, der allwissende Kritiker, obwohl er ja sicherlich manches zum verhandelten Gegenstand hätte sagen können. Er begnügte sich mit der knurrenden Äußerung seines Mißfallens.

Lukas Lindert merkte auf.

Aber sein Vetter kam ihm zuvor: Man sieht es ja, welche Vorstellungen von Freiheit sie mitbringen: sie benehmen sich gleich allen übrigen wie die Schweine am Futtertrog.

Dazu räusperte sich Herr Dornberg sogar.

Lukas Lindert lachte: Aber Konrad, du mußt zugeben, daß sie auch zu arbeiten verstehen! Im übrigen war das Phänomen in Hermannstadt und Kronstadt bekannt. Ein Bauer, der aus Kleinscheuern oder Wolkendorf, wo er im Verband seiner Gemeinde der verläßlichste und bravste Mann gewesen, in die Anonymität der Stadt geraten, war binnen Jahresfrist der unzuverlässigste Hallodri. So etwas lernt sich schnell. Und hier in der Bundesrepublik, wo er nicht einmal ein Deutscher zu sein brauchte, wie er mit Staunen erlebt, kann ihn nichts mehr binden und verpflichten, er pfeift bald so gut wie die anderen auf alle, die von ihm eine Haltung erwarten. Ja, gab er lächelnd zu, er selber sei kein Autofahrer, dafür aber eine Leseratte. Täglich eine Stunde Zeitung und Abend für Abend

ikgs

drei Stunden lang Bücher, eine Leseratte also. Denken Sie, in sechs Jahren bin ich bei meiner Lektüre weder in den Zeitungen noch in den Büchern auch nur ein einziges Mal auf das Wort Treue gestoßen, und wär's in der spülichten Verwässerung der Treue zu sich selber. Mich wundert nicht, wenn dieser oder jener, wie man hört, in den Westen gekommen, von Heimweh nach Siebenbürgen ergriffen wird, sobald ihm für unsere Wirklichkeit die Augen aufgehen. Leider findet er dort auch nicht mehr, was er sucht.

Sie sind ja Pastor? erkundigte sich Herr Clemens Dornberg.

Ja, hat Ihnen das mein Vetter nicht gesagt?

Gesagt wohl, lachte Herr Dornberg bissig, aber man freut sich, wenn man's auch selber merkt: Sie hatten nämlich die Treue erwähnt und die Verläßlichkeit. Dazu zog Herr Clemens Dornberg leider eine Grimasse, aber seiner Frau Selma röteten sich die welken Wangen wie über eine Ungehörigkeit, die ihr zu Ohren gekommen war. Wären sie nicht so weit auseinander gesessen an dem runden Tisch, Lukas Lindert hätte annehmen müssen, daß sein Vetter Alberti der Dame eben unter die Röcke gegriffen habe. Der freilich hatte nichts dergleichen im Sinn gehabt, zumal nicht, als er gemerkt, wie an dieser Kaffeetafel etwas schief gelaufen war, und zwar durch Lukas Linderts Schuld, der unbedachterweise das Wort Treue in den Mund genommen hatte. Ein Korsar und Weltumsegler wußte auch diese Klippe zu umschiffen. Er lachte schallend auf: Hast du Hubbes gekannt?

Nein. Aber Lukas Lindert wußte natürlich, wer Hubbes gewesen, der Mann ihrer gemeinsamen entfernten Cousine Zez.

Noch immer lachte Alberti: Der hat das unsterbliche Wort geprägt: Die Treue ist der Fels, auf den Gott Siebenbürgen gebaut hat.

Er ist ja auch zum Kurator von Kronstadt gewählt worden, erinnerte sich Lukas Lindert. Vorher mußte er freilich heiraten.

Zum zweiten Mal! stieß Alberti ins Horn und schüttelte

ikgs

den Kopf, wie seinesgleichen über Menschen den Kopf schütteln muß, die zu den unverbesserlichen Tollköpfen und Narren zu zählen sind: mit geschlossenen Augen, überwältigt von Erinnerungen, die sie nicht mehr kopfschüttelnderweise loswerden können. Solche Erinnerungen machten Alberti nicht nur beredt, sie verhalfen ihm auch zu einer Glaubwürdigkeit, zu dem, was Charlotte oder Schenker — Lindert wußte im Moment nicht, wer's von beiden gewesen — die Zecke genannt hatte, die den anderen Menschen unter die Haut kroch. Wahrscheinlich hätte auch die Dame Selma, was die Zecke betraf, etwas zu sagen gehabt.

Naja, machte Alberti mit der Miene des Solovirtuosen, der nach langem Applaus zu einer Zugabe bereit ist — hatte hier aber einer applaudiert? Du warst ja selber bei Raffs an dem Abend, du und Sabine, als der betrunkene Misch Halmen zu der Gesellschaft stieß! fiel es Alberti ein.

Ach ja, des selig betrunkenen Misch Halmen erinnerte sich Lindert.

Und Alberti fuhr fort: Betrunken also, wie gesagt, selig und kaum noch seiner Sinne mächtig, er brachte nur immer einen einzigen Satz hervor: Hubbes will wieder heiraten! Wen, Misch, wen heiratet Hubbes? Nein, Hubbes will wieder heiraten! Endlich kam auch der zweite Satz: Denkt euch, Hubbes heiratet die Zez! Unsere Cousine Cäcilie Alberti also, die hatte mit zwanzig schon ein zerfurchtes Gesicht, wie ich es vielleicht mit achtzig haben werde. Endprodukt einer Degeneration — bei dir, Lukas, hat sie sich aufs Haar geschlagen: Du bist ja schon mit dreißig weiß geworden! Kein Wunder, daß diese Cousine Cäcilie Alberti trotz ihrer sagenhaften Mitgift bis zu ihrem fünfunddreißigsten Jahr sitzengeblieben war. Hubbes, schon seit geraumer Zeit Witwer, zu einer neuen Ehe erst entschlossen, seit er sich in den Kopf gesetzt, Kurator der Kronstädter Gemeinde zu werden, und im Hinblick auf dieses Ziel die unsterbliche Prägung in die Welt gesetzt hatte: Die Treue ist der Fels, auf den Gott Siebenbürgen gebaut hat — dieser Hubbes wollte also die Zez heiraten. Nun müssen Sie wissen, gnädige Frau — er redete tatsäch-

ikgs

lich hier an der Kaffeetafel die Dame Selma mit Sie an —, der Kurator der Gemeinde unserer Schwarzen Kirche läßt sich nicht einmal mit dem Oberbürgermeister der großen Stadt Krefeld vergleichen, was die Würde und sein unbezweifelbares moralisches Gewicht betrifft, eigentlich gibt es nur noch den Landeskirchenkurator, den Nachfolger des Sachsengrafen, und den Bischof in Hermannstadt, die eine Stufe höher stehen als der Kurator von Kronstadt, und so kann aus begreiflichen Gründen ein solcher Mann nicht unbeweibt sein, man traut ihm sonst bei so jungen Jahren das nötige moralische Gewicht denn doch nicht zu, selbst wenn man seine unsterblichen Sprüche von Herzen goutierte. Hubbes mußte also schon vor der Kuratorwahl verehelicht sein und hatte aus ziemlich durchsichtigen Gründen sein Auge auf Cäcilie Alberti, die Zez, gerichtet. Sie galt als das reichste Mädchen im Siebenbürgerland. So weit, so gut, aber es ging weiter, und es ging schlecht weiter. Halmen und Hubbes waren Schulfreunde gewesen, beim Aufruf des Schülerverzeichnisses hatte immer zuerst Halmen sein Hier! gerufen und nach ihm gleich Hubbes; und sie waren nicht nur auf der Dorfschule in der gleichen Schulbank gesessen, auch auf dem Gymnasium in Kronstadt war es die gleiche Bank der Honterusschule gewesen; schließlich hatten beide in Klausenburg und Bukarest Jura studiert und waren in Kronstadt Anwälte geworden. Und Hubbes war die erste Frau weggestorben. So war es nicht verwunderlich, daß Hubbes, als er den schicksalsschweren Entschluß gefaßt, die Zez zu ehelichen, diesen zuerst seinem alten Schulfreund Halmen mitgeteilt, und noch weniger verwunderlich war's, daß dieses bei einem Glas Wein in der »Krone« geschehen, nur hätten sie die Gläser, die ausgetrunkenen nämlich, zählen und nach dem vierten oder fünften halt machen müssen. Doch war die Last der schicksalsschweren Entscheidung für Hubbes offensichtlich von einem solchen Gewicht, daß sie selbst nach dem zwölften und fünfzehnten Glase Wein noch nicht leichter geworden. Das Resultat sahen wir, den betrunkenen Misch Halmen. Die Gesellschaft war ihm aber keineswegs gram, im Gegenteil, sie fand es außer-

ikgs

ordentlich amüsant, daß ihr der Betrunkene unentwegt versicherte: Der Hubbes heiratet die Zez! Amüsant war das schon, es grenzte ja fast an eine Sensation; doch die Leute hätten's gerne noch amüsanter gehabt. Wie, Misch, bedrängten sie Halmen, hat er dir's selber gesagt? Ja. Und wann hat er sich in die Jungfer verliebt? Nein, lallte Halmen, er hat sich nicht verliebt, der Hubbes hat geweint. Was! Ja, er hat geschluchzt: Misch, bester Freund, du weißt es ja, wir alten Schweine heiraten nicht aus Liebe. Natürlich schrien darüber alle auf und fielen mit ihren vor Lachen hüpfenden Bäuchen fast unter den Tisch. Die Peinlichkeit bestand leider darin, daß auch diese unsterbliche Prägung des Hubbes derart unter die Leute kam, denn von den Anwesenden war keiner in die Schweigepflicht zu nehmen. In zwei Tagen lief der unsterbliche Ausspruch in Kronstadt die Runde, und in einer Woche in ganz Siebenbürgen. Es mußte etwas unternommen werden, wenn schon nicht zur Schonung des Leumunds dieses sonst unbescholtenen Anwalts, so doch sicherlich zum Schutze der armen Jungfer Zez, von der man ja beinahe als sicher annehmen durfte, daß sie dem Anwalt ihre Hand verweigern würde, wenn sie erfuhr, mit seiner Liebe habe sie nicht zu rechnen. Jungfern sind auch noch in ihrem sechsunddreißigsten Jahr empfindlicher als andere Menschen.

Soviel war auch Lindert bekannt gewesen. Schenker mußte seinen Andeutungen zufolge mehr erfahren haben.

Nach einer Woche traf ich Hubbes auf der Kornzeile, fuhr Alberti fort, er begrüßte mich schon als Verwandten: Herr Doktor, Zez wird es Ihnen sicherlich schon verraten haben, daß wir beiden nächstens heiraten. Mich stach nun der Hafer und ich dachte mir: Du kommst mir gerade recht, gesotten oder gebraten, auf alle Fälle gar, anders entlasse ich dich nicht. Keine Spur, Herr Doktor, spielte ich den ehrlich Verwunderten, Zez hat mir kein Sterbenswörtlein verraten, obwohl ich sie die Woche dreimal gesehen; offensichtlich will sie das süße Geheimnis ihrer Liebe recht lange allein in ihrem Herzen bewegen und genießen, denn alt genug ist sie, daß sie es weiß, eine solche Perle wirft man nicht ungestraft unter die Säue. Ja, das

ikgs

ehrt sie, gab er betreten zu, das sollte ich meiner Braut hoch anrechnen. Über Sie, Herr Doktor, machte ich meine Stimme scharf, ist indessen die Meinung unter die Leute gebracht worden, daß Sie eine gegenteilige Einstellung zu der Ehe mit der Zez haben. Wie denn das! regte er sich auf. Und ich erzählte ihm von dem betrunkenen Misch Halmen, seinem Freund, der es trotz seiner Trunkenheit nicht zu fassen vermocht hatte, daß ein altes Schwein nicht aus Liebe heirate. Und nun hätten Sie den Mann sehen müssen. Der Zez würde er vielleicht nicht nachgetrauert haben, ihrer Mitgift jedoch sehr; und der ihm nun drohenden Gefahr begegnete er mit einer Redeflut, die sich der berühmtesten Beispiele zu bedienen wußte, um seinen Ausspruch, den unsterblichen, von den liebelosen Schweinen, verständlich, nein, entschuldbar, noch besser: als die bare nulle Nichtigkeit abzutun. Mit fünfundvierzig sei ein Mann kein Romeo mehr, dem Nachtigallen schlagen mußten, um betört seine Julia zu küssen, und diesem Romeo müßte selbst ein Marc Anton, der um Cleopatra wirbt, als die zuchtloseste Sau erscheinen, weil die Ägypten als Mitgift in die Ehe brachte. Ich denke, ich habe Sie überzeugt, Herr Doktor, schloß er, als wir das Ende der Kornzeile erreicht hatten. Keineswegs, mußte ich ihm sagen, ein Mann, der sich mit solcher Sachkenntnis zum Thema Liebe zu äußern vermag, muß wissen, was es bedeutet, wenn er behauptet, ein so altes Schwein heirate nicht aus Liebe. Meiner Cousine Zez, deucht mich, würden Ihre Argumente niemals einleuchten. Gehen wir also die Kornzeile noch einmal hinauf, schlug er vor, ich will mich deutlicher ausdrücken. Wir gingen die Kornzeile hinauf. Nun kamen Shakespeares Narren und Strolche an die Reihe, mit Romeo und Julia, mit Marc Anton und Cleopatra hatte er kein Glück gehabt. Also die Narren jetzt. Sie haben es hoffentlich im Ohr, mit welch zweideutigen Eindeutigkeiten Shakespeares Narrenvolk von der heiligen Liebe redet — von dem unzurechnungsfähigen Hamlet wollte er zunächst absehen. Sie spotten, diese Narren, wälzen sich in der Gosse und sparen selbst mit den unflätigsten Ausdrücken nicht, gegen die gehalten der Ausdruck Schwein

ikgs

geradezu als die Bezeichnung eines Heiligen gelten könnte, und dennoch gibt es auch für diese Narren und Strolche nichts Anbetungswürdigeres und in den Windeln der Demut Gehegteres als die Liebe eines Weibes. Das Weib nennt ein solcher Narr dreist eine fleckige Sau und meint den ihn erlösenden Engel. Haben wir uns verstanden, Herr Doktor? fragte er mich am oberen Ende der Kornzeile. Nicht im mindesten, war meine Antwort, gedenken Sie meine Cousine ein fleckige Sau zu nennen? Bitte, wir können ja noch einmal die Kornzeile hinabgehen! Wir gingen die Kornzeile hinab, wir gingen sie wieder hinauf, und noch einmal hinab, und als Hubbes immer häufiger den Hut abnahm und sich den Schweiß abwischte und endlich nicht mehr weiter wußte, erbarmte ich mich seiner und sagte: Herr Doktor, da wir über kurz oder lang nun doch miteinander verwandt werden, schlage ich Ihnen vor, wir sagen einander Du. Er faßte ergriffen meine Hand: Konrad, ich hab's ja gewußt, daß du mich verstehst!

Die Dame Selma lachte entzückten Beifall, sogar Herr Clemens Dornberg, der allwissende Kritiker in diesem Auditorium, nickte ein paarmal, aber ein solches Nicken hätte vielleicht doch noch einer erklärenden Deutung bedurft, Beifall war es nicht, das Zucken um seine Mundwinkel schien Lukas Lindert, dem Besitzer des Gratisbillets, zu widersprüchlich. Es konnte Schadenfreude sein — die galt einem andern; es konnte Schadenleid sein — und das galt dann ihm selber. Es zuckte lange um seine Mundwinkel.

Lebt er noch, dieser Herr Hubbes? fragte die Dame Selma.

Nein, beschied sie Alberti, Peter Hubbes soll schon tot sein. Aber die Zez lebt noch, lachte er, die wird schwer totzukriegen sein.

Vom Kuchen hatten sie gegessen, auch vom Kaffee hatten sie getrunken, jeder zwei Tassen voll, allein Frau Selma Dornberg hatte sich ein drittes Mal aus der Kanne bedient. Und weil es offenbar zum Ritual einer Kaffeestunde in diesem Kabinett gehörte wie die angezündete Duftkerze, hatte Frau Selma Dornberg jedem einen

ikgs

Schwarzwälder Kirsch eingegossen. Trotzdem begann die Unterhaltung bald an Erschöpfung zu kränkeln. Viel hatten sie sich nicht zu sagen, man merkte es. Und dem Tierarzt Konrad Alberti war es offensichtlich leid, daß er diese Geschichte von Peter Hubbes und seiner entfernten Cousine Zez an der Tafel zum besten gegeben. Man sah es seinem Gesicht an, er hätte lieber geschwiegen. Das bemerkte auch die Dame Selma, sie überwachte ihn mit besorgten Blicken. Völlig ungeniert dagegen hingen des Hausherren Augen an Lukas Lindert, prüfend und forschend, als erwarte er sich von ihm noch etwas. Aber was konnte das sein, das Herr Dornberg, dieser schwere Mann im Rollstuhl, von diesem Klinikpfarrer aus einer mittleren Großstadt noch hätte wissen mögen? Lukas Lindert hatte keine Ahnung. Es war dann doch der Hausherr, der auf die Uhr sah, die auch in diesem königlichen Kabinett tickte, und der es allen sagte, wie spät es inzwischen geworden war. Ja, sie verging etwas schnell, die Zeit. Was Konrad Alberti zu der Überlegung anregte, wenn Lindert schon jetzt und nicht erst nach dem Abendbrot aufbrechen wolle, um den frühen Abendzug in Krozingen zu erreichen, dann dürfe er sich aber nicht mehr lange bedenken. Sofort sprang Frau Selma Dornberg auf: Wollen wir Herrn Lindert nicht zur Haltestelle begleiten? Konrad Alberti hatte das ohnehin vorgehabt. Die beiden gingen hinaus, um sich fertig zu machen, und so konnte sich Lukas Lindert bei dem Hausherren für die Einladung zur Kaffeetafel bedanken.

Ich hab' Sie nicht eingeladen, sagte der, das haben sich die beiden ausgedacht: Bedanken Sie sich bei ihnen. Dem fügte er mit etwas verändertem Ton in der Stimme hinzu: Sie werden Sie nicht wieder einladen. Er hob den Kopf und sah Lindert an: Aber mich dürfen Sie besuchen, so oft es Ihnen paßt.

Lukas Lindert war sprachlos. Er war nicht darauf gefaßt gewesen, daß die Kritik sich in dieser Weise äußere. Die war ja geradezu allwissend in ihrer Klugheit. Klug aber und gewitzt werden die Menschen nur durch verschmerzten Schaden. Es genügte also, wenn einer, quer-

ikgs

schnittgelähmt, stumm in seinem Rollstuhl saß: So flinkzüngig die anderen redeten, so flinkbeinig sie liefen, ihre Finten täuschten ihn nicht mehr. Was sollte Lindert dazu sagen?

Ja, meinte der Hausherr, ich bitte Sie darum: kommen Sie bald wieder. Wir können uns dann darüber unterhalten, ob man den Romanautoren nicht ihr Handwerk ausreden sollte. Allemal, wo sie über andere erzählen und sich zu einem wilden Fabulieren hinreißen lassen, kommt die eigene Biographie heraus. Oder sehe ich das falsch?

Lukas Lindert reichte ihm beruhigt die Hand. Es muß ja durchaus nicht ein Romanautor sein, auf den das zutrifft, sagte er; die Weltgeschichte liest sich bei jedem anders. Und in den Evangelien heißt es, daß wir's alle tun.

Ich hab' mir's gedacht.

Damit war Lukas Lindert entlassen.

ikgs

6

Verhangenen Gemütes erwachte er am nächsten Morgen. Nicht weil er Charlotte Raff in der Augenklinik zu besuchen hatte — das war leicht zu überstehen; es würde ihr helfen, wenn sie erfuhr, was er in Staufen gefunden. Eine klare Sache, die Entzündung mit dem Zeckenkopf unter der Haut bildete sich zurück und heilte ab; während des Heilungsprozesses juckte die Stelle noch hin und wieder, danach war's die glatte heile Haut. Aus. Charlotte überlebte es; alle überlebten es. Auf diesen Handel, wer wußte es nicht, verstanden sich die Menschen. Er war zu ihrer Hauptbeschäftigung geworden. Ohne Beine, ohne Arme, aber sie überlebten. Sie machten es Gott nach, diese Ebenbilder. Er überlebte alle.

Die Sache mit Charlotte bedrückte ihn nicht. Und die Beschwerlichkeit der Reise hatte er beinahe mit Freuden auf sich genommen, wenn man bedenkt, daß er dadurch einer eigenen Unbequemlichkeit ausgewichen war. Wie vieles nicht unternahmen Menschen ausschließlich darum, das eine nicht tun zu müssen, das ihnen unbequem war. Sie übertrafen sich selber darin und vergaßen es, vergaßen es wie den Tod. Am nächsten Morgen war es wieder da, unbequem wie zuvor. Er hatte es vergessen, daß er die Oberin Eva-Maria noch nicht nach dem Namen der blonden Ärztin gefragt. Er hatte es aufgeschoben, er war nach Staufen gefahren. Mußte er sich nach dem Namen dieser Ärztin erkundigen? Die Wahrheit ist, Lukas Lindert wußte nicht, wie er das hätte anstellen können, ohne sich verdächtig zu machen. Ja, das meinte er nämlich, er mache sich verdächtig, wenn er nach deren Namen forschte. Schwester Elke hatte gewußt, daß sie nie verheiratet gewesen, demnach auch zur Zeit noch ledig war. Zu all dem Kummer, den sie ihm zu berichten gehabt, hatte sie aber

ikgs

gelacht und ihm die porzellanenen Zähne zwischen den roten Lippen gezeigt: Da stimmte doch etwas nicht. Von den Lippen nicht zu reden, vielleicht trugen alle Witwen das Rouge so deutlich auf. Der Geschmack der Witwen hat sich schon immer von dem der ledigen und verheirateten Frauen unterschieden. Witwen übertrieben, auch beim Auflegen des Rouge. Da stimmte also etwas nicht. Aber was da nicht in der Ordnung war, das vermochte Lukas Lindert nicht herauszufinden. Daher seine Unsicherheit, daher auch der Zwang zu der ungewöhnlichen Vorsicht. Die hätte ihm auch seine Oberbehörde angeraten. Die hätte ihm jedoch gleichwohl ans Herz gelegt, sich um das Mädchen oder die Frau auf das angelegentlichste zu kümmern, denn der Fall war nicht auszuschließen, daß ihr tatsächlich an einer hilfreichen Aussprache mit ihm gelegen war, an einer babylonischen gar, auf die sich dieser Lukas Lindert ja erwiesenermaßen verstand, heute so gut wie früher. Diese babylonische Hilfsbereitschaft sollte man geradezu den Kern seines Erbes nennen, das er aus Siebenbürgen mitgebracht. Wenn dem aber so war, dann mußte ihm schon heute nichts so sehr auf den Nägeln brennen, als dieses namenlose weibliche Wesen zu identifizieren und, ganz im Sinne seines oberbehördlichen Auftrags, mit ihm auf jede nur erdenkliche Weise in Verbindung zu kommen versuchen. Dann sollte er sich gefälligst nicht abermals etwas einfallen lassen, das er vorher erledigen wollte. Aufschub war dann nicht mehr geduldet.

Auf dem Korridor der Privatstation traf er in der Augenklinik die Schwester Barbara. Die reichte ihm im Vorbeigehen die Hand, und auf seine Frage, ob es denn was besonderes gäbe, antwortete sie: Gottlob nichts, kehrte jedoch aus der Tür des Stationszimmers um und rief ihm nach: Herr Pfarrer! Er blieb stehen. Was gab es? Auf Zimmer 312 haben wir einen neuen Zugang, berichtete sie ihm, eine Frau, fünfundfünfzig, schätze ich. Wo brennt's denn bei der? Eben gar nicht, der stillste Patient, den wir je gehabt: Sie hat keine Wünsche, sagt zu allem ja, gibt nie eine verkehrte Antwort — Sie sollten sich um sie kümmern, soviel stille Zufriedenheit wird mir allmäh-

ikgs

lich unheimlich. Er bedankte sich für den Hinweis und ging, bevor er bei Charlotte eintrat, zu der stillen und zufriedenen Dame. Das war ja ganz neu, stille Zufriedenheit wurde der Schwester Barbara unheimlich.

Schon aus der Tür war festzustellen, daß es sich um eine weibliche Person des von der Schwester angegebenen Alters handelte, etwas rundlich fülliger Gestalt bei nicht unbeträchtlicher Größe, daß man sie höchstens als vollschlank hätte bezeichnen dürfen: ruhige Augen im ausgeglichenen Gesicht, auf Fragen mit einer gelassenen Genauigkeit antwortend — was sollte denn an ihr unheimlich sein? So, Sie sind also der Klinikgeistliche, sagte sie zu seiner Vorstellung und bat ihn, doch bei ihr für einen Augenblick Platz zu nehmen. Ich heiße Auguste Bonk und komme aus Augsburg. Und hier bin ich eines Glaukoms wegen. Nun, da war nichts unheimlich, die Frau litt an einem Glaukom. War sie erschrocken? Das war zwar etwas durchaus Mißliches, sagte er ihr, aber gefährlich und aussichtslos einer Katastrophe zutreibend mußte es keineswegs sein. Er hatte es noch allemal erlebt, daß man in dieser Klinik mit einem Glaukom fertig geworden. Sie machte dazu ein Gesicht, als bedürfe sie seines Trostes nicht. Um so besser, dachte Lindert. Es freue ihn für sie, sagte er sogar, daß sie die Malaise in so gelassener Ruhe zu tragen wisse, das fördere sicherlich die Genesungsaussichten. Auch dazu machte sie eine Handbewegung, die Lindert so verstand, daß dieser Feuerwehrmann Wasser in einen vollen Brunnen pumpe. Frau Auguste Bonk sagte ihm: Herr Pfarrer, Sie wissen ja, der Mensch bedarf nicht mehr zu seinem Glück, als daß er zufrieden sei — ich bin's. Wundert Sie das? Nicht im geringsten, entgegnete er schnell, nur daß man das so selten hört, zumal in einer Klinik. Sie wissen vielleicht, sagte sie, ich bin Witwe, seit fünf Jahren schon, aber unzufrieden mußte ich niemals werden. Dazu hat es nie einen Anlaß gegeben. Ich unterhalte mich ja weiter an jedem Abend mit meinem verstorbenen Mann. Es gibt vieles zu besprechen, auch Wichtiges, für dieses und jenes hat's früher keine Zeit gegeben. Jetzt haben wir aber sogar für Nebensächlichkeiten ge-

ikgs

nügend Zeit. Und wir sind auch nicht immer der gleichen Meinung, doch hadern wir uns zusammen und bestehen zuletzt nicht hartköppisch jedes auf seiner Ansicht. Ich weiß, es war immer gut, wenn ich auf Hugos Rat gehört hab'. Ja, meistens bin ich es, die nachgibt. Und nachdem wir einander Gute Nacht gewünscht und Hugo mir sagt: Schlaf gut, Auguste, dann schlaf ich auch.

Das verschlug ihm die Rede. Diese Auguste Bonk aus Augsburg übertraf ja alle Frommen, die am Abend zu ihrem Gott beteten, mit ihm redeten und aufmerksam zuhörten, was er ihnen zu sagen hatte. Die Frommen nämlich, wußte man, wurden bisweilen von Zweifeln heimgesucht, die sie wankelmütig werden ließen, daß ihr Glaube geradezu Havarie erlitt; nicht so diese Auguste Bonk aus Augsburg. Die Frommen kannten ihren Gott freilich nicht so gut, wie diese Frau ihren Mann Hugo gekannt hatte. Wie sollte der's je zweifelhaft sein, was ihr der Mann riet und zusagte! Ihm glaubte sie aufs Wort: Schlaf gut, Auguste, und dann schlaf ich auch.

Schwester Barbara konnte beruhigt sein, hier gab es nichts Unheimliches. Als er Frau Auguste Bonk aus Augsburg verließ, hatte er eine neue Formel, die beste, für das Ende aller Märchen in der Tasche: Und selbst wenn sie gestorben sind, so leben sie noch heute. Das Senfkorn des Glaubens, ja, so klein war das.

Unter Charlottes Namensschildchen fand sich ein zweites angebracht; sie war also nicht mehr allein im Zimmer. Das ließ ihn vor der Tür zögern. Wenn da noch eine zweite Patientin lag, mußte er sich mit Charlotte in Chiffern unterhalten. Am besten dann, sie redeten sogleich sächsisch miteinander. Schnell setzte er die Brille auf, um den neuen Namen zu lesen. Es war Nora Freifrau von Zabern. Was war da geschehen? Die hatte ja der Sohn nach einer Stunde zur Heimfahrt abholen wollen. Da war wohl etwas schief gelaufen. Oder sie hatten ihren grauen Star dennoch für reif und operabel befunden. Schließlich mußte er aber doch auch wieder lächeln: War's der Professor selber gewesen oder die Schwester Barbara, wer immer, das war der beste Einfall gewesen, wenn über-

ikgs

haupt eine Absicht dahinter steckte. Die ungeduldige Charlotte Raff sollte sich in Zucht halten, schon aus Respekt vor der vornehmen alten Dame, und wenn sie dazu auch noch nachdenklich wurde, so war's zu ihrem Schaden nicht: Die alte Dame und ihre Schwiegertochter, die sie besuchte, zeigten es Charlotte Raff, daß es zum Beweis der Vornehmheit des Kleideraufwands nicht bedurfte, den sie selber getrieben und auch hier noch trieb. Oder hatte sie gemeint, diese Augenklinik sei der Korso von Nizza? Und Nora Freifrau von Zabern sollte es ebenfalls nicht zum Schaden ausschlagen bei der Entdeckung des Adels, zu dem Gott selber die Menschen erhob, indem er sie mit Gestalt und Schönheit ausstattete, die diesen und jenen zwangen, zur Seite zu treten und seinen Hut abzunehmen. So war das, ja, dieser Professor und seine Stationsschwester Barbara besaßen einen Kopf, mit dem sie sich mitunter etwas ausdachten. Es war nicht immer das Unheimliche, das ihnen zu schaffen machte.

Noch schmunzelnd trat Lukas Lindert ein. Aber da lag nur Charlotte in ihrem Bett. Er begriff, das andere Bett war mitsamt der Patientin hinauf in den Operationssaal gebracht worden. Sie wird wohl eben operiert? fragte er.

Du Lukas, lachte Charlotte, nachdem sie ihn erkannt und sich die Lochbrille von den Augen gerissen hatte, was hast du denn dieser Frau von Zabern angetan, die schwärmt mir den ganzen Tag von dir!

Es war gut, daß der Besuch so harmlos anfing. Ich hab' da ein Rezept, entgegnete er.

Was ist das für ein Rezept? Sag es mir.

Wenn du von den Menschen nichts begehrst und dir von ihnen auch nichts erwartest, dann bist du ihr Mann. So einfach ist das, ein siebenbürgischer Bauer würde es begreifen. Aber bei Frau von Zabern wird's was anderes sein. Der empfiehlt mich mein weißes Haar, sie hält mich für gleichaltrig, und du weißt ja, Gleichaltrige verstehen einander immer am besten.

Die weiß genau, daß du noch ein Jüngling bist! lachte sie.

So.

ikgs

Da fragte sie ihn aber schon: Wie war's in Staufen, erzähl!

Er holte sich einen Stuhl und setzte sich an ihr Bett. Mußt du die Brille nicht aufbehalten? machte er sie aufmerksam.

Ich muß dir in die Augen sehen, um zu merken, wenn du mich anlügst. Du warst doch in Staufen? fragte sie, Argwohn in der Stimme.

Ja.

Und? So erzähl doch endlich!

Zuerst muß ich dir etwas erklären, damit du das andere verstehst. Konrad hätte niemals Tierarzt werden dürfen, aber auch nicht Schuster oder Architekt.

Wie kommst du darauf! unterbrach sie ihn.

Ich bin gestern darauf gekommen. Heute nacht auf der Heimfahrt hab' ich darüber nachdenken müssen. Muße dazu hatte ich übergenug, die Fahrt hat ja mehrere Stunden gedauert, eine halbe Nacht. Zur Not hätte es bei Konrad allenfalls zu einem Pfarrer gereicht, von dem, wie du mir eben gesagt hast, selbst eine Dame wie Nora Freifrau von Zabern schwärmen kann, ohne daß es mißfällig aufgenommen wird: Es ist die natürlichste Sache von der Welt, daß so ein Pfarrer im Mittelpunkt der übrigen steht. Für diese Ehre hat er ja auch genug zu zahlen. Es wird ihm nichts nachgesehen. Das ist ein hoher Preis für ein solches Privileg. Es ist immerhin denkbar, daß Konrad diesen Preis bezahlt hätte. Es wäre sicherlich kein schlechter Pfarrer aus ihm geworden.

Sie unterbrach ihn erneut: Niemals, Lukas, Konrad ist ein Zyniker!

Eben.

Was sagst du?

Ich sagte: Eben — er ist nicht Pfarrer geworden, denke ich, weil's ihm nicht möglich war, die leere Stille, in der der Zynismus gedeiht, mit einem Quentchen Liebe und Verstehen und Geltenlassen auszufüllen. Die Versuchung muß für ihn zu groß gewesen sein, sich auf Kosten der bei andern entdeckten Fehler und Mängel, wenn nicht über sie sich zu erheben, so doch sie zu seinem Amüsement zu

lkgs

mißbrauchen; so konnte er als die Natur dastehen, gegen die das Licht der andern nur eine trübe brennende Funzel war. Eine solche Natur ist er zweifellos, leider nicht ein bißchen mehr. Nur hätte er dann nicht Tierarzt werden dürfen. Auch dazu, scheint mir, ist er zu leer. Er liebt nicht mal die Tiere.

Was hätte er denn werden sollen? wollte sie wissen.

Schauspieler. Komödiant.

Was! entsetzte sie sich.

Ja, der Applaus ist für ihn zu früh gekommen. Weißt du, Lotte, mit achtzehn sieht man's noch keinem an, daß aus ihm ein siebenbürgischer Bischof wird. Ihm hatte man's angesehen, und daran ist er gescheitert. Zu jung an Jahren, als er am Applaus geleckt, er hätte nur noch Schauspieler werden können. Die leben vom Applaus. Hast nicht du mir von den Zecken erzählt? Wenn du's nicht warst, dann ist es Schenker gewesen. Konrad hat noch immer etwas von einer Zecke: Er spielt seine Rolle so vortrefflich, vollendet zumal die des Biedermanns, daß er den Menschen unter die Haut kriecht; um ihren Beifall braucht er nicht zu bangen.

Und nun berichtete er ihr alles, was er gestern in Staufen erlebt und gesehen. Ob er denn auch über sie, Charlotte, mit Konrad Alberti gesprochen? Kein Wort. Und er habe ihm auch nicht gesagt, daß sie hier in der Klinik liege? Nein, diese Enttäuschung habe er ihr ersparen wollen, denn Alberti, dessen sei er sicher, würde ihn nicht einmal gefragt haben, woran sie erkrankt sei. Von seiner geschiedenen Frau und Sohn und Tochter habe er auch nicht reden wollen. Es gehe ihnen gut, basta, kein Wort darüber hinaus. Und die Frau, die Dame Selma Dornberg. Das war schnell erklärt. Herr Dornberg, ihr Mann im Rollstuhl, war auf sie mehr angewiesen als auf den lieben Gott, fraß Groll, Eifersucht und Widerspruch in sich hinein und wurde nur noch fetter und unbeweglicher, indessen die Frau ihm das Nötigste an Hilfe und Beistand zukommen ließ, solange er nicht aufbegehrte gegen den andern im Gärtnerhaus. Wie sah sie denn aus? Lindert sagte es ihr: Unproportioniert. Kupferhaar, wahrscheinlich

ikgs

gefärbt, schlaffe Gesichtshaut mit der bekannten Alterspigmentierung, an Hals und Kinn Wulstansätze —

Genug!

Lukas Lindert schwieg also.

Und dann sagte Charlotte Raff: Ich wünsche ihm, daß sie ihn unentwegt Tag und Nacht küßt und ihm die Zunge in den Hals bohrt!

Lindert sah sie entsetzt an.

Bis er vor Ekel den Geist aufgibt!

Und dann setzte sie die Lochbrille auf und sah durch die winzigen Punktöffnungen hinauf zur Zimmerdecke.

Es wurde das Bett mit der operierten Patientin hereingeschoben, und so mußte sich Lukas Lindert verabschieden. Auf dem Korridor fiel ihm der gefundene neue Märchenschluß ein: Und selbst wenn sie gestorben sind, so leben sie noch heute.

Da er schon in der Augenklinik war, besuchte er an diesem Vormittag auch die anderen Stationen. Zum Mittagessen ging er ins Kasino. Dort traf er Schwester Elke. Sie kam die Treppe herab, die er hinaufzusteigen im Begriffe war. Von oben rief sie ihm zu: Birgit Puppinghuys!

Er wußte nicht, was sie meinte. Birgit Puppinghuys? Aber dann wußte er's fast augenblicklich. Birgit Puppinghuys hatte sie geheißen, die junge Ärztin mit dem Gehörleiden — Birgit Puppinghuys! Aber nun zwang ihn etwas, sich vor der Schwester zu verstellen, sie anzulügen: Guten Tag, Schwester Elke, was rufen Sie mir denn da zu! Sie lachte arglos und nichts ahnend: Sie haben's anscheinend schon vergessen. Was denn? Sie haben mich doch nach dem Namen der Ärztin gefragt, die vor drei oder vier Jahren bei uns auf Station lag und die jetzt hier im Hause arbeitet. Er log weiter: Ich kann mich nicht mehr erinnern. Auf dem Neujahrsempfang haben Sie doch noch miteinander gesprochen, wußte sie. Ach so, ja, ich hab' mich die ganze Zeit mit ihr unterhalten, ohne zu wissen, wer sie war, jetzt erinnere ich mich, gab er zu, erleichtert, daß er nicht weiter den ahnungslos Vergeßlichen zu spielen hatte. Die Schwester schöpfte offensichtlich keinen Verdacht, er lachte mit ihr, die es nicht zu fassen vermochte, daß man mit den

lkgs

Jahren so vergeßlich wurde. Und sie erzählte ihm: Gleich nachdem er von ihr weggegangen war, sei ihr der Name eingefallen, sie sei ihm nachgelaufen, habe ihn aber nicht mehr erreicht: Birgit Puppinghuys heißt sie. Birgit Puppinghuys — ich werde es morgen schon wieder vergessen haben. Vielen Dank auch! sagte er. Und stieg die Treppe hoch.

Birgit Puppinghuys hieß sie.

ikgs

7

Er vergaß ihn aber nicht mehr.

So war das ja: Selbst im Alter vergißt der Mensch nicht alle Namen. Nur jene, die er nicht mehr braucht. Zu seinem Glück nämlich vergißt er, dessen er nicht mehr bedarf. Vergißt er aber eines Tages alles, dann braucht er ganz gewiß nichts mehr, und dann ist es auch gleich, ob er durch Totschlag endet oder über viele Jahre hin zu Tode gepflegt wird. Das Leben hat ihn im selben Augenblick vergessen, wo es ihm aus dem Nest seines Gedächtnisses gefallen war.

Lukas Lindert wollte es scheinen, daß Gott mit den Menschen nach keiner andern Regel verfuhr: vergaßen sie ihn, so waren sie vergessen. Das war die Regel; die Ausnahme war das Wunder, daß Gott ihrer nicht vergaß. Das nun einmal geweckte Interesse Gottes an den Menschen stand allem Vergessen entgegen. Das war's wohl, was die Bibel Liebe nannte. Wie aber sollte man das geweckte Interesse eines Menschen an einem andern Menschen nennen, daß er seinen Namen hinfort nimmer vergaß? Zum Beispiel Lukas Lindert — von Liebe sollte bei ihm doch wohl nicht die Rede sein, dieser nimmervergessende Mensch besäße denn den sonderlichsten Mut des edlen Ritters Don Quichote von der Mancha, von dem man gelesen hat, daß er Spott und Lächerlichkeit noch weniger fürchtet als Riesen und Zauberer. Zweifellos aber erledigte die Lächerlichkeit einen Mann, der seit seinem dreißigsten Lebensjahr mit dem weißen Greisenhaar unter den Menschen umherging, und nun mit bald sechzig erst recht nicht jünger aussah: Woher nahm der den sonderlichen Mut, den Namen eines Mädchens nicht mehr zu vergessen? Der zog die tödlichen Geschosse des Spottes an wie die Turmspitze den Blitz. Und war auf der Stelle erledigt. Und das für immer.

ikgs

Eine Liebesgeschichte — wieso aber eine Liebesgeschichte: Wo und wann hätte sie denn angefangen? Eben, sie hatte noch nicht einmal angefangen, ganz abgesehen von der Tatsache, daß Lukas Lindert die Nase rümpfte, wenn er von einer Liebesgeschichte hörte. Charlotte Raff und Konrad Alberti — ja, auch über die beiden rümpfte er die Nase, sie hatten sich die Aufmerksamkeit und die Teilnahme des Klinikgeistlichen erschlichen, sie waren gesund, sie waren nicht krank. Langweilig hielt er alle Liebesgeschichten, schlechterdings unausstehlich. Er hätte sogar den genauen Zeitpunkt, Tag und Stunde, anzugeben gewußt, von welchem an ihm jede Liebesgeschichte geradezu verlogen und anstößig erschienen war. Der Grund: keine hielt, was sie versprach, nämlich die Wendung zum Heil aus dem Unheile der Welt; zuletzt standen allemal zwei betrogene Betrüger mit leeren Händen da, wo einer den andern verwünschen mußte, daß ihn der Ekel vor den Küssen einer alten Vettel ersticken möge. Ja, der eine stand an diesem Ufer, der andere an jenem, und zwischen beiden floß das Leben davon, ein Strom, der sie nicht mehr mitnahm. Und langweilig waren sie außerdem, als wären sie allesamt nach dem gleichen Rezept desselben Kochbuches hergestellt, die berühmtesten so gut wie die unbekannten. Keiner macht sich's so leicht und bequem wie der Liebesgeschichtenerfinder: Gegensätze mußten da sein, die sich in der Liebe aufhoben. So einfach machten sie sich's.

Schenker, von dem man weiß, daß er, sobald es still zu schneien anfing, allemal den Zwang erlitt, eine Liebesgeschichte zu erfinden, hat Lukas Lindert gelegentlich die kürzeste Liebesgeschichte der Welt erzählt, die er »Die doppelte Beichte« nannte. Natürlich hatte sie Schenker nicht selber erfunden, wessen er sich auch nie gerühmt; wie fast alle seine Geschichten, hatte er auch diese im Gefängnis gehört, von einem orthodoxen Popen, wahrscheinlich von seinem Freund, dem Protopopen Issajia Suru. Der muß eine etwas gewalttätige Natur gewesen sein, denn Schenker wußte von ihm zu berichten, daß, sobald ihn ein Mönchlein in der Gefängniszelle auch nur mit einem

ikgs

schiefen Blick angesehen, der Protopop den Mönch brutal zu Boden geprügelt habe. Er redete mit keinem Mönch, er prügelte ihn nur. Schenker wollte diesen Protopopen zur Rede gestellt haben: Issajia, was hast du denn gegen diese Mönche, einer wie der andere sind das die sanftesten Lämmlein! Die Mönche! habe der Protopop aufgeschrien: Da kennst du sie aber schlecht! Weißt du, wessen so ein Mönch fähig ist? Ja, Schenker hatte davon vernommen, zu einem eremitischen Heiligen in den Bergen zum Beispiel pilgerten bisweilen Menschen aus allen Landesteilen, daß sie ihm beichteten und er den Sündern die Schuld vergebe. Das war das Stichwort gewesen zu des Protopopen Liebesgeschichte »Die doppelte Beichte«.

Gegen Ende des Sommers, wahrscheinlich am Tage von Mariä Geburt, hatte sich wieder einmal eine ansehnliche Schar frommer Männer und Frauen vor der Klause des wunderberüchtigten Eremiten eingefunden, betete und sang mit ihm die Litanei, überreichte die mitgebrachten frommen Opfergaben und faßte sich im übrigen in Geduld, als der Mönch mit der Beichte und Vergebung anfing. Von dem Heiligen wußte man, daß er das Geschäft nicht holterdipolter hinter sich brachte, der nahm sich jeden einzelnen vor und sah ihm in die Augen, und in den meisten Fällen wußte er dann auch schon genug von dem, dem er in die Augen geblickt, mitunter sogar alles. Aber er hörte sie trotzdem alle an. Nur eine junge Frau, eine Bäuerin, der er nach seiner Art in die Augen gesehen, schickte er auf der Stelle hinaus: Du bleibst bis zuletzt, bedeutete er in ziemlich barschem Ton der Erschrockenen, die andern können nicht so lange warten, bis ich mit dir fertig bin. Das war am frühen Nachmittag gewesen, bei Sonnenuntergang waren es ihrer immer noch zehn, die vor der Klause warteten. Die letzten fünf kamen überein, nach der Beichte und Absolution noch vor der Klause auszuharren, bis auch die letzte, die junge Bäuerin, ihrer Sündenlast vom heiligen Eremiten befreit worden war, denn der Heimweg vom Gebirge hinab ins Tal war ja des Nachts nicht ungefährlich: Was nutzte der volle Septembermond, unterm Laub der Buchen und den Nadeln der schwarzen

ikgs

Tannen war die finsterste Nacht. Die junge Bäuerin bekreuzigte sich dreimal vor Dankbarkeit und bekannte es auch den Gevattern und Gevatterinnen, daß sie ohne ihre Begleitung den Abstieg ins Tal niemals wagen würde. Mein Gott, wie dieser arme Mönch überlaufen war von dem nichtsnutzigen Volk der Sünder — es vergebe uns allen der barmherzige Vater im Himmel! Und dann kam die Reihe endlich auch an die junge Bäuerin, sie war jetzt nicht mehr ängstlich, mochte es mit ihr dauern, wie lange es dem Eremiten beliebte, sie in seinem heiligen Zorn gegen die gottesabtrünnige Welt mit bohrenden Fragen und strafender Buße zu reinigen, draußen warteten die Gevattern und Gevatterinnen, ohne Schutz war sie nicht auf dem Heimweg. Wie lange dauerte das jetzt? Den Gevattern und Gevatterinnen hatte es jedenfalls zu lange gedauert, sie waren aufgebrochen und heimgewandert, bevor die junge Bäuerin aus der kerzenerleuchteten Klause des Mönchs trat und nun erschrak vor der Finsternis unterm Buchenlaub. Da stand aber schon der Mönch in der Tür, der wußte Rat. Du übernachtest hier oben, sagte er, und machst dich bei Tagesanbruch auf den Heimweg. Der Bäuerin fiel leider auch nichts Besseres ein. Sie blieb. Am nächsten Morgen ging sie aber nicht nach Hause, nein, dessen wäre sie jetzt nicht mehr fähig gewesen, sie lief schnurstracks zum Protopopen Issajia Suru, um ihm zu beichten. Zu beichten — ich denke, du warst gestern bei dem Eremiten, hast du dem denn nicht gebeichtet? Wird der jetzt schon so überlaufen, daß eine junge Bäuerin gar nicht mehr drankommt? Ja — nein. Was soll das heißen: Ja oder nein? Die gewalttätige Natur des Protopopen duldete keine Unklarheiten. Ja, er hatte sie absolviert, mußte sie ihm bekennen, der heilige Mann hatte es an nichts fehlen lassen, alles in allem hatte er ihr die Sündenlast eines ganzen Jahres von den müden Schultern genommen. Aber die Sündenlast dieser Nacht, seht Ihr, Hochwürdiger Vater Issajia, die mir zu vergeben, halte ich ihn nicht für heilig genug. Wie denn! mußte sie der Protopop anfahren. Er hat überhaupt nicht mehr aufhören wollen, gestand ihm die Bäuerin, so war das, er war unersättlicher

ikgs

als sieben Männer. Als der Protopop Suru ein paar Jahre danach von den Kommunisten ins Gefängnis gebracht wurde, da soll er, wie Schenker wußte, mit den Mönchen abgerechnet haben.

Das war Schenkers kürzeste Liebesgeschichte der Welt. Sie taugt aber nicht dazu, niedergeschrieben zu werden. Tu du's auch nicht. Und außerdem ist es eine falsche Liebesgeschichte — man kann über sie lachen. Über die echten lacht keiner. Man erkennt sie daran, daß allen das Lachen vergeht.

Also keine Liebesgeschichte.

Daheim angelangt, schlug Lukas Lindert das Telefonbuch auf. Der Name war bald gefunden. Puppinghuys, Birgit, Dr., Zusmarshausener Straße 68. Sollte er sie anrufen? Aber sie war's gewesen, der es am Fortspinnen der aufgenommenen Verbindung gelegen, warum hatte sie nicht schon am nächsten Morgen angerufen? Seine Nummer in dem Telefonbuch dieser mittleren Großstadt wäre leicht zu finden gewesen, es stand kein zweiter Lukas Lindert drin; dieser siebenbürgische Namen war hier ungebräuchlich. Selbst in Siebenbürgen hatte es ihn nur noch in Paßbusch gegeben, von wo ein Vorfahr von ihm nach Kronstadt gekommen war. Kein Patientenweh, das sie ihm zu klagen hatte, die Luft eines einzigen Atemzuges war schon zuviel gewesen, ihm den Verlust ihres Mannes zu berichten, mit einem beträchtlichen Rest an Atemluft hatte sie noch lachen können. Gut denn, Schwester Elke, er wollte sich verbessern: *eines* Mannes, nicht *ihres* Mannes. Er wollte den Unterschied beachten. Aber derart mußte sich Lukas Lindert selber in Verdacht geraten: nicht daß er sich bei dem Empfang nach dem dritten oder vierten Glase Wein falsch benommen — das war nicht geschehen, dessen war er sicher. Doch er war getürmt, als er hatte fürchten müssen, daß er sich fortan falsch benehmen werde. Das hatte er, bei Gott, getan, er war davongelaufen, als es ihn so seltsam traumleicht aus ihren Augen angeweht hatte. Es war gut getan, kein Mensch konnte ihm daraus einen Vorwurf machen. Aber vielleicht hatte es sein Benehmen schon während ihres Patientenstandes an der kor-

ikgs

rekten Unverdächtigkeit fehlen lassen, wenn sie davon die Berechtigung hatte ableiten dürfen, von einer Verbindung zu sprechen — wie hatte er sich denn damals benommen? Babylonisch, er hatte es ihr ja wohl schon anzudeuten versucht, in gewissen Fällen benahm er sich babylonisch, mit Fragen und Zuhören, und wenn Tränen sollten geflossen sein, dann war er über das babylonische Maß hinausgegangen und hatte ihr die Hand gehalten. Solcher Unstatthaftigkeiten hatte er sich leider zu bezichtigen, mit der Einschränkung freilich, daß er dabei keinen Unterschied der Person gemacht, das Händchen dieser Doktor Birgit Puppinghuys hatte er sicherlich mit der gleichen Absicht gefaßt — immer vorausgesetzt, daß er's getan —, wie die Hand einer Greisin, nämlich: daß von deren Erregung und Gemütsbewegung ein gut Teil im mildesten Gefälle abfließe und sich Beruhigung einstelle. Das war noch allemal dankbar aufgenommen worden. Daß dabei auch Wellen sympathischer Natur herüber und hinüber schlagen mochten, wer wollte das bestreiten. Zur Unstatthaftigkeit gehörte allemal die Absicht. Und ihrer wußte er sich nicht schuldig. Er war indessen ehrlich genug, in diesem wie in jedem anderen Fall die Möglichkeit einzuräumen, daß auch das absichtslose Getane zu dem gehörte, das nicht ohne Wirkung blieb, das Absichtslose sogar mit einer tieferen Berechtigung als das Wirksame anzusehen war, auf das sich Sympathie verläßlicher bauen ließ als auf die beste oder schlechteste Absicht. Die Wahrheit ist, daß Lukas Lindert nach vier Jahren nicht mehr wußte, was mit oder ohne Absicht an dem Krankenbett der Doktor Birgit Puppinghuys geschehen oder gesprochen war. Das erklärt sein Zögern, die Telefonnummer 84 9 14 zu wählen. Und außerdem saß ihm eine tiefe Furcht vor der Lächerlichkeit in den Knochen. Das unterschied ihn von seinem Freund und Kollegen Schenker, den er ein wenig bewunderte, weil der auf die Meinung der Leute pfiff und selber am besten lachte, wenn die andern sich über ihn ergötzten: Was meinst du, wie ich erst dastehen würde, wenn die andern über mich weinen müßten.

Am ersten Tag nach der Heimkehr aus Staufen nicht,

ikgs

aber am zweiten rief er an, genauer: am Abend des zweiten Tages, da er sich nach einem langen Her und Hin endlich doch sagen mußte, das Risiko der Lächerlichkeit habe er in Kauf zu nehmen, weil der Vorwurf, es habe da ein Mensch vergeblich auf seine Hilfe warten müssen, einer Anklage gleichkam. Er hatte sich auch genau überlegt, was er der Ärztin sagen wollte, damit sie seinen Anruf nicht mißdeute. Und danach sollte es in Gottes Namen laufen, wie es wollte, mit einem Anfang und einem Ende oder das Ende zugleich mit dem Anfang.

Er hielt sich wörtlich an den überlegten Text. Nach dem zweiten Läuten wurde der Hörer abgenommen. Er erkannte die Stimme, die leise sagte: Puppinghuys.

Guten Abend, hier ist Lukas Lindert.

Ja-ah! Guten Abend.

Am liebsten hätte er den Hörer gleich abgelegt, denn dieses Ja-ah! war ihm in die Knochen gefahren. Wie sprach sie das aus! Ein A in dem Ja, dem ein zweites als ein Echo antwortete, höher in der Stimmlage, eine Terz oder Quart höher, ein hautlos gehauchtes Echo. Ein Glück, daß er seinen Text auswendig kannte. Er durfte es, sagte er also, nicht dem Zufall des Fahrstuhls überlassen, bis er ihr wieder begegnete, um sie zu fragen, was sie mit der letzthin gemachten Andeutung gemeint: Es würde sie freuen, die wiedergefundene Verbindung zu pflegen — haben Sie vielleicht Sorgen oder Kummer? Für den Fall stehe ich Ihnen natürlich zur Verfügung.

Gott im Himmel, es war heraus!

Haben Sie vergessen, fragte sie, daß ich alles so meine, wie ich's sage?

Es sieht so aus, sagte er erleichtert, daß ich vieles vergesse, Wichtiges und Unwichtiges. Ich kann's leider nicht bessern.

Sie lachte: Ich hab's im Aufzug gemerkt: Sie hatten mich vergessen. Ich wollte sogar wetten, Sie wußten auch neulich noch nicht, wer ich war und mit wem Sie redeten.

Stimmt.

Dann ist es gut, daß ich Sie nicht vergessen hatte. Wer hat Ihnen denn nun meinen Namen verraten?

ikgs

Das ist eine zu lange Geschichte fürs Telefon.

Gut. Kummer hab' ich also nicht. Aber mit Ihnen wollte ich mich schon gerne unterhalten. Im Moment hab' ich leider nicht mal dazu Zeit. Eben aus der Klinik heimgekommen, muß ich gleich wieder weg. Sie haben Glück gehabt mit dem Anruf: Vor fünf Minuten war ich noch nicht da, in fünf Minuten bin ich wieder weg. Wann sehen wir uns wieder?

Das wollte er sie bestimmen lassen.

Morgen abend? Gehen wir wohin essen?

Ja, sagte er, ohne nachzudenken, morgen abend, ich hab' ein freies Wochenende. Von wo muß ich Sie abholen — aus der Klinik?

Aber da entschied sie schnell: Nein, komplizieren wir die Sache nicht. Ich muß morgen bis acht in der Bibliothek arbeiten. Am besten, ich hole Sie in meinem Wagen ab, ich weiß ja, wo Sie wohnen. Aus dem Telefonbuch natürlich. Und dann fahren wir irgendwohin, wo es keine Musik gibt und nicht zu viele Menschen, weil ich sonst vor lauter Stimmen und Musik Ihre Stimme nicht mehr hören würde; Sie erinnern sich doch, bei mir ist's das Gehör.

Da fiel ihm ein: Im Römischen Kaiser gibt's keine Musik, dort war ich einmal mit meinem Freund Schenker.

Ja-ah?

Erneut zuckte er zusammen vor dem hautlosen Echo ihres Ja. Was war das? Er fand's auch später nicht heraus, so sehr er sich den ganzen Abend darüber den Kopf zerbrach. Eine Ahnung sagte ihm, mit diesem Ja-ah war einem der Faden in die Hand gegeben, den entlang man sich zum innersten Kern dieser Frau tasten konnte, bis zu ihrem letzten Geheimnis. Ja, solche Gedanken machte er sich leider schon nach diesem ersten Telefonanruf. Jetzt wünschten sie einander nur noch eine gute Nacht und auf morgen denn!

Auf Wiedersehen — ja-ah?

Gute Nacht, sagte er schnell.

Seine Erleichterung war unbeschreiblich. Sie hielt nicht an. Zu ungewiß war, was ihn morgen erwartete. Er versuchte sich zu beschwichtigen. Es würde morgen vermutlich

ikgs

zu einer artigen und schwerelosen Unterhaltung kommen, wie er dergleichen mit seiner Schwiegertochter Gisela erlebte. In guten Stunden erlebt hatte. Seinen Vorstellungen nach war das Verhältnis zwischen Schwiegervater und Schwiegertochter das erquicklichste, zu dem es zwischen einem Mann und einer Frau überhaupt kommen konnte: Äolus entließ keinen Orkan aus seinem Schlauch, die lindesten Lüfte nur kräuselten die beweglichen Wasser des Gemütes und ließen an den Ufern alle Wellen in sich selbst zurücklaufen — ein ungefährliches Spiel; vor den stechenden Blitzen der Mittagssonne schützte die Augen schon die darüber gehaltene Hand, und so konnten sie in die Ferne schauen, wo sich am Horizont die Schatten des Abends sammelten, noch nicht drohend mit Finsternis, nur gestillte Ruhe verheißend, in der die Schreie der Leidenschaft leise als eine dunkle Sage verwehten. Die Eifersucht des Sohnes, die stumm verbissene, vermochten beide mit dem gleichen Lächeln der Nachsicht abzutun. Eigentlich gut, daß es die gab, so vergaß man nicht, daß die freundlichsten Weinberge an vulkanischen Abhängen lagen. Einen solchen Abend erwartete er sich für morgen und vergaß endlich das zwielautige Ja-ah.

Als er aber, nachdem die Türglocke pünktlich geläutet und er so beeilt als möglich, ohne den Fahrstuhl zu nehmen, unten zur Haustür hinaustrat, war er überrascht. Frau Doktor Birgit Puppinghuys war offensichtlich geradewegs von ihrer Arbeit aus der Bibliothek gekommen, ohne sich für den Abend umzukleiden. Das gefiel ihm und beruhigte ihn. Im Hosenanzug, darüber einen kurzen Pelz und barhaupt stand sie da, reichte ihm schnell die Hand und sagte: Mein Wagen steht drüben auf dem Parkplatz, kommen Sie, in zehn Minuten sind wir im Römischen Kaiser.

Nanana, dachte er, der Römische Kaiser liegt am andern Ende der Stadt, sie kann die Entfernung nicht abschätzen, dachte es und war auch schon abgelenkt von ihrem schlaksigen Gang, wie er Gören zwischen dreizehn und fünfzehn eigen ist, bevor sie sich zum Erwachsensein entschlossen haben. So jung war sie ja nun gewiß nicht, sie mußte zehn,

ikgs

sie mußte vielleicht zwanzig über fünfzehn sein. Sie blieb vor einem grünen Porsche stehen, an dem er schon vorbeigegangen war; sie rief ihn zurück: Das ist der Wagen. Und indem er dann zu ihr in den Wagen stieg und mit der Anlegung des Gurtes bemüht war, meldeten sich bei ihm erneut Zweifel, ob er sich am Ende nicht doch unter denkbar falschen Vorstellungen auf diese Begegnung eingelassen habe, da paßte nicht eines mehr zum andern. Ein Kind mit schlaksigem Gang brauste wie ein Rennfahrer durch die Straßen. Bei so geringer Beachtung der Verkehrsregeln waren sie in der Tat nach zehn Minuten vor dem Römischen Kaiser. Er wollte nie wieder von einer einzigen beobachteten Eigenheit eines Menschen auf dessen innersten Kern schließen, bei Frauen nun einmal ganz gewiß nicht, zumal nicht bei Vertreterinnen einer Generation, die hier nach dem Krieg aufgewachsen war. Man hielt sie für Kinder, anlehnungsbedürftig — Ja-ah? —, sie aber fuhren den schnellsten Wagen, als führen sie allein durch die Straßen der Stadt.

Das haben Sie fein gemacht, lobte sie ihn, als die Kellnerin sie an den telefonisch reservierten Tisch geleitete, hätte ich mir eigentlich denken können: Sie wissen immer, was es zu tun gilt.

Da hatte sie aber wohl danebengegriffen, er war kein Schulbub, den man loben mußte.

Die Kellnerin nahm die Bestellung auf. Aus der Weinkarte ließ er die Doktorin Birgit Puppinghuys einen rheinpfälzischen Riesling wählen. Die Weinsorten waren ihr geläufig, merkte er. Sonst konnte er an ihr während des Essens nichts Auffälliges bemerken. Sie aß wie alle gesitteten Menschen in einer Gaststätte, ruhig und ohne Hast, sah sich niemals nach andern Tischen um, an denen es ja ebenfalls gesittet zuging, nicht ein bißchen Lärm, sie brauchten nicht laut miteinander zu reden. Ihr Gehör machte ihr keine Schwierigkeiten. Das Gespräch mit ihr entwickelte sich tatsächlich wie alle Unterhaltungen mit seiner Schwiegertochter, lebhaft einverständig, daß die stumm verbissene Eifersucht des Sohnes keinen wundern konnte. Wer von Frauen nichts begehrte und sich auch

ikgs

nichts von ihnen erwartete, der kam mit ihnen glänzend aus, und er konnte mit ihnen über fast alles sprechen. Der Anfang des Abends war gelungen.

Nachdem die Kellnerin das Gedeck abgeräumt hatte und sie vor ihrem Wein saßen, von dem Frau Doktor Birgit Puppinghuys allerdings nur wenig getrunken, er dagegen schon das zweite Glas geleert, und sie wissen wollte, ob er sich noch der Besuche bei ihr in der Klinik erinnere und worüber alles sie miteinander gesprochen, sagte er, nicht eben an alles, aber ganz genau nun doch daran, daß er sie recht verzweifelt angetroffen. Ja, aber auch daran, wie er ihr über die Verzweiflung hinweggeholfen? Halt babylonisch, denke er, wie das sein Freund Schenker nenne. Der Ausdruck stamme von ihm. Sie bewies ihm, daß er sich an nichts mehr erinnerte. Was zum Beispiel wußte er noch über die Beschaffenheit ihrer Venen? Nicht die Spur! Da sehe man, wie so ein Klinikpfarrer, eingeschossen auf seine babylonischen Methoden, seine Besuche mache und sich dabei gar nichts denke, während der Patient sich einbilde, alle babylonischen Sprüche habe er sich allein seinetwegen einfallen lassen und nur seinetwegen auch die Improvisationen aus dem Ärmel geschüttelt, auf die der verliebteste Apothekerprovisor nicht verfallen würde.

Ich? wunderte sich Lukas Lindert.

Haben Sie vergessen, prüfte sie ihn, wie Sie mich, mit beiden Armen im warmen Wasser, vor dem Waschbecken des Toilettenraumes sitzen fanden?

Nein, daran erinnerte er sich nicht mehr. Sollte man annehmen müssen, daß sie das alles erfand? Wer weiß, zu welch sprudelnden Kompensationen der Phantasie es bei einer jungen Frau kommen mußte, die in der Wissenschaft allein ihren Verstand gebrauchen durfte. Wozu denn auch hätten Sie dort drinnen sitzen müssen? wunderte er sich.

Die Frau Doktor Birgit Puppinghuys sagte es ihm auf der Stelle: Sie haben sogar vergessen, daß ich täglich bis zu vier Stunden am Tropf hing. Dazu brauchte man meine Venen. Die sind aber so schwach entwickelt, daß die

ikgs

Schwester sie nicht finden konnte, und noch nicht einmal der Stationsarzt traf sie allemal, wenn er die Nadel hineinstach. Darum mußte ich die Arme in heißem Wasser baden, davon schwollen die Venen an, und dann kam sogar die Stationsschwester Elke zurecht. So trafen Sie mich einmal an, ich mußte um Entschuldigung bitten, denn in den Toilettenraum konnten Sie ja nicht auch noch hereintreten; ein andermal, sagte ich Ihnen, vermöchten wir uns vielleicht zu unterhalten. Aber Sie waren da zudringlicher als ein Don Giovanni. Oh, Sie Arme, bedauerten Sie mich, das muß ja stinklangweilig sein für Sie, vor dem Waschbecken zu sitzen und die weißen Kacheln anzustarren — wenn Sie dabei wenigstens in den Spiegel blicken könnten! Sie holten sich einen Stuhl, ließen sich vor der Tür nieder und lachten: Damit's Ihnen etwas kurzweiliger wird, erzähl ich Ihnen ein paar Geschichten aus Siebenbürgen.

Aber ich bin ja kein Geschichtenerzähler, protestierte Lindert, auch hierin müssen Sie mich mit einem andern verwechseln.

Als ob man Sie mit einem andern verwechseln könnte!

Zum Beispiel mit meinem Freund Schenker.

Ja, von dem haben Sie mir damals erzählt, Sie sagten, daß sie die Geschichten von ihm haben. Die hab' ich aber alle vergessen. Was ich nicht vergessen habe, sind die andern Umstände: wie Sie sich den Stuhl geholt, sich vor der Tür niedergelassen und dageblieben sind, bis die Schwester Elke mit der Infusion kam. Ihre Ungeniertheit hat mich damals sprachlos gemacht. Ich war schon dreißig, sonst hätte ich mir eingebildet, Sie hätten mir damit einen Heiratsantrag gemacht.

Wie? staunte er. Das verstand er nicht.

Keiner versteht das besser als Sie, sagte sie in vollem Ernst: Wer die Langeweile mit dem andern teilt und sich nicht einmal von miserablen Venen abschrecken läßt: sagen Sie, muß der nicht an eine Ehe denken?

Womit Sie nicht einmal verkehrt liegen, denke ich, so ungefähr ließe sich die Ehe definieren. Aber, Frau Doktor! lachte er.

ikgs

Da gibt es für mich kein Aber: Die Schrecken der Ehe, Langeweile und die verdammte Unwilligkeit des Fleisches zu perfekter Funktion, wer könnte die auf die Dauer ertragen, wenn nicht die Liebe — oder doch das, was sich dafür ausgibt. So sollte es noch hundert Jahre weitergehen, wünscht sie sich.

Geht aber nicht.

Nein, keiner holt sich einen Stuhl und setzt sich in die Tür der Langeweile.

Da sehen Sie, meinte er nachdenklich, wie unsereins nicht vorsichtig genug sein kann.

Eben nicht! begehrte sie auf: Wenn ein Patient Ihre Vorsicht merkt, verwünscht er Sie zum Teufel! Ich hab' mir damals gewünscht, daß Sie morgen wieder kämen.

Na, lachte er, ich bin ja wohl auch wieder gekommen.

Ja, nach einer Woche: Sie waren schrecklicher als eine Präzisionsuhr!

Aha. Nicht einmal darauf darf ich mir also etwas einbilden, lachte er wieder gutgelaunt. Für meine verläßliche Pünktlichkeit bin ich immerhin schon gelobt worden.

Wer sich so ungeniert zu geben weiß, der sollte auf alle Präzisionsuhren pfeifen und es andern überlassen, sich das Lob für Pünktlichkeit an den Hut zu stecken.

Aber es war etwas anderes gewesen, hörte Lindert, was die Ärztin Birgit Puppinghuys in jenen Wochen noch betroffener gemacht hatte als der versteckte Heiratsantrag: Es war das Erlebnis des Verlustes aller Freunde.

Aha, sagte sich Lindert, jetzt läßt sie die Katze aus dem Sack: Das war's, weshalb sie die wiederaufgenommene Verbindung mit ihm pflegen wollte. Sie brauchte ihre Mülltonne, in die sie den aufgestauten psychischen Unrat abladen konnte. Ohne Ungeniertheit war das nicht gut möglich. Die gehörte nun einmal zu diesem Geschäft, sie wirkte befreiend wie Fluchen und Schimpfen. An solcher Ungeniertheit schien ihr das meiste zu liegen, sagte er sich. Darin übertraf sie ihn bei weitem. Er schrieb das ihrem Beruf zu. Wie aber vertrug sich diese Ungeniertheit mit dem am Telefon aufgeschnappten zwielautigen Ja-ah, dem hautlos nackten Bluterwesen, dem schon bei der leisesten

ikgs

Berührung Venen und Arterien leerflossen? Sollte man sie am Ende für einen Menschen halten müssen, der über Jahre nicht mehr geredet, einer äußern oder innern Behinderung wegen den Mund gehalten hatte und nun alles heraussprudelte, was sich in dieser Zeit angesammelt hatte? Einer von jenen Menschen, die allemal entweder zuviel oder zuwenig redeten, weil der spröde Verbindungsdraht allzu plötzlich brach oder verglühte? Der Verdacht, daß sie krank sei, kam ihm nicht. Dazu war es jetzt schon zu spät. Er war ganz Ohr für das, was sie sagte; auf Distanz war er nicht mehr bedacht. Sie hatte eine Menge zu klagen und anzuklagen. Von zehn Freunden, auch intimen — sie betonte: intime Freunde! —, hätten sie vielleicht vier in der Klinik besucht, und von den vieren sei nur noch einer ein zweites Mal gekommen. Zuletzt war auch der ausgeblieben. Anderthalb Wochen, länger hatte auch dessen Freundschaft nicht gedauert. Wenn sie ihre Lektion nicht schon früher gelernt, diesmal habe es die Gelegenheit gegeben, sie ihr einzubleuen. Ein verlassener Mensch bekomme es sofort mit seiner Schuld zu tun, der wirklichen oder der eingebildeten, es komme auf dasselbe heraus. Der ganze Haufe minderer Gefühle stelle sich ein und bringe den Verlassenen in Zustände, die ihn an den Strick denken ließen. Zum Glück sei er, Lindert, dann gekommen, einmal in der Woche, wenn sein Präzisionswecker geklingelt. Wäre ihm eingefallen, einmal auch zwischenzeitlich hereinzusehen, wer weiß, wessen sie dann fähig gewesen vor Glück. Vor Weihnachten wäre dann doch noch einer gekommen, Professor Ulrich Banner, ihr Doktorvater. Der habe mit ihr kurzen Prozeß machen wollen. Pack deine Sachen, habe er verlangt, du kommst über diese Tage zu uns — der duzt mich nämlich, fügte sie hinzu. Die täglichen Infusionen wolle er ihr selber anlegen, habe er versprochen, darauf verstehe er sich so gut wie irgendeine Stationsschwester, sie selber, Birgit Puppinghuys, habe es ja auch von keinem andern gelernt. Ein Zimmer in der Wohnung des Professors Banner werde ihr über diese Tage zur Verfügung stehen, in das sie sich zurückziehen dürfe, wenn ihr der Krach und der Familienmief unerträg-

ikgs

lich geworden. Aus diesem Klinikbett müsse sie aber weg über die Feiertage, habe er in der Art eines Hausarztes zu poltern angefangen.

Darauf versteht er sich.

Sie kennen ihn ja.

Ja, er hat eine vollbusige Frau und lauter vollbusige Töchter, erinnerte er sich.

Sie sah ihn an, verwundert: Wie kommen Sie jetzt darauf?

Nicht jetzt, er war vorher darauf gekommen, als sie ihm gesagt, daß sie ihr Doktorvater duze.

Nehmen Sie daran Anstoß? wollte sie wissen.

Nach meiner Beobachtung nehmen die Menschen an solchen Sachen nur Anstoß, wenn sie selber davon betroffen sind.

Wie? Was meinte er damit?

Die vollbusige Frau zum Beispiel. Die mußte sich doch fragen, seit welcher Zeit ihr Mann sich mit Birgit Puppinghuys duzte.

Naja, machte sie, als habe sie es gar nicht verstanden, ich bin natürlich nicht hingegangen, aber es hat mich ein wenig erwärmt, daß er zumindest daran gedacht hat, mich aus der Klinik herauszuholen.

Das war nun leider so, daß Lukas Lindert die halbe Flasche Wein getrunken hatte, dann und wann sich fragend, ob den Mann, der mit Birgit Puppinghuys, dieser Ärztin, am Tische saß, die Ungeniertheit nicht kränken mußte, weil sie ihn doch offensichtlich als einen behandelte, der in den Dingen der Beziehung zwischen Mann und Frau als Mitspieler nicht mehr in Frage kam, dem noch nicht einmal die gleichen Chancen wie dem Doktorvater Ulrich Banner eingeräumt wurden und dem man höchstens belustigenderweise jenen hinterhältig versteckten Heiratsantrag in die Schuhe schieben durfte? Er beschwichtigte sich selber. Zu den Gesprächen mit der Schwiegertochter gehörte ja, daß er als Mann nicht mehr in Frage kam, das gab ihnen diesen Geschmack erlesener Delikatessen, an denen man nicht des Hungers wegen knabberte; die stumm verbissene Eifersucht des Sohnes kam aus dem Hunger.

ikgs

Schlimmstenfalls, meinte er schließlich, war die Ungeniertheit der Frau Doktor Birgit Puppinghuys eine Art Renommage. Die kam ja neuerdings selbst bei Frauen vor, wo sie schon den Männern nicht eben das beste Zeugnis ausstellte. Man sollte es sie gelegentlich wissen lassen, daß sich einer so ungeniert mit Fehlern nur brüstete, wenn er sie sich ungestraft leisten konnte; Fehler blieben trotzdem Vergehen, die sich selber bestraften — bei denen, die sie sich nicht leisten konnten. Wer lebte denn im Luxus der Träume, in denen alles erlaubt ist! Sie sollte sich vorsehen.

Die Kellnerin war aufmerksam, sie kam und goß ihm das Glas voll. Die Ärztin Puppinghuys wollte nicht mehr trinken. Sie müsse fahren, und seit Neujahr sei die Polizei hinter den Trunkenen am Steuer her; sie wolle ihren Führerschein nicht verlieren.

Ja, sie fahre einen schnellen Wagen — ist der nicht zu schnell für Sie? fragte Lindert.

Nein, den schnellen Wagen brauche sie — habe sie gebraucht.

Jetzt nicht mehr?

Jetzt eigentlich nicht mehr. Er wohne ja nicht am andern Ende der Welt, nicht einmal am andern Ende der Stadt. Sie dürfe fortan ruhig einen langsameren fahren.

Ja, also, das war so ein Fehler, den sie meinte sich leisten zu können, leichte schwiegertöchterliche Anspielungen, provokante Agassanterien, die er nicht ernst zu nehmen brauchte und deren Bedeutungslosigkeit sich schnell erwies, sobald man handfeste Wirklichkeit ins Spiel brachte: Sie haben es ja recht weit zu Ihren Eltern in Opladen, sagte er.

Das auch, gab sie zu, zu weit für eine Wochenendfahrt.

Unvernünftig war sie nicht, es genügte, wenn man ihre Renommage übersah. Das ist wohl auch der Grund, fragte er, weshalb Sie mir nie erzählt, daß Sie Ihre Eltern und Geschwister während des Klinikaufenthaltes besucht haben — es ist zu weit von Opladen bis her zu uns.

Ach, verneinte sie, die waren ja unabkömmlich, der Vater in seinem pharmazeutischen Betrieb und die Mutter in ihrer Arztpraxis. Mit ihnen habe sie während der Zeit nur täglich telefoniert.

ikgs

Natürlich, stimmte er zu, die wollten ja wissen, wie es Ihnen geht.

Nein, darüber waren sie von Anfang an im Bilde. Die Mutter wollte wissen, was ich so täglich erlebt hatte. Sie war ja nicht wenig in Sorge, als sie die Sache mit den weggebliebenen Freunden erfahren hatte. Das sei mit denen schon immer so gewesen, die nutzten ihr Mädchen weidlich aus und ließen sie dann sitzen. Sie habe die Mutter ausgelacht: Ich hab' ja auch diesen und jenen feuern müssen und nicht gewartet, bis er meiner satt geworden. Das letzte Mal, erinnert sie sich, vor einem Jahr, wäre der Bengel kaum zur Tür hinaus, nichts ahnend, daß er gefeuert worden war, sei sie fest entschlossen gewesen, diese grünen Experimente endgültig aufzugeben. Es komme dabei nichts heraus, sie sei nun einmal nicht der Typ des jungen Mädchens, in das sich junge Männer verliebten. Schluß damit! Sie habe der Mutter telefonisch ihre Heimkehr nach Opladen angezeigt — für eine Woche Resturlaub — und sie gebeten, ihren Kürschner zu beauftragen, ihr für übermorgen ein exquisites Exemplar von einem Nerzmantel zu besorgen. Die Mutter habe aufgeschrien, was das denn nun schon wieder zu bedeuten habe! Bitte, wenn sie's durchaus wissen wolle, sie habe jetzt endgültig die Nase voll von diesen Grünschnäbeln, sie selber sei vierunddreißig, reichlich großjährig, und über Geld verfüge sie ebenfalls, sie könne jetzt nicht mehr warten, bis sich ein Mann finde, der sie heirate und ihr den Pelzmantel zur Morgengabe verehre. Basta, mir hat's genügt. Damals aber hätten beide, Vater und Mutter, natürlich wissen wollen, wer dieser Klinikpfarrer war, von dem sie unentwegt zu erzählen gehabt. Stimmt's, habe sie die Mutter gefragt, auch der ist schon ein älterer Herr? Was denn sonst, habe sie ihr gesagt, ein gesetzter Mann in seinen besten Jahren.

Darüber mußte Lukas Lindert hell auflachen. Vielleicht war's bei ihm nun aber doch auch schon die Wirkung des getrunkenen Weines, daß er ihren Worten nicht mehr als das Gewicht schwiegertöchterlicher Plänkelei zuzumessen bereit war, denen jeder Anlaß zu einer auf Distanz gehen-

ikgs

den Besorgtheit fehlte. Agassanterien, der Ausdruck war ihm schon eingefallen, einer jungen Ärztin, die ganz ohne Zweifel eine Nachfahrin jener sagenhaften Blaustrümpfe war. Die bekam nicht alle Tage einen leibhaftigen Pfarrer vors Visier, an dem sich ihr Mütchen kühlen ließ, indem sie ihn das Fürchten lehrte. Die hatten ja wohl immer schon gemeint, am schönsten knalle es, wenn die aufgeblasene Würde platzte. Viel Spaß! wünschte er ihr. Bevor sie jedoch fortfuhr, unterbrach er sie: Und die Geschwister?

Das tat sie schnell ab: Der Bruder saß in seinem Koblenzer Institut und die Schwester bei Mann und drei Kindern in Charleroi, die hätten sie auch nicht besuchen können. Aber die Mutter war natürlich beunruhigt gewesen, daß dieser Pfarrer evangelisch war, sicherlich also verheiratet: Kind, Kind, daß du immer wieder auf so einen hereinfallen mußt! Wär dir der katholische Pater lieber? Bei jedem Anruf habe sie aufgepaßt, ob die Tochter ihr von diesem Lukas Lindert etwas zu berichten gehabt; erst im letzten Jahr habe sie dann gelegentlich direkt gefragt: Und wie geht es diesem Klinikpfarrer noch? Ich habe ihn nicht mehr gesehen, sei ihre Antwort gewesen; ich weiß nicht einmal, ob er noch in unsere Klinik kommt. Dann ist's ja gut, habe sie aufgeatmet, es sei also nicht zu befürchten, daß die alte Geschichte wieder losgehe.

Halt, so weit durfte sie mit ihrer ungenierten Renommage nicht gehen, darum sagte Lindert, so scharf er konnte: Da hat es doch aber gar keine Geschichte gegeben!

Doch.

Aber Frau Doktor, protestierte er, was für eine Geschichte!

Sie haben mich falsch verstanden, räumte sie ein. Haben Sie vergessen, was ich Ihnen zum Neujahrsempfang gesagt?

Es konnte sein, daß er alles vergessen hatte.

Das hab' ich Ihnen doch gesagt, ich hab' den Mann nach acht Jahren verloren. Ganz plötzlich. Es war Herzinfarkt.

Er nahm schnell einen Schluck Wein. Es lag ihm auf der Zunge, sich nach den mehr oder weniger peniblen Umständen des Infarktes zu erkundigen, denn er hatte sich sagen

ikgs

lassen, daß diese peniblen Umstände eines solchen Infarkts gar nicht so selten wären, zu leicht nämlich vergäße ein älterer Mann die Anzahl seiner Lebensjahre, wenn er an ein junges Mädchen gerate; die peniblen Umstände stellten sich dann fast von selbst ein. Schnell also nahm er einen Schluck Wein. Das wurde immer bunter, was diese Ärztin Birgit Puppinghuys zu erzählen wußte. Mir ist die Geschichte unbekannt, sagte er.

Er war wie Sie verheiratet.

Ich bin aber Witwer, lachte er vergnügt.

Da war sie zum erstenmal sozusagen sprachlos.

Auch das amüsierte ihn.

Das haben Sie mir aber verschwiegen, warf sie ihm vor.

Nana, lachte er, wo hat es denn einen Anlaß gegeben, Sie mit meinem ledigen oder unledigen Stand bekannt zu machen!

Nein, der andere war verheiratet.

Bitte, er hatte nichts dagegen.

Er war der Onkel meines Freundes, mit dem zusammen ich nach Italien in die Ferien gefahren war.

Das nahm wie bei der Scheherezade kein Ende: immer noch eine Geschichte! Tausend Nächte und noch eine dazu, da war kein Ende.

Auf der Fahrt nach Italien mit dem Bonner Jüngling mußte dieser natürlich seinen Onkel in München besuchen. Er nahm mich mit. Wir wurden zum Abendbrot zurückbehalten und haben dann auch in dem großen Haus an der Isar übernachtet. Die Frau war daheim.

Eine vollbusige Matrone, redete er dazwischen.

Was haben Sie schon wieder mit dem Busen dieser Weiber! regte sie sich auf.

Ach, der Wein! Ich möchte mich Ihnen bei dieser Gelegenheit als einen gelehrigen Schüler empfehlen, lachte er, ich hab' nämlich heute abend herausgekriegt, daß es vollbusige Weiber sein müssen, deren Ehemännern der Sinn nach nichts anderm denn nach dem Fastnichts der Brust einer Göre steht.

Ihr Gesicht bedeckte sich augenblicklich mit roten Flekken. Der stechend gewordene Blick sollte ihn treffen. Aber

ikgs

er sah sie weiter ruhig und vergnügt an. Es reute ihn, und er nahm sich vor, fortan seine Zunge zu hüten. So unverletzlich war sie gar nicht, wie sie sich bisher gegeben. Aber sie sollte sich's hinter die Ohren schreiben: Mit Ungeniertheit provozierte man Ungeniertheit, und nichts anderes. Und auf die Dauer kam man damit nicht aus. Es überraschte ihn dann aber doch, was sie ihm entgegnete:

Wenn Sie's schon wissen, sagen mußten Sie mir das nicht.

Das fand er in seiner Stimmung nun nicht, aber um des Friedens willen wollte er sich entschuldigen: Wenn Sie's noch einmal übers Herz bringen, fügte er bittend hinzu, indem er ihr die Hand über den Tisch entgegenstreckte. Sie ergriff sie, doch ohne Druck. Es war nur eine halbe Vergebung. Auch hatte sie die Lust an ihrer Geschichte verloren. Scheherezade rettet mit den Geschichten ihren Kopf. Ein renommierender Blaustrumpf verwirkt den ihren mit ihren Geschichten. Er bat sie um die Fortsetzung, er versprach ihr, sie nicht mehr zu unterbrechen. Aber sie schwieg beharrlich, bis sie ihn unvermittelt anfuhr: Wenn Sie doch wenigstens ein Kettenraucher wären!

Stört Sie meine Abstinenz?

Pünktlich wie ein Schweizer Präzisionswerk und raucht dabei keine einzige Zigarette — wie halten Sie das aus?

Leider halte ich's nicht aus, lachte er, Sie haben es erlebt, wie ich mich gehen lasse, wenn ich zuviel getrunken habe.

Ungelogen?

Wie ich zu Hause ankomme, muß ich eine ganze Kanne Kaffee trinken, um ins Gleichgewicht zurückzupendeln.

Hier mögen Sie keinen bestellen?

Nein, denn ich fühle mich im momentanen Zustand leidlich wohl, und außerdem bin ich sicher, daß ich den Kaffee hier nicht gut finden würde.

Das hatte sie sich gedacht. Also wenigstens Kaffee, wenn's das Nikotin nicht war; und der Wein, lachte sie versöhnt, den sollte er lieber meiden, wenn er ihm nicht ganz gewachsen war.

Tu ich, tu ich ganz gewiß, versprach er ihr.

Also, fing sie wieder an, jetzt wissen Sie wenigstens,

ikgs

wozu mir der schnelle Wagen gedient hat: für die Fahrten ins Wochenende nach München. Manchmal auch brauchte er mich mitten in der Woche. Für ein paar Nachtstunden nach München, auch das war mit dem schnellen Wagen zu schaffen.

Lukas Lindert fiel es ein, auf Genauigkeit zu bestehen: Frau Doktor, erinnerte er sie, Sie waren mit dem Bonner Jüngling in den Süden gefahren und bei dessen Onkel in München eingekehrt. In der Regel pflegt das noch kein Anlaß zur Anschaffung eines schnellen Wagens zu sein.

Doch, sagte sie. Ich bin zwar mit dem Jüngling aus München weggefahren, und mit seinem Onkel in München hab' ich nur gesprochen, was man als Gast in einem fremden Hause so spricht, fast nichts. Aber schon als ich ihn erblickt, wußte ich, daß ich vergebens in den Süden fahre, alles, was ich bin, lasse ich in München zurück, mein Herz, meine Gedanken, alle Gefühle, in Italien war eine leere Gliederpuppe, mit welcher der Bonner Jüngling machen konnte, was er wollte, zum Leben brachte er sie nicht. Auf der Heimreise bestand ich, daß wir den Onkel wieder besuchten. Es war niemand zu Hause. Wir hinterließen jedoch einen Zettel mit der Nachricht, daß wir in einem Gasthof vor dem Nationaltheater zu Abend essen wollten. Dort fand uns der Onkel. Ich wußte, daß er kommen würde. Es war ein netter Abend zu dritt, die Frau war verreist, und wir konnten natürlich auch dieses Mal bei ihm übernachten. Selbstverständlich hab' ich mit dem Bonner Jüngling geschlafen, als leere Gliederpuppe, meine Gedanken waren bei dem andern, der sich korrekterweise nicht einmal ein Kompliment entschlüpfen ließ. So sicher war auch er. Wir fuhren am nächsten Morgen weiter. Und schon in Stuttgart warf mich der Jüngling aus seinem Wagen. Er hatte genug von der leeren Gliederpuppe. Ich mußte mit dem Zug nach Opladen weiterfahren.

Aus also auch mit dem Onkel, versuchte ihr Lindert zu helfen, da sie schwieg.

Nein.

Etwas, das nicht angefangen hat, muß ja so gut wie aus sein.

ikgs

Es hatte ja angefangen, meinte Birgit Puppinghuys.

Ich hab' nichts gemerkt.

Aber der Onkel hatte es gemerkt. Und ich hatte es gemerkt. Ich rief ihn schon am nächsten Abend an, um mich bei ihm für die Gastfreundschaft zu bedanken.

Und er?

Nichts.

Wieso, hat er sich über den Anruf nicht gefreut?

Er hat lange nichts gesagt. Ich hab' aber gewußt, daß er jetzt überlegt. Dann hörte ich: Wann kommst du zu mir, Birgit?

Lukas Lindert wußte augenblicklich, was sie ihm darauf geantwortet, aber er hielt den Mund, er wollte nicht, daß ihr Gesicht sich noch einmal mit roten Flecken überzöge und ihn der stechende Blick ihrer Augen träfe. Es war nicht schwer zu erraten, was die Göre vor Glück, daß sie dieser Onkel auf die Knie nehmen wollte, ihm zugehaucht: das zwielautige, tief ansetzende und in der Höhe der Terz, wenn nicht gar der Oktave aus der Seligkeit des Echos hereinwehende Ja-ah!

Ich hab' nicht einen Augenblick überlegen müssen, ich sagte ihm sofort: Ich komme morgen.

Lukas Lindert wollte dazu keine Meinung haben.

Birgit Puppinghuys schloß: Es sind daraus acht wunderbare und herrliche Jahre geworden. Ich war seiner zu jeder Zeit sicher. Wie eines Vaters. Als sie mich in der Klinik besuchten, da war er schon über ein Jahr tot.

Sie legte ihre Hände nebeneinander auf den Tisch. Da lagen sie, verwaist und ratlos. Sie hatten wohl nichts mehr, daran sie sich festhalten konnten. Eine pharmazeutische Firma, die ihren Inhaber unabkömmlich machte, taugte dazu sicherlich nicht. Zum Festhalten nämlich. Dazu taugt am besten ein Mensch. Nicht einmal eine Arztpraxis war dazu zu gebrauchen, wenn sie nicht in erreichbarer Nähe lag. Der Dienst in der Klinik — wozu taugte der? Zur Anschaffung eines Nerzmantels, nachdem erneut ein Jüngling weggegangen war, der nicht gewußt hatte, was er mit einer leeren und toten Gliederpuppe anfangen sollte. Lukas Lindert dauerten die verwaisten und ratlosen

ikgs

Hände auf dem Tisch. Er beugte sich hinüber, ergriff sie, die wie leblos waren. Frau Doktor, versuchte er sie aufzurütteln, das war ein schöner Abend mit Ihnen, ich denke, ich muß Ihnen danken.

So ein Klinikgeistlicher — der meint halt allemal, es gelte für ihn, sich patientenorientiert zu benehmen! Das geht ihm in Fleisch und Blut über, er paßt sich an.

Sie entzog ihm die Hände nicht. Sie sah ihn an und fragte: Ja-ah?

Und damit sie nicht merke, wie er über dem zwielautigen Ja-ah innerlich zusammenzuckte und auch schon das Kinn verrenkte und den Mund verzog, als benähme ihm die Schlinge um den Hals den Atem, drückte er schnell die leblosen Hände und sagte: Jetzt fahren wir aber heim!

Sie nickte dazu, und nachdem er der herbeigewinkten Kellnerin die Rechnung bezahlt, half er ihr in die kurze Pelzjacke. Erst als er selber den Mantel anzog, sah er sich im Lokal noch einmal um. Es saßen nur noch wenige Menschen an den Tischen.

Während der Fahrt merkte er, daß er die Straßen, durch die sie fuhren, nicht erkannte. Natürlich war's der Wein, was denn sonst, aber auch eine nicht zu unterdrückende Angst, die er seit ihrem letzten Ja-ah nicht mehr loswurde, die sich noch steigerte, als er, angeschnallt wie in einem Flugzeug, sich jeder eigenen Willensentscheidung beraubt sah. Sie überholte den Bus der Linie A. Der Anblick des Busses gab ihm den rettenden Einfall. Er bat sie: Wenn Sie mich an der nächsten Bushaltestelle absetzen, sind Sie eine halbe Stunde früher im Bett — ich fahre mit dem Bus weiter.

O nein, lachte sie ihn aus, meinen Sie ja nicht, daß ich Sie Ihren guten Kaffee allein trinken lasse!

Wie? erschrak er.

Sie machen uns jetzt noch einen Kaffee.

Er hing im Sicherheitsgurt, gefesselt, ja, so gut wie gefesselt, an Aussteigen war nicht zu denken. Mit dem überholten Bus war der letzte Strohhalm davongeschwommen, an den er sich noch hätte klammern können. Was geschah, wenn diese Frau in seine Wohnung kam? Er war kein

ikgs

Onkel, den sie vielleicht suchte. Und schon gar kein Doktorvater, dem in der bedrängten Enge von vollbusiger Ehefrau und vollbusigen Töchtern der Atem ausgegangen war, er lebte in einem leidlichen Frieden, allein, jawohl, aber mit sich selber in der besten Gesellschaft, in der sich's aushalten ließ — noch eine Weile, allzulange würde es ohnehin nicht mehr währen. Gelähmt hing er im Sicherheitsgurt. Was geschah nun?

Sie folgte ihm über den Parkplatz. Ließ ihn die Haustür aufsperren und wartete ruhig mit ihm auf den Aufzug. Nachdem er auch die Wohnungstür aufgeschlossen, ging er voran und machte Licht, half ihr aus der Jacke, wortlos, was hätte er ihr sagen können? Vor dem runden Spiegel richtete sie ihr Haar, wie das alle Frauen tun, bevor sie eine Wohnung betreten. Inzwischen hatte auch er den Mantel ausgezogen und an den Kleiderrechen gehängt. Als er sich wieder zu ihr kehrte, stand sie vor ihm und sah ihn an mit dem Blick, vor dem er am Neujahrsempfang geflohen war. Sie legte beide Arme um seinen Nacken und sagte: Wie gut, daß ich dich habe! Ihre Hände im Nacken waren kalt, aber ihre Wangen fingen augenblicklich an zu glühen, und weil er noch immer nichts gesagt, auch nachdem sie sich schon geküßt, fragte sie an seinem Ohr: Ja-ah?

Gegen vier mußte sie aufbrechen, weil sie schon am Vormittag die Fahrt zu ihrem Bruder in Koblenz antreten wollte.

ikgs

8

Scham, das war's, eine blöde heißwangige Scham, auf die sich all seine Gedanken wie ein Spatzenschwarm stürzten, kaum daß Lukas Lindert die Augen aufgeschlagen. Als ein hirnloser Prahlhans hatte er alle Lichter der Wohnung angemacht und die Ärztin Birgit Puppinghuys aufgefordert: Sieh dich um, wo wir den Kaffee trinken können, bis ich in der Küche fertig bin — ja, beschäftige dich einen Augenblick. Dabei hätte er sie überhaupt nicht allein lassen müssen; was hatte er in der Küche zu stehen und zuzusehen, wie das Wasser aus dem Automaten tropfte? Er selber durfte mit der Wohnung gar nicht prahlen, die hatte Sabine eingerichtet; Möbel, Teppiche und Bilder ihres Geschmackes, er hatte ihr nicht dreingeredet, war einzig darauf bedacht gewesen, daß sein Arbeitszimmer wie das eines Mannes und nicht wie das einer von schöngeistigen Schwärmereien aus der Wandervogelzeit heimgesuchten Kronstädterin aussah. Sein Urgroßvater war im siebenbürgischen Paßbusch noch ein Bauer gewesen, der nicht gewußt, daß außer den Strophen des Gesangbuches sich auch andere Verse noch reimten; darauf waren noch nicht einmal der Großvater und der Vater gekommen, die Juristen, im Corpus juris hatte sich auf ein Vergehen die Strafe gereimt. Die Kronstädter Wandervögel hatten in ihren Bergen das Schöne entdeckt, in dem sich natürlich alles auf alles zu reimen hatte, wenn das Leben erträglich sein sollte. An die Stelle der Arbeit war längst der Genuß getreten. Selbst eine Predigt taugte nichts, wenn sie nicht schön war. Nein, er hatte nur dumm geprahlt, kein Seelenschnüffler sollte ihm nachweisen, daß es ein unbewußter Heiratsantrag gewesen. Selbst im halbtrunkenen Zustand hatte er das gewußt, er war ungebührlich lang in der Küche geblieben, um ihr eine Frist zur Besinnung zu las-

ikgs

sen nach der Küsserei vor dem Spiegel. Er sah sie nur einmal kurz, als er die Kaffeetassen geholt. Da stand sie in seinem Arbeitszimmer in Gedanken, rollte sich eine Locke ihres langen Haares um den Zeigefinger, zog den Haarstrang in den Mund und biß mit den Zähnen darauf. Daraus war doch etwas zu schließen, hatte es ihm durch den Kopf geblitzt. Es war ihm aber nicht eingefallen, was sich darauf schließen ließe. Noch nicht, zum Beispiel, noch immer nicht war ihm der Verdacht gekommen, daß diese Birgit Puppinghuys einfach krank war; nicht an Masern oder Windpocken oder perniziöser Gelbsucht, sondern an einer permanenten innern Verletzlichkeit litt, die sie scheu und schüchtern und hochmütig machte, untauglich zum Umgang mit Menschen, die Brust zum Bersten voll hemmender Zweifel an sich selber, dann aber, unterm Schwall andrängenden Gefühls aller krankhaft ängstlicher Vorsicht plötzlich vergessend, sich bis ins Herz hinein und mit Inbrunst entblößte — ja, einfach krank.

Gut denn, vielleicht sagte sie sich's selbst auch: Das war nun genug.

Endlich mußte er doch mit dem Tablett zu ihr gehen. Da hatte sie alle Lichter in der Wohnung gelöscht, allein auf dem Tisch vor dem Ledersofa seines Arbeitszimmers brannte eine Kerze, die ihm eine Patientin zur Weihnacht geschenkt hatte. Streichhölzer mußte sie in ihrer eigenen Handtasche gefunden haben, er besaß keine, dessen war er sicher. Sie hatte auch schon ihre Schuhe abgestreift und saß mit hochgezogenen Beinen, das Kinn auf den Knien, auf dem Sofa. Eine Gliederpuppe, die sich zusammenklappen läßt. Solides Stück, meinte sie, zur Not ließe sich darauf schlafen. So war's ja auch gedacht gewesen, gab er zurück, wenn sein Sohn ihn besuchte, schlief er auf dem Sofa. Kam aber selten vor, der ließ seine Gisela nicht gerne allein. Jetzt hätte er ihr am liebsten noch weiter von seinem Sohn Paul und seiner Heilbronnerin Gisela erzählen mögen, von den beiden Enkelkindern dazu, ein solch informierendes Gespräch hätte am Ende den Effekt einer Ernüchterungszelle gehabt, aber sie hatte die ihr gestundete Frist keineswegs in dieser Richtung genutzt. Sie hatte

ikgs

die Lichter ausgemacht und die Kerze angezündet: Ist das so nicht angenehmer für die Augen? fragte sie. Und da machte er einen Fehler, er sagte ihr, daß sie mit ihrem Gesicht das verschleiernde Kerzenlicht nicht nötig habe, das dürfe sich ruhig in der lichtesten Helligkeit sehen lassen. Komm du mir nicht auch mit Botticelli, mir hängt der schon zum Halse heraus! verbat sie sich die Anspielung auf ihr hübsches Gesicht. Und so packte er die Gelegenheit beim Schopfe, um auf der Stelle seinen Fehler wiedergutzumachen. Er erzählte ihr, während er den Kaffee eingoß, von der Busfahrt nach Italien, an der auch Schenker und seine Frau teilgenommen hatten. Natürlich waren sie auch nach Florenz gekommen und hatten in den Uffizien vor Botticellis Bildern gestanden. Sabine und Schenkers Frau waren nicht mehr wegzukriegen gewesen, zumal Sabine hatte von den humanistischen Idealen des Mediceerhofes zu phantasieren angefangen, die in Botticellis Allegorien ihren Niederschlag gefunden haben sollten. Das muß Schenker geärgert haben. Er knurrte ein paarmal, räusperte sich abfällig, was ihm seine Frau mit einem Blick verwies. Aber dann brach's zornig aus ihm: Habt ihr denn keine Augen im Kopf! Das sind doch alle miteinander, die Venus auf der Muschel so gut wie die drei Grazien im Frühling, nur leblose Marionetten, Gliederpuppen, die an ihren Drähten hängen, keine lebendigen Menschen mit eigenem Lebensimpuls. Weiß der Teufel, schimpfte er gar los, es hat den Anschein, als habe an diesem Mediceerhof die Anorexia mentalis epidemisch grassiert: Seht euch diese Gesichter an, das ist die pubertäre Magersucht, wie sie im Buche steht: totaler Vitalitätsverlust bei vollendeter Apathie; weder essen noch arbeiten diese Marionetten, die Depressionen drücken sie zu Boden — ein Glück, daß sie an den Drähten hängen, die sie noch ein wenig bewegen. Er sagte dann noch etwas zu Kleists Aufsatz über das Marionettentheater und daß er sich bedanke für das Paradies, das der Mensch erreiche, nachdem er die Wüsteneien des Bewußtseins passiert, ja, dafür bedanke er sich. Dein Schenker soll die Nase nicht in die Medizin stecken, sagte die Ärztin Puppinghuys dazu. Der steckt sie aber nicht

ikgs

nur in die Medizin, lachte Lindert. Das Gespräch über Botticelli und die pubertäre Magersucht mißstimmte sie aus irgendeinem Grunde, weshalb sie darauf zu sprechen kam, daß sie schon am Sonntagvormittag zu ihrem Bruder nach Koblenz fahren müsse, um dort zwei Wochen lang an dessen Institut zu arbeiten. Zu seiner Habilitationsschrift stelle sie die Bibliographie zusammen mitsamt den Hinweisen auf die in den letzten Jahren erschienenen Arbeiten des einschlägigen Gebietes. Die Zeit pressiere, jede freie Minute verbringe sie in der Bibliothek. Das war also der Bruder, der lieber Wissenschaft trieb, als in die pharmazeutische Firma als Juniorchef einzutreten. Vielmehr, verbesserte sie ihn, der zuerst seinen Professor haben mußte, wie die Mutter entschieden, bevor er die Leitung des Unternehmens bekam. Doch nicht die Mutter! wunderte er sich. Doch, doch, die Mutter hatte das so entschieden. Die Mutter besitze von allen den klarsten Kopf. Die Schwester in Charleroi mit den drei Kindern brachte sie auch wieder zur Sprache. Ja, die war verheiratet. Was könne die aber schon von ihrem Mann und den Kindern haben, wenn sie die Schwester Birgit um deren Freiheit beneidete! Wozu das Französische beherrschen wie die eigene Muttersprache, wenn sie an einem speckbäuchigen Wallonen hängenblieb, der von ihr nichts erwartete, als daß sie, wenn er zu ihr ins Bett stieg, so schnell als möglich die Beine auseinanderbrachte. Der wollte jedes Jahr ein Kind sehen. Die bekackten Windeln aber mußte die Schwester waschen. Das brachte sie fast um den Verstand, denn der Wallone kümmerte sich ausschließlich um Fußball, um nichts anderes. Das Transistorgerät bringe er mit zu Tisch, und selbst ins Bett gehe er damit, um ja nicht eine Sportnachricht zu versäumen. Die Schwester platze zehnmal täglich vor Wut, aber das nütze ihr jetzt nicht mehr. Sprachen lernte man eben, sich zu befreien, keineswegs, um sich erst recht in Fesseln schlagen zu lassen. Die Ärztin Puppinghuys hatte behauptet: Ich könnte jede zweite Woche eine neue Sprache zu lernen anfangen, so leicht fällt mir das.

Was hieß das nun schon wieder? Jede neu angefangene

ikgs

Sprache verlängerte ihr die Frist des Schülerinnendaseins, bewahrte sie davor, sich zu einer vollbusigen Matrone auszuwachsen; kurz, sie weigerte sich, erwachsen zu werden. Sollte es das heißen? Schenker hätte sich das allen Ernstes gefragt und behauptet, das sei eine Form der Anorexia mentalis. Lukas Lindert hatte sich das nicht gefragt; an Krankheit geradezu dachte er nicht. Peinvoller war, was ihn quälte. Was zwang sie dazu, sich derart vor ihm aufzuspielen? An Krankheit dachte er nicht.

Und dann war die Frist aber abgelaufen gewesen: Er hatte sich zu ihr auf das Sofa setzen müssen. Ja, sie wollte, daß er sie küßte.

Vernünftiger wär's, jetzt schleunigst das Bett zu verlassen und unter einer kalten Dusche alles lästige Spatzenvolk selbstquälerischer Gedanken loszuwerden, bevor er sich in der Küche das Frühstück machte. Und danach konnte er Schenker in Umkirch anrufen und sich mit ihm unterhalten. Worüber denn unterhalten? Nein, mit einem Menschen reden, das müßte er jetzt. Nach nichts anderem verlangte ihn. Doch diesem Beichtzwang guckte Lindert bald unter die Maske: Der alte Mann mußte wie der allerdümmste Gockel seinen Triumph publik machen, unter die Leute bringen, was ihm so im Handumdrehen geglückt — Herrgott, den Jüngling wollte er sehen, der sich auch nur einer ähnlichen Heldentat rühmen durfte! Unwiderstehlich war der Beichtzwang, kein Wunder, daß Literaten und andere Neurotiker ihm erlagen und ganze Bücher voll schrieben und unter die Leute brachten, wie sie noch Manns gewesen die letzte Nacht und die vorletzte Nacht und die vorvorletzte Nacht. Ist es möglich! Stern der Sterne, drück' ich wieder dich ans Herz! Nein, das war ja Goethe. Und war der vielleicht kein Neurotiker gewesen? Er mußte Schenker fragen. Am besten, er rief ihn sogleich an und unterhielt sich mit ihm über Goethes Alterslyrik. Doch diesen Spatzenschwarm verscheuchte Lindert endgültig. Auf dreihundert Kilometer Entfernung hin hätte ihn dieser Schenker durchschaut und aus dem Ganzen einen Witz gemacht: Es ist möglich, alter Esel, probier's doch! Im übrigen stimmte es auch gar nicht.

ikgs

Er hatte sich bis zuletzt gesträubt, sich als Mann zu erweisen. Er hatte sich sogar eine List ausgedacht, wie er die Ärztin Birgit Puppinghuys doch noch aus der Wohnung kriegte. Noch zwischen den eigenen vier Wänden wollte er's mit dem ägyptischen Joseph in Potiphars Haus aufnehmen. Als sie ihm nämlich — wer weiß, vielleicht meinte sie ihm Mut machen zu müssen — ins Ohr hauchte: Ja-ah? — gab er ihr keine Antwort. Sie drängte ungeduldiger weiter: Ja-ah? Das war der Augenblick für seine List. Erwartest du dir von mir, daß ich dich entkleide, fragte er sie, ich tu's nämlich nicht: Du bist erwachsen genug, um das zu besorgen. Und nun stieß sie ihn gewiß zurück, klatschte ihm gar eine Backpfeife ins Gesicht und rauschte empört davon. Aber die List mißlang, sie regte sich nicht einmal, sie hauchte ihm, nur mit einer etwas andern Betonung, ihre Einwilligung ins Ohr: Ja-ah. Und dann erhob sie sich, fing an ihre Bluse aufzuknöpfen und lachte, nicht die Spur unsicher oder verlegen, wie er sich erinnerte: Aber nicht hier — da erfrier ich dir: Ich brauche sieben Decken über mir, ehe mein Blut zu tauen beginnt! Lukas Lindert hatte verloren. Das war das erbarmungswürdigste Wesen, dem er begegnet war, dem mußte der Schutzmantel des Mitleids das Leben retten. So war das gewesen: Ergriffen hatte er sie umarmt und ihr verheißen: Ja, Birgit, sieben Decken über dir! Und hatte sie, den Arm um ihre Schulter, ins Schlafzimmer gebracht.

Das lästige Spatzengezänk verwehte, ein anderer Schwarm stieß herbei, der ihn bedrängte; es gab für Lukas Lindert nach dem Erwachen keinen Augenblick der ruhigen Überlegung mehr mit der Kraft und dem Willen, sich der einfallenden Gedanken zu erwehren: Vergeblich verscheuchte er den einen Schwarm, desto willkommener war ihm der nächste.

Knochen, ja, mit Haut überzogen, wie sie selber behauptet hatte, aber es war die weißeste Kinderhaut gewesen, noch nie von einem Sonnenstrahl erreicht oder von dem Anhauch eines Windes zum Schaudern erregt, zu knapp für die langen Glieder, wenig übriggeblieben für das Fastnichts der Brüste. Es hatte ihm immer schon geahnt, daß es

ikgs

der Leib auszubaden hatte, was das Schicksal über einen Menschen beschlossen. Diese Ahnung war zu korrigieren, die Wirklichkeit hatte sie zu oft widerlegt: Das Schicksal des Menschen wuchs aus seinem eigenen Leib; und ob man es müsse dahingestellt bleiben lassen, daß es sich aus ihm nur nährte oder der Leib selber das Schicksal gebar, das sollte noch immer die Frage sein. Das Mädchen also schon, das Kind, war für Lukas Lindert ein Schrecken gewesen, heißester Erbarmung würdig war es und aller armumschlingender Behütung wert; was sie ihm jedoch beruhigend anfeuernd und allen Mut der Leidenschaft anstachelnd ins Ohr gesagt, das stürzte ihn in Entsetzen: Du brauchst nicht acht zu geben, Lieber, ich bin eine moderne Frau, die selber auf sich sorgt! Ja, jetzt konnte er sich's sagen, sie war Ärztin, natürlich, man sollte ihr alle nötige Vorsorge zutrauen und zubilligen, wer anders, wenn nicht sie, war ihrer überhaupt fähig und zudem mit aller Befugnis ausgestattet! Aber auf der ganzen Welt gab es nicht noch einmal zwei solcher Betrüger, die sich selber um alles Glück und alle Zukunft zu bringen wußten? Was blieb ihnen denn noch in den Händen, wenn sie sich derart dem Zugriff des Schicksals entzogen, indem Angst und Bangen sie nicht mehr zittern lassen durften; wenn den Göttern das Feuer risikolos entwendet worden war — die Flammen der Lust waren dann noch nicht einmal gestohlen, wenn es schon wahr sein sollte, daß es außer der gestohlenen Liebe keine gab? Aller Anlässe zur innerlichen Erhöhung sahen sie sich beraubt: des Anlasses zu Treue, des Anlasses zu Tapferkeit und Mut, sogar des Anlasses zu jenem Höchsten, dem sie ihr Überleben als Menschen zu danken hatten, zu Opfer und Hingabe und Sterben, dessen Schoß das Leben gebar. Sie hatten solche innerliche Erhöhung und Beglückung nicht einmal mehr zu versprechen nötig, da ja jedes wissen konnte, daß ein derartiges Versprechen nicht eingehalten zu werden brauchte. Das primitive Menschenlos weit hinter sich lassend: Wo die Untugend keine schmerzlichen Folgen zeitigte, war auch die Tugend überflüssig geworden. Einer Moraltafel bedurfte diese und alle folgenden Generationen nicht mehr.

ikgs

Der Mensch am Zielpunkt seiner Entwicklung, das Ende. Was für ein Schicksal erwuchs ihm noch aus diesem Leib — oh, keines, er schleckte ja bloß Schokoladeneis, das eine Mark gekostet, damit fordert man kein Schicksal heraus; die eine Mark hatte er überdies dem eigenen Portemonnaie entnommen. Schicksallose Kinder mit einem Fastnichts an Brust, an der sich nicht ein einziger Säugling mehr mit Lust sattzutrinken vermochte. Kinder freilich, vorm ersten Erblühen, das Ziel aller Wünsche jener Männer, die müde geworden waren, bedürftig der Anstachelung und Aufpeitschung ihrer brüchig gewordenen Nerven zu abenteuerlicher Ruchlosigkeit, der erst ein Herzinfarkt das Ende setzte. Das war der Abschied des Menschen.

Nein aber, er hatte Birgit Puppinghuys kein Wort von seinem Entsetzen gesagt. Er wollte ihr jedoch nicht eines vorenthalten, wenn sie nach den zwei Wochen bei ihrem Bruder in Koblenz wieder zu ihrem Dienst in die Klinik kehrte. Nein, kein Wort noch, sie hatte wohlbehütet in seinen Armen gelegen, wie eine Katze zu schnurren angefangen, als ihr endlich warm geworden war an seiner Brust. Ja-ah! Sie hatten also doch noch Zärtlichkeiten getauscht. Sie hatten sogar ein Wortspiel versucht, nachdem sie ihm gestanden, bei ihr sei's allemal das erste Mal — ein nachdenkliches Wortspiel mit seiner Antwort: Und ich sollte mich daran erinnern lassen, daß es allemal das letzte Mal sein kann. O du Protz! hatte sie ihn ausgelacht, mich kriegst du nicht dran. Plötzlich hatte sie das Nachtlicht angemacht. Ich muß dir dabei in die Augen sehen, sagte sie: Lukas, deine Frau! Die Antwort war einfach: Vor drei Jahren bei einem Lawinenunglück ums Leben gekommen. Sie dachte nach. Dann: Zur Zeit meines Klinikaufenthaltes — hat sie noch gelebt, ergänzte er. Kinder? Mein Sohn lebt mit Frau und Kindern in Heilbronn. Und die Ehe, war sie gut? wollte sie wissen. Nein, sagte er, es war eine Ehe. Was denn, was denn! fuhr sie hoch: Sieh mich an! Ja, eine Ehe, mehr kann ich darüber nicht sagen. Lukas, ich warne dich, ich hab' dich für einen gehalten, mit dem sich über alles sprechen läßt! Über seine Ehe soll man aber nicht sprechen, das wäre schlimmer als Ehebruch; ich hab's

ikgs

nie anders gehalten. Hast du mit ihr wenigstens über alles geredet? Über alles, worüber sie hat reden wollen. Über einen Punkt hat sie nicht reden können. Hast du ihr was vorzuwerfen gehabt? Wozu die Ausfragerei — das wäre ja nicht schlimm gewesen, wenn ich ihr etwas vorzuwerfen gehabt hätte. Vergeben ist nicht schwer, wenn der andere alles bekennt. Die Wahrheit schon zwingt ihn zur Vergebung. Schlimm wird es erst, wenn man etwas verschweigt, weil man sich's selber nicht vergeben kann. Das ist schlimm. Das ist die Hölle. Und du meinst, bohrte sie weiter, das muß einen vor die Lawine bringen? Das meine ich allerdings. Lukas, reut dich etwas? fragte sie nach einer Weile. Durchaus nicht, und ich bin sicher, auch sie hat nichts gereut. Auf ihrer letzten Karte aus Wörgl in Tirol schrieb sie mir von einem Ausflug hinauf in die Höhe, ich glaube, es waren über dreitausend Meter, von der Herrlichkeit des Ausblicks über die Welt: Darüber kann man fromm werden. Das sind ihre Worte. Sie war also nicht unglücklich zur Zeit, als sie umkam, ich denke mir, sie war höchst einverstanden. Ich wünschte, mir erginge es nicht anders. Lukas, du bist ein Knorz, sagte sie dann, wenn nicht was weit Schlimmeres. Mag sein, gab er zu. Ich wundere mich, wie du das in der Klinik hast verbergen können; damals wäre auch mit der Lupe kein Knoten in dem Holz zu entdecken gewesen. Kein Kunststück, Birgit, was ihn nicht betrifft, darüber kommt jeder ohne Knoten hinweg — lösch das Licht aus, es blendet mich. Vorher muß ich noch deinen Mund küssen, dem das Lügen so schwer fällt. Und dann löschte sie das Licht aus und stöhnte: Diese verdammten zwei Wochen in Koblenz! Aber dein Bruder erwartet dich doch? Ja. Du darfst ihn nicht enttäuschen. Wo denkst du hin! Aber fluchen wird man ja noch dürfen, denk ich.

Bevor sie ging, hatte er ihr noch etwas gestehen müssen. Er konnte sie doch nicht so weggehen lassen: Er war ihr nicht auf der Straße begegnet, wo sie ihn angesprochen und er sie hatte mitgenommen, die man dann freilich, was wußte er, ja auch mochte gehen lassen, ohne ihr an der Tür die Hand zu reichen. Ob sie es erwartete, war nicht

ikgs

einmal zu ahnen, vielleicht lachte sie ihn gar aus. Du hast mir nicht gesagt, ob wir uns in zwei Wochen wiedersehen, begann er vorsichtig. Da wär ich aber neugierig, was du davon hältst! So war sie ausgewichen. Birgit, hatte er sie gebeten, nimm es nicht zur Kenntnis, wenn es dir nicht paßt — ja, hab' es schon vergessen, bevor du in den Wagen steigst: Ich denke, daß ich dich liebe. Dein Glück! hatte sie aufgelacht. Damit war sie gegangen. Er hatte am Fenster gestanden und hinüber auf den Parkplatz jenseits der Straße geblickt, bis die Scheinwerfer aufgeleuchtet und danach der Wagen mit einem Kreischen der Reifen in der Kurve um den nächsten Häuserblock verschwunden war.

Mit einem Satz war Lukas Lindert aus dem Bett und lief zum Telefon. Ihre Nummer hatte er sich gemerkt. Bitte, was einem eingebrannt wurde, das vergaß keiner. Am Ton, der sogleich kam, erkannte er, daß es ein neues Gerät sein mußte, das den dunklen Sordinenton in seine eigene Hörmuschel schickte. Er klang wie der Ruf der Ringeltaube, traurig, suchend, betrübter Sorge voll. Er ließ läuten, der Ton beruhigte, er irritierte das Gehör nicht. Die Ringeltaube also, lange ließ er ihren Ruf ertönen, bis er den Hörer ablegte. Das lange Läuten hätte Birgit Puppinghuys geweckt. Sie mußte schon zu ihrem Bruder nach Koblenz gefahren sein. Lukas Lindert sah auf die Uhr. Punkt zehn. Ja, sie war schon weggefahren.

Er ging aber nicht mehr zurück ins Bett. Er wählte eine andere Nummer. Er mußte jetzt mit einem Menschen sprechen. Auf gut Glück einen Kassiber loslassen aus seiner Verlassenheit. Nicht an Schenker in Umkirch — was ging Schenker Goethes Alterslyrik an; der machte dazu nur seine Witze, erzählte noch diese und jene Geschichte von Männern, die sich im Alter plötzlich hatten mit gereimter und ungereimter Lyrik befassen müssen, er kannte sicherlich mehr als eine davon. Nicht also Schenker, aber die Kinder in Heilbronn waren ihm eingefallen.

Schon nach dem zweiten Anschlag des Läutens wurde in Heilbronn der Hörer abgenommen. Eine leise Frauenstimme sagte: Gisela Lindert.

Bist du's, Gisela! freute er sich. Er war glücklich, daß

ikgs

es die Schwiegertochter war, die den Hörer abgenommen hatte.

Guten Morgen, Vater. Sie hatte ihn an der Stimme erkannt.

Warum sprichst du denn so leise?

Ich möchte Paul nicht wecken, er ist gestern erst spät von einer Dienstreise heimgekehrt.

Und du?

Ich frühstücke mit den Kindern.

Ja, was sollte er jetzt mit ihr noch reden, sie hatte ihm schon alles gesagt: Paul schlief sich aus, der Pascha, und sie frühstückte mit den Kindern. Ein Knorz ist immer schnell am Ende, wenn er mit Menschen spricht, von denen er alles weiß. Nur mit anderen hat er Geduld, von denen er nichts weiß und die ihn neugierig machen. Auch Birgit Puppinghuys hatte ihn einen Knorz genannt.

Geht es dir gut, Gisela? Etwas mußte er ja sagen.

Ja, Vater, flüsterte sie, warum fragst du?

Mir fiel ein, die Menschen fangen an, Fasching zu feiern.

Ja, auch wir freuen uns darauf.

Oh, lobte er sie, das ist großartig, wenn ihr euch darauf freut! Wißt ihr schon, was ihr unternehmen werdet?

Ja. Ganz leise sprach sie noch immer. Er konnte sogar die gedämpften Stimmen der Kinder am Frühstückstisch hören. Alles wegen des Paschas, der nicht geweckt werden sollte.

Ihr werdet tanzen gehen wollen, versuchte er zu raten. Rief dann plötzlich laut in die Muschel: Hast du auch ein neues Kleid, Gisela?

Nein. Ein kaum hörbares Nein, dieser schreckliche Paul sollte nicht wach werden.

Gisela!

Ja.

Ich kann dir gerne das Geld für ein neues Kleid geben. Du darfst dir das schönste auswählen. In einer solchen Stimmung war er: Noch nicht geduscht, noch ungekämmt, noch nicht einmal Kaffee getrunken, aber mit Geld um sich zu werfen, dessen war er schon fähig.

Aber wir gehen doch nicht tanzen.

ikgs

Schade, sagte er traurig, das ist sehr schade, ich hätte dir gerne ein neues Kleid geschenkt, auf Pauls Zähneknirschen hättest du pfeifen können. Wohin geht ihr denn?

An den drei freien Tagen fahren wir nach Lenzerheide. Hier gibt es keinen Schnee.

So, auch bei euch ist der Schnee schon weg.

Sie fuhren also nach Lenzerheide.

Wie geht es dir, Vater? fragte sie leise, Paul konnte ruhig weiterschlafen.

Mir geht es gut, Gisela.

Mehr wollte sie nicht wissen. Mehr hatte er ihr auch nicht zu sagen. Er war enttäuscht, als er den Hörer ablegte. Ein Knorz, ja, Geduld hatte er allein mit denen, die ihn brauchten.

ikgs

9

Das Alter leidet an Vergeßlichkeit, aber die Jugend vergißt. Der Bonner Jüngling hatte seine Studentin Birgit Puppinghuys aus seinem Wagen aussteigen lassen, in einem gesunden Wutanfall sie hinausgeworfen — verdammte Ziege: Hockt von München bis Stuttgart wie ein Stockfisch neben mir; wozu hab' ich dich denn überhaupt einsteigen lassen! Zum Teufel mit dir! Wer weiß, wie schnell er sie vergessen hat; und sie ihn natürlich auch, es tat kein bißchen weh, wenn sie sich gelegentlich seiner erinnerte. Die Jugend vergißt. Das ließe sich zur Not erklären, und verstehen sollte man's auch. Nicht erklären läßt sich, und schon gar nicht verstehen, wie das Alter, das an Vergeßlichkeit leidet und es darin bis zur stehenden Spottfigur gebracht, die in jedes Vaudeville hineinpaßt, nicht vergessen kann.

Lukas Lindert stand vorm Fenster seines Dienstzimmers und sah hinaus in den windgepeitschten Regen. Kein Schnee war das, es war Regen. Er hatte eben Birgit Puppinghuys' Nummer angerufen, aber nur den tiefbetrübten Sordinenruf der Ringeltaube zu hören gekriegt. Warum aber angerufen, hatte er's denn schon vergessen, daß die Ärztin zu ihrem Bruder nach Koblenz gefahren war, der an seiner Habilitationsschrift herumfuhrwerkte, mit der er termingerecht fertig werden mußte? Das war Lukas Lindert nicht ausdächtig geworden, aber er konnte an nichts anderes denken, immer war es Birgit Puppinghuys, die ihm einfiel.

Den Brief, den ihm der Pförtner zusammen mit der Zeitung gereicht, hatte er auf den Schreibtisch geworfen, nachdem er auf dem Umschlag gelesen, daß er von Schenker kam; auf den war er nicht neugierig. Es hatte ihn nicht Birgit Puppinghuys geschrieben. Er blieb weiter am Fen-

ikgs

ster stehen und sah hinaus in den Regen. Der wusch den Blechlack der Autos, die jenseits der Straße parkten. Alle Farben des Regenbogens waren vertreten, auch Grün. Mehrere grüne Wagen standen in den drei Reihen des Parkplatzes, aber kein Porsche. Natürlich kein Porsche, der parkte zur Zeit in Koblenz. Im Grunde zeugte es von einem bemerkenswerten Familiensinn, daß diese Ärztin sich von ihrem gelehrten Bruder einfach ins Göpel spannen ließ und für ihn das bibliographische Verzeichnis anlegte. Man sollte einen Psychologen fragen, was das bedeutete. Die kamen und redeten von Identifikation. Gut, das verstand er. Aber warum identifizierte sie sich mit ihrem Bruder, fragten sie danach nicht? Nein, sie fragten danach nicht. Die ließen andere fragen. Bitte, er fragte sie — was war's? Er hätte sich's denken können, es war ein Mangel an eigenem Persönlichkeitsgewicht, es war der sitzengebliebene Klassenprimus mit seinem Fastnichts an Brust. Naja, aber darauf ließen sich die Psychologen nicht festlegen. Psychologen lassen sich auf nichts festlegen, das kennt man. Die übersehen, wenn's ihnen paßt, selbst die Mutter. Von der hatte Birgit Puppinghuys gesagt, daß sie der Kopf sei, der in der Familie die Entscheidungen fällte. Aber auch das half ihm jetzt nicht weiter.

Er setzte sich an den Schreibtisch, um Schenkers Brief zu lesen. Der schrieb ihm:

Mein lieber junger Freund — etwas anderes war dem nicht eingefallen: Seit dem Schock seiner Pensionierung redete er jeden, der den Ruhestand noch nicht erreicht, als seinen lieben jungen Freund an; es sollte ihm endlich was Besseres einfallen, auf die Dauer war das nicht mal mehr witzig. Seinen lieben jungen Freund ließ er also wissen, daß in Freiburg eine Jugendfreundin von ihm lebte, Grete Kamner, weißt du, mit der war ich in Hermannstadt in der Tanzschule der Friedel Lutsch-Mühlsteffen. Naja, das war aber lange her, wer weiß, ob diese Tanzlehrerin noch lebte. Tanzlehrer erhalten sich lange jung, mit achtzig tanzen sie noch einen Walzer wie auf dem Wiener Opernball, aber einmal stolpern wohl auch sie und stehen nicht mehr auf von dem Fall. Mit blutleerem Gesicht bleiben sie

ikgs

liegen. Ihren Schülern in der Tanzstunde, wenn die einmal gestolpert und zu Fall gekommen waren, schoß alles Blut ins Gesicht, vor Scham wären sie am liebsten gestorben. Aber man stirbt nicht vor Scham, man stirbt, wenn man mit blutleerem Gesicht liegen bleibt. Um die Tanzlehrerin Friedel Lutsch-Mühlsteffen handelt sich's indessen nicht, es ging um Schenkers Freundin Grete Kamner aus der Tanzschulzeit. Die lebte also in Freiburg mit ihrem Neffen Egon. Wo waren dessen Eltern? Dazu äußerte sich Schenker nicht. Das mußte aber seinen Grund haben, warum dieser Sprößling Egon bei seiner Tante lebte. Dem Egon ginge es gut bei der Tante, zwar in ständigem Gehedder und Aufmupfigkeit mit ihr — oh, dieser Schenker, der hätte seine Briefe womöglich zweisprachig geschrieben, das siebenbürgische Sächsische mit den gängigsten Modewörtern der Deutschen gespickt, um ja nicht in Verdacht zu geraten, er vergesse, woher er komme: zwar in ständigem Gehedder und Aufmupfigkeit, aber die Schuld daran trage offenbar die kranke Tante; die habe in den letzten drei Jahren die Kliniken und Krankenhäuser öfter gewechselt als die siebenbürgischen Wanderzigeuner ihren Zeltplatz; das täten die nämlich nur zweimal im Jahr, im Frühjahr und im Herbst, so seßhaft seien die. In Freiburg habe sie also alle Kliniken absolviert — und das bei sozusagen vollkommener Gesundheit. Was das heißt, wirst du als Klinikseelsorger gut verstehen und nicht überrascht sein, zumal wenn du erfährst, daß die Grete Kamner in der Nervenklinik zu einem längeren Aufenthalt zurückbehalten worden war, doch auch von dort — so genau weiß ich's leider nicht, als genesen oder unheilbar — entlassen worden. Erschrick nicht, lieber junger Freund, unheilbar bedeutet in diesem Fall keineswegs, daß über Grete Kamner schon das Todesurteil gesprochen worden wäre; auch Altersskerose ist unheilbar, dessen ungeachtet kann man hoffen, daß der von ihr Befallene seine lieben Angehörigen noch über ein Jahrzehnt hin mit den wunderlichsten Einfällen und Ausfällen erfreuen wird. Wenn du willst, so ist auch Grete Kamner gesund, ihre Gesichte und Visionen, falls sie überhaupt sich solcher rühmen

ikgs

darf, haben noch nicht einmal das Format der kleinen Propheten: die großen Propheten sind darin ohnehin von keinem zu übertreffen. Nun sei Grete Kamner, Schenker nehme an, von ihrem Hausarzt, geraten worden, einen Spezialisten aufzusuchen, dessen Ruf weit über die Grenzen jener mittleren Großstadt gedrungen, in der Lindert lebe. Hausärzte, das müsse sein lieber junger Freund inzwischen ja auch herausgefunden haben, bewahrten dem Professor, dem sie assistiert, eine lebenslange Anhänglichkeit und schickten ihm alle Patienten, mit denen sie selber nicht mehr weiterkamen. Wenn er sich nicht täusche, so war's damit wie mit der Liebe: Wenn einer darin nicht mehr weiterkomme, so nehme er seine Zuflucht zu Vater und Mutter. Also, um es kurz zu machen, er bitte seinen lieben jungen Freund, sich gelegentlich seiner Stationsbesuche in den Kliniken dieser Grete Kamner anzunehmen. Auch meine Frau schließt sich der Bitte an, die mit der Grete Kamner und mit mir bei der Friedel Lutsch-Mühlsteffen hat tanzen lernen. Du mußt ja mit ihr nicht tanzen, wenn du sie besuchst, es genügt, wenn du sie von uns grüßt. Dieser Schenker brauchte seine Unterschrift nicht mehr unter einen Brief zu setzen; im ersten Satz vielleicht noch nicht, aber spätestens im letzten sagte er, wer er war.

Nun gut, auf dem Weg zu dieser Grete Kamner konnte Lindert für einen Moment auch Charlotte Raff in der Augenklinik besuchen. Heute lag ihm ohnehin wenig daran, Zeit zu sparen oder gar pünktlich wie eine Präzisionsuhr seine Besuchszeiten einzuhalten. Er hatte ja gehört, wie wenig lobenswert seine Pünktlichkeit gewesen. Ja, was dann aber sollte einen Menschen auszeichnen, wenn nicht seine Verläßlichkeit!

Er klopfte an und war überrascht, als er Charlotte Raff ohne Lochbrille in ihrem himmelblauen Morgenrock an dem Bett der Freifrau sitzend vorfand. Nora Freifrau von Zabern war ja auch noch da, die hatte er vergessen. Die Stimmung schien gut, denn von der Freifrau wurde er noch freudiger begrüßt als von der siebenbürgischen Freundin: Mich liebt unser Herrgott, lieber Herr Pastor,

ikgs

er schickt mir diese prächtigen Siebenbürger über den Weg, zuerst waren Sie selber es, und hier nun diese unvergleichliche Frau Raff, die mich wie ihre leibhaftige Mutter pflegt!

Mhm, machte er nur, er war heute nicht redselig. Er holte sich einen Stuhl und setzte sich auf die andere Seite des Bettes. Hier liefe, sagte er dann doch, wie er sehe, alles zum besten.

Mit Gottes Hilfe, Herr Pastor! erinnerte ihn die Freifrau. Mit siebzig und darüber brachten es die Menschen mitunter zu einer beachtlichen Bescheidenheit, sie ließen auch den lieben Gott etwas für sie tun.

Und bei Charlotte?

Die Freifrau ließ sie jedoch nicht antworten, sie mußte schnell ihrer Freude Ausdruck geben: Ich höre, Sie sind miteinander sogar verwandt! Ich finde das herrlich!

Nora Freifrau von Zabern fand Arthur Schopenhauer herrlich, aber auch die Verwandschaft Lukas Linderts mit Charlotte Raff.

Das könne gar nicht anders sein, schränkte er ihre Feststellung ein, bei den Siebenbürgern sei das wie bei den alten Adelsgeschlechtern, die fände man ja ebenfalls alle miteinander verwandt.

Denken Sie! staunte die Freifrau.

In unserem Fall, denke ich, beschränkt sich die Verwandtschaft darauf, daß Frau Raffs Vater in der Notariatskanzlei meines Großvaters volontiert hat, lachte er.

Charlotte hatte auf die alte Dame offenbar keinen geringeren Eindruck gemacht als diese auf sie selber. Ihrer Eitelkeit schmeichelte die so leicht gewonnene Freundschaft der vornehmen Frau. Weiß Gott, sie ersetzte ihr gar wohl etwas, das sie hatte verloren geben müssen. Auch mit dem Sohn und der Schwiegertochter der Freifrau war sie bekannt geworden, von denen sie sagte, als sie Lindert zum Abschied hinaus auf den Korridor begleitete: Du, Lukas, das sind aber wirklich vornehme Leute, so einfach und schlicht geben die sich wie sie sich kleiden, die protzen nicht ein wenig mit ihrem Adel. Denk dir, Lukas, sie wollen uns zu Ostern besuchen; was meinst du, ob das

ikgs

meinen Mann freut? Und ob das Thomas Raff freuen sollte, er war ja hier in Deutschland wieder so etwas wie ein Geldbaron geworden, und wenn seine Frau Charlotte sich mit seinesgleichen anfreundete, so war ihm das sicher lieber, als wenn sie sich auf Schafalmen im Gebirge herumtrieb und auf dem Lager in den Sennhütten von Flöhen zerbeißen ließ, auch eine von diesen verdammten Zecken auflas, die ihr unter die glatte Haut krochen.

Wie ist das, Herr Pastor, wollte die Freifrau wissen: Darf der Mensch allemal mit beiden Händen nach seinem Glück greifen?

Er hat ja nur zwei Hände, sagte er trocken.

Sie war zuerst verblüfft. Dann lachte sie: So meinen Sie das also.

Gnädige Frau, ich meine es ein wenig anders: Ich meine, er muß, auch wenn ihm das Glück in den Schoß fällt, den vollen Preis dafür bezahlen. Wenn er das weiß, so meine ich's, dann sollte er auch mit zehn Händen danach greifen und um den Preis nicht mehr feilschen wollen.

Welchen Preis? wunderte sie sich, sie hatte offensichtlich nicht aufmerksam zugehört.

Den Verlust des Glücks — er selber, der Mensch, ist glücklos nicht weniger wert.

Ihr Siebenbürger! staunte die Freifrau von Zabern.

Die Siebenbürger waren aber nur wie alle übrigen Menschen auch, die alten und die neuen Adelsgeschlechter nicht ausgenommen: Sie lachten, wenn sie eine Krankheit hinter sich hatten und auf dem Wege der Genesung welche trafen, die mitlachen wollten. Freilich lachten sie am besten mit ihresgleichen oder doch mit denen, die sie dafür hielten, zum Beispiel mit dieser Nora Freifrau von Zabern, die mit Sohn und Schwiegertochter Charlotte Raff und ihren Mann zu Ostern besuchen wollte.

Lukas Lindert bewegte den Kopf: Wie die Menschen genasen, gingen sie einen schon nichts mehr an. Sie wurden mit einemmal uninteressant. Offenbar selbst für Gott, der seinen Sohn zu den Kranken und nicht zu den Gesunden gesandt. Wie konnte es da mit den Siebenbürgern anders sein. Er hatte gelesen, es sollten über fünfzigtausend von

ikgs

ihnen in der Bundesrepublik leben. Man hörte und sah aber nicht viel von ihnen, so gesund waren sie. Sie aßen, arbeiteten und schliefen, bauten ein Häuschen für sich und ihre Kinder und reisten über die drei Faschingstage nach Lenzerheide zum Skifahren, gesund und uninteressant, die Nullen hinter der Fünf, eine so rund wie die andere. Waren sie unglücklich? Keineswegs, sie waren glücklich angepaßt. Das Unglück erst machte die Menschen krank und interessant. Vielleicht sogar diese Grete Kamner, von der er nie etwas gehört hatte.

Aber sie hatte ihn wohl erwartet. Als er sich ihr und den drei anderen Frauen im Zimmer vorstellte, maß sie ihn, aus einem unerfindlichen Grund überrascht, von oben bis unten: Ich hatte Sie mir jünger vorgestellt, sagte sie. Sie mußte also ebenfalls von Schenker ein Schreiben erhalten haben, in dem er ihr den Besuch seines lieben jungen Freundes angekündigt hatte. Hat er das so geschrieben? fragte er sie.

So ungefähr, gab sie widerwillig zu.

Kennen Sie denn Schenker nicht: Wenn Sie mit ihm in der Tanzschule waren, müssen Sie wissen, daß er mit den Leuten seine Späßchen treibt.

Die Grete Kamner fand das nur wenig spaßig, sie verzog den verkniffenen Mund, sagte fortan kaum noch ja und nein. Was sie erwartet hatte, stimmte so wenig mit der Wirklichkeit überein, daß sie sich in ihr schlechterdings nicht mehr zurechtfand. Am meisten irritierte sie, wie er merkte, Lukas Linderts weißes Haar. Aber Sie könnten ja trotzdem noch jung sein, entschlüpfte es ihr denn auch in ihrer Verwirrung. Sie wurde plötzlich feuerrot im Gesicht.

Ja, fünf Jahre jünger als Schenker, sagte er.

Damit war aber noch nicht alles geklärt. Sie schüttelte den Kopf: Dann verstehe ich überhaupt nichts mehr. Schenker weiß ja, wie alt ich bin.

Wer weiß, was alles Schenker ihr geschrieben hatte.

Lukas Lindert lud sie zu einem Spaziergang in den Parkanlagen der Anstalt ein, wo sie sich ungestört unterhalten konnten, zu dem sie sich indessen erst nach langem

ikgs

Drängen bewegen ließ. Ich hoffe, Sie legen mir das nicht falsch aus, sagte sie spitz, was sich Lindert nun überhaupt nicht zu deuten vermochte, denn diese Grete Kamner sah sonst vernünftiger aus als alle übrigen Frauen ihres Alters, die man hierzulande treffen konnte. Ordentlich gekleidet, doch eher einer zeitlosen Mode als dem Tagesgeschmack verpflichtet, und so sah auch ihr Gesicht aus, das sich seit ihrer Jugendzeit sicherlich nicht gewandelt hatte, es war bloß welk und alt geworden, was natürlich auf eine gewisse Unbeweglichkeit und Sprödigkeit des Gemüts schließen ließ, das an Idealen und Vorstellungen so lange treu festhält, bis sie welk geworden sind, und sich natürlich tödlich kränkt, wenn andere alles Verwelkte auf den Müllhaufen werfen. Jetzt ging sie neben Lukas Lindert auf den Parkwegen, in aufrechter Haltung, auch den Kopf trug sie hoch, nur sah sie Lindert kaum jemals an, weil sie, offensichtlich unter einem Zwang, den Blick ihrer Augen unentwegt nach der anderen Seite hin richten mußte, mißtrauisch, als drohe ihr von dorther eine Gefahr, die beizeiten, wenn nicht gebannt, so doch erkannt werden wollte. Oder war es ihr einfach peinlich, mit diesem Mann spazierenzugehen, von dem sie erfahren hatte, daß er beträchtlich jünger war als sie. Lindert schwitzte Blut, es war kein Gespräch mit ihr zu führen. Ja und nein, mehr bekam er von ihr nicht zu hören. Sei es denn so, wie Schenker ihm geschrieben, daß sie in Freiburg lebe? Ja. Schon immer? Nein. Seit wann denn? Seit vier Jahren. Sie wurde immer einsilbiger. Seit vier Jahren, sagte er, da lebe sie ja wohl schon längst in einer schönen Wohnung, wie sie allen Aussiedlern zugeteilt wurden. Nein. Wie soll ich das verstehen? fragte er, denn nach vier Jahren mußte sie eine Wohnung zugeteilt erhalten haben, er selber hatte sie schon nach einem halben Jahr mit Sabine beziehen können.

Was geben die einem denn für Wohnungen hier! fuhr sie hoch.

Funkelnagelneue, denke ich.

Hm! stieß sie die Luft verächtlich durch die Nase. In die eine fällt vom Morgen bis zum Abend kein Sonnenstrahl, die andere liegt am Zubringer der Autobahn, in der

ikgs

ein Mensch Tag und Nacht kein Auge zutun kann, die dritte im fünfzehnten Stockwerk, daß man es nicht wagt, zum Fenster hinauszusehen — sind das Wohnungen!

Hat man Ihnen diese drei angeboten?

Nein, sieben.

Und welche haben Sie schließlich genommen?

Keine.

Sie wohnen also nach vier Jahren noch immer im Übergangswohnheim?

Ja.

Da muß ja einer im Krankenhaus landen! zeigte er seine Entrüstung über solche unmöglichen Zustände. Aber alle übrigen sahen zu, daß sie so schnell wie möglich eine Wohnung kriegten.

Ich weiß es nicht, sagte sie, ich rede nicht mit ihnen.

Ja, ja, das verstand er gut, sie redete nicht mit ihnen; in einem Übergangswohnheim lagen die Menschen einander zu nah auf der Pelle, man mochte mit den anderen nicht einmal mehr reden. Es sammelte sich in einem so viel Wut an, daß man eines Tages alles kurz und klein schlug.

Ich habe nichts kurz und klein geschlagen, sagte sie.

Da blieb er stehen und gab ihr den Rat: Das hätten Sie aber ruhig tun sollen, alles kurz und klein schlagen, um sich Luft zu machen. Der Mensch muß wenigstens frei atmen können, wenn er keinen hat, mit dem er redet.

Ich hab' ja, mit wem ich reden kann, belehrte sie ihn.

So, wen hatte sie denn, mit dem sie redete?

Sie hatte ihren Neffen Egon, den Sohn ihres Bruders, der zusammen mit seiner Frau bei einem Flugzeugabsturz über dem Rotenturmpaß ums Leben gekommen war. Das Kind war über sieben Jahre alt gewesen, als sie sich seiner hatte annehmen müssen. Seit acht Jahren lebte Egon bei ihr und war auch zusammen mit ihr nach Deutschland ausgewandert.

Ach so, den Neffen Egon hatte er vergessen! Mein Gott, Fräulein Kamner, sagte er aufatmend, das sieht ja dann alles gar nicht so trostlos aus! Natürlich ist das ein fürchterliches Unglück gewesen für Ihren Bruder und seine

ikgs

Frau, für den Jungen Egon und Sie selber erst recht, aber in der Situation des Übergangswohnheims muß der Junge für Sie geradezu der Rettungsanker sein, der Ihnen festen Halt gibt. Sie dürfen sich um ihn sorgen, mit ihm können Sie sprechen. Das ist ein Glück, daß Sie ihn haben; ein Glück für ihn, daß er Sie hat.

Das ist es aber, kam es jetzt verzweifelt aus ihrem Mund, Egon will von mir nichts wissen, er läuft wer weiß wo herum, den ganzen Tag und die halbe Nacht, manchmal auch den halben Tag und die ganze Nacht, läßt sich von mir nichts sagen, lacht mich aus und beschimpft mich; ich bin zu schwach, ich kann mit ihm nichts anfangen. Es ist wahr, schloß sie mit gesenktem Kopf das wohl gegen großen inneren Widerstand abgelegte Geständnis, er braucht einen Vater.

Da mußte Lukas Lindert endlich ein Verdacht aufsteigen, und mit ihm zugleich ein unbändiger Zorn auf Schenker: Was hatte der diesem alten Fräulein Grete Kamner geschrieben? Der war doch wohl zu weit gegangen mit seinen Späßen! So fragte er sie wahrscheinlich etwas zu brutal, ob ihr denn Schenker auch geschrieben habe, daß er Witwer sei?

In der Tat, diesmal war es Verschämtheit und verlegene Pein, die in ihrer Stimme schmerzlich mitschwang: Schenker habe etwas Ähnliches angedeutet, gab sie zu, er habe erwähnt, daß Lukas Lindert ihre Lage zu beurteilen durchaus der Mann wäre, denn er lebe schon seit ein paar Jahren in der Einsamkeit eines frauenlosen Haushaltes.

So hatte der sich also ausgedrückt. Damit war die Pein der armen Grete Kamner aber erst zur Hälfte erklärt. Woran sie erkrankt war, sollte keinem ein Rätsel sein. Sie war unverheiratet geblieben, hatte ihr Lebtag in einem Amt oder im Büro einer Fabrik als Beamtin gearbeitet und war dann zu spät und ohne jegliche Vorübung der leidenschaftlichen Ziehmutterliebe zu dem Bengel Egon verfallen, die der sich mit seinen sechzehn Jahren nicht mehr gefallen ließ. Man müßte Schenker gelegentlich fragen, ob das mit den Vorübungen am Ende schon in der Tanzschule der Friedel Lutsch-Mühlsteffen nicht geklappt

ikgs

hatte. Es sah fast so aus. Noch bevor er sich von ihr verabschiedete, war ihm klar geworden, der Schelm Schenker hatte ihm doch wohl zugedacht, daß er diese Grete Kamner nicht nur besuche, sondern mit ihr auch noch tanze. Nun, das nicht, lieber Schenker, meine Umstände sind nicht so, daß ich nach einem solchen Strohhalm greifen müßte!

Erst spät abends kam er an diesem Tag aus den Kliniken heim. Bevor er noch Mantel und Baskenmütze abgelegt — nur seine Aktentasche warf er auf einen Sessel —, nahm er den Hörer ab und wählte eine Nummer. Eine gewisse Telefonnummer konnte er jetzt sogar im Traum wählen, so unvergeßlich hatte sie sich ihm eingeprägt. Aber es nahm dort keiner den Hörer auf. Er hörte lange dem trüben Trauerruf der Ringeltaube zu, ehe er ablegte. Hatte er denn vergessen, daß Birgit Puppinghuys nach Koblenz gefahren war? Das wohl kaum. Aber es hatte sich bei ihm während dieses Tages ein Verdacht eingenistet. Sie könnte ihm die Geschichte von der Reise nach Koblenz nur erzählt haben, um ihn sich diese zwei Wochen lang vom Hals zu halten. Nach zwei Wochen hatte er sie, wer weiß, vergessen. Aber allein die Jugend vergißt; das Alter leidet lediglich an Vergeßlichkeit.

ikgs

10

Warum aber kamen von Schenker keine Briefe mehr?

Gewiß, Lukas Lindert wären sie höchst unwillkommen gewesen, der Spaßvogel jagte ihn hierhin und dorthin, aber das brachte neben dem Ärger auch Abwechslung, beinahe eine Art Kurzweil, die ihn vor der Langeweile der Routinebesuche abgelenkt hätte. Während dieser beiden Wochen absolvierte er diese Besuche in schlafwandlerischer Absenz, kaum einmal aufwachend aus ihr zu der nötigen Geistesgegenwart. Die Einfälle des Spaßvogels hätten ihn von der Qual der Träumerei befreit, der er sich hingab und aus der sich zu lösen eigene Impulse versagen mußten. Er träumte — so kann man das sagen — wie der fromm Ergriffene von einer ihm widerfahrenen Epiphanie, die ihm nun mit ihrem Schein, das innerste Herz bewegend, auf allen Wegen entgegenkam, die er noch zu gehen hatte, alle Zukunft unter ihrem Licht. Und unter ihrer Verfinsterung. Lukas Linderts Qual kam von der möglichen Verfinsterung. Das war's; es ging die Welt unter bei der Verfinsterung. Schenkers Briefe wirkten solcher Träumerei entgegen, schon mit dem dümmsten Witz des Spaßvogels. Aber die blieben aus. Und Lukas Lindert träumte weiter. Selbst die Sache mit Frau Stephanie Lichtnecker aus Ingolstadt weckte ihn nicht auf, nicht die geringste Anteilnahme mit der Erblindenden regte sich in ihm — da sollten doch die Ärzte zusehen und schlaflose Nächte haben, sich etwas einfallen zu lassen, um die Frau aus Ingolstadt vorm Schicksal des Erblindens zu bewahren, merkten sie nicht, wie jung die war!

Ja, Lukas Lindert träumte. Und was der Mann am Telefon von ihm begehrte, der ihn gegen Mitternacht aus dem Bett geklingelt, das konnte er nicht einmal in seinem wörtlichen Sinn verstehen. Ich heiße Peter Fünfgeld, sagte

ikgs

der Mann, entschuldigen Sie den späten Anruf, aber ich heiße Peter Fünfgeld.

Peter Fünfgeld? fragte Lindert. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen. Da hieß also einer Peter Fünfgeld, dem es eingefallen war, ihn um Mitternacht aus dem Schlaf zu läuten. Vielleicht saß er in einer Wirtschaft, hatte Wein oder Bier getrunken und machte nun sich und seinen Kumpanen diesen Jux. Vielleicht hatte er gar gewettet, er werde den Pfarrer aus dem Bett kriegen. Peter Fünfgeld — aber er kannte keinen Peter Fünfgeld. Einen so ausgefallenen Namen hätte er sich gemerkt.

Eine dringende Sache, Herr Pfarrer, beschwor ihn der andere, sie duldet keinen Aufschub!

Lukas Lindert schwieg. Was sollte er dazu äußern? Der andere erwartete sich wohl kaum, zu hören, daß es Lukas Lindert freue, zu nachtschlafender Zeit geweckt zu werden. Er schwieg und wollte zuhören.

Da war der andere mißtrauisch geworden. Sie sind doch der Klinikpfarrer Lukas Lindert? fragte er.

Gewiß, der bin ich.

Ja, und ich bin Peter Fünfgeld.

Welcher Peter Fünfgeld?

Sie erinnern sich doch noch meiner!

Nein, er erinnerte sich keines Peter Fünfgelds, das mußte er dem Mann endlich sagen. Nein, ich kenne Sie nicht.

Herr Pfarrer, ereiferte sich der andere, nun schon tief gekränkt, des Patienten Peter Fünfgeld von der Station Czerny werden Sie sich doch wohl noch erinnern, des Suizidfalles; Sie sind den ganzen Vormittag an meinem Bett gesessen und haben sich nicht weggerührt, bis ich endlich zu reden angefangen — vor einem Jahr war das!

Vor einem Jahr! Aber jetzt erinnerte sich Lukas Lindert des Falles, ganz dunkel erinnerte er sich eines plötzlich lebhaft redselig werdenden jungen Mannes. Ja, sagte er, ich hatte aber vergessen, daß Sie Peter Fünfgeld heißen.

Ja, der bin ich, Peter Fünfgeld.

Sind Sie wieder in der Klinik?

Nein, lachte der andere, mir geht es gut, ich bin gesund.

ikgs

Mir geht es ausgezeichnet, übertrieb er. Wahrscheinlich sprach er aus einer Wirtschaft, wo er getrunken hatte: Ausgezeichnet geht es mir! Es ist ein Freund, der dringend Ihre Hilfe braucht.

Jetzt mitten in der Nacht?

Nein, ich spreche aus Zusmarshausen. Ich wollte heute nur wissen, wann ich mit meinem Freund zu Ihnen in die Klinik kommen darf, er muß mit Ihnen reden. Dem wollen sie nämlich an den Kragen, müssen Sie wissen, ein Prozeß kommt auf ihn zu, aber das ist eine zu lange Geschichte. Sie werden Sie erfahren, wenn Sie uns erlauben, Sie in der Klinik zu besuchen. Sie können sich ja denken, daß ich meinem Freund von Ihnen erzählt habe und wie Sie mir geholfen, und wir sind zum Schluß gekommen, daß Sie allein ihm jetzt noch helfen können, wo ihm alle an den Kragen wollen. Das ist es. Wann haben Sie eine Stunde Zeit für uns?

Auch morgen, wenn Sie wollen, sagte Lindert.

Der andere, Peter Fünfgeld also, mußte sich mit seinem Freund, der vermutlich mit ihm in der Telefonzelle stand, zuerst über den Zeitpunkt eines Besuches bei Lukas Lindert einigen, sie redeten miteinander, hörte er, ehe ihm Herr Peter Fünfgeld mitteilte: Diese Woche ist es leider unmöglich.

Sie dürfen auch am Sonntag oder Montag kommen, schlug Lindert vor.

Wäre es Dienstagvormittag möglich?

Durchaus.

Gut, dann sind wir am Dienstag um zehn Uhr bei Ihnen in der Klinik.

Herr Peter Fünfgeld entschuldigte sich für den späten Anruf und wünschte dem Klinikpfarrer eine gute Nacht.

Eine Abwechslung und Ablenkung, ja, leider mitten in der Nacht. Am nächsten Morgen war sie schon vergessen und Lukas Lindert lief weiter in schlafwandlerischer Absenz durch die Stationen der Kliniken, Tag für Tag, an seinem Zustand änderte sich durch einen solchen Anruf so gut wie nichts.

Nun aber gemach, heute war's soweit. So oder so, es

ikgs

fiel die Entscheidung darüber, ob das Licht der Epiphanie weiter über ihm leuchtete oder ob er einer Verfinsterung gewärtig zu sein hatte. Heute war Montag, nach zwei Wochen wieder Montag — so hatte es ja geheißen, Birgit Puppinghuys, die junge Ärztin, reise für zwei Wochen zu ihrem Bruder nach Koblenz. Zum Wiederantritt ihres Dienstes mußte sie demnach heute Morgen in der Klinik sein. Keine Frage, wenn Lukas Lindert sich ein Viertel vor acht ans Fenster seines Dienstzimmers postierte, mußte er binnen fünf, zehn oder spätestens fünfzehn Minuten den grünen Porsche auf den Parkplatz jenseits der Straße einbiegen sehen — wenn er kam. Am Nachmittag des gestrigen Sonntags noch nicht, aber von acht Uhr abends an hatte er jede Stunde einmal ihre Nummer gewählt, fünfmal bis Mitternacht. Den Hörer dort hatte indessen keiner abgenommen. Wann kehrte die aus Koblenz heim, wenn sie um acht Uhr früh zum Dienst anzutreten hatte?

Lukas Lindert, übernächtig nach der fast schlaflosen Nacht, war dennoch bald nach sieben fertig zur Fahrt in die Klinik. Leicht hatte es ein Jüngling, der zu einer Verabredung zu spät kam oder sie versäumte; mit den Händen in den Hosentaschen und vergnügt pfeifend konnte er sich davonmachen: Morgen war ja auch noch ein Tag, und übermorgen erst recht, alles Versäumte ließ sich nachholen; ungeduldige Jünglinge waren unklug. Nicht so ein alter Mann, der konnte nicht recht bei Sinnen sein, wenn er die Hände in die Hosentaschen steckte und sich mit einem Pfiff durch die Zähne auf morgen vertröstete: woher wußte er, daß sich für morgen noch einmal ein Mädchen mit ihm verabreden wollte? Ein alter Mann war klug, wenn er ungeduldig wurde, wenn er zum Beispiel früh aus dem Bette sprang und sich wusch und ankleidete, als wär's sein Hochzeitstag. Sehr oft ging die Sonne nicht mehr auf für ihn, jedenfalls nicht zu seinem Hochzeitstag. Daß ihn der Mann Schenker seinen lieben jungen Freund nannte, das war, wie immer bei Schenker, der reine Spott, wenn nicht schon Hohn und Schadenfreude darüber, daß der andere über kurz oder lang seinen Rentenantrag zu stellen hatte. Zu einem würdigen Ernst und einem sach-

ikgs

gemäßen Verhalten verstand sich Schenker nur, wenn er eine Grabrede zu halten hatte. Wenn die Geschichte zu Ende war, da war auch er mit seinen Geschichten am Ende. Da vergaß er gar über sich selber zu witzeln: Mit mir hat es Gott leicht, der dir auch noch die Haare auf deinem Haupte alle zählt — bei mir ist er nämlich gleich fertig. Ein alter Mann war klug, wenn er eines Tages ungeduldig wurde — paßt auf, es könnte der letzte sein, an dem ihr wie ein Bräutigam aus eurer Kammer tretet. Und in seiner Ungeduld muß sich dieser alte Mann natürlich sorgen, wenn er aus dem Hause tritt, am Himmel noch die letzten Sterne stehen, ob an einem solchen Wintermorgen mit dem Aufgang der Sonne sich am Ende Nebel ausbreitet. Verbreitet Nebelbänke nennt das der Wetterdienst, die sich in den Vormittagsstunden nur zögernd auflösen. Eine solche Nebelbank, muß der alte Mann fürchten, schiebt sich zu der unpassendsten Zeit über diese mittlere Großstadt, genau zu der Stunde, in welcher er auf dem Parkplatz jenseits der Straße einen grünen Porsche erwartet. Kommt die Nebelbank, dann wird er vergeblich am Fenster stehen, da wird er einen grünen von einem roten Porsche nicht mehr unterscheiden können, einen grauen sich vorsichtig einparkenden Schatten wird er erkennen, mehr nicht. Zu der klugen Ungeduld nun auch noch die Sorge wegen der Nebelbank. Wenigstens seine Armbanduhr hat er aufgezogen, dreimal an diesem Morgen, was natürlich heißen soll: Einmal, das zweite und drittemal hat er sich lediglich vergewissern müssen, ob er's denn das erstemal getan. Das Alter leidet an Vergeßlichkeit. Auf seine Uhr wird also Verlaß sein, sie wird ihn nicht ausgerechnet in den entscheidenden Minuten im Stiche lassen. Während dieser einen Viertelstunde, auf die es ankommt, wird er sekundlich die Zeit von ihr ablesen können. Ist die Viertelstunde um und er hat vergeblich gewartet, dann kann er die Uhr durchs Gitter in den Kanal werfen. Dann braucht er sie nicht mehr. Ein Mann, alt oder jung, dessen Zeit abgelaufen ist, braucht keine Uhr mehr. Dann ist es an dem, daß ihm Gott die paar Haare auf seinem Haupte alle zählt, auch wenn er dabei nicht so schnell fertig ist wie bei Schen-

ikgs

ker. Er kann sich ja Zeit lassen, dem Manne pressiert's nicht mehr.

Der Tag war um einen Hahnenschritt gewachsen. So drückte man sich in Siebenbürgen aus. Es war schon hell, als er vor der Klinik eintraf, der Himmel hatte sich im Osten gelichtet, die Sterne alle verschwunden; man durfte sich einen schönen Tag erwarten, wenn auch das Gewölk im Westen, schleierig sich verschiebend in den lichten Himmel, mit Eintrübung drohte. Gut, sagte er sich, dann bleibt wenigstens die Nebelbank aus; da klärt sich die Luft zu föhniger Klarheit, ehe es zu schneien oder zu regnen beginnt.

Auf dem Parkplatz standen erst die kleinen Wagen der Krankenschwestern, die ansehnlichern der Ärzte und die Limousinen der Professoren trafen in der nächsten halben Stunde ein. Der grüne Porsche stand natürlich auch noch nicht da. Lukas Lindert überlegte, zu welchen Typen die Ärztin Birgit Puppinghuys wohl zu rechnen sei, zu denen, die zu früh, oder zu denen, die zu spät ihren Dienst antraten. Er konnte sich nicht entscheiden, wahrscheinlich kam sie pünktlich. Schön wär's, wenn sie pünktlich einträfe, fünf Minuten vor acht. Aber sie war jung, viel zu jung eigentlich, als daß er mit ihrer Pünktlichkeit rechnen dürfte. Mal pünktlich, mal unpünktlich, so war sie wohl. Er mußte mit beiden Möglichkeiten rechnen, mit ihrer Pünktlichkeit und mit ihrer Unpünktlichkeit. Er rechnete mit ihrer Jugend.

Natürlich war der alte Mann mit seiner klugen Ungeduld viel zu früh dran. Halb acht knapp vorbei, so früh traf kein Arzt in der Klinik ein. Er konnte sich von dem Pförtner die Zeitung holen und sie überfliegen, bevor er sich Viertel vor acht ans Fenster stellte.

Es wunderte ihn nicht, welcher der Ärzte als erster eintraf. Kattentid natürlich, der schuftete schon längst an seiner Habilitation. Ehrgeizig; wenn er meinte freundlich sein zu müssen, zog er die Mundwinkel bis an die Ohren auseinander und biß dabei um so fester die Zähne zusammen. Der schaffte es, das war gewiß. Danach die Assistenzärzte; die hatten ja einiges vorzubereiten bis zum Ein-

ikgs

treffen der Chefs. Zwei Ärztinnen kamen noch, fast gleichzeitig, stiegen aus, winkten einander mit dem Kopf zu, zuckten aber beide aus den Schultern, ergeben, hoffnungslos, wie alle, die weitermachen, auch wenn sie darin keinen Sinn mehr erkennen. Cyrano de Bergerac fuhr auf den Parkplatz ein, der gewaltige Tänzer vom Neujahrsempfang, in kühnem Bogen schoß er den Wagen in die schmale Parklücke, krachte die Tür zu und eilte mit Siebenmeilenschritten der Pforte zu. Aber ein grüner Porsche ließ sich nicht blicken. Es trafen sogar schon die Professoren ein und lenkten ihre Limousinen auf den reservierten Platz, in ihren Aktenkoffern das Diktiergerät mit den Resultaten der Nachtarbeit. Die Sekretärinnen bekamen viel zu tun heute. Der grüne Porsche kam nicht. Linderts aufgezogene Armbanduhr zeigte schon punkt acht. Jede Sekunde nach acht nährte seinen Verdacht, daß ihn Birgit Puppinghuys hereingelegt hatte. Wer weiß, die Ärztin war vielleicht an die Klinik einer andern Stadt gekommen, die noch näher an München lag. Und jetzt fiel ihm auch wieder ein, daß er sie gefragt hatte, ob sie ihm nicht schreiben wolle. Er hatte aber auf die alberne Frage keine Antwort erhalten. Natürlich hatte sie ihm darauf nicht geantwortet. Gar so dumm hatte sie ihn nicht anlügen wollen. Er hätte sich's merken sollen. Alles Unsinn, die war glücklich, daß sie nach jener Nacht, an die sie vielleicht mit Schüttelfrostanfällen zurückdachte, sich so billig hatte retten können. Sie fror ja ohnehin, sieben Decken über sich und den erhitzten Mann neben sich im Bett, sonst kam sie vor jämmerlicher Kälte um, die Glut der Lippen und die Flammen des Schoßes verzehrten die gesamte Wärme ihres Blutes: Wie die der Frost jetzt beuteln mußte beim Gedanken an die Nacht bei ihm! Nein, sie kam nicht mehr an diese Klinik zurück, junge Ärzte und Ärztinnen waren freier als Wandervögel, sie kamen in der ganzen Welt herum, sie gingen nach Amerika und Afrika, wenn's ihnen paßte. Der alte Mann mochte ruhig zum Narren werden, der er längst war. Ein Narr, der am Fenster stand und die Autos zählte, die auf den Parkplatz einbogen. Da setzte aber Lukas Lindert vor Schreck das Herz aus: Fünf Minuten

ikgs

nach acht fuhr der grüne Porsche auf den Parkplatz ein! Sie war's, sie trug die gleiche helle Pelzjacke, nahm zuerst die Fahrbrille ab, stieg dann aus, ein paar Aktenordner unterm Arm, verschloß den Wagen und ging mit schlaksigen, schlaftrunken unsichern Schritten auf die Pforte zu, ohne nach rechts und links zu blicken. Birgit Puppinghuys, sie war's, keine andere.

Wie nach langem Untertauchen schnappte er nach Luft, ein paarmal, bis ihm der Atem wieder regelmäßig ging. Er stand noch immer vor dem Fenster und blickte hinüber zu dem grünen Porsche. Mein Gott, Birgit Puppinghuys war gekommen — es war nicht zu fassen: keine Verfinsterung, es war die Fülle des Lichts, das ihn mit Blindheit schlug. Soviel Glück hatte er nicht verdient. Und demütiger hat's noch keiner entgegengenommen — auf den Knien.

Was sollte er aber nun unternehmen?

Mit einem Schritt stand er am Schreibtisch und griff nach dem Hörer. Er wollte sie anrufen. Das ging indessen nicht, er kannte ihre Kliniknummer nicht. Er wußte nicht einmal, auf welcher Station sie arbeitete, in welchem Labor. Einmal so närrisch vor Glück, ist's aber nicht mehr weit zur Schlauheit. Blinden Mutes und waghalsiger Tapferkeit mag sich der Jüngling rühmen, ein alter Mann wird aus Liebe schlau. Er rief die Pforte an, nannte sich Herbert Müller aus Urspring, der mit Frau Doktor Birgit Puppinghuys zu sprechen habe. Der Pförtner sagte ihm ihre Telefonnummer: 8123. Sofort rief er an: Willkommen, Liebes, willkommen Birgit Puppinghuys! mußte er ihr auf der Stelle zurufen: Willkommen, die Welt war dunkel ohne dich! Der Apparat läutete, aber es nahm keiner den Hörer ab.

Die mußte vielleicht die Kollegen begrüßen nach den zwei Wochen. Sie mußte bei der Morgenvisite dabei sein, sie saß jetzt nicht an ihrem Schreibtisch.

Und nun?

Nichts. Gar nichts. So stand er wieder da, mit nichts in den Händen. Da entschloß sich der alte Mann zu etwas, dessen der Jüngling in seiner Verliebtheit bei bester Gesundheit nicht fähig ist, er machte sich an die Arbeit. Nicht

ikgs

mehr in schlafwandlerischer Absenz die Routinegänge durch die Stationen, zielsicher und hellen Auges klopfte er an die Zimmertüren und trat ein: Guten Morgen, ich bin der Klinikpfarrer. Vielleicht traf er Charlotte Raff noch an, wenn er hinüber in die Augenklinik ging. Vor ihrer Heimfahrt konnte er sich von ihr verabschieden, und vielleicht auch der Nora Freifrau von Zabern Adieu sagen, deren zweites Auge vom Grauen Star befreit worden war. Die beiden Frauen waren jedoch schon entlassen worden. Er traf nur, jetzt schon zum zweitenmal nach einer Woche, die junge Frau aus Ingolstadt, Stephanie Lichtnecker hieß sie. Vor einer Woche waren ihr beide Augen verbunden gewesen, sie hatte still im Bett gelegen, erschrockenen Wesens vielleicht auch sonst, er hatte nicht viel mit ihr reden können. Aus Ingolstadt kam sie, hörte er, und die Augen waren ihr stillgelegt worden. Die Ärzte wußten nicht recht, was den Augen fehlte; sie wollten abwarten, wie sie darauf reagierten, wenn sie ein paar Tage stillgelegt waren. Erschrocken, ja, natürlich, auch eine junge Frau erschrickt, sobald sich vor dem Blick Nebel bilden und sie über kurz oder lang mit totaler Erblindung zu rechnen hat. Was hätte Lukas Lindert viel mit ihr reden können, der gewohnt war, den Menschen in die Augen zu sehen, wenn er mit ihnen sprach. Die Augen waren ihr verbunden gewesen. Heute war nur ihr eines Auge zugebunden, mit dem andern konnte sie ihn sehen. Sie sind Frau Lichtnecker, ich war vor einer Woche bei Ihnen. Ja, sie erkannte ihn an der Stimme, Sie sind der Klinikgeistliche. Nun, da gab es ja Fortschritte. Woher, sie wollten jetzt beobachten, wie sich die Augen verhielten, wenn nur eines von ihnen zugebunden war. Vielleicht kamen sie so darauf. Im übrigen wurde sie reihum in die andern Kliniken gebracht, auch in die neurophysiologische, überall untersuchte man sie gründlich und schickte sie ohne Befund zurück in die Augenklinik. Bisher hatte man noch nichts gefunden. Die Frau bedurfte vieler Aufmunterung, sie ließ den Kopf hängen, die Zweifel überwogen ihren Glauben an die Kunst der Ärzte. Eine babylonische Geschichte fiel Lukas Lindert nicht ein. Nächste Woche, wenn er wieder

ikgs

vorbeikomme, wolle er ihr die Koffer packen helfen, versprach er ihr. Die Frau verzog den Mund. Doch, doch, auf Wiedersehen!

Auf der Männerstation traf er Alte und Junge. Junge zumal bauten hin und wieder einen Unfall, wie sie sagten, und zerschnitten sich das Gesicht bis ins Augenlid hinein, und manchmal war ihnen das Auge ausgeflossen wie ein zerschlagenes Ei. Ja, fester war das leider nicht; Drehspäne waren ihnen ins Auge geschossen oder ein Sektpfropfen; um Neujahr hatten andere mit selbstgebautem Feuerwerk hantiert, hier lagen sie alle, manche wollten sich mit dem Klinikgeistlichen gerne unterhalten, und alle waren seiner Meinung, daß es mit ihnen noch schlimmer hätte kommen können, selbst jene, die ein Auge verloren hatten. Alte Männer bekamen den Grauen Star. Auch ihnen konnte hier geholfen werden. Sie waren ja sonst gesund. Die Männer seines Jahrgangs interessierten Lukas Lindert am meisten, die sah er sich genauer an. Pfui Teufel, wenn ihrer einer den Mut aufgebracht haben sollte, sich den übrigen als verliebten Gockel zu empfehlen! Sie hätten sich totgelacht. Mit seiner Behauptung allerdings, es habe sich ein junges Mädchen in ihn verliebt, hätte er das Gelächter zum Verstummen gebracht. Über Geschmacklosigkeiten lacht man nicht einmal mehr.

In besorgter Eile kam er zurück in sein Dienstzimmer, rief an, aber vom Apparat 8123 nahm auch diesmal keiner den Hörer ab. In der nächsten halben Stunde versuchte er's noch fünfmal vergeblich. Das hatte eine vollkommene Blutleere seines Gehirns zur Folge. Er war keines einzigen Gedankens mehr fähig.

Es war die Zeit des Mittagessens. Anderthalb Stunden saß er im Kasino und wartete, daß auch Birgit Puppinghuys zum Mittagessen komme. Sie kam nicht.

Was ließ sich noch unternehmen?

Nichts.

Als er danach in seinem Dienstzimmer wieder vorm Fenster stand, entdeckte er, daß der grüne Porsche vom Parkplatz verschwunden war. Nun ja, ihr war das Essen des Kasinos wohl nicht lecker genug, dieser Prinzeß mit

ikgs

den sieben Federbetten über sich; nur die Prinzessin des Märchens lag auf den Federbetten, mit der Erbse darunter. Einen andern Unterschied gab es aber nicht zwischen den beiden, hautdünn fein und zerbrechlich eine wie die andere. Krank war sie ja wohl nicht, daß sie die Allerweltskost des Kasinos meiden mußte.

Die Klugheit des alten Mannes, der trotz seines Glückes an die Arbeit geht, war dahin. Zu einem neuerlichen Gang durch die Klinikstationen vermochte er sich nicht mehr aufzuraffen. Dumpf brütend blieb er bis nach vier Uhr an seinem Schreibtisch sitzen, höchstens daß er an seiner Armbanduhr festzustellen versuchte, wie langsam die Zeit verging. Er stand dann also wieder vorm Fenster. Dort mußte er bis halb fünf warten. Um halb fünf nämlich traf der grüne Porsche auf dem Parkplatz ein. Sie war's, natürlich, Birgit Puppinghuys, schlaksigen Ganges, leicht schlafwandlerisch weltfremd, wenn man sie von ober her über die Straße kommen sah. Sie war also da, war vielleicht beide Wochen da gewesen, hatte sich aber erst heute gezeigt, weil sie angenommen, daß dieser alte Mann, Lukas Lindert hieß er, nach zwei Wochen alles vergessen habe und sie vor seinen Nachstellungen sicher sein durfte. Aber Lukas Lindert litt, wie man weiß, an Vergeßlichkeit, doch so jung war er keineswegs, daß er hätte vergessen können.

Für heute gab er die Besuche endgültig auf. Einen Kranken schickte man nicht zu Kranken, wo kaum ein Gesunder mit denen zurechtkam. Birgit Puppinghuys war da. Sie kannte seine Telefonnummer. Und rief nicht an. Nein, und rief nicht an. Weiterer Belehrung bedurfte er nicht. Er verließ die Klinik und ging den weiten Weg zu Fuß nach Hause. Ein Kranker besuchte die Kranken nicht. Erst spät am Abend durchzuckte ihn noch einmal eine Hoffnung: Vielleicht rief sie jetzt an! Sie hatte gewartet, bis sie sicher sein konnte, daß er zu Hause war. Er wartete auf ihren Anruf bis Mitternacht. Er selber rief nicht mehr an. Er fürchtete den trüben Trauerruf der Ringeltaube; der hätte ihn jetzt Tränen gekostet. Und ihrer sollte sich ein alter Mann schämen dürfen und allen Anlässen dazu geflissentlich aus dem Wege gehen.

ikgs

Als er zu Bett gegangen war, bohrte sich ein Verdacht in ihm fest, der ihn um den Schlaf dieser Nacht brachte. Hatte sie ihm nicht schon beim Neujahrsempfang gesagt, daß sie »ihren Mann« durch einen Herzinfarkt verloren? Über die Umstände des Infarkts, peinliche oder nicht, hatte sie sich ausgeschwiegen. Die mußten aber gräßlich peinlicher Natur gewesen sein, ihr für ihr Lebtag ins Herz eingebrannt, daß sie in der Nacht bei ihm jäh die Furcht mußte angekommen sein, die Umstände in aller ihrer Gräßlichkeit und der Infarkt könnten sich mit ihm wiederholen. Ja, sagte er sich, so muß es gewesen sein. Das erklärte alles.

Am nächsten Morgen stand sein Entschluß fest. Gleich nach dem Kaffee setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb:

Birgit — Liebes, sollte ich Dir's lieber verschweigen, wie betrübt ich bin: Um mich herum ist's Nacht geworden, in mir Finsternis, seit ich Dich gestern zweimal gesehen habe und nun weiß, daß Du mir nicht mehr begegnen möchtest. Sonst hättest Du ja wohl bei mir angerufen, vorgestern, gestern oder heute. Es ist also aus, Du magst mich nicht mehr sehen. Glaub ja nicht, daß ich das nicht verstehe. Ich verstehe es sogar sehr gut, daß Dich der Schrecken jener Nacht bei mir für Dein Lebtag gezeichnet hat. Ich bin gestern Männern meines Alters begegnet und habe sie mir der Reihe nach angesehen. Wie dumm von mir, daß ich bisher noch niemals in diesen Spiegel gesehen. Ich hätte es beizeiten tun müssen, um zu wissen, wie es um mich steht. Mein Gott, ein Wrack, das, wenn Gott ihm gnädig ist, so schnell als möglich von dieser Erde verschwindet — verschwinden sollte! So mußt Du mich gesehen haben. Vergiß alle Schrecken; Du bist jung und darfst noch viel vergessen — vergiß alles! Wer's kann, auf den wartet schon an der nächsten Straßenecke das Glück. Vergessen magst Du selbst, daß die Begegnung mit Dir mich mit einer Dankbarkeit erfüllt, von der ich wünsche, daß sie anhalte bis an meinen letzten Tag. Gott segne Dich, Liebes, und hab' es gut!

Und auf dem Weg zur Klinik warf er den Brief in den

ikgs

Kasten. Erledigt. Ein Mann, der auf seinen eigenen Sarg eine Rose ins Grab geworfen, so war ihm zumute. Aber es war nun alles überstanden. Was noch folgen würde, war unerheblich. Er hatte den Mut zu diesem Brief aufgebracht, und das machte ihm die finstere Leere leicht. Es war nun trotz allem wie der erste Tag nach der Krise einer schweren Krankheit, die Genesung noch weit hinter allen Horizonten, aber irgendwie in Sicht. Am Ende war er doch noch ein Mann geblieben, zwar gesegnet mit Unglück und Verfinsterung des Gemütes, aber ein Mann. Er hatte es nicht geahnt, daß ihm das Schicksal die Kraft zu einer solchen Prüfung noch hatte zumuten wollen — gesegnet sei es dafür, ja, gesegnet für diesen Schmerz. Alte Männer wissen sich zu trösten. Jünglinge haben es schwerer. Die alten Männer wissen sogar, wie man junge Mädchen tröstet: Vergiß alles und hab' es immer gut!

Leider war der Weg ins Dienstzimmer nicht zu umgehen, sonst hätte er heute diese Klinik gemieden. Auf dem Schreibtisch lag wieder ein Brief. Keiner von Schenker, wie er sofort erkannte, diesmal ein amtlicher, mit dem Aufdruck der Klinikanstalten. Kam selten vor, weil das meiste telefonisch zu erledigen war. Der zugeklebte Umschlag war, wie er bemerkte, zusätzlich mit Klebestreifen versichert. Das kam überhaupt nie vor, Geheimsachen wurden dem Klinikpfarramt nicht zugesandt; neunundneunzig von hundert aller Posteingänge waren Briefdrucksachen und kamen offen an. Er schnitt den Umschlag auf und las den maschinengetippten Text:

Guten Morgen,

nach mehr als zwei langen Arbeitswochen außerhalb, verbunden mit einigen Schwierigkeiten, bin ich wieder für meine übliche Umwelt anwesend, allerdings dauernd gehetzt wegen eines übermäßigen Arbeitsprogrammes. Die Wohnung dient zur Zeit nur als Hotel zur Übernachtung vom späten Abend an. Daher erreicht man mich wahrscheinlich telefonisch dort sozusagen nie. Etwas günstiger ist es in der Klinik, Zi. 4252, Tel. 8123, vormittags. — Für heute uns jetzt nur Guten Morgen und Auf Wiedersehen. Bald?

B.

ikgs

Sein erster Gedanke: Der eingeworfene Brief war nicht mehr zurückzuholen; auf dem Umschlag stand kein Absender, er hätte nicht zu beweisen vermocht, daß der Brief von ihm geschrieben worden war. Aufgeregt lief er im Zimmer hin und her, immer wieder sich an die Stirne fassend: Was hatte er angestellt mit seiner Ungeduld — um Himmelswillen, was war er für ein Dummkopf gewesen! Er blieb stehen, um Birgits Zeilen noch einmal zu lesen, die ihm eines unausdeutbaren Inhalts voll dünkten. Wann hatte ihn je im Leben eine solche Botschaft erreicht, die von einem baldigen Wiedersehen sprach! Alte Männer — zum Teufel in die Hölle mit ihnen, nach ihm verlangte eine junge Frau! Bald? Wie konnte sie nur so fragen: auf der Stelle!

Aber sie erhielt nun morgen diesen verdammten wehleidigen Brief eines verkalkten Trottels, der ihr die Lust auf ein Wiedersehen gründlich ausreden mußte. Was war zu tun, der Brief war nicht mehr zurückzuholen? Wenn er aber augenblicklich einen zweiten schrieb und in den Briefkasten warf, dann konnte Birgit morgen beide zugleich lesen. Das war seine Rettung! Da schnitt er also eigenhändig den Strick durch, an dem er sich an den Galgen gehängt: Birgit — Liebstes! schrieb er: so schnell muß ich Abbitte tun, so schnell, wo es doch gar nicht schnell genug geschehen kann: Vergib mir alle dummen und bösen Gedanken der letzten beiden Wochen, vergib sie mir schnell! Niemand leidet außer Dummköpfen. So hat das ein gerechter Gott eingerichtet. Die unausbleiblichen Schmerzen will ich erdulden, ohne mit der Wimper zu zucken. Meine Dummheit, wirst Du aus dem ersten Brief sehen, ist ohne Grenzen, eine Erzdummheit, wenn Du willst, und verdiente jede erdenkliche Strafe. Ich muß es Dir überlassen, sie zu verhängen. Soviel verspreche ich Dir: Die von Dir verhängten Schmerzen werde ich standhaft ertragen. Liebstes — Birgit, mein Freund Schenker hat auch für exemplarische Unempfindlichkeit gegen solche Schmerzen eine babylonische Geschichte. Willst Du, daß ich sie Dir erzähle? Ich zögere noch, die Geschichte ist vielleicht doch zu niedrig gemein. Aber jetzt, nachdem Du mich angespro-

ikgs

chen und mich fragst: — Bald? meine ich, mir sei einfach alles erlaubt, denn wen Birgit wiedersehen will, dem kann nichts mehr passieren, was immer er anstellte. Schenkers babylonische Geschichte spielt in einem Untersuchungsgefängnis. Handelnde Personen der Bukarester Ingenieur Romeo Limpede, ein junger Fant mit noch unkorrigierten Vorstellungen vom Leben; er hat nämlich gemeint, über das Regime in Bukarest Witze reißen zu dürfen wie über irgendeinen Fettwanst von Kapitalisten. Das hat ihn natürlich in den Knast gebracht. Auch kränkt ihn, daß seine Stiefmutter den Vater mit der Hand auf den Mund schlägt, wenn der im Bette neben ihr schnarcht. Er meint also, jedermann habe Anspruch auf Nachsicht und Respekt, auf die unveräußerliche Menschenwürde. Gut. Die andere der handelnden Personen ist Mosch Marcu, ein Bauer aus den Biengärten bei Kronstadt, siebzig alt, eingelocht, weil er nach dem auf nüchternen Magen genossenen Liter Schnaps auf der Straße zu singen angefangen hatte und ihm dabei nur eben Lieder eingefallen waren, die er in seiner Jugend gesungen. Es ist ein Verbrechen, wenn man, was der Mensch in sich hat, nicht für sich behält. Kurz, wenn einer den Mund nicht halten kann. So erzählt das mein Freund Schenker. Mit siebzig vermag aber ein alter Mann auch anderes nicht mehr bei sich zu behalten, zum Beispiel das Wasser. So muß dieser Mosch Marcu aus den Biengärten öfter mal des Nachts aufstehen und den Schmutzeimer in der Ecke der Zelle aufsuchen, dem, wohl zur Erziehung und Umschulung dieser politischen Verbrecher, der Henkel abgenommen worden ist. Seine Benutzer müssen ihn, zwischen Daumen und Zeigefinger geklemmt, hoch heben, wenn sie seiner bedürftig sind. Und das pressiert ja allemal. Mosch Marcu ist auch am Morgen nach dem Wecken wieder der erste bei dem Eimer, ist aber morgens, nach den verschiedenen Schlafunterbrechungen der Nacht, niemals recht wach, wahrscheinlich auch sonst ein Morgenmuffel ohne Schnaps, weshalb ihm der schwere Eimer entgleitet und ihm mit dem scharfen untern Eisenrand den großen Zeh über der Nagelwurzel fast durchschneidet. Nun, das wird ja wohl von

ikgs

Schenker übertrieben sein, abgeschnitten ist der Zeh nicht, aber es fließt Blut, und das fließt in des umgefallenen Eimers Inhalt, der sich über den Zementboden der Zelle ausbreitet. Schenker, der dritte in der Zelle, keine handelnde Person, nur der zuschauende Witzbold und Spaßvogel, sieht sich angesichts solcher Zellensintflut genötigt, die Wache herbeizuklopfen, die einen Wischlappen bringt, mit dessen Hilfe Romeo Limpede die Fluten wieder in den Eimer sammelt. Ich sagte ja schon, er hat noch unkorrigierte Vorstellungen vom Leben, unter denen sich auch die der Hilfsbereitschaft findet. Ein Rest solcher Vorstellungen ist sogar beim Wachtmeister anzutreffen, er bringt Watte zur Stillung des fließenden Blutes. Er zuckt die Achsel, etwas anderes hat er nicht. Aber nun sitzen die drei politischen Delinquenten nach dem Wecken da und haben nichts zu tun, als sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wie man die blutende Wunde desinfizieren könnte. Schnaps, meint in nostalgischer Wehmut Mosch Marcu aus den Biengärten, aber den hatte er vor seiner Verhaftung getrunken, hier gab es keinen, nicht einmal für die blutende Wunde. Der Ingenieur Romeo Limpede aus Bukarest hat einmal bei einem Popen auf dem Lande, seinem Onkel, Ferien gemacht, wo er gesehen, wie Bauern eine Wunde steril halten. Ja, sie pissen darauf. Das hat Mosch Marcu aus den Biengärten sogar selber schon praktiziert; so gut wie Schnaps, sagt er. Und Schnaps ist eigentlich zum Trinken da. Aber Sie haben ja schon, bedauert Romeo Limpede. Leider, meint auch Mosch Marcu. Wenn es Sie nicht geniert, kann ja ich, schlägt der Bukarester Romeo vor. Nein, Mosch Marcu geniert das keineswegs, er hält seinen nackten Fuß mit dem blutenden Zeh über den Eimer, und Romeo Limpede tut's. Gutwillige Menschen stehen einander eben bei, selbst im Knast. Aber jetzt erhebt Schenker ein Geschrei: Halt! Tut das nicht, das ist ja direkt kriminell! Die beiden befeuchten nämlich auch die erhaltene Watte mit dem altehrwürdigen Desinfektionsmittel, legen sie auf die Wunde, und Mosch Marcu aus den Biengärten wickelt die Fußlappen darum und zieht die Schuhe darüber an, um Schenkers Zeter und Mordio scheren sie

ikgs

sich nicht. Nach drei Tagen kann Mosch Marcu vor Schmerzen nicht einen Schritt mehr tun, es muß ein Feldscher herbeikommen, der die Sache fachmännisch in Augenschein nimmt. Ja, sagte er, der Eiterherd unter dem Zehennagel, den muß ich Ihnen wegschneiden, sonst kriegen wir eine Blutvergiftung. Und jetzt kommt's, Liebes; Birgit, gib acht, das ist ein Liebesbrief an Dich! Mosch Marcu aus den Biengärten hat, wohl der Schmerzen wegen, keinen Einwand gegen die angekündigte fachmännische Behandlung gemacht, er hält seinen Fuß über den Bettrand, der Feldscher schneidet und bringt die Sache zu einem guten Ende, ohne daß Mosch Marcu auch nur einen Mucks hören ließe. Als der Feldscher gegangen ist, staunt der Witzbold und Spaßvogel Schenker, der Zuschauer, der sich weggewendet, als der Feldscher zu schneiden angefangen: Mosch Marcu, hat's denn nicht weh getan! Und kriegt von dem zur Antwort: Doar nu să afle orice mucos unde ma doare pe mine — muß denn jede Rotznase erfahren, wo mir's weh tut! Birgit — Liebes, meinst Du fürchten zu müssen, die Schmerzen machten den alten Mann wahnsinnig, dann ist dieses das Wort, das Du von mir hören wirst: Muß denn jede Rotznase erfahren, wo mir's weh tut! Ich liebe Dich.

Und nachdem er den Brief in den Kasten neben der Pforte eingeworfen, kam er zurück und rief an. Diesmal war sie im Zimmer, hob den Hörer auf und meldete sich: Puppinghuys.

Guten Morgen! jubelte er: Von nun an ist das mein Gruß zu jeder Tages- und Nachtzeit: Guten Morgen!

Guten Morgen.

Liebes, daß du da bist!

Ich hatte es dir ja gesagt, daß ich für zwei Wochen nach Koblenz gehe.

Nein, ich bin aber ein Narr. Ich hab' nicht mehr damit gerechnet, daß du mich noch einmal sehen willst. Verzeih, ich hab' dir einen Abschiedsbrief geschrieben, bevor ich den deinen in Händen hatte. Jetzt hab' ich dir einen zweiten geschrieben. Morgen wirst du beide im Briefkasten finden. Lies beide, lies nicht nur den ersten.

ikgs

Und ich dachte schon, du willst wissen, wann wir uns wiedersehen.

Sehen wir uns wieder?

Morgen abend — ja-ah?

Willst du zu mir kommen?

Ja doch.

Als sie gegen acht eintraf und wie zum erstenmal mit hochgezogenen Beinen auf dem Sofa saß, holte sie aus ihrer Handtasche die beiden Briefe: Hier hast du sie, ich hab' sie nicht geöffnet.

Das verstand er nicht. Hatte sie nicht wissen wollen, was er ihr geschrieben?

Doch, aber sie habe gemeint, die Briefe reuten ihn.

Nein, mich reut nichts mehr.

Dann lies sie mir vor.

Er setzte sich zu ihr. Sie legte den Kopf in seinen Schoß, und er las ihr die Briefe vor.

So, sagte er danach, und jetzt werfen wir sie in den Korb.

Nein!

Sie sprang auf, entriß ihm die Briefe. Die gehören jetzt mir, sagte sie.

ikgs

11

Warum Schenker keine Briefe mehr schrieb, ist schon gefragt worden, aber eine Antwort war leider nicht zu erhalten. Das ist bedauerlich. Schenkers Briefe haben auf Lukas Lindert nämlich allemal die Wirkung jenes Claironstoßes gehabt, den man vorzeiten die Reveille genannt, den Hahnenschrei zu nachtschlafend träumender Zeit, den Weckruf also; namentlich die letzten Briefe Schenkers hatten eine solche Wirkung: Lukas Lindert haben sie geärgert; schon die Anrede Mein lieber junger Freund! hat er nur mit Unmut lesen können. Verständlich das, wer wollte denn aus seinen Träumen geweckt werden!

Von Schenker kam kein Brief mehr. Wer weiß, was dieser Ruheständler in Umkirch trieb. Es ist kaum anzunehmen, daß er gleichfalls träumte. Wenn aber nicht durch dessen Briefe, war Lukas Lindert denn überhaupt nicht mehr wachzurütteln? Es sah aus, als habe es dieser entsetzliche Mensch Peter Fünfgeld auf nichts anderes abgesehen mit der Ankündigung seines Besuches; ein Unternehmen freilich, dessen Scheitern vorauszusehen war, weil es zeitlich zwischen die Abfassung von Linderts erstaunlichem Liebesbrief und die Wiederbegegnung mit Birgit Puppinghuys gefallen, wo er vor ergriffener Dankbarkeit auf beiden Ohren taub sein mußte. Aber er hätte auch noch auf beiden Augen blind sein müssen, um nicht zu sehen, wen ihm dieser Peter Fünfgeld in die Klinik gebracht.

Nein, er war nicht auf beiden Augen blind, das Gesicht des Peter Fünfgeld erkannte er auf der Stelle wieder, es war das Gesicht eines jungen Mannes, der aus seiner Pubertät nicht mehr herausgefunden: Pusteln bedeckten die gerötete Haut, und sein unsteter Blick verriet deutlich genug, wieviel Kummer ihm ein solches Gesicht machen mußte. Einmal hatte er's nicht mehr ausgehalten und hatte Schlaf-

ikgs

tabletten genommen, war dann aber, von den Ärzten rechtzeitig in den Absichten gestört, aufgewacht mit Lukas Lindert an dem Klinikbett, der zur unermeßlichen Verwunderung des Patienten nicht schon nach fünf Minuten weglief, der bei ihm blieb und zuhörte, was alles sich in eines jungen Mannes Herz ansammelt, wenn der seiner Pusteln und der davon innerlich ausgelösten Verkrampfung wegen keinen Menschen findet, mit dem er reden kann. Nach sechs Stunden waren zwar die Pusteln nicht weg gewesen, von einem solchen Wunder hätte man höchstens bildlicher- und übertreibenderweise von der Kanzel herab reden können, aber Peter Fünfgeld waren die Augen aufgegangen für eine bisher von ihm nicht beachtete Regel im Umgang mit Menschen. Er hatte sie fast zu einfach gefunden. Nicht die Menschen hatten ihm Respekt und Liebe zu beweisen; es genügte durchaus, wenn er selber sie liebte und es an dem nötigen Respekt nicht fehlen ließ — meinetwegen wie der Mann, der am Kreuze hängt, hatte ihm Lukas Lindert geraten, mehr bedarf es nicht. Peter Fünfgeld hatte in der Folge zwar keineswegs alle Menschen inbrünstig ins Herz geschlossen, dafür aber den einen, den er bisher wie keinen andern gehaßt und eifersüchtig verdächtigt hatte; den vermochte er nun nicht mehr aus seinem Herzen zu reißen, wenn man das so herkömmlich vereinfacht hersagen darf. Und dieser eine war eben der Mann, dessentwegen er den Klinikpfarrer angerufen hatte.

Blind auf beiden Augen war Lukas Lindert nicht geworden, den Peter Fünfgeld erkannte er fast augenblicklich wieder. Selbst bei seiner Altersvergeßlichkeit kein Wunder. Und schon gar nicht war es ein Wunder, daß er gewußt, kaum daß Peter Fünfgeld dessen Namen genannt, Michael Wermescher, der andere kam aus Siebenbürgen. Er unterbrach aber den redseligen Peter Fünfgeld nicht, der ihm berichtete, wie er den verehrten Freund eines Tages in der Auswegslosigkeit einer depressiven Stimmung angetroffen — viel tiefer hinab geht's dann nämlich nicht mehr, das weiß ich aus eigener Erfahrung, da macht man lieber gleich Schluß; also nicht mehr lange gefackelt, ich

ikgs

hab' Sie auf der Stelle angerufen und gefragt, ob Sie Herrn Michael Wermescher für eine Stunde zur Verfügung stehen wollen.

So weit Herr Peter Fünfgeld. Da hatte Lukas Lindert aber schon gewußt: Der Mann Michael Wermescher kam aus Siebenbürgen. Freilich, vorstellen konnte er sich's nicht, wie der als ein Mann von fünfzig, sich aber jünger gebend mit der betont aufrechten Haltung und dem auf Distanz bedachten Blick, in das Tief einer depressiven Stimmung hatte geraten können, aus dem ihm angeblich nur noch der Strick, Schlaftabletten oder eine Pistole heraushelfen sollten; der war doch kein Mann, der an Depressionen litt, das sah schon ein Blinder, solcher geringfügiger Wehwehchen entledigte sich der mit einem Furz; dem war etwas anderes in die Knochen gefahren, das er nicht mehr herauskriegte. Die Zahl der Siebenbürger, die sich in ihrem Stolz überhoben und wer weiß von welcher eingebildeten Höhe herab auf die übrige Menschheit hinabsahen, war gar nicht gering, man hatte sie zu Hause und hier in der Bundesrepublik immer wieder treffen können: stolz, überheblich, sogar der Mühe der Herablassung zu den andern sich dispensiert fühlend, so waren sie. Sie mußten freilich an der Welt irre werden, wenn sich der Ast, auf den sie sich geschwungen, als morsch erwiesen und sie einen tiefen Fall getan. Darum, als Herr Peter Fünfgeld geendet, redete Lukas Lindert den andern an, sächsisch natürlich: Sä sen alsi Herr Misch Wermescher — ku Se aus Reen oder Paßbusch?

In den Gesichtszügen des Angeredeten rangen freudigste Überraschung mit bleichem Entsetzen: Er hatte nicht einmal geahnt, daß dieser ihm empfohlene Klinikgeistliche aus Siebenbürgen kam. In der Tat, aus Reen oder Paßbusch nicht, er komme aus Birk. Aber man sah es ihm an, daß er nun nicht mehr wußte, wie das hier weitergehen sollte.

Herr Peter Fünfgeld dagegen strahlte übers ganze Gesicht, er hatte es seinem Freund Michael Wermescher vorausgesagt, dieser Klinikgeistliche war wie der liebe Gott selber, der allwissende, jetzt hatte der's erlebt.

ikgs

Offensichtlich aber war auch Lukas Lindert im Zweifel, wie das Gespräch weitergehen sollte; ein solches Gespräch führte man am besten unter vier Augen — oder wünschen Sie Ihren Freund Fünfgeld mit dabei? fragte er.

Die Antwort Wermeschers kam prompt: Das spielte überhaupt keine Rolle, ob Fünfgeld dabei war oder nicht; was er zu fragen oder zu sagen habe, dürfe der andere ruhig mitanhören. Im übrigen wisse der ja, was sich zugetragen.

Er hielt wohl nicht sehr viel von seinem Freund Fünfgeld; ihr Verhältnis war eher umgekehrt, Fünfgeld war's, der von Wermescher eine ganze Menge hielt. Der Kerl imponierte ihm. Es fragte sich bloß, um welcher Eigenschaft willen er ihn bewundern mußte.

Bitte, sagte Lindert.

Aber Michael Wermescher war kein gewandter Erzähler, der genau wußte, wo ein Geschichte beginnt und wo sie aufhört, zumal es sich auch um seine eigene Geschichte handelte: Wo fing die an und wo hörte sie auf? Worauf es indessen ankam, war offenbar ein Anfang, der zum Ende paßte, jedenfalls zu dem Ende, das für Wermescher jetzt in Sicht gekommen war. Lukas Lindert merkte, daß der andere nach diesem Anfang suchte.

Da sagte Herr Peter Fünfgeld: Mein Freund Wermescher ist der Leiter des Reitstalles von Zusmarshausen.

Eines Reitstalles! verwunderte sich Lindert.

Sie sollten ihn einmal im Sattel erleben! mußte Fünfgeld seiner Bewunderung Ausdruck geben: Ja, das sollten Sie einmal erleben!

Seit wann denn?

Seit gut zehn Jahren.

Und vorher?

Vorher hatte er in einer Fabrik gearbeitet, seine Frau desgleichen, bis sie sich das Haus in Zusmarshausen gebaut. Und zum Leiter des Stalles war er durch einen Zufall geworden. Bei einem Schaureiten war er mitgeritten —

Aber jetzt wußte Wermescher, wo seine Geschichte anfing. Kurz vor dem letzten Krieg. Ein begüterter Bauernsohn in Siebenbürgen machte nicht den zwei- oder drei-

ikgs

jährigen Militärdienst, der meldete sich mit eigenem Pferd und eigener Ausrüstung — Montur und Equipement nannte man das wohl — zur Reiterei, dann dauerte sein Militärdienst ganze sechs Monate, mit den in den drei folgenden Jahren stattfindenden Herbstmanövern neun Monate. Michael Wermescher war ein solch begüterter Bauernsohn gewesen. Und außerdem war er gern beritten. Auch heute noch.

Herr Peter Fünfgeld mußte dazu beifällig lachen: Sie können sich nicht vorstellen, Herr Pfarrer, wie dem die Gäule parieren!

Lindert konnte sich's gut vorstellen, er wußte, was in Siebenbürgen ein begüterter Bauernsohn gewesen, nicht viel weniger als ein Kronprinz; bisweilen leider auch so dumm wie ein Kronprinz.

Das war's, jetzt bewunderte Herr Peter Fünfgeld den Mann. Es hatte aber eine Zeit gegeben, wo er ihn verwünscht und beneidet hatte, wer weiß, nicht allein seiner Reitkunst wegen, schließlich war ja Herr Fünfgeld ein Bankbeamter und kein Jockei, vielleicht sogar ein ehrgeiziger Bankangestellter mit hochfliegenden Träumen, in denen nicht nur trabende und galoppierende Gäule parieren sollten.

Michael Wermescher hatte nun aber den Anfang seiner Geschichte, er ließ sich vom bewundernden Einwurf seines Freundes nicht mehr beirren. Einmal hatte in Reen ein General die Reitereskadron inspiziert. Die Offiziere hatten Blut geschwitzt, lange Wochen davor schon, denn der General war die böseste Kaltschnauze, von der sie gehört. Offiziere wollen befördert werden, und dem steht eine solche Kaltschnauze meistens im Weg, da er ja Reiter sehen will und keine Offizierschargen. Wenn sie befördert werden wollten, die Herren Offiziere, dann sollten sie gefälligst absitzen und sich zur Infanterie melden, dort konnte man solche Leute gut gebrauchen, die ein Kommando selber ausführten und es nicht erst an einen Gaul weiterleiten mußten, jawohl, ein Infanterist war sein eigener Gaul; ein Reiter war ein Herr, der seinen Gaul traben und galoppieren ließ. Wie gesagt, die Offiziere

ikgs

schwitzten schon Blut, wenn sich dieser General bei der Eskadron melden ließ. Aber nach den vor dem General ausgeführten Manövern hätte man sie alle zur Waage bringen können, keiner, der weniger als zehn Pfund Lebendgewicht ausgeschwitzt hatte. Zitternd warteten sie auf seine Kritik. Doch der General tat den Mund überhaupt nicht auf, sah sie lediglich der Reihe nach an und schwieg. Plötzlich schrie er: Der vierte Mann aus dem fünften Glied reitet her zu mir zum Rapport! Der vierte Mann aus dem fünften Glied hatte den Befehl des Generals gar nicht verstanden, der Feldwebel mußte ihm erst Beine machen, und so ritt der denn auf seiner braunen Stute vors Karree, hielt in der vorgeschriebenen Entfernung vor dem General und rapportierte, wie er's gelernt. Der General an die Offiziere: Haben Sie es gesehen, meine Herren: Wenn Sie reiten, wie dieser Mann reitet, steht Ihrer Beförderung überhaupt nichts mehr im Wege, selbst zum Feldmarschall können Sie's bringen.

Das war also der Anfang der Geschichte. Herr Peter Fünfgeld strahlte übers ganze Gesicht. Der Anfang wohl, aber die Geschichte ging ja nicht weiter, es kam der Krieg, und noch vor dem Krieg die Abtrennung Nordsiebenbürgens von Rumänien, die Menschen in Birk waren ungarische Staatsbürger geworden. Aber auch für sie kam der Krieg, auch für Michael Wermescher, keiner mit eigenem Gaul und persönlichem Equipement, zu Fuß bei der Infanterie, mit Vormärschen und Rückzügen, mit Niederlage und französischer Gefangenschaft, im Jahre 1948 hatte Michael Wermescher die Frau mit den beiden Kindern in Zusmarshausen wiedergesehen, die mit dem Flüchtlingstreck von Nordsiebenbürgen ins Reich gebracht worden waren, das es nun nicht mehr gab. In dem, was davon übriggeblieben, gab es nur viel Arbeit, für beide, Mann und Frau, und, wie sich bald herausstellte, soviel Lohn für die Arbeit, daß sie daran denken durften, sich ein Haus zu bauen. Bei aller Verwicklung und haarsträubender Verwirrung war das eine nahezu klassisch geradlinige Geschichte, so gut siebenbürgisch wie deutsch, den Beteiligten war es nicht möglich, aus ihr auszubrechen, und sie

10 Birkner/Heinrich

ikgs

wollten's vielleicht auch gar nicht, denn mit einer solchen Geschichte durften sie zufrieden sein, sie und die übrige Menschheit, am Ende selbst der liebe Gott, wenn nicht am Anfang der Geschichte jener General bemerkt hätte, der Beförderung seiner Offiziere stehe nichts mehr im Wege, sofern sie ritten wie der Soldat Michael Wermescher aus Birk, auch der Marschallstab wäre ihnen noch sicher. Und dieser Bemerkung erinnerte sich Michael Wermescher, als die Bauern und Hofbesitzer aus Zusmarshausen nach dem Einzug der Traktoren und aller übrigen Maschinen ins Dorf für ihre Pferde keine andere Verwendung mehr hatten, als sie dem Metzger zu verkaufen. Er redete mit einigen von ihnen, fand aber nur wenig Gehör, endlich liefen ihm ein paar junge zu: Sie gründeten einen Reiterklub und waren fortab über das Wochenende landauf und landab an allen Reitturnieren und anderen Festlichkeiten und Aufzügen anzutreffen, und Michael Wermescher unter ihnen.

Der Erfolg? fragte Lukas Lindert, als Wermescher schwieg.

Ha, sprang Peter Fünfgeld für ihn ein, Zusmarshausen an der Spitze und Michael Wermescher meistens der erste!

Kam auch er aus Zusmarshausen?

Ach nein, winkte Peter Fünfgeld ab, er war Bankbeamter im Nachbarort. Er habe bei seinem Freund Wermescher Reitunterricht genommen, nachdem in Zusmarshausen der Reitstall eröffnet worden war. Ein Reiter ohne Marschallstab in der Tasche, lachte er, leider. Und er sagte auch gleich, seit wann er darüber lachen könne, seit der Begegnung mit Lukas Lindert in der Klinik: Das ist so, Herr Pfarrer, vorher hatte ich schlaflose Nächte, weil ich nicht wie mein Bankdirektor mir ein Springpferd für fünfzigtausend Mark anschaffen konnte. Nein, das ging nicht, alle meine Wünsche hab' ich wie Unkraut in einem Gartenbeet selber ausrupfen müssen.

Ich erinnere mich nicht mehr, unterbrach ihn Lindert, haben Sie mir erzählt, daß dieser Bankdirektor ein so toller Reiter war auf seinem Springpferd; wenn Sie mir das erzählt, ich hab's vergessen.

ikgs

Herr Peter Fünfgeld grinste: Der Bankdirektor ein Reiter — der doch nicht, der hatte das Pferd für seine Frau gekauft, die sollte bei meinem Freund Wermescher reiten lernen.

Ich hab' das alles vergessen, bedauerte Lindert. Aber sie hatten ihm ja von der Frau noch gar nichts erzählt, er hatte demnach auch nichts vergessen. Kein Wort war gefallen über diese Frau, obwohl sie vielleicht gar keine Nebenrolle gespielt; der reiterliche Ehrgeiz des Herrn Peter Fünfgeld war am Ende von ihr geweckt worden, die ihn niemals angesehen mit seinen Pusteln im Gesicht, ihn aber wohl hätte ansehen müssen, mit staunender Beachtung gar, wenn er die Gäule ritt wie dieser Michael Wermescher, der Leiter des Reitstalles von Zusmarshausen. Ihr Mann, der Bankdirektor, der Fettwanst — nein, der war kein Reiter.

Cornelia hat's aber nimmer gelernt, sagte der Beamte mit Genugtuung, die hat wohl von Anfang an etwas anderes im Sinn gehabt.

Lukas Lindert wollte darüber nichts wissen. Möglicherweise hatte ihm Herr Peter Fünfgeld darüber schon etwas gesagt, als er einmal sechs Stunden an seinem Klinikbett gesessen.

Was sie im Sinn gehabt, darüber hätte nun Michael Wermescher genauere Auskunft geben müssen, der seine Arbeit in der Fabrik aufgegeben und seinen Lebensunterhalt für sich und die Seinen aus den Einkünften des Reitstalles bestritt, aber Michael Wermescher mochte darüber offenbar auch nicht gerne reden, sagte nur, daß Cornelia, die Frau des Bankdirektors, täglich in ihrem Wagen zu den Reitstunden nach Zusmarshausen gekommen sei. Herr Peter Fünfgeld irre, unbestritten hätten sich bei ihr Fortschritte gezeigt; die Frau habe nicht nur Lust am Reiten gehabt, auch an dem Verstand zum Umgang mit Tieren habe es ihr nicht gefehlt, schon nach einem halben Jahr habe sie den ganzen Tag im Reitstall verbracht, am liebsten, so habe es wenigstens ausgesehen, wäre sie des Abends nicht mehr zu ihrem Bankdirektor nach Hause gefahren. Aber das mußte sie wohl. Er wiederholte das:

ikgs

Aber das mußte sie wohl. Mehr konnte er über Cornelia Loew nicht sagen. Vielleicht wollte er auch nicht. Lukas Lindert erfuhr nicht einmal, ob sie noch jung gewesen oder schon zu Jahren gekommen, ihren Namen Cornelia hatten beide genannt. Und gar nichts erfuhr er, wie Michael Wermescher zu ihr gestanden; nur soviel, der Mann war ihr täglicher Reitlehrer gewesen und sie war mit ihm wohl zufrieden gewesen, wenn sie am Abend eines jeden Tages am liebsten nicht mehr heim zu ihrem Mann gefahren wäre. Das mußte Lukas Lindert genügen, und es genügte ihm auch, nur vermochte er nicht zu ahnen, wie eine solche Geschichte zu Ende gehen konnte, ohne daß dabei dieses oder jenes kaputtging. Zum Beispiel die Ehe des Bankdirektors Loew — oder auch die Ehe des Michael Wermescher. Der Bankdirektor war sicherlich der Klügere gewesen, allen Schaden hatte Michael Wermescher zu tragen. Ja, wie ging das nun zu Ende?

Ganz einfach, meinte Michael Wermescher aus Birk.

Wie denn?

Eines Tages hatte die Frau Cornelia die ganze Reiterei satt.

Ja, das kam vor.

Natürlich, stimmte ihm Wermescher zu, so etwas kommt vor.

Nein, widersprach Peter Fünfgeld, die hat's einsehen müssen, daß sie's zu nichts bringt in der Reitkunst!

Es war nichts entzweigegangen, die Geschichte war einfach zu Ende gewesen, weder Mensch noch Tier hatten Schaden genommen. Das teure Springpferd des Bankdirektors blieb weiter in Kost und Logis im Reitstall von Zusmarshausen, die Pferdepfleger versorgten es wie alle übrigen Tiere, der Betrieb lief weiter, nur die Frau des Bankdirektors kam nicht mehr zu ihren Reitstunden in dem Wagen, als flotte Amazone verkleidet, herbeigefahren; sie schwang nicht mehr die Reitpeitsche, wenn sie aus ihrem Wagen stieg. Für Michael Wermescher war indessen alles, wie aus Andeutungen zu entnehmen war, langweilig geworden, wie das allemal zu sein pflegt nach einer bitteren Enttäuschung, die nicht zu verschmerzen war. Dann lassen

ikgs

auch Kronprinzen den Kopf hängen, zumal, sollte man meinen, wenn sie ein wenig dummstolz waren und aus Birk kamen und noch nicht wußten, daß auch ein General sich irren konnte: Den Marschallstab trug nicht jeder in seiner Tasche, dem ein Gaul parierte. War es das, weshalb ihn Peter Fünfgeld hatte überreden müssen, sich einmal mit diesem Klinikpfarrer auszusprechen, der ihm, Peter Fünfgeld, in einer nicht unähnlichen Lage wieder auf die Sprünge geholfen hatte? Lukas Lindert mußte das bezweifeln, dieser Michael Wermescher sah selbst heute nicht so aus, als müßten ihm andere beispringen, wenn er, bildlich geredet, vom Pferd gefallen war; noch immer bildlich: wenn das Roß seiner satt geworden, ihn aus dem Sattel geworfen und auf Nimmerwiedersehen davongaloppiert war. Ein solcher Reiter fing sich einen anderen Gaul ein und schwang sich in den Sattel. Dumm oder klug, er mußte reiten. Aber was war es dann, daß Michael Wermescher die Geschichte nicht beendet sein lassen konnte, gleichwohl zu ihrer Fortsetzung sich nicht bewegen ließ?

Da ist nämlich ein Unglück passiert, half ihm Herr Peter Fünfgeld.

Ein Unglück?

Noch nicht das Unglück, mischte sich Wermescher drein, Sie müssen wissen, das teure Springpferd des Bankdirektors stand immer noch im Reitstall von Zusmarshausen. Verpflegung und Logis wurden vom Bankdirektor bezahlt, sogar ein monatlicher Zuschuß für das Training des Pferdes. Das ging alles in Ordnung.

Lukas Lindert wollte daraus schließen dürfen, daß Wermescher mit der Wiederkehr Cornelias gerechnet. Er hatte gewartet, einen Monat, drei Monate, inzwischen war ein Jahr vergangen — sollte er noch mit dem Wiedererwachen ihrer Reitlust rechnen? Eine Frau, auf die ein solcher Reiter so lange warten konnte, war es wohl auch wert; und wenn er dann nicht mehr warten konnte, dann hatte er sich's selber zuzuschreiben, was daraus wurde. Wozu stand das teure Springpferd im Stall, wenn die Frau nicht mehr herbeikam! Dieser Michael Wermescher ließ sich am Ende nicht zum Stallburschen dieser Frau

ikgs

machen, der ihr Pferd fütterte, striegelte und bürstete und es über ein paar Hindernisse springen ließ. Zum Stallburschen also nicht, aber was konnte er schon gegen ihre Launen unternehmen?

Nein, jetzt kam das Unglück, sagte Peter Fünfgeld.

Das Unglück, ja, gab Wermescher zu, das kam jetzt, aber kein Mensch weiß, wie es dazu kommen konnte.

Doch, Herr Wermescher, das läßt sich alles erklären, widersprach ihm Fünfgeld. Darum bin ich ja da, um das zu bezeugen. Sie und Ihre Frau waren den Abend in meinem Wagen mit mir nach Ulm gefahren. Das war am Nachmittag verabredet worden, wir wollten meinen Geburtstag feiern. Und das haben wir auch getan. Es war der fünfundzwanzigste Juli, wir sind bis Mitternacht geblieben. Als wir gegen eins in Zusmarshausen ankamen, war schon alles geschehen und vorüber. Herr Pfarrer, kehrte er sich gegen Lindert, die Pferde waren irgendwann am Abend — im Juli bleiben sie ja lange draußen in der Koppel: die genaue Stunde ließ sich nicht mehr feststellen — aus der Koppel ausgebrochen und, nach einigem Herumirren, nimmt man an, wahrscheinlich auf die Landstraße gekommen. Pferde, die auf eine Straße geraten, können auf der nur weiterlaufen, nur immer weiterlaufen, zumal des Nachts; und wenn dazu Scheinwerfer und Motoren sie in Schrecken und Panik bringen, galoppieren sie erst recht geradeaus weiter, der Verstand eines Pferdes reicht nicht aus, die Gefahren dieses Parcours zu erkennen, sie hetzen und galoppieren weiter — wer wollte sie noch stoppen! Diese Pferde sind bis zur Einfahrt in die Autobahn weitergaloppiert, auf der die Autos mit hundertdreißig und hundertfünfzig Studenkilometern in sie hineingefahren sind, da bei der Geschwindigkeit jedes Bremsen zu spät kommen muß, auch wenn der Fahrer die Pferde gesichtet hat. In zwei Sekunden sind die Pferde nur noch zuckende Fleischklumpen gewesen, die Autos Schrott, und von den Insassen drei tot, sieben andere schwer verwundet in die Kliniken nach Ulm gebracht. Das war das Unglück.

Ja, Lukas Lindert hatte darüber eine Notiz in der Zei-

ikgs

tung gefunden. Und in der hatte auch gestanden, daß man jetzt den Schuldigen zur Verantwortung ziehen werde.

Den Schuldigen! lachte Peter Fünfgeld verächtlich auf.

Ja, den Schuldigen, der die Pferde aus der Koppel herausgelassen, beharrte Wermescher, den mußte man doch suchen.

Gut, aber er selber war das nicht gewesen. Sie waren in Ulm und hatten gegessen und getrunken, erinnerte ihn Peter Fünfgeld, Sie können es nicht gewesen sein. Der Stallknecht auch nicht. Wer's gewesen, wer weiß das! Vielleicht Lausejungen, die einen Bubenstreich ausgeheckt, ein Liebespärchen, das die Koppel hinter sich zu schließen vergessen hatte — wer weiß das! Wer's war, der schweigt jetzt, sonst kommt er unweigerlich ins Kittchen.

Und das Springpferd des Bankdirektors — war das auch dabei? fragte Lindert.

Die beiden sahen einander an. Das war offensichtlich jetzt in der Tat das Ende der Geschichte, von dem es nicht mehr weiterging. War das Ende einer Geschichte aber nicht immer so, daß sich von ihm zurück in das Dunkel des Nichtverstandenen und Verschwiegenen ein heller Schein ergoß und es erhellte zu tagheller Klarheit und alle Zweifel an Schuld und Unschuld endgültig behob?

Das Pferd des Bankdirektors war natürlich auch unter den Fleischklumpen auf der Autobahn, sagte mit betonter Entschiedenheit Herr Peter Fünfgeld — wo sollte es denn gewesen sein!

Doch Michael Wermescher stellte das richtig: Der Bankdirektor behauptet das Gegenteil. Im Prozeß will er unter Eid aussagen, sein Springpferd sei nicht dabei gewesen, ich, so will er mich anklagen, habe es schon vorher für teures Geld verkauft und die Pferde auf der Autobahn abschlachten lassen, um diesen Betrug zu vertuschen.

Das ist doch blanker Unsinn! empörte sich Herr Fünfgeld.

Das Gericht wird nach dem Motiv fragen, bemerkte Lindert.

Eben! fiel Fünfgeld ein: Es fehlt jedes Motiv. Herrn Wermescher geht es zur Zeit finanziell besser denn je, und

ikgs

welch andere Motive kämen für ein solches Verbrechen noch in Betracht?

Da war noch Cornelia, die Frau des Bankdirektors, erinnerte sie Lindert.

Kommen Sie jetzt nicht auch noch mit dieser Frau! geriet Fünfgeld außer sich.

Die Frau, das sagt auch der Bankdirektor, räumte Wermescher ein.

Der sollte sich was schämen! herrschte ihn Fünfgeld an. Wie kann ein Mann sich soweit vergessen, seine eigene Frau ins Gerede zu bringen! Hören Sie nur, was der Mann dem Untersuchungsrichter erklärt hat: Mein Freund Wermescher soll sich an der Frau haben rächen wollen, weil sie ihn nach einem Jahr intimster Beziehungen habe sitzen lassen. Erklärt so etwas ein Mann über seine Frau?

Herr Wermescher, fragte Lindert.

Ja, sagte der, das hat der Bankdirektor erklärt.

Und die Frau — was sagt die dazu?

Das wußten sie nicht, weder Wermescher noch Fünfgeld konnten das sagen.

Nun aber, wozu hatten die beiden sich zu Lukas Lindert aufgemacht? Nur etwa, um sich einmal auszusprechen? Das auch, das natürlich auch. Aber der Mann Michael Wermescher benötigte einen Rat, über kurz oder lang fand der Prozeß statt, in dem über sein künftiges Leben entschieden wurde. Ach, in Birk wäre er um einen Rat noch nicht verlegen gewesen, noch nicht einmal danach, im Krieg und all den Jahren, die ihm folgten, hatte er sich, dumm oder klug, jedenfalls immer kronprinzlich als der begüterte Bauernsohn zu behaupten gewußt, bis er sich endlich mit dem Marschallstab ausgestattet gesehen. Für den Marschallstab war nicht einmal ein begüterter Bauernsohn geboren; das hatte er zu spät eingesehen.

Herr Pfarrer, unterbrach Peter Fünfgeld Linderts Überlegungen, denken Sie doch bitte daran, daß meinem Freund Wermescher keine Schuld nachzuweisen ist. Das angeblich verkaufte Springpferd war doch keine Nadel, die sich in einem Heuhaufen verstecken läßt. Ein solches Pferd würde sich finden lassen, in der Bundesrepublik, in

ikgs

Österreich oder in der Schweiz, meinetwegen auch in Italien oder Frankreich — nach Australien wird's keiner haben bringen wollen. Wer zahlt aber fünfzigtausend Mark für einen Gaul, den er vor seinen Mistwagen spannen will, wo er seinen Mist ohnehin mit dem Traktor auf den Acker fährt. Ein solches Pferd läßt man springen und Preise gewinnen.

Jaja, sagte Lindert indessen nur. Ob Wermescher eine Schuld nachzuweisen war oder nicht, das blieb am Ende für diesen von nur geringem Gewicht; es ging wohl eher darum, ob er sich selber, so oder so, für schuldig ansehen mußte. Die Schuld, worin immer die bestand: Die Folgen waren zu fürchten. Ob darauf Gefängnis stand oder nicht, es war eine Last, die ihm den Atem wegdrücken mußte.

Härr Wermescher, sagte er auf Sächsisch, ech dinken, Se wällen en Rot von mir hun.

Cha, Härr Pfarr.

So Se vir dem Gericht de Worhit, nor de Worhit, gonz glech, wat draus wird. Und auf Deutsch fuhr er fort: Ich bin zwar nicht im Gefängnis gewesen, ich hab' also keine Ahnung, wie es dort ist. Aber ich hab' einen Freund, der unschuldig gesessen hat, von dem weiß ich's, er hat es mir gesagt: Alles ist zu ertragen, wenn man sich vor der Lüge hütet. Er hat auch gesagt: Die Lüge ist das schlimmere Gefängnis. Sächsisch: Wi bä der Worhit bleiwt, dem meß uch noch der Taiwel helfen.

Ech bedonke mech, Härr Pfarr, sagte Michael Wermescher. Er erhob sich und stand vor Lukas Lindert aufrecht, wie er seinerzeit auf dem Gaul vor dem General im Sattel gesessen: eher klug als dumm. Lukas Lindert reichte ihm die Hand.

Peter Fünfgeld indessen war mit keinem von beiden zufrieden. Aber er kam nicht mehr dazu, seiner Unzufriedenheit einen kräftigen und entschiedenen Ausdruck zu geben, denn Wermescher hatte sich schon verabschiedet, er mußte ihm hinaus folgen.

Und Lukas Lindert trat ans Fenster und sah lange Zeit hinaus. War das eine Geschichte! Aber nach zehn Minuten hatte er sie schon vergessen. Leider.

ikgs

12

Eiliger als sonst verließ Lukas Lindert nach dem Gottesdienst die Klinikkapelle, fluchtartig, müßte man sagen. Das Gespräch mit der Frau aus Ingolstadt hatte ihn, den gelassenen und neuerdings sogar zu träumerischen Absenzen neigenden Mann, derart erregt, daß es ihm schon schwer gefallen war, sich auf den Gottesdienst und die Predigt zu konzentrieren. Die Frau war vor dem Gottesdienst zu ihm in die Sakristei getreten mit der Ankündigung: Herr Pfarrer, morgen fahre ich nach Hause. Er hatte dazu nur genickt: Ja, ja, das ist so der Brauch in den Krankenhäusern: Die Patienten werden am Montag entlassen, für wann die neuen einbestellt worden sind; so fallen die Kosten für das Bett nicht für zwei Tage aus. Das Prinzip der Rentabilität. Ist wohl nicht abzustellen. Die Frau aber hatte ihn angestrahlt: Ich sehe wieder, Herr Pfarrer! Die Nebel sind weg! Kein Zweifel, die Frau sah wieder, sie saß danach im Gottesdienst, fünf Schritte von ihm entfernt, und strahlte ihn unentwegt an. Sie sah wieder. Und danach suchte er schleunigst sein Dienstzimmer auf, er mußte jetzt allein sein, um in aller Ruhe zu überdenken, was dieser Stephanie Lichtnecker aus Ingolstadt widerfahren war. So gut wie ein Wunder, mit der eigenen Schmalspurpsychologie nicht zu erklären: Die Nebel waren weg, die Frau sah wieder! Doch fand sich's, daß er's allein nicht aushielt. Es hätte Birgit Puppinghuys zur Stelle sein müssen, daß er ihr den Fall darlegte; die Ärztin würde ja einiges dazu zu sagen haben. Indessen war Birgit Puppinghuys über das Wochenende für ihn nicht erreichbar. Im großen Hörsaal wurde über diese Tage ein Fortbildungskurs für Fachärzte abgehalten, geleitet vom Klinikchef, zur Teilnahme daran natürlich auch die Ärztin Puppinghuys verpflichtet; selbst die Abende war

ikgs

sie nicht frei, nach der Arbeit des Tages tafelten die Teilnehmer bis in die späten Nachtstunden in einem renommierten Gasthof. Lukas Lindert war am Samstagmorgen einer Schar solcher junger Ärzte vorm großen Hörsaal begegnet. Augenblicklich war er mißgestimmt gewesen. Gott bewahre sie, wenn die sich an der Abendtafel, zur Rechten und zur Linken einen jungen Arzt, noch eines gewissen alten Mannes erinnerte!

Nein, mit Birgit war im Augenblick nicht zu rechnen.

Mit wem denn sonst?

Seine Erregung duldete keinen Aufschub, er mußte jetzt mit einem Menschen reden, dem er den Fall der Stephanie Lichtnecker vortrug.

Es fiel ihm Schenker ein.

Schenker — der war in Umkirch. Nein, aber er konnte ihn anrufen, auf der Stelle, das Gespräch war in der legitimsten Weise als dienstlich zu deklarieren, er mußte nicht warten, bis er heimkam, um ihn aus seiner Wohnung anzurufen. So lange hielt er's auch gar nicht aus, er mußte jetzt sofort mit einem Menschen reden.

Er nannte also der zentralen Vermittlung Schenkers Telefonnummer in Umkirch und meldete ein dienstliches Gespräch an. Nach zwei Minuten läutete sein Telefon: Ihr Gespräch, Herr Pfarrer.

Er war sehr aufgeregt: Georg, bist du's?

Ach, mein lieber junger Freund Lukas Lindert! freute sich Schenker. Er hatte ihn sofort an der Stimme erkannt.

Georg, ich brauche deinen ganzen Witz — willst du mir fünf Minuten lang zuhören?

Das schon, lachte der andere, aber ich warne dich: Mein Witz ist heute keinen Pfifferling wert, ich hab' schlecht geschlafen.

Ich muß dir eine Patientengeschichte erzählen, erklärte ihm Lindert, und du sollst mir deine Meinung dazu sagen.

Schenker mußte in der Tat schlechter Laune sein, denn er wand sich wie ein Wurm: Eine Patientengeschichte — du lieber Himmel, seit drei Jahren in Pension, ich weiß nicht einmal mehr, wie ein Patient aussieht!

Hör mir nur zu.

ikgs

Und Lukas Lindert referierte ihm den Fall der Ingolstädterin Stephanie Lichtnecker, ausführlich, vom ersten, zweiten und dritten Besuch an ihrem Klinikbett, und natürlich alles, was sich daraus entwickelt hatte. Schenker unterbrach ihn nicht, er hörte, wie Lindert annehmen mußte, aufmerksam zu. Und so war er gespannt, was Schenker zu dem Fall zu äußern hatte. Der aber schwieg.

Georg! rief Lindert aufgeregt ins Telefon.

Was gibt's? kam es verschlafen zurück.

Mensch, Georg, bist du eingenickt!

Das nun gerade nicht, meinte Schenker, ich denke nur nach, was sich aus dieser Geschichte machen ließe. Ich fürchte, nicht eben viel. Seit dreißig Jahren werden mir keine anderen um die Ohren geschlagen.

Was — hast du mir zugehört?

Ja, Lukas, das ist doch die Geschichte der *liaisons dangereuses* einer gewissen Madame Germania mit ihrem famosen Galan Adolf Hitler — mir hängt sie schon zum Hals heraus.

Lukas Lindert war sprachlos. Schenker mußte tatsächlich schlecht geschlafen haben. Entschuldige, sagte er, nun selber kurz angebunden, wenn ich dich beim Mittagessen gestört habe.

Aber Schenker hörte die Enttäuschung und den Unmut aus Linderts Stimme heraus, sofort versuchte er ihn zu versöhnen: Lukas, das ist natürlich eine exemplarische Geschichte, zugegeben, aber was läßt sich mit ihr schon anfangen!

Lindert wünschte ihm und seiner Frau noch einen schönen Sonntag und hängte ab.

Das war ja unerhört! Aber er hätte sich's denken können, diesem Spaßvogel mußte eine Geschichte mit anderen Pointen knallen, um seinen Beifall zu finden — was war dem schon ein Wunder, eine erblindete Frau, die ihr Augenlicht wiedergefunden! Vergeblich also dieser Versuch, an einen Menschen heranzukommen, heute blieb er allein.

Allein den ganzen Tag.

Da läutete das Telefon. War Schenker von Reue erfaßt

ikgs

worden — rief der so schnell zurück? Er hob den Hörer auf und meldete sich.

Guten Morgen.

So klang nur eines Menschen Stimme, und nur ein einziger Mensch begrüßte ihn zu allen Tages- und Nachtzeiten mit Guten Morgen! Die Stimme — die Siebenbürger schrien alle zu laut in die Muschel, die übrigen, laut oder leise, kamen mit einem Karacho daher, als gelte es eine Festung zu stürmen; die Worte liefen vorbei wie die Eisenbahnfenster eines vorübersausenden Gegenzugs. Birgits Worte hatten, wie der helle Mond zuzeiten, einen Hof. Daher ihr zwielautiges Ja-ah. Um das Wort war stets noch etwas dabei, schwang mit wie der undeutbare Gehalt einer Gedichtstrophe. Aber heute war dem nicht so, der Hof war weg. Besorgt sagte er: Guten Morgen, Birgit!

Wo steckst du denn, ich suche dich seit einer halben Stunde.

Das weißt du doch.

Zu Hause warst du nicht, und aus der Sakristei sagte man mir, du seist schon weggegangen — was treibst du denn am Sonntag in deinem Dienstzimmer?

Ich versuche mit einem Erlebnis fertigzuwerden.

War's so schlimm?

Nein, es war herrlicher als sich die Menschen das vorstellen können.

Sie schwieg. Ja, sie verstummte.

Birgit — und du? Er mußte zweimal fragen: Und dir, Liebes, wie geht es dir? Ist es lustig geworden in diesem Fortbildungskurs — ich hab' ein paar der jungen Ärzte gesehen.

Lukas, ich wollte dich fragen, ob ich zu dir kommen darf; ich halte es hier nicht mehr aus.

Was war denn los: Birgit, wo bist du? rief er erregt.

In diesem Kurs, brach es aus ihr, ich halt's einfach nicht mehr aus: Vom Morgen bis zum Abend Technik, Zahlen und Rechnen, und an der Abendtafel müssen die Idioten obendrein einander beweisen, um wieviel der eine mehr als der andere davon versteht. Ich hab' gestern im Schwarzen Adler kein einziges Wort gesprochen, bis ein Uhr

ikgs

nachts kein einziges Sterbenswörtlein! Du mußt mir heute noch einmal das Leben retten — darf ich zu dir kommen?

So schlimm wird's sicher nicht gewesen sein, versuchte er abzuwiegeln, idiotische Langeweile ist eben der Preis, den du für deine Blitzgescheitheit zu zahlen hast: Kein Mensch ist ungestraft klüger als die anderen. Das mußt du dir endlich gesagt sein lassen. Er verschwieg ihr den erlittenen Eifersuchtsanfall beim Anblick der jungen Ärzte; mußte ihr auch seine augenblickliche Betroffenheit verschweigen, denn er fragte sich natürlich, woran es wohl lag, daß sie es im Kreis von gleichaltrigen Männern nicht aushielt: Wer war schuld, daß der Kontakt ausblieb, Birgit Puppinghuys oder die anderen?

Darf ich kommen?

Das fragst du noch! Aber wie kannst du den Kurs verlassen?

Wie man die Schule schwänzt, nicht anders.

Birgit!

Ja-ah?

Endlich der helle Mond wieder mit dem Hof, die Gedichtstrophe, deren Gehalt bis ans Ende der Welt nicht auszudeuten war. Birgit, sagte er, in diesem Zustand hätte ich von dir einen anderen Vorschlag erwartet.

Welchen denn?

Eine Fahrt hinaus aus der Stadt.

Du bist ja ein Stubenhocker.

Nein, heute nicht, siehst du nicht, wie die Sonne scheint?

Ich bin in fünf Minuten bei meinem Wagen.

Abgehängt, er mußte sich beeilen, um sie nicht warten zu lassen. Es hatte sich also doch noch ein Mensch gefunden, mit dem er reden konnte.

So fuhren sie hinaus aus der Stadt, in eine Gegend, die, wie sie sagte, noch nicht überlaufen war an einem solchen Sonnentag. In einem Walddorf kannte sie ein stilles Schlemmerlokal, dort wollten sie zu Mittag essen. Natürlich kannte sie solche Lokale, der Onkel aus München und alle anderen waren vielleicht Schlemmer gewesen. Der Gedanke daran erhitzte ihn jedoch nicht, obwohl es sein Geschmack nicht war, Wirtschaften aufzusuchen, die sie

ikgs

mit anderen kennengelernt. Gegen die Gegenwart ließ sich angehen, mit Zornesausbrüchen oder Spott, gegen die Erinnerungen war man machtlos. Sollte er es erleben, daß ihr Erinnerungen kamen, dann gnade ihm Gott. Dann war er verloren. Solcher Gefahr hatte er sich jedoch nicht zu versehen, die schwätzte sich doch alles von der Seele. Sie mußte nur einen haben, der ihr zuhörte.

Ich hab's einfach nicht mehr ausgehalten unter diesen Idioten, legte sie also sofort los.

Vergiß sie.

Und ich hätte mich so dringend um Heidrun kümmern müssen!

Wer ist Heidrun? fragte er.

Die steht seit drei Tagen vor dem Spiegel und probiert ein Kleid nach dem anderen; und sie passen ihr doch alle, eins ums andere, die Farben passen, der Schnitt, sie dürfte sie alle miteinander auf dem Laufsteg vorführen — aber nein: Was um Gottes willen hatte sie falsch gemacht? fragt sie sich seit drei Tagen vor dem Spiegel. Einen solchen Unsinn will sie sich nicht ausreden lassen, sie glaubt etwas falsch gemacht zu haben, weil er sie nach einem Jahr hat sitzen lassen. Wenn's die Kleider nicht waren, war's dann ihr Gesicht, ihre Figur, ihr Haar, ihre Haut? Sie steht vor dem Spiegel und starrt ihr Bild an und kriegt es nicht heraus, was es gewesen, daß er sie von heute auf morgen satt gekriegt — und gleich bis Krefeld gelaufen war, wo er für sie nicht mehr zu erreichen ist.

Wer war denn diese Heidrun?

Die Bibliothekarin, von der ich die Schlüssel kriege, wenn ich in der Bibliothek arbeiten muß. Die sitzt jetzt mit ihren fünfunddreißig Jahren übers ganze Wochenende vor dem Spiegel und begreift nichts mehr. Sie kann nicht einmal mehr weinen.

Dann solltest du in der Tat zu ihr fahren.

Jetzt ist's zu spät, sagte sie.

Nun, unterhaltsam wurde diese Fahrt hinaus aus der Stadt nicht. Sie mußte an ihre Freundin Heidrun denken. Doch nein, sie dachte auch an ihn. Du hattest also ein herrliches Erlebnis heute? erkundigte sie sich.

ikgs

Eine viel zu lange Geschichte fürs Auto, entgegnete er, und außerdem müßtest du höllisch aufpassen, um mir nichts durchgehen zu lassen. Das ist nämlich eine Geschichte, in der ihr Ärzte eine klägliche Rolle spielt.

Und ihr Theologen?

Wie immer: Wir überschreiten unsere Kompetenzen und stecken uns die bunteste Feder, die einem Engel aus dem Gefieder gefallen, anmaßend an den eigenen Hut.

Da bin ich aber neugierig.

In dem Schlemmerlokal waren sie nicht angemeldet und mußten mit einem Tisch im Hinterstübchen vorliebnehmen. Lukas Lindert ließ sich Zigaretten geben. Ich muß heute rauchen, Liebes, du erlaubst es mir doch?

Willst du dir's angewöhnen?

Einem alten Mann bleibt die Zeit nicht mehr, um sich etwas anzugewöhnen, am allerwenigsten ein Laster.

Mir scheint, du bist eitel, da du dich unentwegt deines Alters rühmst.

Tu ich das?

Unentwegt.

Wüßtest du am Ende auch, warum?

Nein.

Weil ich mich meiner Jugend nicht mehr rühmen kann.

Unentwegt! lachte sie. Endlich lachte sie. Es war heute zum erstenmal. Vielleicht wurde die Stimmung nun erträglicher. Sie fragte: Haben wir hier nun Zeit für dein heutiges Erlebnis, das angeblich so herrlich war?

Hab' ich dir noch nie etwas von der jungen Frau Stephanie Lichtnecker erzählt?

Nie.

Sie ist wahrscheinlich so alt wie du.

Du meinst: so jung.

Er schüttelte den Kopf. Die Stimmung war noch nicht gut. Nein, sagte er, in diesem Fall meine ich einfach die Anzahl der Jahre. Sie hat sozusagen das natürliche Alter mit ihrem zehnjährigen Sohn, wenn es auch erst in der letzten Woche dazu kommen wollte, daß sie in ihr Alter hineingewachsen ist. Nun stimmen bei der Lebensalter und Anzahl der Jahre überein. Bei dir, dünkt mir, tun sie's

ikgs

noch nicht. Eine herrliche Frau, lauter wie ein Forellenbach. Sie hat mich heute angestrahlt wie —

Sie unterbrach ihn schnell: Soll ich dir's sagen? Wie eine gewisse Birgit am Abend des Neujahrsempfangs. Hoffentlich bist du ihr nicht weggelaufen.

Ein Fehlschuß, lachte er versöhnt. Paß auf, das war etwas ganz anderes. Und im übrigen hätte ich ihr nicht davonlaufen können, denn ich stand im Talar vor ihr. Unterbrich mich aber nicht mehr, das ist keine babylonische Geschichte. Er berichtete Birgit Puppinghuys von seinem ersten Besuch bei Frau Stephanie Lichtnecker — beide Augen verbunden. Beim zweiten nach einer Woche nur noch das eine. Sie hatte ihn an seiner Stimme wiedererkannt. Man suche nach den Ursachen ihrer Erblindung, hatte sie ihm gesagt, schon das erste Mal. Beim zweiten Besuch, sie werde fortlaufend auch in andere Kliniken zur Untersuchung gebracht, überall fahnde man nach der Ursache der Wolke, die sich vor ihrem Blick verdichtete, aber in allen Kliniken befinde man sie gesund. Selbst bei seinem dritten Besuch, als keines der Augen verbunden gewesen, mußte sie ihm sagen, die Augenärzte fänden ihre Augen organisch in Ordnung — woher die Nebel kamen, vermöchten sie sich nicht zu erklären. Bevor sie mir das sagte, hab' ich freilich ein wenig babylonisch auf Munterkeit gemacht, fuhr er fort: Das ist ja großartig, heute ist keines Ihrer Augen verbunden! Es hat sich am Ende gelohnt, sie stillzulegen — in der Art also: Sie legen hier das Auge still, damit sich's ausruhe und danach, wieder freigelegt, wie zum erstenmal in die Welt gucke — na, wie gefällt sie dir? Die Welt nämlich, wie gefällt sie ihm? Sie lächelte nicht einmal zu meiner Munterkeit, es fehlte ihr die Kraft zu dem bißchen Nachsicht, so daß ich sie fast verzweifelt fragen mußte: Was ist denn eigentlich los hier? Wollen Sie mir das nicht sagen?

Doch, sie hatte es ja gesagt. Es haben sie schon alle untersucht, aber alle haben gefunden, daß sie gesund sei, die Augen organisch vollkommen in Ordnung. Doch die Nebel vor dem Blick werden immer dichter. Ich werde bald blind sein. Ja, präziser ließ sich das gar nicht sagen.

ikgs

Jetzt stand ich da, meine Munterkeit wog weniger als eine Flaumfeder, vor dem eigenen Atem flog sie davon. Überflüssigerweise sagte ich auch noch: So ist das also. Worauf sie nicht einmal mit dem Kopf zu nicken brauchte, um es mir zu bestätigen: So war das also. Weißt du, Birgit, da hab' ich mit einemmal gewußt, jetzt ist es soweit, jetzt bist du dran. Alle falsche Scham und Rücksicht beiseitegelegt, heißt das; ich setzte mich zum Beispiel auf ihr Bett, was andere und ich selber mir verboten haben, setzte mich zu ihr aufs Bett und nahm ihre Hand, bevor ich sie fragte: War in der Klinik keiner so neugierig, was es denn sei, das Sie nicht ansehen *wollen*? Sie schüttelte den Kopf: Nein, das hatte sie keiner gefragt. Dann muß ich Sie fragen, was das ist, das Sie nicht mehr ansehen wollen. Natürlich schossen ihr sogleich die Tränen aus den Augen. Sollte sie ruhig weinen, Tränen schadeten ihren Augen nicht. Und mir verrieten sie, daß ich gewonnenes Spiel hatte. In fünf Minuten erfuhr ich, was diese Frau nicht mehr sehen wollte, weil sie den Anblick nicht mehr ertragen konnte. Sie hatte auch schon Vertrauen zu mir gefaßt, sie entzog mir ihre Hand nicht. Sie gibt sich dir also in die Hand, sagte ich mir, bleibe behutsam.

Vor zwölf Jahren war sie verlobt gewesen, ein blutjunges Ding noch, ja, aber verlobt und eine Braut. Das ist ein verdammt seliger Stand, wie soll man das anders nennen: bis ans Ende des Horizonts voller Zukunft. Der dauert ja nicht lang, man könnte sich ruhig ein wenig gedulden, ihm folgt nämlich auf dem Fuß die Hochzeit und danach die ganze Zukunft. Der Bräutigam. Ja, von dem muß jetzt die Rede sein. Der Bräutigam, freundlich gut, warmherzig nannte sie ihn, glaub ich, war ein haltloser Mensch. Er trank. Nicht mal von der jungen Braut wollte er sich zu einer andern Seligkeit als der des Weinrausches bekehren lassen, und dabei gab sie sich, Gott weiß es, alle nur erdenkliche Mühe in diesen Bekehrungsversuchen, halt in der Art, wie ein ungeduldiges junges Ding meint, daß sich ein Mann bekehren lasse. Vergeblich alles, es wurde ihr schwarz vor den Augen, wenn sie an die Zukunft dachte. Da entschied sie sich zu etwas, das im

ikgs

Grunde über die Kraft eines jungen Dinges geht, sie löste das Verlöbnis. Zu spät, es war nämlich ein Kind unterwegs, wie man so erwartungsvoll anschaulich und zukunftswillig sagt, ein Kind aber in diesem Fall, das ganz und gar nicht erwartet wurde, schon gar nicht von den Eltern des Mädchens Stephanie, den reputierlichen Leuten und angesehenen Bürgern der Stadt. Ganz im Gegenteil, denn nun mußte sie das erfahren, worin die Hölle besteht: daß dem Verdammten täglich, stündlich, minütlich die Schuld vorgehalten wird, das ist die Hölle. Du Hure hast unser Leben zerstört, wir dürfen nicht mehr vor die Haustür treten, ohne daß die Menschen mit dem Finger auf uns zeigen! Und das Tag für Tag, Stunde für Stunde und Minute für Minute: Wofür hat uns Gott mit dir bestraft! Ein tapferes junges Ding, die Hölle hat es nicht umgebracht, es hat ein Kind geboren — ein Hurenkind! mußte es sich sagen lassen. Immerhin ein Kind, und hat dazu noch ein wunderliches Glück gehabt, worüber ich mich selber nicht gewundert, weil sie mir die Hand nicht entzogen hatte, ich durfte sie weiter in der meinen halten und mir merken, wie sehr bereitwillig dieses Mädchen Stephanie sich in die Hand eines andern gegeben: Das junge Ding mit dem Hurenkind hat einen andern Mann gefunden, ist also bald glücklich verheiratet gewesen. Der Mann, das kann man sich gar nicht anders vorstellen, liebt seine Stephanie, er liebt sogar den Jungen, und der liebt ihn. Solange dieser Mann Lichtnecker im Hause ist, macht der Friede die Türen auf und zu. Sobald er jedoch das Haus verläßt, ergreift erneut der Höllenfürst das Regiment. Nicht bildlich geredet, wortwörtlich und buchstäblich heißt es da noch nach zehn Jahren mit einemmal wieder: Du Hure hast unser Leben versaut, wir können nicht mehr vor die Haustür treten, ohne daß die Leute mit dem Finger auf uns zeigen!

Ich hätte jetzt dieser Frau Lichtnecker sofort die Frage stellen können: Ja, warum denn in der heiligen Dreifaltigkeit Namen haben Sie nicht den Mann und das Kind genommen und sind in ein anderes Haus gezogen! Aber ich stellte ihr die Frage nicht, das wäre die überflüssigste

ikgs

Frage von der Welt gewesen, ich sah ja, wie sehr bereitwillig sie sich in die Hand der andern gibt, lauter wie ein Forellenbach, aber fast ohne eigenen Willen. Was sie mir noch sagte, war zwar schrecklich, doch konnte es mich nicht umwerfen. Sie sagte: Ich kann mein Leben nicht mehr ansehen. Das ließ sich nur bestätigen: Ja, lieber schon wollten Sie blind sein, als Ihr Leben mit den Augen Ihrer Eltern ansehen zu müssen. Das verstehe ich gut, da ließe man sich lieber unter einer Lawine begraben. Ich hielt noch immer ihre Hand. Und in diese Hand mußte ich nun legen, was mehr war als die barmherzige Nacht der Blindheit, in die sich fallen zu lassen sie so fest entschlossen gewesen, unendlich mehr mußte das sein. Gerechtigkeit — allerdings, fing ich an, in der Hölle ist Gerechtigkeit, die ließ auch diesen Eltern Gerechtigkeit widerfahren: moralische Unbestechlichkeit, wer dürfte denn erwarten, daß er Größerem und Verehrungswürdigerem unter der Sonne begegnete! Respekt davor besaß auch dieses Menschenkind im Klinikbett. Wessen es aber in seinem Fall dringender bedurfte, war Respektlosigkeit, aufsässige Widersetzlichkeit, welche die eigene Nabelschnur durchbeißt und fortan sein eigenes Leben lebt, nicht das seiner Eltern. Ich hatte mir Behutsamkeit geschworen. Was hier zu sagen war, ließ sich auch behutsam vortragen. Respekt, ja, fuhr ich fort, vor ihren Eltern und vor dem vierten Gebot — wäre ich aber ein Dichter, dem der Sinn nach Komödien und ähnlicher Allotria stünde, diese respektablen Eltern wollte ich bei der ersten Altkleidersammlung abgeben, also nur noch als Lustspielfiguren gebrauchen, als lächerlich harmlose Zwetschkenkrampusse auftreten lassen, über die schon Kinder lachen müssen. Mit Recht lachen, sie verdienen nichts Besseres. Sie haben es ja selbst erlebt: Moral allein macht blind, buchstäblich blind für die Gnade Gottes. Aber das war wohl den Mund zu voll genommen, genug also; ich sollte ihr lieber ein paar Handgriffe zeigen. Wenn Sie jetzt aus der Klinik entlassen werden und nach Hause kommen, werden Sie Ihre Eltern erneut überfallen. Bleiben Sie gelassen, sagen Sie ihnen auf der Stelle: Halt! Bevor ihr weiterredet, eine Frage: Seid ihr beiden getauft

ikgs

worden? Mit offenem Munde werden sie in die Gegend glotzen. Getauft? Ja, um der heiligen Dreifaltigkeit willen, seid ihr getauft? Oder wißt ihr noch nicht einmal, was die Taufe ist? Ich wette, sie wissen es: Sündenvergebung nämlich. Und das aus dem Grunde! Lassen Sie sie so mit offenem Munde stehen und fangen Sie an zu pfeifen. Sie können doch pfeifen? Nach der Taufe kommt jeden die Lust zu pfeifen an, sagen Sie das auch Ihren Eltern, zu pfeifen auf alle Dummheiten, die Menschen je begangen und noch je begehen werden. Und dann lachen Sie — Sie können doch lachen? Wer zu lieben anfängt, darf das Lachen nicht verlernen. Sie wissen ja, oder lassen Sie sich's von mir sagen, falls Sie es noch nicht erfahren haben sollten: Der Mensch, über den man lacht, schrumpft zu der Größe zusammen, nach der Gott das Maß genommen, als er ihn erschuf. Entschuldigen Sie, das ist mir jetzt so entschlüpft, diesen Witz hab' ich nicht absichtlich gemacht.

Wie, fragte sie gleich, welchen Witz haben Sie gemacht?

Da merkte ich, wie aufmerksam sie mir zugehört, wenn sie mich fragen mußte: Welchen Witz?

Ich hatte gesagt: Der Mensch schrumpft zur Größe zusammen — das ist noch nicht mal ein Witz.

Da entzog sie mir ihre Hand. Genau in diesem Augenblick. Sie vermochte es mir noch nicht zu sagen, aber sie hatte es mir damit angedeutet: Sie fing an auf eigene Hand zu leben. Ich konnte sie allein lassen und gehen. Sie mußte das jetzt üben, allein sein und auf eigene Hand leben. Das lernt sich nicht von heut auf morgen. Ich habe sie die Woche noch einmal besucht. Frau Lichtnecker lachte: Die sehen mich hier nicht einmal mehr an — wozu halten sie mich noch da? Sie hatte gelacht, das war kein schlechter Anfang. Aber heute in der Sakristei, das war auch für mich fast schon zuviel, es lief mir ein goldener Faden vom Scheitel bis zur Sohle, als sie kam und lachte und strahlte: Die Nebel sind weg!

Das war's also.

Auch Birgit Puppinghuys hatte aufmerksam zugehört. Sofort meinte sie: Du sagst, die Ärzte — wozu gehst denn du durch die Klinik? So etwas mußt du entdecken,

ikgs

nicht die Ärzte. Auf Anhieb sozusagen. Du kannst das ja. Ich weiß es.

Naja, ich meine, ein Arzt sollte sich mitunter ebenfalls dieses und jenes einfallen lassen. Und plötzlich lachte er.

Was hast du?

Weißt du, was mein Freund Schenker zu der Geschichte sagt?

Woher kennt er sie?

Ich hab' nach dem Gottesdienst mit ihm telefoniert. Er sagt, das seien die Geschichten der *liaisons dangereuses* einer gewissen Madame Germania mit ihrem famosen Galan Adolf Hitler.

Nicht mal übel, lachte sie dazu.

Aber sie gefällt ihm nicht, sie hinge ihm schon zum Halse heraus, wie alles, das man einem dreißig Jahre lang um die Ohren schlägt.

Nachdem er gezahlt, fragte sie: Machen wir nun einen Spaziergang in der Sonne oder möchtest du lieber zurück in die Stadt fahren?

ikgs

13

Was ist das für ein Licht?

Draußen noch heller Tag, aber ein seltsames Licht in diesem Arbeitszimmer. Seine Fenster gegen Morgen lagen also im Schatten. Das viel hellere Gegenlicht im Raum kam durch die offene Tür aus dem Schlafzimmer, in dessen Fenster noch der volle Sonnenschein des Nachmittags fiel. Ein Zwielicht war das, Abend und Morgen seltsam vertauscht, man mußte davor die Augen schließen.

Als er aus der Küche mit dem Kaffee kam, hatte sie die Schuhe schon ausgezogen und saß mit untergeschlagenen Beinen auf dem Sofa, einen Stapel von Schallplatten vor sich auf dem Tisch. Legst du mir heute eine auf? bat sie.

Gerne. Hast du eine gefunden?

Nachdem er den Kaffee eingegossen, reichte sie ihm die Platte: Magst du die?

Er warf einen Blick auf den Umschlag und sagte schnell: Die nicht. Er legte die Platte auch gleich weg.

Es ist Schuberts Streichquartett in C-Dur, das mit den zwei Celli!

Eben. Das nicht. Wähl eine andere aus.

Sie lachte, unsicher geworden: Ich möchte aber das Quintett hören, nichts anderes. Heute nichts anderes.

Birgit — Liebes, bat er sie mit fast flehentlichem Ernst, tu mir den Gefallen und nimm eine andere Platte!

Sie bewegte den Kopf. Was hatte das zu bedeuten, daß er Schuberts Quintett nicht anhören wollte? Lukas, komm setz dich zu mir — was hast du?

Nein, trink deinen Kaffee.

Setz dich zu mir, oder magst du mich heute nicht küssen?

Wir haben viel Zeit, vertröstete er sie, es ist noch heller Nachmittag. Er setzte sich nicht zu ihr, ließ sich in einen Sessel nieder.

ikgs

Und nun leg die Platte auf, verlangte sie.

Reich mir eine andere.

Sag mir zuerst, warum du das Quintett nicht hören willst, dann suche ich eine andere aus.

Nein, du wirst mich nicht zum Ehebruch zwingen! sagte er mit zusammengebissenen Zähnen. Sein Gesicht verfinsterte sich. Nein, das nun einmal nicht!

Da riß sie den Mund auf: Lukas!

Dazu wirst du mich nicht bringen!

Sie versuchte ihn lächerlich zu finden: Ein Witwer will seine Ehe nicht brechen!

Nein, laß es dir gesagt sein, dazu bin ich wirklich und wahrhaftig nicht bereit.

Das wurde ja immer besser! Sie verhöhnte ihn: Du legst dich mit mir ins Bett und nimmst mich wie ein Büffel auf die Hörner und wagst es nun mir in die Augen zu behaupten, du seiest nicht bereit die Ehe zu brechen — seit vier Jahren ist deine Frau tot!

Aber ich lebe noch! kam es trotzig von ihm.

Und wie du lebendig bist!

Leider, sagte er. Leider.

Lukas, das verstehe ich nicht.

Du hast mich einmal gefragt, ob meine Ehe glücklich gewesen sei. Ich hab' dir darauf geantwortet: Nein, es war eine Ehe. Laß dir daran genügen und frag nicht weiter. Es war eine Ehe.

Aber nun hätte ein Staatsanwalt zu dieser Birgit Puppinghuys in die Lehre gehen können, um von ihr zu lernen, wie dem verstocktesten Leugner endlich doch noch die Wahrheit entlockt werden kann. Vor vier Jahren und davor, fragte sie, hast du dir das Quintett aber doch wohl angehört?

Dann und wann, gab er zu, aber die Platte hat meine Frau gekauft.

Doch du hast sie dann und wann angehört.

Ein paar Takte, ich hab' es ja gesagt.

Ein paar Takte — wieso nur ein paar Takte?

Gut also, ein paarmal auch von Anfang bis zu Ende, ich wollte doch dahinterkommen, was in der Musik steckt.

ikgs

Lukas, bohrte sie weiter, ich weiß es längst, daß du ein Knorz sein kannst. Find' ich ja nett. Ein paar Takte — warum zum Teufel dann und wann ein paar Takte, das ganze Quintett ist doch eine Herrlichkeit!

Da wurde er blaß. Seine Hände krampften sich an den Lehnen des Sessels fest, als er, fast keinen Ton in der Stimme, von ihr verlangte: Jetzt verläßt du mich auf der Stelle!

Sie sah ihn sprachlos an.

Trink deinen Kaffee und fahr nach Hause! wiederholte er.

Fällt mir nicht ein, trotzte sie. Dich verlaß ich überhaupt nie. Damit du's nur weißt: Dich verlasse ich nicht, weil ich mir nicht vorstellen kann, daß du mir eines Tages gleichgültig werden könntest. Vielleicht prügele ich mich mit dir, aber verlassen werde ich dich nicht.

Da versuchte auch er's mit Spott: Weil ich dir, wie du sagst, das Leben gerettet habe.

Das auch. Aber du bist einfach interessanter als jeder andere Mann. Ich kenn ja erst ein paar Takte von dir.

Gab er nach?

Er setzte sich zu ihr und fragte sie:

Du bleibst bei mir?

Oh, noch sehr lange! Vielleicht für immer.

Das ist nicht genug.

Wie lange denn? Wie lange muß ich bei dir bleiben?

In den letzten Wochen hab' ich einmal eine Frau getroffen. Etwas über fünfzig, denk ich. Litt an einem Glaukom, aber sonst gesund. Kräftig auch, und tüchtig wohl, ja, und zufrieden. Sie sagte mir's sogar, daß sie zufrieden sei. Alle Abende spreche sie stundenlang mit ihrem verstorbenen Mann. Sie fand das so selbstverständlich, daß ihr der Gedanke, die Leute müßten sie für eine Spinnerin halten, gar nicht kommen konnte. So lange müßte eine Frau bei einem Mann bleiben wollen.

Lukas, sprichst du ebenfalls mit deiner Frau Sabine?

Das war keine Heimtücke, es war Offenheit, und der mußte er sich offen stellen.

Nein. Auch solange sie noch lebte, haben wir nicht gut

ikgs

miteinander sprechen können. Vielleicht hat sie's wollen, aber sie hat es nicht können. Indessen, sie hätte es sogar tun müssen, doch sie hat's nicht getan, lieber hat sie sich von der Lawine zudecken lassen. Ja, viel lieber hat sie das mit sich geschehen lassen, als daß sie zugegeben hätte, sie habe mir etwas zu sagen. Hast du mir nichts zu sagen, Sabine? hab' ich sie bisweilen gefragt, wenn ich sie dabei überraschte, wie sie das Quintett anhörte und sofort die Platte abnahm, sobald ich dazu kam. So hat es sich ergeben, daß ich immer nur ein paar Takte dieses Quintetts gehört, mit mir zusammen wollte sie's nie zu Ende anhören. Hast du mir nichts zu sagen, Sabine? Nein, ich hab' dir nichts zu sagen — was sollte ich dir denn zu sagen haben! Dabei mußte sie ja ahnen, daß ich mich längst ins Bild hatte setzen lassen, spätestens nach der Geburt unseres Sohnes. Eine Geburt war das mit nachfolgenden Blutstürzen. Die Geistesgegenwart der Hebamme, die sofort einen Gynäkologen herbeirief, rettete ihr das Leben. Ja, der zumal hat ihr das Leben gerettet. Uns beiden redete er ins Gewissen, ja keine zweite Schwangerschaft zu riskieren, wer weiß, ob Sabine ein zweitesmal so glimpflich davonkomme. Mehr sagte er nicht. Zu mehr war er ja auch nicht verpflichtet. Von einem andern Arzt ließ ich mich über die Ursachen der nachgeburtlichen Blutstürze belehren. Der ahnte nicht einmal, daß ich verheiratet war, sonst hätte er wohl geschwiegen, denke ich. Die Blutungen seien das Normale, erklärte er mir, sie reinigten nach dem Abgang der Leibesfrucht die Gebärmutter. Und zu den gefürchteten Blutstürzen komme es einzig in dem Falle, wenn die Plazenta an der Gebärmutterwand angewachsen gewesen und Reste davon auch nach der Geburt noch daran hängen blieben und der Organismus, in Panik geraten, dann wie die Ordnungspolizei reagiere, die mit Wasserwerfern von der Straße fegte, was nicht hingehörte. Da tue der Organismus wie die Ordnungspolizei bisweilen des Guten zuviel, er verpumpe den letzten Tropfen Blut. Die Plazenta wachse indessen nur an, wenn bei einer früheren Curetage die Gebärmutterwand beschädigt und eine Narbe zurückgeblieben war. Ein Kunstfehler oder Pfusch-

ikgs

werk, wie man wolle, die Frauen hatten einen hohen Preis dafür zu zahlen. Die Sache mußte mir also klar sein, Sabine hatte vor mir einen andern Mann gekannt. Das Kind von ihm hatte sie sich nehmen lassen. Um diesen Preis. Wahrscheinlich hat sie's für das Klügste gehalten, wenn ich niemals etwas von dem Mann erführe. Ich weiß nicht, wer er war, seinen Namen kenne ich nicht. Wenn ich sie fragte: Hast du mir nichts zu sagen? hat sie allemal geantwortet: Nein, ich hab' dir nichts zu sagen. Sie hatte sich dafür entschieden, wenn für sie's auch schwerer war. Vor zehn Jahren, denke ich, muß der Mann gestorben sein, denn seither war Sabine wie ausgewechselt; träumerischer, was sie niemals gewesen. Sie hörte sich Schallplatten an, allein. Vielleicht war er ein Musiker, was weiß ich, ein Geiger oder Pianist, ein mit Schmachtschatten um die Augen nach Frauen Ausschau haltender Pfauengockel. Ich weiß es nicht. Ich vermute nur, daß er ein Mann war, zu dem sich zu bekennen Sabine schwerfallen mußte, obwohl sie niemals von ihm losgekommen ist. Bei ihm war sie mit all ihren Gedanken und unerfüllten Wünschen, wenn sie das Quintett anhörte und mich nicht dabei haben wollte, die Platte stoppte, sobald ich zur Tür hereinkam. Ich hab's dann, meine ich, herausgekriegt, was sie daran so über jedes Maß verzaubert hat. Träume bewegen die Menschen und machen sie rastlos bis zur Unersättlichkeit des Selbstmords; sie müssen sie für die Stifter ihres Glücks halten. Mitten drin wähnen sie sich, wenn sie ihr Sinnliches sich vollenden lassen in der Herrlichkeit des Tautropfens eines Gefühls, der Musik heißt. Da sind sie nur noch über den sonoren Hohlraum des Nichts gespannte Nervenbahnen, berührt von eines Vogels Schwingen im Flug, daß sie rein erklingen, wie man es von den Sphären der Sterne sagt, in ewigem Einverständnis. Der Adagio-Satz des Quintetts, ja, in dem erklingen beide, die Musik der Sterne und die Stimmen des Menschen, Melodie gewordenes Gefühl der Frau und die Trommel des Herzens des Mannes. Und wenn ich mir den einmal angehört, allein, ohne Sabine, dann hab' ich gewußt: Sie war unentwegt und immer bei dem andern. Mit mir hat sie nur gelebt. Sie hatte mir nichts zu

ikgs

sagen. Die Schwinge des Vogels im Flug hat uns niemals berührt.

Nach einer Weile fragte Birgit Puppinghuys: Ist dir nun gut, Lieber?

Wie zum Satan, fuhr er zornig hoch, kann mir gut sein, wo ich nun die Ehe gebrochen! Als ein besoffener *Commis voyageur* an der Bartheke meine Ehegeheimnisse ausgeplaudert — das ist ja scheußlich! Ich möchte mich erbrechen!

Lukas, lieber Mann, ich bin doch bei dir, beschwor sie ihn.

Das ist ja nach dem, was ich von dir weiß, noch weit schlimmer als alles andere. Du bist bei mir, als ob du selbst dich deiner Erinnerungen entwinden könntest! Du bist schon heute unglücklicher als Sabine und hast keine Ahnung, wie das mit dir und mir weitergehen soll.

Es war heller Tag, auch für die beiden in Linderts Arbeitszimmer, dessen Fenster gegen Morgen gingen. Aber in die Schlafstube fiel noch der volle Sonnenschein des Nachmittags herein. Durch die offene Tür drang von dorther das hellere Gegenlicht zu ihnen. In solchem Zwielicht war's am besten, man schloß die Augen. Und schwieg. Und schwieg endlich. Aber das mußte er ihr noch sagen: Birgit, verzeih, ich hab' mich jetzt weit über meine Verhältnisse benommen! Eben, entgegnete sie ruhig, du vergißt, daß du Witwer bist. Ein solches Lamento ist einfach Anmaßung. Dann saßen sie aber nebeneinander, bis sie aufstand, barfuß über den Teppich lief und die Platte auflegte. Und bevor noch der Einsatz der Streicher kam, saß sie wieder bei ihm auf dem Sofa, die Beine untergeschlagen, und zog seinen Kopf in ihren Schoß. Aus dem zum Sforzando-Seufzer anschwellenden Einsatz schwang sich mit der bescheiden geschmeidigen Verzierungsfigur des Doppelschlages die Geige frei zu dem Entschluß: Es sei denn! Fast auf der Stelle antwortete das Cello, einverständig mit gleichem Entschluß.

Bleib du jetzt ruhig, bat sie ihn.

Ja natürlich, nun hob es ja an, das Wunder, das seinesgleichen nicht hatte.

ikgs

Die einmal angefangen haben, sagte Birgit, die kommen voneinander nicht mehr los. Sie meinte gewiß, so verstand er es, die beiden, die Geige und das Cello, die von einer andern Geige, der Bratsche und dem zweiten Cello angefeuert und bestärkt wurden in dem Spiel, die hatten angefangen und kamen nun voneinander nicht mehr los, eh sie nicht alles vollendet. Aber es hätte sie keiner in gröblichem Sinne mißverstanden, wäre ihm beigefallen, ihre Worte auf die beiden auf dem Sofa zu beziehen, denn sein Kopf in ihrem Schoß, das konnte nichts anders als der Anfang sein, bei dem den Sinnen die Augen aufgehen, geweckt zur Allbegier, die sie aber schon vor der Lust der Küsse schließen, und, erblindet, dann alles sehen. Ihr Ja-ah? klang ihm nicht anders ins Ohr als das erstemal, der zwiegeteilte Laut: der Vogel im Flug, der mit seinen Schwingen über die Nervenbahnen des Mannes strich, daß die erzitterten und Laut gaben.

Gib es auf, Lukas, das alles läßt sich mit Worten gar nicht sagen.

Lukas Lindert hatte beim leisen Einsatz, der zum Stoßseufzer anschwillt, davor gebangt, es komme nun erneut zu der oft erlittenen Pein beim Anhören von Schuberts Quintett, aus dem er sich Sabines verschwiegene Empfindungen und verleugnete Gedanken hatte herauschiffrieren müssen; dazu kam es indessen nicht. Birgit Puppinghuys küßte sie ihm von den Lippen weg, und ihre stumme Zunge erwies sich beredter als die gefürchteten Heimsuchungen der Pein, daß er ihr schließlich androhte: Heut aber tu ich's! Ja-ah? Und sie kicherte: Was tust du denn? Heut reiß ich dir die Kleider vom Leib! Ooh! verspottete sie ihn. Und ergab sich ihm dann doch: Tu endlich alles, was du willst! So wild entschlossen zu sich selber war diese Musik, nicht mehr zu halten bis zum letzten Takt des Satzes, dem, man ahnte es, noch das selige Veratmen folgen mußte, das goldene Siegel der Vollendung.

Er sprang auf.

Was hast du?

Liebes, erinnerte er sich, ich muß dir alle Decken holen, sonst erfrierst du mir! Er stürzte ins Schlafzimmer, in das

ikgs

noch immer die Sonne hereinschien, und trug die Decken herbei. Sie ließ sich von ihm zudecken, öffnete nicht einmal die Augen. Und dann kroch er selber unter die Decken.

Horch! forderte sie.

Ja, ich höre die Geige. Zum Adagio-Satz hat Sabine sicherlich allemal geweint. Darum hat sie das Quintett allein anhören müssen. Ihre Tränen hätten sie verraten.

Hör doch zu!

So nackt und selig verloren wie diese Geigenstimme ist nichts auf der Welt. Natürlich hat sie geweint, sagte er.

Nackt, ja.

Aber einverständig mit den ewigen Sternen. Hörst du, Birgit, wie die Mittelstimmen in einem Atemzug, der sieben Ewigkeiten anhält, vom Anfang bis zum Ende des Satzes, bescheiden mitgehen mit der singenden Geige, bereit, sie aufzufangen, wenn sie aus ihrer Seligkeit stürzt. Erschöpft pocht die Trommel des zweiten Cellos. Der Mann ist erschöpft.

Bescheiden und geduldig, stimmte sie zu.

Geduldig? wunderte er sich.

Mhm, machte sie glücklich, das ist der Atem der Geduld. Die drei Stimmen haben Geduld mit der Geige. Die ziehen sich einen Stuhl herbei und setzen sich mitten in die Tür zum Toilettenraum, wo Birgit beide Ellbogen ins warme Wasser hält, damit ihr die Venen hervorquellen: Soviel Geduld haben diese Mittelstimmen, einen so langen Atem. Sag, hast du mich schon damals geliebt?

Ich weiß es nicht, gestand er ihr. Geliebt wohl, aber nicht wie heute. Zuviel stand dem im Wege, nicht allein mein Mangel an Mumm. Es war vielleicht kaum mehr als die Bereitschaft zu Geduld, die sonoren Tropfen des Cellos — hörst du sie? Mehr war es damals noch nicht, nur erst der Pulsschlag des Unbewußten.

Sei still, das geht jetzt zu Ende.

Soll ich die Platte wenden?

Ich weiß nicht, zögerte sie. Hier fange ich allemal an mich zu fürchten. Ich wollte, das wäre das letzte Wort gewesen. Wie kann es noch weitergehen, wenn, nachdem die letzten Impuritäten des Aufbegehrens überstanden

ikgs

sind, die frommen Frauen den Leib gewaschen und in die weißen Tücher des Friedens gebettet haben? Geht es da noch weiter? Ich weiß nicht, es sollte nicht mehr weitergehen, ich habe Angst.

Es geht aber immer alles weiter, sagte er. Schubert war ja schließlich ein Mann.

Eben. Ein Mann gibt nicht Frieden. Einen Mann muß man totschlagen, wenn die Welt vor ihm Frieden haben soll.

Du denkst sicherlich nicht an die hübschen jungen Mädchen, denen er als Unruhestifter höchst willkommen ist.

Doch, die meine ich. Die blieben lieber im Frieden ihres ersten Gefühls.

Auf ihres Vaters Schoß.

Du brauchst nicht zu sticheln, die Wahrscheinlichkeit ist gering, daß sie's hernach noch einmal so gut treffen.

Jetzt drehe ich aber die Platte um.

Sie hielt ihn umschlungen, gab ihn nicht frei: Kannst du nicht noch eine Weile warten? Gib Frieden, heute ist es da. Heute ist alles da.

Was denn?

Das Gefühl, in dem ich Frieden hab'. Ich war mir noch nicht ganz sicher. Ich hab' es mir erwünscht, erhofft und sehnlichst erwartet. Aber heute ist es da. Gönn' mir das bißchen Frieden, lieber Mann! Oder meinst du, du könntest ihn noch vermehren? Laß es genug sein.

Nein, sie mußte nachgeben, er wendete die Platte und ließ sie anlaufen.

Da hast du's! zuckte sie hoch: ein Mann, er bricht mit Gewalt in den Frieden ein. Auh! schrie sie: Hör die Dissonanzen, diese Brecheisen der Büffelhörner, sie pflügen die Erde um und werfen sie hinter sich! Er schnaubt ja vor ohnmächtiger Wut, weil ihm nichts anderes eingefallen ist. Das Blut schießt ihm in die Augen und schlägt ihn mit Blindheit. Armer Mann, so traurig wie der ist keiner, wenn er einmal inne geworden, wie wenig er ausgerichtet mit den blindwütigen Verheerungen. Aber hör, Lukas, er geht in sich und singt in der Tiefe seiner Verzweiflung, was die Frau in der Höhe ihrer Himmel gesungen. Doch

ikgs

er hält's nicht aus. Schon auf den Knien, senkt er erneut das Gehörn ins Erdreich und stößt gnadenlos zu und wird am Ende, der Zerstörer, der Zerstörte sein — Gott sei ihm gnädig!

Nein, Birgit, bat er sie, läßt du mich heut noch einmal dein Ja-ah hören?

Sie sagte es ihm ins Ohr: Quäl dich nicht länger, lieber Mann, nimm dir, was du willst, es gehört alles dir, für mich will ich nichts zurückbehalten — nimm dir alles!

Und als er den Kopf hob und sie ansah, war's ein verklärtes Gesicht, offenen Mundes und mit weit aufgetanen Augen strahlte sie ihn an, daß er erschrak, verstummte, kein Wort hervorbrachte, bis auch der letzte Satz mit dem Schlußakkord verklungen, in den der bittere Tropfen des halbtönigen Vorschlags fällt, der alle Bitternis der Welt offenbar macht. Alle Erfüllung ist Abschied. Alle.

Lange Zeit lag er neben ihr und rührte sich nicht. Bis sie ihn, unruhig geworden, fragte: Was hast du?

Da erhob er sich, ging ins Badezimmer und kleidete sich an. Als er zurückkehrte, war auch sie schon angekleidet.

Lukas, du hast etwas! Sie forschte in seinen Augen. Was ist es?

Birgit, ich hab' dein Gesicht gesehen.

Das hast du ja schon öfter mal gesehen.

So nicht wie eben. Ein solches Gesicht hab' ich noch nie im Leben gesehen. Was soll ich tun — wie kann ich dir das entgelten?

Oh, nahm sie es leicht, indem du mich bei dir bleiben läßt.

Aber sie merkte, daß er ihr nicht alles gesagt hatte. Er war ja erschrocken gewesen, vielleicht sogar entsetzt. Da ist noch was, Lukas, drängte sie.

Und da gestand er ihr's: Jetzt versteh' ich alles. Wenn der andere Mann auch nur ein einziges Mal ein solches Gesicht an Sabine gesehen hat, dann konnte sie gar nichts anderes tun, dann mußte sie sich von der Lawine zudecken lassen. Jetzt versteh' ich alles.

ikgs

14

Halt denn, es geht nicht weiter. Alle Erfüllung ist Abschied, wir haben es gehört, und das heißt, es geht nicht weiter.

Weiß man das etwa nicht?

Man weiß es gut, man denkt an die Unvergleichlichen, den Mann Marcus Antonius und den Jüngling Romeo Montague; man denkt auch an ihre Geliebten, Cleopatra von Ägypten und das Mädchen Julia Capulet aus Verona — hat man vergessen, wie die in ihrem Feuer verbrennen? Das des Romeo und der Julia in traumsicherer Unbeirrbarkeit mit der letzten Lust die Geborgenheit der Gruft suchend und darin selig verlöschend in den ewigen Ruhm hinein; das der Cleopatra und des Mannes Marcus Antonius auszutreten, mußte die Heeresmacht Roms anmarschieren, Feldherren mit ihren Legionen und dem Kaiser Augustus an der Spitze, demselben jungen Mann, der auch als Greis noch Kaiser war und viele Feuer entbrannter Sinne auszutreten hatte, welche die eisernen Bande seiner Sittengesetze zu sprengen versucht. Es hat der Kaiser denn auch selber seine Ruhmestafel aufsetzen und in Marmor meißeln lassen müssen. Die erloschenen und ausgetretenen Feuer zu rühmen, sind Dichter geboren, deren Blick weiter reicht als der der Sittenkaiser, bis zum Ursprung aller Dinge weit, wo träumenderweise Wunsch und Erfüllung einander die Hände reichen und wo die Menschen bekanntlich auch heute noch leben, selbst wenn sie gestorben sind. Nach dem Abschied aus ihrer Geschichte.

Was Lukas Lindert angeht, so war dieser Mann schlechterdings nicht zu den Träumenden zu zählen gewesen. Und nur weil er aus Siebenbürgen kam, war er imstande, die genaue Stelle an der skythischen Küste des Schwarzen Meeres anzugeben, wo der Kaiser Augustus den Erz-

ikgs

träumer Publius Ovidius Naso wegen Mißachtung ergangener Sittengesetze hatte aussetzen lassen. Ein Siebenbürger, auch keineswegs als Dichter verdächtig, noch nicht einmal als einer der fragwürdigen Art seines Freundes Schenker, des Erzählers babylonischer Geschichten, aber er kam eben gleich dem aus Siebenbürgen, wo zu keinem Anlaß so hingebungsvoll geweint wurde wie an Hochzeiten. Diese Merkwürdigkeit ist auffällig genug, zumal von den Kennern der Verhältnisse ausgeschlossen wird, daß es allemal Tränen des Glücks gewesen, die dabei geflossen, wie sie andernorts vielleicht fließen mögen, wenn Menschen so glücklich sind, daß sie weinen müssen. Es sei, meinen diese Kenner, eher zu vermuten, daß an diesen Hochzeiten die Schmiedemeister am Werk gewesen, die jene bekannten eisernen Bande hämmern, welche die imperatorische Sitte allen ihr Verhafteten ums Herz hat legen lassen vom Kaiser Augustus an. Und mit diesen eisernen Banden um die Brust gehen sie dann durchs Leben; und daher rühre ihr aufrechter Gang, sagen wiederum diese Kenner der Verhältnisse. Sie sind es endlich, die auch die Meinung vertreten, daß ein Siebenbürger schon die Witterung des Todes und des Unterganges in die Nase kriege, wo eins der eisernen Bande sich auch nur um ein geringes lockere. Das mag sogar der geläufigen Denkweise von Linderts Stand entsprechen, dem geistlichen nämlich, der in Siebenbürgen so gut wie sonstwo in der Welt seinen Segen dazu gegeben, wenn die Schmiedemeister des Kaisers Augustus ihre Bande geschmiedet, daß Braut und Bräutigam an ihrem Hochzeitstag die Tränen geflossen; jenes Standes also, der in seinem heiligen Hauptbuch lesen muß: Der Tod ist der Sünde Sold. Der Spruch läßt sich nicht unterschlagen, so großzügig ihn auszulegen Lukas Lindert sich bereit gezeigt, wenn es sich um den Tierarzt Alberti in Staufen und Charlotte Raff in der Augenklinik gehandelt, ihn geradezu des Feldes verwiesen, als er der erblindenden Stephanie Lichtnecker begegnet. Solche Großzügigkeit der Auslegung aber für sich selber in Anspruch zu nehmen, dazu wäre er niemals zu überreden gewesen.

ikgs

Halt denn, es geht nicht weiter.

Aber natürlich muß es weitergehen, wenn nicht als Tragödie in Eisenbanden, dann als Komödie in Binsenstroh; nicht mit dem Degen, mit dem Flederwisch also. Die Leute hätten gerne wieder einmal etwas zum Lachen; Lachen ist nicht weniger kostbar als Tränen, ein Lachen wiegt tausend Tränen auf. Die Frage ist nur, ob der alte Mann und sein Mädchen in einer solchen Komödie mitspielen wollten. Man wird das zu bezweifeln haben. Wenn schon, komödiantisch ginge es auf keinen Fall weiter — halt denn.

Am nächsten Morgen, auf dem Weg zur Klinik, den er aus Gründen seiner Untauglichkeit zum Komödienspiel zu Fuß lief — auf den menschenleeren Gehsteigen, da alle Leute Auto fahren, gibt es in den Großstädten die unverhoffte Gelegenheit zu ungestörtem Nachdenken —, mußte sich Lukas Lindert den Kopf darüber zerbrechen, ob es denn nun an dem sei, sich selber bei seiner Oberbehörde anzuzeigen und seine Amtsenthebung zu beantragen — er wußte wirklich nicht mehr, wie das weitergehen sollte mit ihm und dieser Birgit Puppinghuys. Der Kaiser Augustus hätte wohl darauf bestanden, daß ein Heiratsantrag mit anschließend vollzogener Trauung der Sittenstrolcherei ein Ende setzte, er hätte nicht gefragt, ob ein alter Mann und ein bis zur Anorexia mentalis entschlossenes Mädchen zu einer Ehe zusammenpassen.

Er blieb stehen — ja, wie war das?

Gleich im ersten Jahr hier in der Bundesrepublik hatte Lindert auf einer Tagung eine Kollegin kennengelernt, mit der er seither in unregelmäßigen Abständen Briefe gewechselt. Jünger als er, aber längst nicht mehr die Jüngste. Sabine hatte sie kennengelernt, ihre Briefe gelesen und zu seinen Antworten hin und wieder eigenhändig ein Grußwort an die Frau hinzugefügt. Hatte die ihm nicht, die Alleinstehende, vor einigen Monaten die briefliche Beichte abgelegt, sie habe schon etliche Male die Ehe gebrochen — die anderer, versteht sich, auch körperlich, wie sie sich ausdrückte. Die war nicht um ihre Amtsenthebung eingekommen. Er hatte ihr den Brief noch nicht beantwortet, weil er nicht wußte, was er ihr dazu hätte schreiben

ikgs

können. Vielleicht war's jetzt aus mit diesem Briefwechsel. Sie mußte erkennen, daß sie sich in diesem Siebenbürger getäuscht hatte: Der war nicht so, wie er aussah. Oder doch? Birgit Puppinghuys hatte sich nicht getäuscht, er war so, wie er aussah, sie hatte sich ihn genommen. Im Handumdrehen war ihr das geglückt. Aber wie ging das weiter?

Zunächst einmal ging es an die Arbeit. Den ganzen Tag blieb er in den Kliniken.

Am gestrigen Abend, kaum daheim eingetroffen, hatte sie angerufen: Lukas!

Oh, du bist aber schnell gefahren! Geh nun zu Bett.

Nein, ich bin nicht müde. Ich bin glücklich. Warst du am Ende schon zu Bett gegangen?

Noch nicht.

Du hast also meinen Anruf erwartet.

Eigentlich nicht. Ich wünschte, daß du schliefest und dich ausruhtest.

Und du?

Sorg dich nicht um mich.

Weißt du's nun oder weißt du's nicht?

Was sollte ich wissen?

Ich steh hier und seh mich um. Alle Lichter hab' ich angedreht. Ich seh mich um und frage mich, warum ich nicht bei dir geblieben bin. So allein, ich bin furchtbar unglücklich, Lukas! Aber du weißt es gewiß: Das war heute der herrlichste Tag meines Lebens! Und darum macht es mir nur wenig aus, wenn ich jetzt so unglücklich bin.

Gute Nacht, hatte der alte Mann dazu gesagt.

Und kaum hatte er an diesem Morgen nun in der Klinik sein Dienstzimmer betreten, läutete das Telefon.

Ja?

Guten Morgen.

Du bist's, Liebes, guten Morgen.

Wo steckst du denn: Seit einer Stunde rufe ich bei dir an — hast du verschlafen oder versiehst du deinen Dienst letzthin so fahrlässig? Wir haben schon Visite gemacht, und Pater Alfons hab' ich schon vor anderthalb Stunden auf der Station getroffen.

ikgs

Pater Alfons?

Ja, wo steckst du denn?

Ich bin heute zu Fuß zu den Kliniken gewandert, ein wenig faul und gemächlich wie ein alter Mann, weil ich die Gesichter im Bus heute nicht ertragen hätte. Und außerdem wollte ich mit meinen Gedanken allein sein.

Lukas, du bist doch nicht unglücklich! Mir ist heute kein Gesicht zuwider, ich hab' für jedes ein herzliches Erbarmen.

Warum hast du mir Pater Alfons erwähnt?

Laß doch den Idioten!

Pater Alfons ist kein Idiot.

Was denn sonst!

Für den reicht dein Erbarmen nicht mehr.

Da legte sie den Hörer auf.

Pater Alfons — er hatte es geahnt: An dieser Stelle klemmte bei ihr die Kommode.

Da war sie schon wieder am Telefon: Lukas — Lieber, sei mir nicht bös'! Ich bin ja so glücklich! Gehst du jetzt an die Arbeit?

Das muß ich wohl, sagte er. Ich hoffe, wir haben einen guten Tag.

Pater Alfons — er mußte darüber nachdenken. Ein andermal, er ging jetzt lieber hinaus auf die Stationen, ehe sie noch einmal anrief.

Das war ein Tag wie viele andere, es kam nichts Besonderes vor. Auch an solchen Tagen mußte er durch die Stationen gehen. Er konnte nicht erwarten, auf seinen Besuchsgängen allemal eine Charlotte Raff oder eine Frau Stephanie Lichtnecker aus Ingolstadt anzutreffen, nicht mal eine wie jene Frau, deren Namen er schon vergessen hatte, die jeden Abend mit ihrem verstorbenen Mann redete. Meistens traf er nur Leute an, die zwei Wochen lang krank waren und dann schleunigst wieder genasen, die nicht einmal wissen wollten, weshalb dieser Mann der Kirche sie besuchte. Nein, ich werde schon morgen entlassen. Gute Heimfahrt denn. Überall fragte er nach Pater Alfons. Er war in dieser Klinik heute nicht gesehen worden. Das war's also, dieser Pater Alfons kam Birgit Pup-

ikgs

pinghuys in den Sinn, auch wenn sie ihm nicht begegnet war.

Eine halbe Stunde nach sieben traf er wieder zu Hause ein. Er machte alle Lichter an wie zu einem Fest, duschte und zog sich um. Als er in die schwarze Strickjacke geschlüpft war, entdeckte er ein langes, golden aufglänzendes Haar. Behutsam hob er's ab und legte es auf die grüne Schreibunterlage seines Tisches. Ein Haar Birgits. Mehr war von ihr gestern nicht zurückgeblieben. Für den alten Mann war's genug, es reichte zu einem ganzen Glück.

Da läutete das Telefon.

Ja? fragte er.

Ohne Einleitung legte sie sofort los: Lukas, laß es dir ein- für allemal gesagt sein: Ich sitze hier in der Bibliothek, um zu arbeiten.

Er erschrak. Warum war sie so aufgebracht? Das war ihm ja nicht unbekannt, sie arbeitete nach dem Klinikdienst noch viele Stunden in der Bibliothek, für den Bruder in Koblenz rackerte sie sich ab, die Musterschülerin ihres Jahrganges. An Ausdauer gebrach es ihr nicht. Ja, Birgit, arbeite du, sagte er unsicher, und komm auch gut voran. Ich sitze auch am Schreibtisch, aber ich arbeite nicht, ich betrachte ein langes dünnes Haar, golden liegt es auf der grünen Schreibunterlage, ich hab' es an meiner Strickjacke gefunden. Du hast dieses Haar wohl nicht vermißt? Dank, daß du mir's hier gelassen, an nichts anderes denke ich, immer nur an dich!

Ich hab' es dir aber gesagt, daß ich arbeiten muß. Das klang wieder zornig. Ich komme in die Bibliothek, weil ich hier arbeiten muß — verstehst du das nicht?

Tust du's denn nicht? fragte er verwundert.

Lukas, wie könnte ich arbeiten, wenn du unentwegt an mich denkst — wie soll ich da arbeiten! Lukas, denk an was anderes!

Erschrocken war er, ja, aber er fand es doch maßlos übertrieben, daß seine Gedanken sie wie tätliche Ungehörigkeiten belästigen sollten. Als müßte er diese Schuld schnell von sich wälzen, fragte er: Liegt es am Ende nicht doch nur an dir?

ikgs

An mir! schrie sie.

Es fehlt dir die Lust zur Arbeit.

Das hat mir noch nicht einmal meine Mutter vorzuwerfen gewagt! verteidigte sie sich. Sogar meinem Bruder hält sie mich als Vorbild hin: Sieh deine Schwester Birgit an, die kann arbeiten!

Er wußte nicht, was er ihr raten sollte.

Heidrun hat mich nun schon zum zweiten Mal gefragt, ob sie mir mit etwas dienlich sein kann, fing sie erneut an. Nein, danke, ich hab' doch alle Jahrgänge dieser Zeitschrift herausbekommen. Mit einem Glas Wasser, schlug sie mir vor, mein Gesicht habe so große rote Flecken. Ich friere ja, sagte ich ihr, halt einmal meine Hände. Die hat sich entsetzt: Was hast du, die sind ja eiskalt! Bitte, Lukas, denk nicht mehr an mich! Der Bibliothekarin hab' ich gesagt, das ist der gestörte Wärmehaushalt meines Körpers, aber dir kann ich ja die Wahrheit sagen: Meine dummen kalten Hände wollen sich in die deinen legen wie in ein warmes Bett mit sieben Decken über uns. Ich kann es ihnen nicht ausreden, wenn du immerfort an mich denkst.

Gut, gut, stotterte er ratlos. Ich schlucke drei Schlaftabletten, in einer Viertelstunde bin ich eingeschlafen, dann hast du Frieden vor meinen Gedanken und kannst arbeiten.

Lukas!

Ja.

Träumst du denn nicht? Ich möchte auch in deinen Träumen wohnen.

Dann weiß ich keinen Ausweg.

Wie soll ich aber arbeiten! schrie sie.

Er legte den Hörer ab. Und wartete noch zwei Minuten, aber sie rief nicht wieder an. Sie war wohl zu ihrer Arbeit zurückgekehrt. In der Klinik lenkten die Patienten die Ärztin ab, da war es leichter für sie. Aber sie mußte sich ja wohl auch zusammennehmen können und es bei der Durchsicht der Inhaltsverzeichnisse der Zeitschriftenjahrgänge aushalten. Musterschülerinnen konnten das. Dieser verdammte Bruder in Koblenz würde sich bald mit der Kärrnerarbeit seiner Schwester brüsten.

ikgs

Da läutete erneut das Telefon.

Ja?

Ich wollte dir nur schnell sagen, daß Heidrun recht behalten hat: Ein Glas Wasser hat geholfen. Jetzt fühl' ich mich wieder wohl. Denkst du noch an mich?

Was sollte er ihr darauf antworten? Birgit, sei doch vernünftig, ermahnte er sie.

Ich hab' dich in Verdacht, daß du überhaupt nicht mehr an mich denkst. Ich hab' dich in Verdacht, daß du ein Büffel bist, der, nachdem er in einem Wutausbruch einen ganzen Berg auf seine Hörner genommen, sich in einen Tümpel legt und darin herumwälzt, hirnlos in die Sonne blinzelt und an gar nichts mehr denken kann vor dummer Trägheit. Solche Büffel hab' ich in Kroatien gesehen. Ja, ich hab' dich in Verdacht —

Du solltest jetzt arbeiten, unterbrach er sie, nachdem dir das Glas Wasser so gut geholfen hat, solltest du an deine Arbeit denken.

Das könnte dir so passen — damit wärst du mich los! Sag, willst du mich abwimmeln?

Birgit, beschwor er sie, du hast mich flehentlich gebeten, nicht mehr an dich zu denken!

Gut, war sie plötzlich einverstanden. Lukas, es ist so herrlich, zu wissen, daß du an mich denkst.

Geh an deine Arbeit, Birgit.

Du mußt mir nur noch schnell sagen, warum du Märchen liest — ich hab' gesehen, du besitzt eine ganze Reihe von Märchensammlungen.

Das führt uns zu weit weg.

Nein, das muß ich wissen, sonst kann ich nicht weiterarbeiten, und ich möchte wenigstens noch drei Stunden in der Bibliothek bleiben. Also, was suchst du in den Märchen?

Du blitzgescheites Mädchen müßtest das wissen.

Ich weiß es aber nicht, sagte sie trotzig. Ich hab' wenig Märchen gelesen.

Das Stäubchen suche ich, das übrigbleibt, nachdem uns die Atombombe den Garaus gemacht hat.

Das Stäubchen — was ist das?

ikgs

Daß du's nicht errätst! Unser Wünschen.

Was?

Ja, ich fürchte nämlich — gib acht, ich sage: Ich fürchte es —, ich fürchte nämlich, daß dieses Wünschen nicht einmal die Atombombe kleinkriegen kann, es wird sie überleben.

Mhm, sagte sie.

Geh jetzt an deine Arbeit.

Lukas, lockte sie.

Ja.

Ich hätte gestern doch bei dir bleiben müssen, um heute arbeiten zu können. Das fällt mir jetzt so schwer, weil ich dich den ganzen Tag nicht gesehen habe.

Du hattest aber daheim zu tun, erinnerte er sie, du mußtest den Abend mit deinen Gästen vorbereiten. Die kommen nächstens, dir zu deinem Geburtstag Glück zu wünschen.

Ach, die paar Leute! spielte sie die Sache herunter.

Du feierst ein Fest, an dem ich nicht teilhaben darf.

Was sagst du?

Du hast mir erklärt, daß ich unter dem jungen Volk nicht dabei sein kann.

Die würden dich doch nur langweilen mit ihren Klatschgeschichten, ich kenne dich doch. Du liefest mir schon nach einer halben Stunde davon. Und außerdem kann ich mit dir nur reden, wenn wir beide allein sind.

Ja, dir fehlt es nicht am Sinn für alles Heimliche und Konspirative, du bist nicht anders als die übrigen Ehebrecher, ärgerte er sich.

Nein.

Wenn's nicht das ist, sagte er, dann hat für deinen Fall Pater Alfons in seiner Klinikkapelle einen Beichtstuhl. Geh zu ihm, knie nieder und beichte.

Lukas, du mußt das endlich begriffen haben: Den Beichtstuhl des Pater Alfons hab' ich hinter mir, seit ich dich kenne — seit vier Jahren schon. Mit ihm brauche ich nicht mehr herzheimlich zu reden, seit ich mit dir über alles sprechen kann. Hast du's denn nicht gemerkt: über alles. Und jetzt muß ich dir's auch gestehen: Ich hab' den

ikgs

Mut, zusammen mit dir den Alltag zu ertragen. Nichts als die paar Blumen auf meinem Balkon, nicht mal eine Katze, die ich streicheln könnte, rundum grauer Alltag, aber mit dir; Migräne und scheußliche Patienten und Krach mit den Kollegen, aber mit dir; Laufmaschen in der Strumpfhose, und noch immer kein Ende der Migräne, aber mit dir, mit dir, dem ich alles sagen kann und von dem ich weiß, daß er unter der Bleiwolke des Alltags noch tausendmal mehr leidet als ich, es aber seiner Würde niemals zumuten würde, die Last abzuwerfen. Hättest du den Mut dazu etwa nicht?

So eine Frage!

Lukas.

Ja, ich höre.

Ich hab' dich was gefragt.

Das war aber eine falsche Frage, eine nämlich, auf die von tausend richtigen Antworten keine einzige paßt. Du weißt doch, wie alt ich bin. In meinen Jahren schweigt man zu einer Liebeserklärung. Selbst der Dank dafür wäre eine Anmaßung.

Du bist ein widerlicher Angeber mit deinen Jahren! Warum küßt du mich wie ein Siebzehnjähriger?

Ich hab's dir nicht verschwiegen: weil ich mir jedesmal sagen muß, das ist der letzte Kuß.

Du lügst! Du lügst, ich weiß es, daß du lügst! Wie ein Mann in deinem Alter noch lügen mag — pfui Teufel! Sag mir die Wahrheit.

Was willst du hören?

Die Wahrheit, hab' ich gesagt.

Birgit, du weißt es doch, daß ich keine Ahnung habe, wie ich die paar Tage, die mir noch verblieben sind, zu Ende leben soll ohne dich. Das ist die Wahrheit, die zu sagen mir noch geblieben ist.

So, atmete sie auf, jetzt kann ich wieder arbeiten. Lukas, lieber, lieber Mann — laß mich jetzt arbeiten!

Als er am Schreibtisch saß, suchte er das Haar. Es war von der grünen Schreibunterlage verschwunden. Behutsam stellte er die Tischlampe auf den Teppich und suchte unterm Schreibtisch. Das mußte ja golden aufglänzen, mit

ikgs

einem zuckenden Blitz auf sich aufmerksam machen. Indessen läutete das Telefon. Er ließ es läuten und suchte weiter. Das war nicht Birgit. Sie hatte gesagt, daß sie jetzt arbeiten könne. Wahrscheinlich kam der Anruf von einer der Kliniken. Wenn's ein Notfall war, dann meldete sich die Stationsschwester nach fünf Minuten wieder. Das kannte er. Und er suchte weiter mit der Lampe unterm Tisch. Das Haar fand sich aber nicht mehr. Vor Anstrengung brach ihm der Schweiß aus. Um ein Foto von ihr hatte er sie nicht zu bitten gewagt. Er hatte den Schmerz im Falle einer abschlägigen Antwort gefürchtet. Das verlorene Haar vermißte sie nicht, er hatte sie nicht darum bitten müssen; wenn sich wenigstens dieses eine im Schein der Tischlampe golden aufglänzende Haar wiederfände! Es fand sich nicht. Er stellte die Lampe zurück auf den Tisch. Und ging zum Telefon. Ein Notfall, die Stationsschwester hatte nicht mal fünf Minuten verstreichen lassen.

Ja, Lukas Lindert, meldete er sich.

Guten Abend, Vater, ich bin's, Paul.

Es war sein Sohn Paul.

Ja, ja, guten Abend, Paul! sagte er freundlich erregt, denn auf dem Tischchen des Telefons sah er das Haar golden aufblitzen. Guten Abend!

Natürlich ging alles weiter. Erfüllung war allemal Abschied. Aber der war nur darum so unerträglich schwer, weil's danach allemal wieder weiterging. Der Jüngling Romeo Montague, und selbst der Mann Marcus Antonius hatten's so schwer nicht; bei denen ging's nicht weiter. Nein, für die anderen ging's weiter, und die Wünsche, die sie zu träumen wagten, löschte nicht einmal die Atombombe aus. Das war's, es ging allemal weiter.

ikgs

15

Und ob das nun weiterging —

— mit Paul nicht, dem Sohn, der hatte sich nur bedanken wollen, sogar in einem hänselnd herablassenden Ton, daß der Vater seiner Frau Gisela das Geld für ein Kleid angeboten, das diese nicht hatte annehmen mögen. Das sei doch dumm gewesen von ihr, sagte er; wenn sie auch niemals im Sinn gehabt, sich ein Kleid anzuschaffen, das Geld hätte sie annehmen müssen. An den drei freien Faschingstagen wäre mit der kleinen Summe in Lenzerheide immerhin etwas anzufangen gewesen. Wie kann sich eine verheiratete Fau so zimperlich geben, wo doch heutzutage schon eine dreizehnjährige Göre einen zitterlähmigen Lustgreis auszunehmen versteht — ist ja auch wirklich wahr, Vater, beteuerte er, als Lukas Lindert nicht sogleich antwortete. Dann sagte er aber sofort: Das Geld kriegt ihr schon morgen, hoffentlich könnt ihr euch damit in Lenzerheide etwas Freude machen. Danke, sagte der Sohn, wußte aber nun nicht mehr, was er mit dem Vater noch reden sollte. Das war ja schneller erledigt, als er gedacht, der Alte mußte in der Tat in seine Frau Gisela verliebt sein, wenn er auf der Stelle mit dem Geld herausrückte. Paul! rief Lindert in die Muschel. Ja, Vater, kam es zurück. Ich meinte, du wolltest schon abhängen. Nein, am Abend hab' ich Zeit. Ich wollte dich noch fragen, Paul, ob du bei deinen vielen Reisen nicht zu oft an einer Bartheke hockst. Da kennst du mich aber schlecht! war die prompte Antwort. Ich kenne dich überhaupt nicht, mußte ihm der Vater bekennen; wenn ich höre, wie du redest, merke ich, daß ich dich nicht kenne, darum hab' ich mich danach erkundigt. Kommt nicht in Frage, daß ich mich an eine Bartheke mache! Dann bin ich beruhigt, sagte Lindert, auch für Gisela. Der Alte war tatsächlich in Gisela ver-

ikgs

liebt, das war doch geradezu unglaublich! Worüber sollte man noch mit dem reden? Lindert machte dem Gespräch ein Ende: Morgen überweise ich Gisela das Geld. Grüße sie und die Kinder, und ihnen und dir eine gute Nacht. Danke, Vater, gute Nacht.

Worum's auch immer ging, sowie einer mit dem anderen reden mußte, war diese Spannung da. Ja, aber tüchtig war der Kerl, er ließ sich die kleinste Summe nicht entgehen. Er hatte angerufen, selbst wenn sie einander nicht eben viel zu sagen hatten. Ein kleiner Nutzen war für ihn dabei immerhin herausgesprungen. Er war tüchtig. Hoffentlich hatte er seinen Vater nicht angelogen und setzte sich nicht überall, wo er hinkam, an eine Bartheke. Lindert wünschte ihm, daß er das nicht nötig habe. Auf diese hohen Barhocker krochen doch nur alleweil jene hinauf, die innerlich und äußerlich ein wenig zu klein geraten waren. Auf den hohen Barhockern waren sie dann so groß wie irgendeiner, keinen Fingerbreit kleiner. Hoffentlich hatte er das nicht nötig.

Aber an diesem Abend nun sollte es nicht mehr weitergehen. Lukas Lindert legte sich mit einem Buch ins Bett. Es war Mommsens Römische Geschichte. Ihn verlangte noch einmal die Seiten zu lesen, auf denen der Historiker den Untergang des Avernerkönigs Vercingetorix darstellt und wo es heißt, daß es in der Geschichte einen Moment gibt, von dem an die Welt verändert ist. Hier stand's: »Aber der Mensch soll kein Ritter sein und am wenigsten der Staatsmann.« Weg mit dem Traum, denn es geht ums Überleben in der Geschichte, in jeder Geschichte. Diese Seiten aus Mommsens Buch gehörten nach Linderts Meinung zu jenen, wo man des Herz des großen Historikers pochen hörte. Das Herz. Ja, aber der Mensch soll kein Ritter sein — nein, sein Sohn Paul war tüchtig, er war kein Ritter. Tüchtig wie Julius Cäsar. Vercingetorix war der Ritter, der Unterlegene, dem das Haupt abgeschlagen werden würde. Wem die veränderte Welt nicht paßte, mußte Abschied von ihr nehmen, so oder so, der war untüchtig geworden. Ein Glück, daß er diese Frau Gisela neben sich hatte.

ikgs

Als er die Nachtlampe löschte, war's elf vorbei.

Das Läuten des Telefons weckte ihn. Wie lange er geschlafen, er wußte es nicht. Er machte das Licht an und sah auf die Uhr. Zehn nach eins. Zur Not mußten zwei Stunden Schlafs einem Klinikpfarrer reichen. Wer das wohl sein mochte? Birgit Puppinghuys doch kaum. Oder hatte sie heute ihre Schlaftabletten einzunehmen versäumt? Sie hatte ihm gesagt, daß sie vorm Schlafengehen Tabletten nehme, harmlose natürlich. So hieß das immer: harmlose natürlich. Sie hatte sich gewundert, daß er ohne Schlaftabletten auskam — toll, wie jung du bist! Er mußte sie jetzt läuten lassen; sie sollte sich's merken, nach Mitternacht war er nicht mehr erreichbar. Eben, weil's mit zwei Stunden bisweilen genug sein mußte. Aber vielleicht war's gar nicht Birgit Puppinghuys, am Ende war's die Nachtschwester einer Klinikstation. Die holte ihn aus dem Bett, wenn sie einen sterbenden Patienten hatte. Nicht, daß er mit dem noch bete oder ihm in seiner Angst die Hand halte; der war längst bewußtlos in seinem Koma, bis er in die Klinik kam. Man starb ja heute so gewaltlos. Gott war abgeschaltet. Die Nerven des Leibes ertaubt, das Feuer der Seele ausgetreten, der Mensch betrogen um seine letzte Lust — so starb man heute. Der Schwester selber war angst, sie mußte ihn die Nacht bei sich haben, ihm einen Kaffee nach dem anderen servieren, nur um nicht allein zu bleiben. So waren die Menschen. Er erhob sich also und ging zum Telefon.

Lukas!

Eine glückliche und frohe Stimme, ein abgeschossener Pfeil in die Zukunft. Es war also doch Birgit Puppinghuys.

Da bin ich aber neugierig, entschlüpfte es ihm. Guten Morgen. Alle Schlaftrunkenheit war mit einemmal weg. Wie bei allen, die mitunter schon mit zwei Stunden Schlafs auskommen müssen.

Lukas, ich konvertiere!

Hellwach, aber sprachlos, kein Wort brachte er hervor. Sie konvertierte, und das mußte sie ihm zu dieser Nachtstunde sagen.

Ja, ich konvertiere.

ikgs

Wozu das aber?

Kannst du's nicht erraten? Ich hab' schon vor vier Jahren einmal daran gedacht, als du zu mir in die Klinik kamst.

So ein Unsinn, mißbilligte er, hätte Zeit gehabt bis morgen, und wäre dich obendrein auch noch weniger teuer gekommen. Nicht zum Mondscheintarif, in der Klinik haben wir Anschluß zum Nulltarif.

Ich denke, es freut dich, daß ich konvertiere, fragte sie; leichte Kränkung in der Stimme, es war zu hören. Ja, freut dich das denn nicht?

Birgit — liebes blitzgescheites Mädchen, ich bin schon so alt, daß mich ein Unsinn nicht mehr freuen darf, zumal ein solcher nicht, um dessentwillen du mich aus dem Schlaf geweckt hast. Ein Hans im Glück, der so lange tauscht, bis er nichts mehr besitzt, muß mir vollends zuwider sein. Ja, ja, das ist allerdings ein deutsches Märchen, sie sollten sich's hinter die Ohren schreiben, die Deutschen. Sie tauschten schon immer ein Extrem gegen das andere ein, zuletzt stehen sie mit leeren Händen da. Ich bin nicht sicher, ob das Märchen recht hat, nämlich: Birgit, das geht nicht. Das heißt, es geht schlecht aus.

Sie war unsicher geworden. Was mißfällt dir denn an meinem Einfall?

Zunächst einmal, daß es ein Einfall ist. Was an einem Einfall dran ist, weiß man meistens erst, nachdem man darüber eine lange Nacht geschlafen hat. Beim Erwachen am nächsten Morgen ist davon dann in der Regel nichts mehr übrig. Man hat ihn schon vergessen. Gott sei Dank, muß man sagen. Einfälle sind eben noch nicht einmal Gedanken. Über Gedanken hat der Schlaf keine Gewalt, die lassen sich nicht im Schlaf ersäufen wie junge Katzen, am nächsten Morgen sind sie wieder da und machen sich bemerkbar. Sie stoßen dir die Ellbogen in die Seite, daß du den Atem anhältst. Gedanken sind nicht zu übersehen und nicht zu überhören. Nicht einmal, wenn du sie begräbst, sind sie tot. Gedanken haben die Kraft der Auferstehung. Einfälle aber sind keine Gedanken. Und zum zweiten mißfällt mir daran, daß ein solcher Einfall eines Menschen

ikgs

nicht würdig ist, der sozusagen von Kind auf über wissenschaftlichen Arbeiten sitzt. In der Wissenschaft ist doch wohl von Anfang an ausgemacht, die Einfälle dem Hans im Glück zu überlassen.

Lukas!

Von wo sprichst du denn?

Von zu Hause, kam es matt zurück.

Warum legst du dich nicht schlafen?

Ich hatte diesen Einfall auf der Heimfahrt, sagte sie. Unsicher und verzagt, nicht mehr überzeugt von der Vortrefflichkeit ihres Einfalles.

Da rückte er endlich mit seiner Vermutung heraus. Ich fürchte, sagte er, auch dieser famose Einfall richtet sich gegen den Pater Alfons.

Ein maßloses Erstaunen: Wie kommst du darauf?

Wie ich darauf komme, Birgit, ist im Moment gleichgültig. Der Verdacht ist mir schon lange durch den Kopf gegangen. Ein alter Mann muß sich ja Gedanken machen, wenn ihm zustößt, was mir zugestoßen ist. Wenn er nämlich den Kopf verliert und zu träumen beginnt, was ihm längstens nicht mehr zusteht. Aber offensichtlich schützt Alter vor Jugend nicht: Es gibt schlechterdings keinen Tag im Leben eines Menschen, an dem ihm nicht die Gewalt seiner Träume die eisernen Bande zu sprengen vermöchte, die ihm um die Brust geschmiedet sind — du erinnerst dich vielleicht, dem Eisernen Heinrich zersprangen sie auf der Fahrt zur Hochzeit. Zugegeben, ohne Träume geht überhaupt nichts, kein Staubkorn bewegt sich, es träumte denn.

Lukas, meinst du unsere Wünsche? unterbrach sie ihn.

Meinetwegen, die Träume sind verkleidete Wünsche. Der gestrige Tag hat mir für manches in meinem Leben die Augen aufgetan. Das kannst du dir ja denken. Ich weiß nicht genau, wie das mit dir ist, aber was ich vermute, will ich dir sagen. Diese Angelegenheit mit mir war im Grunde, das ist meine Vermutung, von Anfang an gegen den Pater Alfons angelegt. Von deiner Seite her nämlich. Er war dein legitimer Hochzeitsbitter, ich bin lediglich sein Stellvertreter gewesen.

ikgs

Sie unterbrach ihn wieder: Lukas, ich versteh kein Wort.

Spreche ich nicht laut genug?

Du spricht nicht deutlich genug.

Ich, den die Träume überwältigt, sagte ich, bin lediglich der Stellvertreter des Stellvertreters gewesen.

Ich sag es ja, ich versteh keine Silbe.

Paß auf, Birgit! Wie wir's nennen wollen, ist schon fast gleichgültig geworden, nachdem wir mit dem Wort Gott nichts mehr anzufangen wissen, wir blitzgescheiten Leute. Aber die Sache selbst wird für uns dadurch nicht bequemer. Leider hilft uns die Blitzgescheitheit nichts, wir haben's trotzdem auszubaden. Erwachen zur Wirklichkeit, so könnte man's nennen, oder auch Erwachsensein — es kommt auf dasselbe heraus. Gemeint ist, daß wir werden, zu dem wir entworfen sind: in der Wirklichkeit ein Stück Wirklichkeit. Das bleibt nach wie vor ein Zustand, der verfehlt werden kann, mit Lust sogar verfehlt wird, deren Intensität man früher allein der Sünde zugestanden hat; ein Wort übrigens, mit dem wir auch nichts mehr anzufangen wissen, wir blitzgescheiten Leute, allein die Lust, die ihr zugeschrieben worden war, die kennen wir gut. Keine der sich bietenden Gelegenheiten, sie auszukosten, lassen wir uns entgehen. So sehr ist uns angst, allein zu bleiben mit der Wirklichkeit. Die Lust ist ein Angsttöter. Sie tötet unsere Angst vorm Erwachsensein. Darum lassen wir keines der tausend Glücksangebote aus, wir greifen zu, mit Lust, denn wir besitzen die besten Argumente für unser Tun. Die Konfrontation mit der Wirklichkeit hält keiner aus. Die Menschen, sagen wir, würden in Wahrheit nie erwachsen sein, auch am letzten Tag ihres Lebens noch erlägen sie der Kraft ihrer Träume und ließen sich zurückfallen in den Zustand, von dem es heißt, daß darin das Wünschen noch geholfen hat. Aber entworfen sind die Menschen für die Stunde, wo sie allein sind. Für die Hochzeitskammer, in der sich alles in allem erfüllt. Allein die Braut und der Bräutigam. Den Pater Alfons hast du aus deinem Zimmer gefeuert, weil er dich zu diesem Alleinsein mit dem Bräutigam eingeladen hat, der dich erkennen wird, wie du bist. Pater Alfons hat's

ikgs

vielleicht etwas verkehrt und mißverständlich angestellt, er hat es nicht gewagt, dir von der Liebe des Bräutigams zu sprechen. Aber wer wagte das denn heute noch? Wozu jedoch den Vertreter und Brautwerber hinauswerfen — damit ist der nicht getroffen, der ihn gesandt hat. Dessen legitimer Anspruch auf die Braut bleibt bestehen. Er hat nun einmal diese und keine andere erwählt. Und er sagt: Ich habe meine Lust an ihr. Eure Nonnen wissen das noch, sie nennen ihn gerne ihren Bräutigam.

Lukas.

Ja.

Sie schien seinen Überlegungen zugänglicher geworden zu sein, denn ihre Stimme klang nun wieder ruhiger, ja geradezu interessiert. Lukas, dich hab' ich doch nicht hinausgeworfen aus meinem Zimmer, und du warst, wenn ich dich recht verstehe, ebenfalls gekommen als ein solcher Brautwerber.

Gut, sagte er, gut. Damit verwickelt sich aber die Geschichte, gerade weil sich mein Auftrag von dem des Pater Alfons in keiner Weise unterscheidet. Du ahnst es ja, den Boten, die mit einem ungeschlachten Geradezu daherkommen, widerfährt bisweilen Schlimmeres, als du dem Pater Alfons angetan. Es sollte doch deutlicher herauszuhören sein, was sie bringen. Nämlich Liebe. Nämlich Erfüllung. Nämlich Hoffnung, nicht Verdammung. Denn die Fahrt durch die Irische See dauert lang, ohne Hoffnung auf die letzte Lust übersteht sie keiner.

Welche Irische See? fragte sie.

Sie paßte jetzt also gut auf. Sie unterbrach ihn sofort, wenn er sich undeutlich ausdrückte.

Du wirst es gleich hören. Also kein ungeschlachtes Geradezu, der Bote und Brautwerber sollte doch auch selber einen Hauch von Hoffnung auf Liebe und Wärme ausstrahlen. Einer, der dazu nicht taugt, bleibt unglaubwürdig und wird hinausgeworfen. Es ist allemal die Frage, bis zu welchem Grad er seine Botschaft leibhaftig glaubwürdig zu machen versteht. Ist es genug, wenn er sich einen Stuhl heranholt und in der Tür zum Toilettenraum niederläßt mit einem ganzen Sack voll geduldiger babylonischer

ikgs

Geschichten, oder war das schon um einen Grad zuviel? Ich weiß es nicht. Man weiß das ja nie. Mir scheint, den exakten Grad an Wärme hätte ich allein bei der Frau Stephanie Lichtnecker aus Ingolstadt getroffen. In allen anderen Fällen bin ich unsicher. Ich weiß nicht, ob ich zuviel oder zuwenig glaubwürdig gewesen. Die Gefahr der Verwicklung der Geschichte ist allemal gegeben, es bedarf kaum noch Brangänes Zaubertrank, daß die beiden, der Brautwerber und die Braut, mitten auf der Irischen See zu träumen anfangen und träumenderweise, aber in Gedanken, Worten und Werken vorwegnehmen, was am Tag der Hochzeit allein dem Mann mit dem legitimen Anspruch auf die Braut zusteht.

Jajaja, wurde sie nun doch ungeduldig, wie aber willst du dann in diese Geschichte hineinkommen! Du bist ja nicht Tristan.

Doch Brautwerber wie er. Vergiß das nicht. Wenn du willst, der umgekehrte Fall: der König Marke, der für Tristan die Braut zu werben hat, aber nun auf diese unkluge Jungfrau Isolde stößt — frag die Psychologen, die werden es dir sagen können, ob der Ablauf des Mechanismus derselbe ist, wenn statt des jungen Tristan der alte König Marke mit Isolde über die Irische See segelt. Ich fürchte, sie sagen, der Ablauf kann gar nicht anders sein, es kommt zur gleichen Kalamität. Vergib diese Scheußlichkeit, aber ich muß mit dir so reden, sonst verstehst du mich nicht. Man nannte das früher die Erbsünde. Das Funktionieren dieses Mechanismus, das ist die Erbsünde.

Er wartete einen Augenblick, dann sagte er: Geh jetzt schlafen, Liebes.

Lukas.

Nein, geh du nun schlafen. Du bist müde. Es ist ein Zeichen von Erschöpfung, wenn man dumme Einfälle hat.

Ich bin aber kein kleines Mädchen mehr, das sich diese onkelhafte Belehrung gefallen lassen müßte. Warum bist du dagegen, daß ich konvertiere!

Weil du dadurch nichts gewönnest. Und außerdem gingest du der Möglichkeit der Ohrenbeichte verlustig.

ikgs

Ich hab' ja dich, Lukas! Heute, morgen und immer.

Nein, im Moment noch hast du mich. Wir segeln über die Irische See im gleichen Boot. Wie lange dauert die Fahrt — oh, sehr lange vielleicht: kann sein, auch nur kurz. Es kommt darauf an, wie der Wind steht. Und wenn du mich nicht mehr hast, die Vorläufigkeit mit allen ihren Vorteilen verspielt ist, mußt du dich erst recht einladen lassen können, von Pater Alfons oder einem anderen, in die Endgültigkeit der Vollendung.

Du bist der infamste Lügner, der mir begegnet ist! warf sie ihm an den Kopf.

Wann hätte ich je gelogen? fragte er bestürzt.

Vom ersten Augenblick an, als du mein Zimmer betratst — gelogen, als du dir einen Stuhl heranzogst und dich mitten in die Tür zum Toilettenraum setztest! Gestern, von Mittag bis in die Nacht hinein gelogen. Bis zu diesem Moment hab' ich glauben müssen, daß du mich liebst — so gut hast du gelogen!

Du lieber Gott! stöhnte er.

Gelogen! schrie sie.

Birgit, hast du mir überhaupt zugehört?

Kein Wort mehr, ich hab' dich satt, du alter Affe!

Wozu dann also willst du konvertieren?

Auf diese Frage war sie nicht gefaßt gewesen. Sie legte sofort den Hörer ab.

Ging das so weiter? So konnte es nicht weitergehen.

ikgs

16

Mit der Zeitung reichte ihm der Pförtner am nächsten Morgen auch einen Brief heraus. Der kam von Schenker, wie er sofort erkannte. In seinem Dienstzimmer setzte er sich an den Schreibtisch und las. Ein Brief Schenkers war ihm noch nie willkommener gewesen; er redete sich ein, auf jede Zeile von dem, was der ihm zu melden hatte, neugierig zu sein. Was immer das auch war, solange er den Brief las, blieb er unbelästigt von den Fragen, die ihn seit der letzten Nacht quälten: Hatte Birgit Puppinghuys an eine Ehe gedacht?

Mein lieber junger Freund, stand in Schenkers Brief, ich habe Kummer. Das vermochte sich Lukas Lindert nun allerdings nicht vorzustellen, wie Schenkers Kummer aussah; wenn der aber den langen Brief mit einem solchen Stoßseufzer eröffnete, dann war das nicht nur Flunkerei: Nütze deine Zeit, Lukas, soviel dir davon zugemessen ist, den Ruhestand zähle aber nicht dazu, das ist keine Zeit, die sich nutzen ließe. Der Ruhestand — versprich dir nichts davon, das ist kastrierte Zeit, es springt nicht die geringste Lust heraus. Da hat sich einer darauf gefreut, alles das zu tun, zu dem es während seines Dienstes niemals hatte kommen können — schlag dir solche Hoffnungen aus dem Sinn! Du erinnerst dich, der hier zehn Jahre lang entbehrten Liebhaberei wegen war ich in Siebenbürgen ins Gefängnis gesteckt worden, für so brandgefährlich hatte man dort meine babylonischen Geschichten angesehen; einer meiner Untersuchungsrichter stellte mir sogar die standrechtliche Erschießung in Aussicht. Wir erledigen so etwas in aller Stille, keiner erfährt was davon, versuchte er mir die Sache schmackhaft zu machen. Da freut sich also einer darauf, ohne eine standrechtliche Exekution gewärtigen zu müssen, sich der angeborenen Pyromanie

ikgs

hingeben zu dürfen in der freien Zeit seines Ruhestandes, dilettierend Brandsätze zu basteln und sie gelegentlich mit einem ohrenbetäubenden Knall hochgehen zu lassen, und siehe da, hier geht das nicht mehr. Meinst du, ich kriegte auch nur einen einzigen Brandsatz zustande, dessen Knall die Leute aufhorchen ließe? Ist das etwa kein Kummer, mein lieber junger Freund! An wem liegt es aber, an mir oder an den tauben Ohren der Menschen, oder einfach an der kastrierten Zeit? Doch lassen wir die poetische Ausdrucksweise, ich will dir in der verständlichsten Umgangssprache referieren, worum es geht: Ich kann nicht mehr schreiben. Ich muß es wohl aber einst in Siebenbürgen gekonnt haben, sonst hätte mich der Kriegsrichter nicht ins Gefängnis stecken lassen als einen der gefährlichsten Pyrotechniker, dessen Metaphern, aus den geringsten Partikeln der Grammatik und der allerplattesten Syntax zu Brandsätzen gebastelt, einen Staat in die Luft jagen. Mein lieber junger Freund, es muß was anderes sein, an mir selber wird's nicht liegen. Es passiert mit unsern Landsleuten hier nichts mehr, das mich an den Schreibtisch zur Herstellung eines Brandsatzes hinrisse. Denn was passiert, ist von einem derart deprimierend nichtsnutzigen Normalmaß, daß einem das Gähnen kommt; sie verhalten sich hier so normal wie alle normalen Bundesbürger, zu Bemerkenswerterm reicht's bei ihnen nicht mehr. Der letzte, der einem das Gähnen vertrieben, war unser Hermann Oberth. Was der uns Schülern seinerzeit prophezeit, die wir ihn für einen Spinner hielten, ist in Erfüllung gegangen, man ist auf dem Mond gelandet — aber sieh jetzt hin, wie sie schon wieder alle gähnen, wenn von der zweiten Mondlandung die Rede ist! Das meine ich mit der Normalität der Bundesbürger, von der sich die unserer Landsleute in nichts unterscheidet. Sie arbeiten so verrückt wie alle übrigen Verrückten; vielleicht um ein geringes verrückter, aber das fällt weiter nicht auf. Sie fahren oder fliegen in den Urlaub bis nach Ceylon und auf den Kilimandscharo. Aber das tun die übrigen auch. Die Witzlosern unter ihnen bauen sich ein Haus; das tun die übrigen Witzlosen ebenfalls. An ihren Pfingsttreffen haben

ikgs

sie zu Willkommen und Abschied den Gruß abgeschafft; sie sagen einander nicht mehr Grüß Gott! oder Helf Gott! — sie begrüßen sich dort mit der Frage: Hueste gebaat — hast du gebaut! Sie mästen sich, so kurz ist ihr Gedächtnis; sie haben schon vergessen, daß die Metzger die fettesten Ochsen zuerst schlachten. Du meinst, dieser und jener sei Professor geworden an einer Universität? Von den übrigen Bundesbürgern etwa nicht ebenfalls dieser oder jener? Zwei oder drei haben es zu einer Fabrik und Millionen gebracht. Bei den übrigen sind's tausend. Gibt es keine Ausnahmen? fragst du. Doch, unsere Nachbarin war eine Ausnahme, die ist nach zehn Jahren hier in der Bundesrepublik Hungers gestorben. Wir haben sie vor zwei Wochen begraben. Sie war seinerzeit mit einem Besuchspaß zu ihrem Bruder gekommen. Die beiden Söhne hatten ihr den heiligsten Eid abgenommen, ja nicht heimzukehren nach Siebenbürgen, sondern hier zu bleiben, damit sie einige Aussicht auf Familienzusammenführung hätten. Es war vergeblich. Die Söhne leben auch heute noch in Hermannstadt. Aber die Mutter hier, eine Rentnerin, hat sie natürlich nicht vergessen. Sie hat sich unverdrossen jeden Bissen vom Munde abgespart, um die Söhne mit Paketen zu versehen, zuletzt jeden mit einem Gebrauchtwagen. Vor zwei Wochen war sie tot. Verhungert. Du meinst, man müßte die Geschichte publik machen? Mein lieber junger Freund, sollen sie über die Närrin auch noch lachen! Danach, was ein Mensch ist, fragt ja heute keiner mehr. Im Osten ist der Mensch zu einer Geisel geworden, die Lösegeld einbringt. Von dem im Westen ist es noch nicht am Tage, was er sein könnte; er will vor allem in Ruhe gelassen werden. In beiden Fällen ist das Resultat das gleiche: In Siebenbürgen prügelt man sie aus ihrer Geschichte hinaus, hier schleichen sie sich aus ihr davon. Abschied, mein lieber junger Freund, sag ihnen Ade! Nein, die Geschichte meiner Nachbarin schreib ich nicht auf, ich müßte mich vor der Frau schämen, der ich in Hermannstadt die Grabrede gehalten. Die war mit acht Enkeln zurückgeblieben, als ihre Kinder nach Rußland verschleppt worden waren. Ohne Lohn, ohne Rente, ohne

ikgs

Einkommen, ich weiß nicht, wie sie die acht Kinder über die Jahre gebracht hat, es ist keins verhungert. Gebrauchtwagen sollte man von einer Mutter nicht verlangen dürfen, nur Brot. Das alles ist aber zu wenig für einen Moralisten. Daraus läßt sich noch kein Brandsatz basteln, der unüberhörbar knallt. Leider lebt ein Moralist von den Fehlern seiner Mitmenschen, die er auf seine Feder spießt. Tugendhafte Menschen sind nichts für mich. Ein Moralist schämt sich des Umgangs mit Tugenden, wie sich der normale Bürger des Umgangs mit der Untugend schämen sollte. Tugend, merk auf, ist die geglückte Anpassung. Und jetzt, mein lieber junger Freund, was meinen Kummer zum Überfließen bringt: Es fällt mir schwer, diesen Siebenbürgern eine Predigt zu halten. Du weißt es gut, wie man sich seine Zuhörer wünscht: erwartungsvoll offenen Maules, wie die Jünger zu Füßen des Propheten Elisa sitzen. Wozu das aber, sie erwarten sich ja nichts mehr, das du ihnen zu geben vermöchtest; sie haben alles, wessen sie bedürfen, ihre Gesichter sind wohlgenährt und glatt und geistesabwesend, alle übertrifft ein solcher Siebenbürger in seinem Hochmut. Er setzt sich in sein Auto und fährt, wohin er will, und Gott verliert ihn aus den Augen. Und keiner, der darüber erschröcke und zu Hilfe riefe: Heinrich, der Wagen bricht! Ist das zu beklagen? Das frage ich dich, ist das zu beklagen? Offenbar nicht, es tut keinem weh, wenn Gott und die Menschen sie aus den Augen verlieren, sie selber wollen's so haben. Der Schmerz sitzt bei mir woanders: daß sie die in Siebenbürgen Verbliebenen so schnell vergessen. Meine Hungers gestorbene Nachbarin ist die Ausnahme. In all den Jahren haben wir uns an Himmelfahrt auf dem Feldberg des Schwarzwaldes getroffen, so gut wie alle, die sich zwischen Basel und Offenburg niedergelassen, um wie an einem Maifest in Hermannstadt Holzfleisch zu essen und Wein zu trinken, an dem Parfüm zu schnuppern, das wir noch ausströmen, das von Jahr zu Jahr dünner wird, man wird's bald nicht mehr wahrnehmen. Der Pfarrer von Tutschfelden und ich haben ihnen auch jedesmal eine Predigt gehalten. Aber wie gesagt, mir fällt es nachgerade schwer, diesen wohlgenähr-

ikgs

ten und geistesabwesenden Siebenbürgern zu predigen. Du bist noch jung und unverbraucht, willst nicht du ihnen an kommender Himmelfahrt eine Feld- und Bergpredigt halten? Dein Sohn Paul war mit seinem Freund aus Tutschfelden auch schon dabei — komm nun auch du aus deiner mittleren Großstadt herbei, wir wollen dir andächtig zuhören!

Lindert mußte laut auflachen. Diesem Spaßvogel Schenker biß ja aber wohl nur das allerdümmste Fischlein an. Bevor er auf die Stationen ging, wollte er noch einen Blick in die Zeitung werfen, da läutete das Telefon. Er nahm den Hörer ab und nannte seinen Namen.

Guten Morgen.

Birgits Stimme, um jedes Wort der volle Hof des Mondes. Er hatte es nicht erwartet, daß sie ihn noch einmal mit dieser Stimme begrüßen werde, nachdem sie ihn einen alten Affen genannt hatte. Aber der Stimme war anzuhören, sie hatte kein Gedächtnis; sie hatte wie in der besten Ehe alles vergessen, was sie gestern und die letzte Nacht geredet, eine funkelnagelneue Morgenstimme mit dem vollen Hof des Mondes um jedes Wort; es war die Schwinge des Vogels im Flug, die über seine Nervenbahnen strich, er konnte es nicht verhindern, daß seine eigene Stimme ergriffen klang, als er ihr erwiderte: Guten Morgen.

Bist du allein, Lukas? fragte sie.

Ja doch, hier bin ich fast immer allein.

Wir haben die Visite schon hinter uns, ich komm für einen Augenblick zu dir.

Es war zu spät, er konnte sie nicht mehr warnen, sie hatte abgelegt.

Natürlich hielt er Sprechstunde in seinem Dienstzimmer; es war nicht nur hin und wieder ein Patient, auch ein Arzt oder eine Ärztin waren gekommen, wenn sie mit ihm sprechen mußten, aber außerdienstlich, zu einem Plausch oder geradezu zu einem Stelldichein hatte noch nie jemand das Dienstzimmer betreten. Es war anzunehmen, daß die Stationsschwestern und die Putzfrauen sich merkten, wer sein Dienstzimmer aufsuchte; die Schwester Elke zum

ikgs

Beispiel wußte über solche Dinge genauestens Bescheid. Welche von ihnen ließ sich denn mit einer Krankenmappe unterm Arm hinters Licht führen?

Und tatsächlich, mit einer Krankenmappe unterm Arm trat Birgit Puppinghuys ein, sah sich nicht erst lange um, sondern kam mit ihrem strahlenden Gesicht sogleich auf ihn zu, daß er sie zur Begrüßung umarme; alles hatte sie vergessen. Er fand sich dabei freilich in nicht geringer Verlegenheit, ihr Make-up war von nahezu perfekter Vollendung, das er zerstören mußte, wenn er sie zum Beispiel küßte. Er versuchte es mit einem Scherz: Botticellis Galatea im weißen Kittel! Aber sie warf sich ihm an die Brust, hob den Kopf zur Seite und bot ihm statt des Mundes die Kehle zum Kusse an. Die Kehle — so mußte ja auf der Stelle Frieden herrschen.

Willst du nicht Platz nehmen? fragte er sie.

Was für ein Rasierwasser gebrauchst du? wollte sie wissen.

Kanadische Zeder.

Oh!

Sie setzte sich. Erst jetzt sah sie sich um. Hübsch hast du es hier, meinte sie. Auch sie wußte offensichtlich nicht, worüber sie mit ihm reden sollte. Sie wollte wohl nur ein paar Augenblicke bei ihm sein an diesem Morgen. Keineswegs sah es aus, als habe sie sich vorgenommen, den Streit der letzten Nacht fortzusetzen.

Er setzte zu einer Antwort an: Ja, er habe es hübsch in seinem Dienstzimmer, nur halte er sich in ihm gerade nur zum Lesen der Zeitung und während der Sprechstunde auf, kam aber nicht mehr dazu, weil das Telefon läutete.

Schenker aus Umkirch war's. Hatte der's aber eilig! Lindert lachte: Du Georg, mit der Berg- und Feldpredigt pressiert's doch gar nicht so, Himmelfahrt ist noch weit! Oder ist Panik bei dir zu einem Dauerzustand geworden?

Nein, nicht die Predigt auf dem Feldberg! Doch die Sache, deretwegen er angerufen, pressierte fürchterlich.

Handelt sich's schon wieder um deine Tanzschulfreundin Grete Kamner?

Ach wo, die war als unheilbar gesund heimgeschickt wor-

ikgs

den. Um die brauche sich keiner mehr zu sorgen. Es handelt sich um das Konzert eines Pianisten aus Bistritz, der in Amerika lebt. Du kennst doch Emil Caliani?

Nein, den kannte er nicht. Emil Caliani — nie gehört. Schon mein Urgroßvater ist aus Paßbusch weggezogen. Keiner seiner Nachkommen ist ins Nösnerland zurückgekehrt. Emil Caliani kenne ich nicht.

Birgit Puppinghuys fragte sofort dazwischen: Wo ist er denn? Die Ärztin wußte, wer Emil Caliani war. Heidrun hat eine Platte mit Chopins Prèludes, gespielt von Emil Caliani.

Jemand will wissen, wo Caliani ist, gab er die Frage an Schenker weiter, der sie ihm sofort beantwortete: Emil Caliani befand sich zur Zeit auf einer Europatournee, in drei Tagen sollte er in Freiburg ein Konzert geben.

Da müssen wir hinfahren! redete sie wieder dazwischen.

Das gab er aber nicht weiter. Und du willst mich also zu Emil Calianis Konzert nach Freiburg einladen, lachte Lindert, was du dir nur alles ausdenkst in deinem Ruhestand!

Dazu wäre es zu spät, hieß es, das sei längst ausverkauft.

Na also! Lukas Lindert war erleichtert, daß er nicht zwischen zwei Feuer gestoßen worden war. Wovon war der andere dann aber in eine derartige Panik geraten, daß er hatte anrufen müssen?

Es ist was anderes.

Sag es mir.

Emil Caliani hatte vorgestern das Rumänische Forschungsinstitut besucht. Nach wenigen Minuten war er von der Atmosphäre der Räume mit ihren Ausstellungen rumänischer Volkskunst derart angetan gewesen, daß er sich auf der Stelle entschlossen hatte, hier ein Konzert zu geben. Der Leiter des Instituts, ein Professor, hatte dazu sauer gelächelt und ihm bekannt, er verfüge über so geringe Fonds, daß er die Gage des Künstlers nicht werde aufbringen können, leider. Aber Caliani forderte gar keine Gage, er erwartete sich von dem Professor lediglich, daß der ihm bis heute abend zum Konzert Zuhörer einlade,

ikgs

womöglich solche zusammentrommle, die aus Rumänien kamen, vor denen wolle er spielen. Und nun habe vor zehn Minuten der Professor auch bei Schenker angerufen und ihn und seine Frau eingeladen. Da seine Frau indessen bei einer Freundin in Bad Wiessee weile, habe er an Lukas Lindert gedacht, an seinen lieben jungen Freund: Nimm den ersten Zug, Lukas, und komm nach Freiburg!

Dazu ließ sich nicht einmal lachen. Du vergißt, sagte er, ich lebe noch nicht im Ruhestand.

Aber da sprang schon Birgit Puppinghuys hoch. Sie wußte Bescheid, Lukas hatte ihr oft genug von diesem Schenker in Umkirch erzählt. Sie riß Lindert den Hörer aus der Hand und sagte dem andern: Natürlich kommen wir, Herr Schenker; erwarten Sie uns um sieben in Oberkirchs Weinstuben auf dem Münsterplatz. Ich freu mich sehr!

Und legte den Hörer ab.

Dem vor Überraschung erstarrten Lindert erklärte sie: Hast du's vergessen, ich hab' zwei Jahre lang in Freiburg studiert. Bis mich der Bonner Jüngling aus seinem stinkigen VW geworfen. Ich kenne mich in Freiburg aus. Wir brauchen gute drei Stunden bis hin, müssen also pünktlich um vier von hier abfahren. Wo erwartest du mich?

Lindert konnte ihr so schnell nicht antworten.

Ich hole dich von zu Hause ab. Und Schenker werde ich bei dieser Gelegenheit fragen, was ich zu tun habe, wenn ich konvertiere.

Lindert, noch immer sprachlos, schüttelte zu allem nur den Kopf. Das Tempo hielt er nicht mit. Gar nichts von dem Streit der letzten Nacht hatte sie vergessen, jetzt war es an den Tag gekommen. Das verstand er nicht: Um dieses Pianisten willen wollte sie die Reise nach Freiburg machen!

Ich werde mich unter Rumänen ausgezeichnet fühlen, sagte sie. Vor drei Jahren war ich mit meinen Eltern in Budapest. Nach zwei Wochen schon hab' ich mich mit den Ungarn verständigen können. Und endlich muß ich ja auch diesen Schenker kennenlernen. Oder hast du Freunde, die dir näher stehen?

ikgs

Sie nahm die Krankenmappe an sich. Diese Woche hat gut angefangen, sagte sie. Lindert hatte noch Bedenken. Birgit, erinnerte er sie, du hast bis sieben Dienst in der Klinik.

Ich werde schon gegen Mittag krank sein und aus dem Dienst heimgeschickt werden.

Und deine Arbeit in der Bibliothek?

Bist du denn meine Mutter! Ihr Blick verfinsterte sich.

Nein, aber dein Vater könnte ich sein.

Sie trat auf ihn zu, reckte das Kinn zur Seite hoch und bot ihm ihre Kehle. Er biß aber nicht zu. Das tut nicht einmal der Wolf.

Das war Birgits erster Besuch in seinem Dienstzimmer.

ikgs

17

Wer Schenker kennt, zweifelt nicht einen Augenblick daran, daß der nun schon lang vor sieben in Oberkirchs Weinstuben am Münsterplatz saß und sich von seiner Neugierde foltern ließ: Wer war diese Frau, die mit Lindert ihn hier treffen wollte? Seinen Schöpfer muß ein solcher Mann für die Gabe der Phantasie segnen, denn im Ersinnen von Möglichkeiten übertrifft sie selbst den Allmächtigen. Und muß ihn für die gleiche Gabe verfluchen, da er alles Ersonnene obendrein selber zu verwerfen hat, da sich nicht das geringste Indiz auftreiben läßt, mit dem sich die eine oder andere der Möglichkeiten plausibel vertreten ließe. Sein lieber junger Freund, dieser alte Esel, wird sich doch nicht verlobt haben — geheiratet hatte er sicher nicht wieder, die Kunde davon hätte ihn in Umkirch erreicht; so etwas ließ sich unter Siebenbürgern nicht verheimlichen. Die Frau konnte aber seine Freundin sein, wie man ein solches Verhältnis neutral bezeichnete, das sozusagen alle Möglichkeiten offen in der Schwebe hielt und für die Dauer seines Bestandes höchst anregend auf die Phantasietätigkeit der übrigen Menschen wirkte, zumal allemal ein Quentchen Neid mit ins Spiel kam, der wie ein Feldstecher das Glück der Beneideten unendlich vergrößerte. Darin war Schenker nicht auszunehmen, man sollte ihn eher zu den Regelfällen zählen, in Anrechnung seiner Phantasie sogar zu den exemplarischen, mit denen sich die Regel beweisen läßt. Eine einzige Möglichkeit wollte Schenker von vornherein ausschließen: Die Frau war keine Siebenbürgerin, er hätte sie an ihrer Sprache erkannt. Aber ob sie alt oder jung war, das hatte sich aus ihrer Stimme nicht heraushören lassen.

Geradezu sprachlos war er darum, als Lukas Lindert eintrat und hinter ihm das Mädchen in der hellen Pelz-

ikgs

jacke — ein Mädchen, natürlich; mit dem schlaksigen Gang einer Göre war die noch mit vierzig eine Göre, mager und knochig, aber mit dem Botticelli-Gesicht: schicksallos, wie Schenker meinte, merkwürdig unerfüllt oder unerfüllbar von der Anlage her. Woher wollte er das wissen — er wußte es nicht, er ließ nur seiner Phantasie freies Spiel zur Verfestigung des ersten Eindrucks. Der war, wie er zu wissen meinte, im Zustand unvoreingenommener Überrumpelung untrüglicher als alle späteren: Botticellis mondsüchtig gewordene Galatea! Ein Mädchen also.

Lukas Lindert zeigte sich Schenkers stürmischer Begrüßung gewachsen. Er dämpfte sie nämlich sogleich, indem er ihn dem Mädchen vorstellte, der Frau Doktor Puppinghuys. Alles dauerte nur ein paar Sekunden, denn die Ärztin ging, bevor sie sich zu Tische setzten, zunächst einmal hinaus, um sich vor dem Spiegel herzurichten.

Wohär hueste des detsch Zadder? erkundigte sich Schenker sofort.

Du Georg, verbat sich der andere eine solche Frage, das ist eine Ärztin aus einer unserer Kliniken.

Was du nicht sagst! staunte Schenker.

Frau Puppinghuys war vor Jahren krank, erklärte ihm Lindert, damals hab' ich sie ein paarmal besucht.

He, meinte Schenker, du hast ja auch die Grete Kamner besucht! Ich schrieb dir noch, du brauchtest mit ihr nicht zu tanzen — mit dieser Puppinghuys hast du also auch getanzt.

Ein Glück, daß ich dich kenne! warnte ihn Lindert. Sie war eben bei mir im Dienstzimmer, als du anriefst. Und sie wußte, wer Caliani ist. Das war's.

Mein lieber junger Freund! staunte Schenker wieder. Die Zadder muß ich also nicht zurücknehmen. Du weißt aber sicherlich nicht, was die bösen Mäuler in Kleinschenk und Paßbusch von einer solchen Frau halten: Die an den Mann zu bringen, benötige man einen Roßtäuscher; der erst bringe sie dazu, auf dem Markte wie ein Lipizzaner der Hofreitschule die Beine zu werfen — kauf du sie und binde sie an die Raufe deines Stalles, am nächsten Tag findest du einen müden Maulesel mit hängenden Ohren.

ikgs

Man weiß es, woher du kommst, ärgerte sich Lindert, aber du selber solltest es hin und wieder vergessen.

Nun, boshaft wollte er nicht sein, versprach ihm Schenker, aber mußte er sie darum schonen?

Doch, er schonte sie, wenngleich es nicht zu übersehen war, daß er die Ärztin unentwegt beobachtete, ja aus den Augenwinkeln belauerte, was sie natürlich auch merkte und den augenblicklich gegen Schenker gefaßten Argwohn kaum zu unterdrücken vermochte. Schenker erwies sich als freizügiger Gastgeber, empfahl den beiden erlesene Leckerbissen, wählte natürlich auch den besten Jahrgang der Kaiserstühler Weine und brachte es endlich soweit, daß sich die Ärztin mit ihm trotz des gefaßten Argwohnes angeregt unterhielt. Sie wollte wissen, woher er den Pianisten Caliani kenne. Das vermöchte er so genau nicht zu sagen, er habe ihn schon immer gekannt. Er habe ein paar solcher Bekanntschaften, deren sich einer rühmen dürfe; leider auch welche, deren er sich zu schämen habe.

Nur keine babylonische Geschichte jetzt! fuhr es Lindert durch den Sinn. Bevor noch Schenker zu einer solchen Atem holen konnte, fragte er: Wann beginnt denn dieses Konzert?

Eingeladen waren sie für acht Uhr. Sind wir pünktlich, kann es sein, daß noch keiner da ist, der uns empfängt. Um neun dürften wir aber schon zu spät kommen.

Ja, sagte die Ärztin, so ist das in Budapest.

In diesem Moment gingen Schenker sozusagen Augen und Ohren auf; es war dazu, wie er meinte, aber auch allerhöchste Zeit. Diese Dame hielt Budapest offensichtlich für die Hauptstadt Rumäniens. Und die Bluse, die sie vielleicht in Budapest gekauft: naturalistisch auf weißes Leinen gestickte Blümchen, noch nicht einmal als degenerierter Kitsch zu klassifizieren — hatte sie die heute am Ende zu Ehren der Rumänen angezogen? Die würde Augen machen, wenn sie im Institut die ausgestellte Volkskunst zu sehen bekam, darunter die Prunktracht der ersten rumänischen Königin Carmen Sylva. Hoffentlich bemerkte sie den Unterschied! Erst wenn zur Aufmerksamkeit auch das Mißtrauen sich gesellt, sieht der Mensch scharf. Nun

ikgs

sah Schenker ja auch, wie sie aß, am Tische saß und aß: als ob es ihr erst gestern beigebracht worden wäre, exakt jeder Griff, präzise bemessen jede Bewegung, mühvoll erlernte Kalligraphie in perfekter Vollendung. Die Graphologen lasen aus solcher Handschrift eine blamabel unterentwickelte Persönlichkeit heraus; eine zu kraftlose jedenfalls mit dem fehlenden Impetus zur Entwicklung von eigenwilligen und selbständigen Formen. Oder war sie nur zu ängstlich — hatte gar er sie verängstigt? Das kriegte er noch heraus. Puppinghuys? fragte er und sah nachdenklich zur Lampe hinauf.

Sie sahen ihn beide an, Lindert und die Ärztin.

Ist das nicht eine pharmazeutische Firma?

Man merkt es dir an, daß du Klinikpfarrer warst, lachte Lindert, sichtlich erleichtert, daß keine Heimtücke hinter der Frage gesteckt.

Ja, das ist mein Vater, bestätigte sie.

Da mußte etwas von Anfang an schief gelaufen sein in ihrem Leben, überlegte Schenker. Bei soviel Geld sollte im Grunde doch zumindest Geschmack anzutreffen sein. Allein, da sah man's wieder, auch der Geschmack war angeboren. Man verlobte sich zum Beispiel nicht siebzehnmal, wenn man Geschmack besaß. Der Geschmack konnte warten, bis der Richtige kam. Die Geschmacklose traf aber wohl allzu oft auf einen Geschmacklosen: Probieren wir's miteinander? Sie probierten's. Der Geschmack hatte etwas mit Instinkt zu tun. Das war's, ihr lieben Leute. Und war jetzt sein lieber junger Freund dran?

Schenker hatte plötzlich Angst, sie könnten ihm seine Gedanken aus dem Gesicht lesen. Dazu gehörte nicht mal viel Menschenkenntnis. Darum fing er an: Er kommt aus Bistritz — Caliani kommt aus Bistritz, das ist sicher, alles andere bleibt Vermutung.

Ja, ich hatte Sie nach ihm gefragt, sagte sie.

Nein, sicher ist noch, daß er jetzt in den Staaten lebt. Aber ob er Rumäne oder Madjare ist, weiß ich nicht. Ich selber halte ihn für einen Bistritzer Juden. Er wird's nicht sein wollen. Es gibt ja auch schon Siebenbürger Sachsen, die sich's verbitten, zu diesem achtbaren Völkchen gezählt

ikgs

zu werden. Die Juden sind nicht besser. In Gherla bei Bistritz gibt es aber auch noch Armenier. Wenn Sie Caliani sehen, werden Sie schwören, er komme aus Gherla. Er kommt aus Siebenbürgen, das muß genügen. Schon gelegentlich seiner ersten Auslandstournee in den fünfziger Jahren ist er im Westen geblieben. Damals hat er zu Protokoll gegeben, er habe es satt, sich von einer Kulturreferentin den Vorwurf machen zu lassen, daß er in sein Repertoire nie eine Sonate von Rembrandt aufnehme — die dürfe er ja noch nicht einmal aufklären, ohne ein Spielverbot zu riskieren.

Lukas Lindert hatte Schenker in Verdacht, er habe ihnen eine babylonische Geschichte aufgetischt, aber er widersprach ihm nicht, er wollte ihn nicht reizen. Aus irgendeinem Grunde war der heute noch angriffslustiger als sonst. Mißfiel es ihm so sehr, daß er Birgit Puppinghuys mitgebracht hatte? Er sah auf die Uhr. Müßten wir noch nicht aufbrechen?

Bitte, ich habe nichts dagegen, meinte Schenker.

Ja, überlegte auch die Ärztin, bis wir hinauf in die Mercystraße kommen —

Halt! unterbrach sie Schenker. Das Institut ist in die Uhlandstraße umgezogen.

Das ist allerdings ganz in der Nähe.

Kannte sie sich in Freiburg aus?

Frau Doktor Puppinghuys hat zwei Jahre hier studiert, erklärte ihm Lindert. Bis sie der Bonner Jüngling aus seinem VW geworfen. Aber das verschwieg er Schenker.

Damals stand das Baugerüst um den Münsterturm.

Das steht auch heute noch, sagte Schenker, ich kenne das gar nicht anders; es fehlt offenbar zuzeiten am nötigen Geld, um die Arbeiten zügiger voranzutreiben.

Wenn der Erzbischof aber auch so ein Dummkopf ist! ereiferte sich die Ärztin.

Die beiden Männer wagten einander nicht anzusehen. Was war das?

Ja, sagte sie, den Rat ihrer Mutter habe der in den Wind geschlagen: So hat sich mir die Sache noch nie dargestellt, gnädige Frau.

ikgs

Schenker schüttelte den Kopf: Ich versteh das nicht.

Nun ja, als Studentin habe sie mit ihrer Mutter zu Ostern einmal das Pontifikalamt besucht. Es sei dabei eine Haydnsche Messe aufgeführt worden. Das Münster bumsvoll. An jedem Ausgang ein Kasten mit der Aufschrift: Spenden für die Instandsetzung unseres Münsters. So doch nicht, ärgerte sich meine Mutter. Dem muß ich ein Licht aufsetzen! Während die Leute nach dem Segen das Münster verließen, habe der Erzbischof oben im Chor noch Osterwünsche entgegengenommen. Auch ihre Mutter habe sich hinzugedrängt. Und da habe sie ihm gesagt: Eminenz, das machen Sie verkehrt. Ja, was denn? Diese Bettelkasten. Hier wird doch den Menschen etwas geboten — heute die Messe von Haydn. Dafür sollen sie auch bezahlen. Wenn Sie zum Hochamt Eintrittsgeld kassieren, haben Sie schon in einem Jahr die Summen für die Instandsetzung des Münsters. Der Dummkopf hat sie aber nur hochnäsig angeblasen: So hat sich mir die Sache noch nie dargestellt, gnädige Frau.

Lindert lief es kalt über den Rücken. Erschrocken sah er Schenker an. Der machte ein Gesicht, als habe er nichts gehört. Jetzt müssen wir aber aufbrechen, sagte er. Lindert hatte nicht gewußt, daß sein Freund auch feige sein konnte. Die Ärztin hatte einen Einfall: Sie könnten langsam vorausgehen, bis ich eine Freundin anrufe. Die geht mit ihrem Mann im kommenden Sommer nach Oklahoma City. Ich hole Sie dann noch vor der Uhlandstraße ein.

Die Männer erklärten sich damit einverstanden.

Gleich auf dem Münsterplatz vor Oberkirchs Weinstuben meinte Lindert seinem Freund Schenker den Schneid zu weiteren boshaften Attacken abkaufen zu müssen. Er kannte ihn. Der war jetzt aufgeladen mit listiger Neugier und spöttischer Bosheit. Sein fertiges Urteil über Birgit Puppinghuys wollte er nicht hören. Er mußte ihn ablenken. Das war nicht klug von dir, erinnerte er ihn, was du dieser Grete Kamner geschrieben hast. Die brauchte doch nicht zu wissen, daß ich Witwer bin. Sie hat allen Ernstes gemeint, ich besuche sie in der Klinik, um ihr einen Heiratsantrag zu machen.

ikgs

Schenker blieb stehen und lachte. Laut schallte es über den Platz, das Münster warf das Echo zurück. Wenn Schenker lachte, mußte die ganze Welt mitlachen. Jaja, gab er zu, so war diese Grete Kamner schon in der Tanzschule der Friedel Lutsch-Mühlsteffen gewesen, ihre eigenen Gedanken hatten sie meistens daran gehindert, die der andern zu verstehen. Du weißt ja, was dabei herauskommt. Einen Tanz mit so einer hätte ich dir gar nicht zugemutet, bereits in ihren Mädchenjahren hat sie mehr gestolpert als getanzt. Man mußte sie stets fest im Arm halten, was sie sich aber auf das entschiedenste verbat. Nein, wie sollte man mit so einer tanzen!

Lindert hatte mit der Zurechtweisung aber das genaue Gegenteil erreicht, er hatte Schenker das Stichwort geliefert, denn nun attackierte ihn dieser geradezu mit Vehemenz. Dir bekommt der Witwerstand schlecht, mein lieber junger Freund, lachte er. Dein Vorrat an Humor war zu keiner Zeit groß, und nun hat dir der Sturm der Verliebtheit auch noch das letzte Stäubchen davon weggeblasen — bleib ruhig, reg dich nicht auf, ich hab' zwei Augen im Kopf, und wenn du darauf bestehst, so verspreche ich dir: Es bleibt unter uns.

Lukas Lindert wehrte sich so gut er konnte: Jetzt verstehe ich, weshalb dich die Kommunisten eingelocht hatten: Es ist dein loses Maul, das du dir nicht verbieten läßt.

Ja, gab Schenker zu, aber hier sperrt mich keiner meines Lästermaules wegen ein. Dann blieb er stehen und sagte ernst: Lukas, es liegt mir fern zu lästern, wenn ich weiß, daß du gewisse Absichten hast.

Was für Absichten! empörte sich Lindert.

Willst du sie nicht heiraten?

Um Himmelswillen, wie kommst du darauf!

Nun gut, fiel Schenker in den vorigen Ton zurück, über alles andere läßt sich reden. Was sich nicht verhindern läßt, geschieht ohnehin. Zum Beispiel deine Träume. Die lassen sich nicht verhindern. Ich muß dich aber warnen, Lukas; ich kenne die Anfälle aus dem Gefängnis: Wachträume sind des Teufels, du kommst dir bei hellichtem Tag selber abhanden. Der Herr Professor Lichtenberg notiert

ikgs

in sein berühmtes Sudelheft den Satz: Schlankheit gefällt wegen des besseren Anschlusses im Beischlaf und der Mannigfaltigkeit der Bewegung. Wovon denn sonst sollte das bucklige Männlein, das hinter der Fenstergardine steht und die Mädchen unten in der Gasse belauert, auch träumen! Ich sag dir aber, es ist der Traum eines Buckels. Der ganze Botticelli ist der Traum eines Buckels. Ja, ich weiß, wir sind uns dieses Malers wegen schon einmal in den Haaren gelegen. Trotzdem, ich wiederhole, der ganze Kitsch mitsamt der halben Kunst ist der Traum eines Buckels. Denn der Herr Professor Lichtenberg und Signor Botticelli müßten auch des Brotkörbchens auf dem Frühstückstisch der schlanken Doktor Birgit Puppinghuys gedenken und es nicht so großzügig unterschlagen. In dem Körbchen liegen nämlich keine Brötchen, von denen sie etwas voller würde, sondern Medikamentenpackungen — jawohl, schon am Frühstückstisch schluckt sie Pillen und Tabletten und Dragées und was des Zeugs es noch alles gibt, das diesen Kellerschößling am Leben erhält. Faß ihn an, und er zerbricht dir zwischen den Fingern. Ein Wachtraum.

Lukas Lindert konnte dazu nur lachen: Der Kellerschößling fährt einen Porsche — wie der Teufel fährt sie den!

Schenker gab sich nicht geschlagen. Meinst du, das überrascht mich nach dem Rat, den ihre Mutter dem Erzbischof erteilt haben soll? Sie selber hält den Erzbischof auch für einen Dummkopf. Aber der Porsche ist geradezu der Schlüssel, der auch noch zu den Geheimfächern ihrer Seele paßt. Oder weißt du das noch nicht: Für Autofahrer ist der Porsche, was der Barhocker für Wirtshausläufer ist: sitzen sie drin und drauf, sind sie endlich so groß wie die andern.

Hatte Lindert nicht einmal seinen Sohn Paul vor den Barhockern gewarnt?

Wenn's den Porsche nicht gäbe, lachte Schenker schadenfroh, müßte man ihn erfinden.

Das ärgerte Lindert. Natürlich ärgerte ihn jedes Wort. Er blieb stehen und fragte zornig: Darf man denn über

ikgs

einen Menschen, den man noch nicht einmal kennt, in dieser Art reden!

Ich kenne sie aber, als ob ich sie selber erfunden hätte, behauptete Schenker keck.

Das wird ja immer besser mit dir!

Hab' ich aber nicht, denn sonst müßte ich auch noch dich erfunden haben.

Da lachte ihn Lindert glatt aus: So ein Unsinn!

Lach nicht, warnte ihn Schenker, es bedarf keines besonderen Kunstgriffs, dich zu erfinden.

Amüsant ist es immerhin, mit dir zu schwätzen, meinte Lindert erleichtert. Deine Behauptungen sind geradezu absurd — absurd und grotesk, wiederholte er.

Dank, lieber junger Freund, Dank! Du weißt doch, neuerdings hält man das Absurde für das Grundmuster der Welt. Aber was mich wundert, ist die verdächtige Tatsache, daß du nicht einmal den Versuch machst, mir die Autorschaft an dieser Birgit Puppinghuys auszureden. Ein solches Wesen möchte ich nämlich nicht erfunden haben. Und weißt du auch, warum nicht? Weil ich mich anzunehmen weigere, daß Geld den Menschen bis ins dritte Glied verderben soll — dann sind wir sicherlich alle geliefert.

Aber Geld doch nicht, wunderte sich Lindert.

Geld, mein lieber junger Freund, das die Kinder der Mühe enthebt, erwachsen zu werden. Diese unkluge Jungfrau ist einfach noch nicht erwachsen.

Dazu mußte Lindert allerdings lachen: Mit fünfunddreißig noch nicht erwachsen!

Das fachte Schenkers Eifer an: Meinst am Ende auch du, ein Mädchen sei schon erwachsen, wenn es mit Männern geschlafen hat? Laß es dir sagen, das ist ein Trugschluß; erwachsen sind sie erst, wenn sie nicht mehr nach jedem Fehlgriff zu ihrem Papa zurücklaufen können. Oder hast du schon die Rolle des Papas übernommen?

Lukas Lindert blieb auf der Dreisambrücke stehen. Du Georg, hielt er auch den andern an.

Ich weiß, was du mir jetzt an den Kopf wirfst, meinte Schenker.

ikgs

Was denn?

Daß du genug von mir hast und es dir leid ist, diese Reise nach Freiburg gemacht zu haben.

Nein, das war es nicht. Ich wollte dich darauf aufmerksam machen, daß du der gesunde Bauernsohn geblieben bist, dessen Träume alle rückwärts in die Vergangenheit gehen müssen, wenn du dich nicht selbst verleugnen willst. Und das wird dir keiner zumuten wollen. Es kann der Welt indessen heute nicht mehr darum gehen, den untergegangenen Kosmos eines Bauernhofes zu neuem Dasein zu erwecken, um der Menschlichkeit volle Entfaltungsmöglichkeiten zu geben; sie muß, scheint mir, davon träumen, wie die Utopie von Menschlichkeit zukünftig in einem Kosmos der Maschinenwelt zu verwirklichen sei. Wir beide sind zu alt, dieser anderen Generation in ihre Träume dreinzureden. Mit deinem bäuerlichen Urmeter lassen sich die menschlichen Werte der Industriewelt jedenfalls nicht messen.

Sie geht in die Binsen, diese Welt! lachte Schenker. Es kommt nur Komfort dabei heraus, nicht die Spur von Menschlichkeit. Geld produziert Komfort, ganz gewöhnlichen miesen Komfort, eine keimfreie Sepsis, wenn du willst, mehr nicht. Die Menschlichkeit hat noch allemal die Not geboren. Wo eine Nachbarin zur anderen gehen muß, um sich von ihr einen Löffel voll Salz oder drei Kartoffeln oder eine Zwiebel zu leihen, entsteht Menschlichkeit. Menschlichkeit ist das Konkrete. Geld das Gegenteil davon, die blutleere Abstraktion, die sterile Fäulnis, von der im Osten nicht weniger inbrünstig geträumt wird als im Westen. Nimm Abschied von der Menschlichkeit.

Da wären wir also wieder mitten auf dem Bauernhof, lachte Lindert.

Nein, mitten in der Welt.

Im übrigen war Lindert es zufrieden, daß sich Schenker selber von Birgit Puppinghuys wegschwadroniert hatte. Er wollte ihn jetzt nicht darauf aufmerksam machen, wie es doch auch für ihn rührend sein müßte, wenn das blutleere Ding, wie er sich ausgedrückt hatte, Freude fand an den paar bunten Blümlein an ihrer Bluse, die sie heute

ikgs

angezogen hatte. Ihn selber hatten die Blümchen zu Herzen gerührt. Gut, ein unentwickelter Geschmack, aber es war der Geschmack eines Kindes. Die nächste Generation, von deren Träumen sie keine Ahnung hatten.

Da traf sie aber selber ein, Birgit Puppinghuys holte sie schon auf dem Dreisamsteg ein. Sie kam gutgelaunt, mit einem Vorschlag für die beiden: Mit der Freundin und deren Mann, die im Sommer nach Oklahoma City gingen, hätten sie beschlossen, die Woche nach Aschermittwoch zum Baseler Morgenstreich zu fahren, den müsse man nämlich erlebt haben, besonders wenn man nach Oklahoma City ging — wollten die beiden mitmachen?

Das ist aber noch hübsch lang bis Aschermittwoch, überlegte Lindert.

Wie lang — nicht mal zwei Wochen!

Schenker entschied sich auf der Stelle: Er wollte den Baseler Morgenstreich nicht sehen. Das kostete ja einen eine Nachtreise.

Birgit Puppinghuys verstand nicht, weshalb Lindert so vergnügt dazu lachte: Der Herr Kollege ist bequem geworden — Geld produziert neben Komfort auch noch Bequemlichkeit.

ikgs

18

Sie waren fast die letzten, die eintrafen. Aber die Leute unterhielten sich noch vor den Vitrinen mit den Trachtenpuppen und den gewebten rumänischen Teppichen und Stickereien. Überrascht war Birgit Puppinghuys, als eine junge Frau zu ihnen trat und sie anredete: Sie sind Frau Doktor Puppinghuys, Sie haben einmal als Studentin ein halbes Jahr lang in unserer Kinderklinik gearbeitet. Die Ärztin erkannte die Krankenschwester wieder, nur ihres Namens erinnerte sie sich nicht mehr. Kommen Sie, ich zeig Ihnen schnell die schönsten Sachen! lud sie die Ärztin ein.

Die Krankenschwester ist eine Rumänin, sagte Schenker. Deine Frau Doktor wird Augen machen, dort hängt auch die Prunktracht der ersten rumänischen Königin Carmen Sylva.

Du meinst wohl, es gingen ihr endlich die Augen auf, meinte Lindert dazu.

Die Hoffnung kannst du begraben, entgegnete der andere bissig, die hat zuwenig Geschmack, als daß ihr jemals die Augen aufgingen. Die hat zuviel Geld, sie kann sich's bequem machen und sich an die Mode halten. Plötzlich aber hielt sich Schenker den Mund zu und zog Lindert fort. Komm, flüsterte er, wir suchen uns einen Platz in der hintersten Reihe.

Was hast du? wunderte sich Lindert.

Lukas, die Grete Kamner ist auch hier!

Sie war also aus der Klinik entlassen worden. Was an der verholzt oder nur einfach verquer war, dem war von einem Nervenarzt oder Psychiater nicht mehr beizukommen. Es war indessen wohl keine Krankheit, die außer der von ihr Befallenen Schaden zufügte, der Ziehsohn der Grete Kamner vielleicht ausgenommen, der's nicht er-

ikgs

trug, daß aus dem Wurzelholz des vertrockneten Stammes dieser Schößling der Mutterliebe trieb, an dem die Frucht reifen sollte, die ihm zugedacht war. Schößlinge bringen keine Frucht, das weiß man, oder nur eine wilde und ungenießbare. Der Junge Egon hatte das auch erfahren müssen. Aber sonst richtete Grete Kamner keinen Schaden an, jede Klinik durfte sie unbesorgt heimschikken. Hier zählte sie zu den Stammgästen, hörte Lindert.

Vielleicht hatte sie Heimweh.

Das sicher, sagte auch Schenker.

Grete Kamner nahm in der ersten Reihe Platz. Sie hatte die beiden Pfarrer nicht gesehen.

Schenker waren fast alle Gäste bekannt. Er war auch bereit, Lindert bei der Nennung eines Namens jeweils mit einer Kurzbiographie zu bedienen, der zeigte jedoch kein Interesse für diese Leute, er war ganz damit beschäftigt, den zwischen ihm und Schenker stehenden Stuhl für Birgit Puppinghuys freizuhalten. Doch sie kam nicht herbei. Wahrscheinlich, sagte Schenker, hatte sie sich im zweiten Raum, wo auch der schwarze Flügel stand, mit der Krankenschwester der Kinderklinik niedergelassen. Lindert hielt das für eine kluge Entscheidung der Ärztin, lang genug hatte sie seinen Freund Schenker ertragen. Und der sollte ruhig auch an etwas anderes denken, zuviel schon hatte er sich mit Birgit Puppinghuys beschäftigt.

Bevor jedoch der Pianist auftrat, mußte der Institutsleiter rasch seine Gäste begrüßen. Er machte es kurz, der berühmte Landsmann konnte kommen.

Der hereinkam, etwas verdächtig trippelnden Schrittes, und stürmisch beklatscht wurde, war lang und hager, aber das war wohl nicht der Grund, weshalb er sich ein wenig gebückt hielt. Den Ovationen machte er ein schnelles Ende, indem er sich an den Flügel setzte und, die Hände auf den Knien, die Augen schloß. Sofort war alles still. Fast schien es, als bete er, wonach ihm aber kaum der Sinn stehen mochte. Immerhin, meinte Lindert, diese Sammlung wird er nötig haben, um sich in den Rhythmus des Stükkes einzuschwingen, das er hier zu bringen hatte. Es war Mozarts Sonate in A-Dur mit dem bravourösen Rondo

ikgs

alla turca, das die Leute von den Stühlen hochriß. So war das also im Paradies vor dem Sündenfall zugegangen, so unbekümmert leicht nämlich. Mozart hatte das noch gewußt. Beethoven übersprang er. Er hatte ja auch Haydn und andere übersprungen, kam gleich zu Schuberts Wanderphantasie, in der die Schöpfung freilich in ihre Gegensätze auseinandergebrochen war; von den Tagen im Paradies wurde in solcher Zerrissenheit nur noch nostalgisch geträumt, sie war auch von den gewaltigen Hammerschlägen des fugierten Schlußmarsches nicht wieder zur heilen Einheit zusammenzuschmieden. Wie sollte das nun weitergehen nach der Pause? fragte sich Lindert. Nein, die Schöpfung war noch nicht ganz kaputt, aber die einzelnen Teile ließen sich kaum noch ineinanderpassen, es war viel Künstlichkeit und willkürliche Laune bei den Stücken von Chopin, Ravel und Saint-Saëns, die sich mitunter wie Mogelei und Taschenspiel anhörte, und die Artistik bei aller ambrisch parfümierten Raffinesse zu schwächlich, um noch einmal als Atlas das Gewölbe des Himmels auf die Schultern zu nehmen. Lindert hätte gerne gewußt, was Birgit dazu zu sagen gehabt; die Meinung Schenkers interessierte ihn nicht, für Musik war der am wenigsten zuständig. Und George Enescus Toccata, die Calianis Darbietungen beschloß, roch geradezu penetrant nach Schweiß und Mühe. Aber der Applaus war groß, die Zuhörer ließen den Pianisten nicht abtreten, wie sehr er auch mit flehend gefalteten Händen schauspielernd bettelte, mit wehem Lächeln um Gnade bat, er mußte noch einmal an den Flügel, blieb lange, gar nicht theatermäßig jetzt, in sich versunken vor den Tasten sitzen, bis er sie anschlug zu dem Choralvorspiel des Johann Sebastian Bach, das sich in still getragener Schwebe hielt: hoch der Geist Gottes über den Wassern vor den Schöpfungstagen, derselbe Geist darüber, nachdem alle Feuer erloschen und kein Hauch eines Windes mehr ein Stäubchen der Erde bewegte — keiner regte die Hände zum Applaus, Emil Caliani erhob sich nach einer Weile und schlich verdächtig trippelnden Ganges in der leicht gebeugten Haltung hinaus. Lindert sah ihm zwiespältigen Gefühles nach: Er wußte jetzt wirk-

ikgs

lich nicht, was an dem Mann echt war oder ob das noch ein echter Mann war. Er hatte wohl nicht allein gegen die Kulturreferentin, die von ihm eine Rembrandt-Sonate verlangte, in seinem Innern den widerwilligsten Ekel verspürt, es mochten ihm am Ende alle Weiber den einflößen, bevor sie noch den Mund auftaten. Nun ja, aber ein großer Künstler war er.

Der Professor hatte Mühe, die nötigen Worte des Dankes zu sprechen, so ergriffen war auch er. So blieb ihm nur noch seinen Gästen zu sagen, drüben in den anschließenden Räumen erwarte sie ein bescheidener Imbiß zu einem Glas Wein vom Kaiserstuhl, der sich zur Not mit den Weinen Siebenbürgens vergleichen ließe.

Auch Schenker und Lindert folgten der Einladung.

Wo war Birgit Puppinghuys geblieben? fragte sich Lindert.

Schenker hatte viele Bekannte zu begrüßen, aber als er vor dem Büfett auf den Pianisten stieß, ließ er sie alle stehen und rief dem Überraschten zu: Emil, dat hueste gat gemocht! Der stellte sein Glas auf einen Tisch und stürzte auf Schenker zu: Jorch, ta leiwst uch noch! Und dann wunderten sich beide: Esi klin as de Warld worden! In der Tat, Caliani redete sächsisch, er kam aus Bistritz, aber wie Schenker zu der Bekanntschaft mit dem gekommen, das vermochte sich Lindert schlechterdings nicht vorzustellen, denn Schenker war unmusikalischer als ein Stiefelknecht, von dem anderen einmal abgesehen, daß ihm zu keiner Zeit Weiber Gefühle des Ekels eingeflößt.

Aber so klein war die Welt geworden: Schenker und Caliani gingen nach der knappen Begrüßung auseinander, als wären sie gewiß, daß sie sich schon morgen wieder trafen und einander dann sagten, nach zwanzig Jahren alles sagten, wozu die Gelegenheit heute nicht günstig war.

Da stand Grete Kamner vor ihm. Sie hielt einen Teller mit Brötchen in der Hand und hatte sich auch schon ein Glas Wein einschenken lassen. Haben Sie noch nichts genommen? fragte sie Lindert. Sie wunderte sich gar nicht, ihn hier zu treffen, und nahm wohl an, daß sie sich schon begrüßt hätten.

ikgs

Wir hatten vorher zu Abend gegessen.

Aber ein Glas Wein?

Lindert wollte lieber einen Sprudel trinken. Außerdem mochte er sich auf keinen Fall von dieser Grete Kamner in aller Öffentlichkeit bemuttern lassen. Er holte sich selber das Glas mit dem Sprudel, hörte nicht zu, was die Frau ihm erzählte, von ihrem Neffen und Ziehsohn Egon natürlich, den sie nicht hatte überreden können, mit ihr zu diesem Klavierabend zu kommen. Lindert blickte sich nach allen Seiten um, aber Birgit Puppinghuys war in dem beweglichen Gedränge nicht zu entdecken. Endlich kam wenigstens Schenker herbei. Aber der erhob ein Geschrei, als habe er Lindert über einer Ungehörigkeit ertappt: Hoh, Lukas, was trinkst du denn! Das grenzt an Gotteslästerung, wenn einer unterm Kaiserstuhl Sprudel trinkt! Mein lieber junger Freund, Abstinenz und Ehrgeiz machen sich niemals bezahlt. Buchholzer hat, wie du weißt, uns ebenfalls Himbeersirup mit Sodawasser empfohlen — sehen Sie mich an, ich trinke nichts anderes! Und ist trotzdem nicht Direktor der Brukenthalschule geworden.

Grete Kamner lachte schon. Es genügte, daß von Hermannstadt und der Brukenthalschule die Rede war, schon lachte sie und war glücklich.

Grete, lachte Schenker, mein lieber junger Freund kennt offenbar unseren Buchholzer nicht.

Lindert mußte zugeben, daß er keine Ahnung habe, von wem die Rede war.

Den haben aber alle gekannt, meinte Grete Kamner.

Wenn du mir jetzt sagst, daß du auch nicht weißt, wer Kartmann war, dann bist du die längste Zeit mein Freund gewesen!

Nein, er hatte auch den nicht gekannt. Die Kronstädter hatten ihre eigenen Lehrer, über die sie lachten.

Aber du sollst ihn kennenlernen! drohte Schenker.

Grete Kamner lachte schon Tränen.

Paß auf, Lukas. Die erste Stunde in der Sexta hatten wir mit diesem Kartmann Latein. Wir übersetzten alle so flüssig, als gäbe es keinen unter uns, der nicht in Latium zur Welt gekommen wäre. Kartmann merkte natürlich,

ikgs

daß wir die Übersetzung aus einem Spickheft ablasen, aber er war zu faul, um den Unfug abzustellen. Faulheit können sich nur kluge Leute leisten. Das sollte man sich merken. Dummköpfe müssen schwitzen, sonst finden sie's zu langweilig auf dieser Welt. Kartmann war faul. Wir lasen ab, übersetzten also geläufig wie graduierte Dragomane, während er mit gerümpfter Nase vor den Schulbänken auf und ab spazierte, jedesmal vor dem Fenster einen Augenblick stehenblieb und nach der Turmuhr der Stadtpfarrkirche sah, deren Zeiger sich ihm viel zu langsam drehten. Auch klugen Köpfen kann das Dasein mitunter zur langweiligen Pein werden, zumal, wenn sie's mit Dummköpfen zu teilen haben. Plötzlich stoppte er den Redefluß des dragomanisch perfekten Übersetzers: Weiß einer der Herren, wieviel ein Viertel Hafer kostet? Nicht einmal die Bauernsöhne unter uns wußten's. Nun, das nur nebenbei, sagt Kartmann enttäuscht, fahren Sie fort. Der Übersetzer fuhr fort. Aber mich fragte mein Banknachbar: Wozu braucht der Kartmann den Hafer? Ich überlegte: Vielleicht hält er sich Hühner, die sollen größere Eier legen, wenn sie mit Hafer gefüttert werden. Ja, so sagt man, wußte auch Kolo. Es ließ ihm keine Ruhe, daß sein Lateinprofessor Hafer brauchte. Du, Jorch, schlug er mir vor, wenn wir die nächste Stunde schwänzen, können wir uns in der Konditorei Seiser auf dem Großen Ring mit einem Eis und Schlagsahne gütlich tun und haben noch Zeit, von zu Hause einen Sack zu holen für das Viertel Hafer, das wir auf dem Großen Ring kaufen; heute ist Wochenmarkt. Und danach lassen wir auch von der dritten Stunde die Hälfte verstreichen, Deutsch, die wir ebenfalls mit Kartmann haben, kommen also um halb elf in die Klasse und bringen dem Kartmann den Hafer für seine Hühner. Also Kolo und ich gingen in die Konditorei Seiser, taten uns mit Eis und Schlagobers gütlich. Danach der hänfene Sack, und auf dem Großen Ring ließen wir uns von einem Bauern aus Schellenberg ein Viertel Hafer hineinmessen. Fünf Minuten vor halb elf gingen wir über den Huetplatz zur Brukenthalschule. Der Kartmann wird sich aber freuen, orakelte mein Freund Kolo, einen so sau-

ikgs

beren Hafer kriegen nur die Lipizzaner der Hofreitschule in Wien. Die Treppe hoch in den zweiten Stock. Vor der Tür horchten wir einen Augenblick. Das ist noch immer Wallensteins Tod, rümpfte Kolo die Nase, war der nicht schon in der letzten Woche gestorben? Vielleicht wird er heute begraben, probiere auch ich hinter dieses Rätsel zu kommen. Los! sagt Kolo und klopft energisch an. In der Klasse herrscht mit einemmal vollkommene Stille. Wir treten beherzt ein und sagen beide zugleich: Grüß Gott, Herr Professor, wir haben den Hafer gebracht. Aber statt der erwarteten Dankesworte hageln auf uns die erlesensten Schimpfnamen aus dem Gebiet der Zoologie herab, daß wir beide mit offenem Maul dastehen und nichts begreifen, schon gar nicht, weshalb die auf allen Gesichtern bibbernde Heiterkeit sich nicht lauthals Ausdruck zu verschaffen wagt. Eine geduckte Heiterkeit, das war neu in dieser Klasse. Setzen Sie sich, Sie Flegel! hieß es ja wohl zuletzt, als Kartmann der Atem ausgegangen war. Und indem wir beide der hintersten Bank zustreben, arg und ungerecht gedemütigt, sehen wir, daß auf unserem Platz der Herr Stadtpfarrer Schullerus sitzt, der zur Schulinspektion gekommen war. Er feixte übers ganze Gesicht. Als er jetzt merkt, daß wir Anspruch erheben auf diese Bank, steht er bescheiden auf und macht uns Platz. Er selber geht nach vorne, dankt Kartmann für die Unterrichtsprobe und verläßt still feixend das Klassenzimmer. Kaum ist er draußen, wendet sich Kartmann erneut den beiden Übeltätern zu: Sie, schreit er aus vollem Hals, Sie, was haben Sie sich eigentlich gedacht! Mit ausgestreckter Hand und spitzem Zeigefinger weist er auf die Tür: Jetzt geht der hin und denkt, ich bin ein Gaul!

Grete Kamner, ununterbrochen mit Tränenwischen beschäftigt, lachte lautlos mit geschlossenen Augen; man hätte meinen dürfen, sie sei ihr Lebtag nicht so glücklich gewesen, seliger nie in den Armen eines Mannes, was sie freilich nach Schenkers Meinung niemals hat erproben können. Sie redete kein Wort mehr, stöhnte nur bisweilen nach Luft ringend auf.

Als sich Lindert umdrehte, stand Birgit Puppinghuys

ikgs

vor ihm. Sie hatte sich die ganze Zeit hinter ihm aufgehalten und hatte Schenker zugehört, aber ihr Botticelli-Gesicht zeigte keinerlei Bewegung. So lustig konnte sie Schenkers babylonische Geschichte demnach nicht gefunden haben. Ihm fiel jetzt ein, daß sie sich vorgenommen, Schenker wegen ihrer Konversion zu fragen — sie wird es unterlassen, wußte er, als er ihr unbewegliches Gesicht sah. Dieser Schenker war nicht der Mann, dem sie sich hätte anvertrauen mögen. Das beruhigte Lindert. Ihm selber machte das den Mann sympathischer. Alle Menschen sind sympathisch, die nicht zu fürchten sind. Wäre dem nicht so, bettelten die Bettler vergeblich an unseren Türen, ihre Hüte blieben leer. Und Birgit Puppinghuys — er sah sie an: Sie war herrlicher als alle anderen. Es mußte Neid und Eifersucht gewesen sein bei diesem Schenker, was ihn zu den Attacken gegen sie angefeuert.

Einige der jüngeren Gäste hatten offensichtlich ein halbes Glas zuviel getrunken, sie lachten viel zu ausgelassen, der Professor mußte sie darauf aufmerksam machen, sie selber hätten es nicht gemerkt. Aber sie ließen sich's gesagt sein, zogen sich in den Raum zurück, wo der Flügel stand, dort störten sie keinen. Was sich dort drüben aber dann ereignete, das sollte man nach dem erlesenen Kunstgenuß des Abends beinahe ein Sakrileg nennen, und einige der Gäste blickten denn auch auf der Stelle zu Emil Caliani hin, gewärtig seines Zornausbruchs — gewaltig sollte der jetzt dreinschlagen! Drüben nämlich hatte sich einer der Grünschnäbel an den Flügel gesetzt, man vernahm sein Geklimper, ein klavieristisches Gestotter, dem nur mit Mühe der Tangorhythmus zuzugestehen war, so miserabel war es. Das dauerte aber kaum ein paar Sekunden, so fielen Stimmen ein, männliche und weibliche, die zu dem Tangogeklimper einen rumänischen Text sangen, süß-sentimentalen Inhalts, wie er in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen in allen Wirtshäusern von Sängerinnen und Sängern dem essenden und trinkenden Volk gefühlvoll vorgeplärrt worden war. Doch Emil Calianis Gesicht verfinsterte sich keineswegs, der Zornausbruch ereignete sich nicht, im Gegenteil: Wenn sein Lächeln um eine Nuance

ikgs

16 Birkner/Heinrich

wehmütiger wurde, so lag auf dieser Wehmut sozusagen ein goldener Schimmer. Von einem Tramwaywagen ging in dem Text die Rede und natürlich von zwei sich verzehrenden Liebenden, deren Glück mit diesem Tramwaywagen etwas zu tun hatte.

Doch nicht allein Emil Calianis Gesicht verklärte sich zu seliger Wehmut, Grete Kamner erinnerte Lukas Lindert und Schenker, zu denen sich auch Birgit Puppinghuys gesellt hatte, sofort daran, daß sie zu jener Tangozeit Beamtin einer ausländischen Ölgesellschaft gewesen und Abend für Abend in Gartenrestaurants sich mit ihresgleichen getroffen, wo dann auch dieser Tango von einer Zigeunerkapelle gespielt worden war. Sie kannte noch den Text und summte ihn mit. Und natürlich mußte sie erneut ihre Augen wischen wie zu Schenkers babylonischer Geschichte.

Nana, Grete, meinte Schenker sie ermahnen zu müssen, so schön wird das ja nicht gewesen sein. Und heute — hast du vergessen, wie es heute dort ist? Daran mußt du denken!

Doch, doch, nickte sie eifrig, nie war es so schön, vorher nicht und nachher nicht, zu keiner Zeit war es so schön.

Schenker lachte sie aus. Das kränkte sie nicht, sie sagte nur, davon verstehe er nichts, er sei ja ein Pfarrer.

Und dem folgte die große Überraschung. Emil Caliani teilte wie ein Schwimmer mit beiden Armen die Leute, die um ihn standen, eilte mit langen Schritten hinüber zum schwarzen Flügel; die meisten drängten ihm nach, denn nun brach wohl das befürchtete Donnerwetter über den elenden Klimperer herein. Es war mit einemmal still. Die Sänger verstummten, der Klimperer brach sein Gehudel ab. Der Professor zeigte die besorgteste Miene. Doch kein Donnerwetter brach herein. Caliani setzte sich auf den Drehstuhl vor den Flügel, den der fürchterliche Dilettant schleunigst geräumt hatte, und brachte nun seinerseits einen Tango aus der Zwischenkriegszeit zu Gehör, meisterlich, versteht sich, mit hinreißend sentimentalem Feuer vorgetragen, daß, als er zum Refrain gelangt war, alle hingebungsvoll mitsangen, als handle sich's um die National-

ikgs

hymne ihres Jugendvaterlandes: Hai acasă puişor — komm nach Hause, lieber Schatz, wenn man so fahrlässig frei übersetzen darf, was unübersetzbar ist, wie alles übrigens, was mit der Jugendzeit verflogen ist. Nicht nur der Grete Kamner standen die Tränen in den Augen, der aber flossen sie über die Wangen, und es rüttelte sie in den Schultern, daß sie Schenker abermals ermahnen mußte: Nana, Grete!

Sie schluchzte haltlos: Es war ja so schön!

Lukas Lindert sah Birgit Puppinghuys an. Mußten sie nicht an die Heimfahrt denken? fragte er.

Sie nickte nur.

Niemand merkte es, als sie weggingen.

Birgit hängte sich schon vor dem Haustor ein. Es beruhigt mich, sagte sie, daß er dein Freund ist. Man sieht es ihm an, er mag dich sehr.

Wer?

Schenker doch. Als dein Feind wäre er mir unerträglich mit diesem Blick, dem nichts entgeht. Der jagt ja die Fehler der anderen mit mehr Passion als die Italiener ihre Hasen. Wenn er sie wenigstens braten könnte, lachte sie gutgelaunt.

Du darfst sicher sein, daß er sie brät.

ikgs

19

Die Woche war noch nicht zu Ende gegangen, als Lukas Lindert auf dem Schreibtisch seines Dienstzimmers einen Brief Schenkers vorfand. In Ermangelung einer anderen Beschäftigung, zu der ihm die kastrierte Zeit des Ruhestands alle Lust geraubt, schien er sich der epistolarischen Produktion hingeben zu wollen. Er ließ den Brief ungeöffnet liegen.

Ob der aber auf eine Antwort wartete?

Da konnte er lange warten.

Auf der Heimfahrt von Freiburg hatten sie nicht viel sprechen können. Ihr rechtes Ohr war defekt; er hätte links von ihr sitzen müssen, um sich mit ihr zu unterhalten. So blieb es zu beschwerlich. Sie hatten es bei der stummen Unterhaltung belassen. Ja, tu das, hatte sie ihn ermuntert. Und er hatte seine Hand über dem gespannten Kleid auf ihrem Knie liegen lassen. Sie hatte es fühlen wollen, daß er neben ihr saß. Von ihrem Geburtstag hatte sie nicht mehr gesprochen. Sie hatte ihm aber verraten: Ich hab' dich heute abend bewundern müssen. So? Du hast die Ruhe gehabt, die ganze Zeit über zu schweigen. Das kann dein Freund Schenker nicht. Dann war's ja wohl auch genug gewesen, daß er seine Hand auf ihrem Knie hatte liegen lassen.

Und Schenkers Brief?

Ja, dort lag er. Mochte er liegen bleiben, Lindert öffnete ihn nicht. Der schrieb also Briefe, weil er nicht schweigen konnte.

Er stand vorm Fenster und sah hinaus. Der Morgennebel hatte sich noch nicht verzogen. Die Straßenbeleuchtung blieb eingeschaltet. In einer Großstadt brannte die bei solchem Winterwetter mitunter den ganzen Tag. Nach dem Gang durch die Stationen war er gestern abend zwei

ikgs

Stunden lang durch die Einkaufstraßen gewandert, von einem Blumenladen zum anderen, bis er gefunden, was er Birgit heute zum Geburtstag schicken wollte: drei Zweige weißen Flieders. Er selber war nicht dabei. Sie hatte ihm noch immer nicht den Grund genannt, warum er nicht dabei sein durfte. Aber sie war ja blitzgescheit, sie würde wissen, weshalb sie ihn aus dieser Gesellschaft ausschloß. Die drei Zweige weißen Flieders sollten indessen dabei sein. Zwar wußte er nicht, ob sie in ihre Wohnung paßten. Sie hatte ihn noch nie zu sich nach Hause mitgenommen. Vielleicht hätten Rosen oder Orchideen besser in die Räume hineingepaßt. Aber er hatte sich nun einmal für weißen Flieder entschieden.

Zuletzt, es blieb ihm nichts anderes übrig, öffnete er doch noch Schenkers Brief, setzte sich an den Schreibtisch und las:

Mein lieber junger Freund, wir haben heute also die Grete Kamner zu Grabe gebracht.

Was war der zugestoßen — war sie nicht als unheilbar gesund entlassen worden, wie sich der poetische Spaßvogel ausgedrückt hatte? Lindert mußte weiterlesen:

Man fragt sich natürlich, was alles hat zusammenkommen müssen, daß ein Mensch, vom Aufzug ins fünfzehnte Stockwerk hinaufgetragen, aus welcher Höhe er einen Rundblick genießt von den Tannen des Kandels im Schwarzwald über die Rheinebene hinweg mit dem Kaiserstuhl bis zu den Vogesen im Elsaß, wie er sich lieblicher und lebensfreundlicher selbst in unserer alten siebenbürgischen Heimat dem Auge nicht bietet, daß ein Mensch, frage ich, statt sich von der Schönheit solchen Ausblicks zu dankbarster Heiterkeit stimmen zu lassen, sich verfinsterten Gemüts mit einem schwarzen Tuch die Augen verbindet und in die Tiefe fallen läßt! Vieles muß da zusammengekommen sein, denn zu einem solchen Sprung entschließt sich keiner, der sich nicht von allen Teufeln umstellt sieht. Dir war sie ja auch nicht ganz fremd; mir war sie bekannt, seit ich als zehnjähriger Bub nach Hermannstadt kam. Sie war ein stilles, aber nicht unfreundliches Kind, auch wohlbehütet von tüchtigen Eltern, Kaufleuten, die

ikgs

für meine Begriffe in einem unangefochtenen Wohlstand lebten, von Sorgen zu keiner Zeit belastet. Ihre Freundinnen, das weiß ich, hat sie geliebt, bisweilen schwärmerisch überschwenglich; bei uns daheim auf dem Dorf hätte man das als lächerliches Getue abgetan, aber in diesem konfliktlosen Dasein der Stadt, das hab' ich mit Neid einsehen müssen, durfte man sich den Gefühlsüberschwang von Puppenstuben leisten. Grete Kamner war auch ein gehorsames Kind; ungehorsame Widerspenstigkeit wäre dem Mädchen nie in den Sinn gekommen. Heute meine ich, man hätte sie ihr wünschen mögen, zumal in den Jahren des Reifens. Nichts davon, außer daß sie etwas eigener wurde, den Kopf ein wenig unbeweglich stolzer trug und es in der sich selber schützenden Bewahrung bis zur Unnahbarkeit brachte. Wie sie in der Tanzschulzeit war, hab' ich dir schon gesagt, mit Bestimmtheit läßt sich von ihr behaupten, daß sie, wie es im Brief des Jakobus bündig heißt, sich von der Welt unbefleckt erhalten. Sie hat die Handelsschule des Buchholzer besucht — aber den hast du ja nicht gekannt, wie ich letzthin habe feststellen müssen. So war sie nicht hilflos, als sie die Eltern verlor. Sie ging zu einer amerikanischen Ölgesellschaft als Buchhalterin; nach 1945, aus Câmpina vertrieben, in eine verstaatlichte Weberei nach Heltau. Du weißt ja, was ihr dann widerfahren, als Bruder und Schwägerin bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen: nicht der Schrekken darüber, der hätte ihr noch nicht mit solcher Gewalt die Bande gesprengt, die ihr, wohl mit eigener Zustimmung, vom Schicksal um die Brust geschmiedet worden waren; der ihr durch das Unglück zugefallene Knabe Egon hat das vermocht, hat ihr das Herz befreit zu einer bis dahin niemals gewagten ungeteilten Liebe. Die Zukunft dieses Jungen, an nichts anderes hat sie hinfort gedacht. Dieser Zukunft galten die jahrelangen Bemühungen um die Ausreisegenehmigung. In Câmpina hatte sie es gesehen, wie schnell die Kinder in der rumänischen Umgebung zu Rumänen wurden. Das sollte ihrem Egon nicht widerfahren. Jetzt haben wir überall Câmpina! sagte sie damals. Die Umsiedlung hat indessen keinem von beiden

ikgs

Glück gebracht. Wir wissen, wie schnell Knaben heranwachsen und aus jeder Bevormundung und behüteten Umzäunung hinausstreben, die sie um ihrer eigenen Seligkeit willen hinter sich lassen müssen. Sie hatte sich gewünscht, daß Egon so gehorsam gefügig bliebe, wie sie als Mädchen gewesen. Wohin nun mit der zu jeder Hingabe schwärmerisch entzückten Liebesfülle? Als ein altes verlassenes Mädchen stand sie da. Das weiß man, das haben alle sehen können. Alles weitere läßt sich nur vermuten. Etwa, daß sie mit ihrem schon immer etwas eigenen und leichtverletzlichen Stolz sich in die Bescheidenheit verkrampft, die mit dem Existenzminimum seelischer Wärme auszukommen trachten mußte, weil der Liebesüberschwang kalte Abweisung erfahren. Wie gewisse Pflanzen die zu ihrem Existenzminimum benötigte Feuchtigkeit aus der Atmosphäre holen, so hat Grete Kamner ihre seelische Notdurft mit dem Arom siebenbürgischer Heimat zu befriedigen gewußt. Diese Welt hier hat sie nicht zur Kenntnis nehmen wollen, mit ihr hatte sich der Neffe Egon verbündet, eisig strotzende Kälte für sie. Das heimatliche siebenbürgische Arom hat sie in den gelegentlichen Veranstaltungen des Rumänischen Forschungsinstituts gesucht und wohl auch gefunden. Mehr als ein Existenzminimum konnte das nicht sein. Aber dieses Existenzminimum hat sie auskömmlich ernährt diese Jahre. Die Speise hätte ihr gereicht bis ins hohe Alter, wie sie vielen reichen muß, deren Brot nicht reichlich bemessen ward. Wenn es nur nicht den Knaben Egon gegeben hätte, vor der Betonwelt der Großstadt hätte sie die Augen schließen können, aber er brachte sie ihr in die Stube hautnah auf den Leib. Zum Rumänen wurde der in Freiburg nun wahrhaftig nicht, hier werden Rumänen zu Deutschen. Was er hier wurde, war in ihren Augen schlimmer als das, was sie hatte fürchten müssen, daß er in Câmpina geworden wäre. Paradox unbegreiflicher konnte es dieser Grete Kamner in der Tat nicht ergehen: Die vor den Rumänen ausgerissen war, fand hier unter ihnen das unverkürzte Arom ihrer siebenbürgischen Heimat, von dem sie nicht genug kriegen konnte, das sie am Leben erhielt. Du hast es ja selber miterlebt, wie der

ikgs

Abend mit Calianis Konzert ihr alle Schleusen des Gefühls aufgerissen hatte. Am nächsten Vormittag ließ sie sich vom Aufzug ins fünfzehnte Stockwerk hinaufbringen und sprang hinab in die Tiefe.

Die Grabrede hat ihr der Gemeindepfarrer gehalten. Das war ein Fehler. Du oder ich hätten es tun müssen, die sie gekannt hatten. Dieser grundgescheite Mann führte einen theologischen Betonklotz hoch, in dem kein Mensch atmen und leben konnte. Wäre sie nicht tot gewesen, Grete Kamner hätte sich zum zweiten Mal aus dem fünfzehnten Stockwerk dieses theologischen Hochhauses werfen müssen. Mich packte die Wut. Zum Glück fiel mir das alte sächsische Lied ein, und das hab' ich ihr dann ins Grab nachgerufen:

Ech gôn af de Bräck
und kun nemi zeräck,
ech gôn af de Stîn
und kun nemi him.
Wuni werd'n ech weder kun?
Won de schwarz Ruowe weiß Fädern hun.

Das hast du vergessen, Grete, der uralte Rabe hat ein weißes Gefieder; auch für dich, Grete Kamner, helf Gott!

Sonst weiß ich dazu nichts zu sagen, mein lieber junger Freund. Wir üben uns täglich im Abschiednehmen.

ikgs

20

Drei Fliederzweige — ja: gestern, heute und morgen, länger dauert keine Ewigkeit.

Was Birgit wohl dazu gesagt? Lukas Lindert hatte sie nicht mehr gesehen, aber er rechnete heute in der Klinik mit ihrem Anruf. Schon am Morgen auf der Fahrt hinein zum Dienst nahm er sich vor, so lange in seinem Zimmer zu bleiben, bis Birgit nach der Visite angerufen hatte. Wenn's nur anging, sagte sie ihm allemal nach der Visite ein Guten Morgen. Eigentlich mußten sie die im Treibhaus vorerblühten Fliederzweige gefreut haben, die mit einer Küchenschere im Handschuhfach ihres Autos fuhr. Über diese Küchenschere hatte er sich gewundert — wie kam die ins Handschuhfach! Die brauchte sie. Eine Küchenschere? Ja doch, die taugte dazu am besten. Die Witterung war zur Zeit lind, die Sträucher in den Vorgärten mit dicken Knospen. Sie wußte, in welchem der Vorgärten ein Forsythiastrauch stand. Nachts, kam sie auf dem Heimweg aus der Bibliothek vorbei, schnitt sie mit der Küchenschere ein paar Zweige ab und nahm sie mit nach Hause, wo in der warmen Stube den gestohlenen Zweigen nach kurzer Zeit schon die Goldglöckchen aufsprangen. Dazu brauchte sie die Küchenschere im Handschuhfach ihres Wagens. Was die sich wünschte, das mußte sie haben. So war Birgit Puppinghuys, sie ging nicht in den Blumenladen, wo Forsythienzweige für wenig Geld zu haben waren. Sie stahl sie sich. Die gestohlenen Zweige kosteten keinen Pfennig. Die übertraf sogar den Kapitalisten Rockefeller. Das machte sie in seinen Augen nicht geringer. Das machte sie lebendiger. Wie die Träume lebendiger wurden, sobald darin Partikel der Wirklichkeit auftauchten. Jeder Fehler, den er an ihr entdeckte, machte sie ihm lebendiger. Die Laufmasche an ihrem einen Hosenbein,

ikgs

als sie zum ersten Mal in sein Dienstzimmer gekommen — da sah man's, so schlummerdumm benommener Sinne war sie am Morgen gewesen, daß sie die Laufmasche nicht bemerkt hatte; ein lebendiger Mensch. Was das alles bedeuten mochte, danach fragte Lukas Lindert nicht.

Der Pförtner reichte ihm wie alle Morgen seine Zeitung. Auf das zusammengefaltete Blatt legte er ihm einen dicken Brief, von blauer Farbe und mit dem bekannten Aufdruck der Klinikanschrift, zusätzlich vor unbefugter Einsicht mit Klebestreifen gesichert. Einen solchen Briefumschlag hatte ihm der Pförtner schon einmal ausgehändigt, sein Puls schlug augenblicklich schneller. Er eilte denn auch ohne Säumen in sein Dienstzimmer, warf die Zeitung beiseite und erbrach den Umschlag. Das war aber kein Brief an ihn, den er nun in der Hand hielt, es war die Ablichtung eines mehrseitigen Schriftsatzes, in Krefeld auf der Maschine getippt, wie aus der Ortsangabe vor dem Datum hervorging, verfaßt das Ganze von — nun, der Name des Autors mußte bei der Ablichtung vorsorglich verdeckt gewesen sein, nicht jdeoch seine Berufsbezeichnung; Lindert las, der nannte sich selber einen Diplompsychologen. Offensichtlich handelte sich's um das Gutachten eines Psychologen zu dem Fall eines Patienten, wie dergleichen diese Leute mitunter auszuarbeiten hatten. Wieso aber war dieses Gutachten an Birgit Puppinghuys gerichtet? Und wenn schon, zu welchem Zweck hatte die Ärztin es abgelichtet, in den Umschlag geschoben, den sorgsam zugeklebt und mit zusätzlichen Klebstreifen versichert, bevor sie den Umschlag für ihn an der Pforte hinterlegt?

Nun ja, er mußte das Gutachten lesen.

Und er las: Liebe verehrte Birgit Puppinghuys, Sie werden sich vorstellen können, mit welchem Mißtrauen ich Ihren Brief geöffnet; mußte ich Sie doch augenblicklich verdächtigen, Sie seien von der armen Heidrun in der endgültig verfahrenen und aussichtslosen Angelegenheit zu ihrem Anwalt bestellt worden. Zum Glück erwies sich der Verdacht als unbegründet, und die sich meldenden Gefühle der Antipathie gegen Sie verflüchtigten sich schon

ikgs

nach einer halben Minute. Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie die Sache in Ihrem Brief gar nicht erwähnen, woraus ich meine schließen zu dürfen, daß Heidrun inzwischen überm Berg ist, sich gefangen hat und meiner nicht mehr mit Verwünschungen gedenkt. Sie wird Ihnen von meinem letzten Besuch bei ihr haarklein Bericht getan und nicht versäumt haben, Sie auf den Umstand hinzuweisen, daß sie es gewesen, die mir den Stuhl vor die Tür gesetzt hat. Das ist gut so, das ist auch die Wahrheit, darauf hatte ich's ja angelegt: nicht sie sollte als die Verlassene dastehen, sie selber sollte den Bruch beschlossen und mich zum Teufel gejagt haben. Auch wenn Sie, verehrte Birgit Puppinghuys, mein Vorgehen durchschaut haben sollten, hoffe ich, daß Sie's Heidrun nicht haben merken lassen. Glauben Sie mir, es ist besser so, wie's gekommen ist, die arme Heidrun wäre dem, was sie erwartet, nicht gewachsen gewesen. Meine drei Bengel sind keine Studenten, die wohlerzogen einer Bibliothekarin die Wunschliste gesuchter Bücher einhändigen und dann mit Danksagungen und ohne Muckser abziehen, wenn das Gewünschte im Moment nicht zu haben ist. Sie hätten aus der armen Heidrun allemal Hackepeter gemacht, wenn sie ihr Gewünschtes nicht augenblicklich gekriegt. Oder halten Sie vielleicht Heidrun tiefgehender (stief)mütterlicher Gefühle für fähig, die sich aus dem Benehmen der Rangen eine Märtyrerkrone flicht?

Nicht zu fassen, wie flinkhändig der Mann sich aus der Produktion der Krefelder Krawattenindustrie diejenige um den Hals gebunden, die ihm die bekleckerte Heldenbrust bedecken konnte! mußte Lindert staunen.

Aber nun zu dem, was Sie mir schreiben.

Ein Klinikgeistlicher vollbringt eine Blindenheilung, die er für ein Wunder hält. Verzeihung, ich hatte Ihr Referat nur obenhin überflogen, beim nochmaligen Durchlesen sehe ich, daß er die Heilung keineswegs für ein Wunder ansieht, ihm ist bloß angst, er könnte dabei etwas falsch gemacht haben. Beruhigen Sie den Mann, bestellen Sie ihm, er habe, soweit das aus Ihrem Bericht hervorgeht, nichts verkehrt angestellt; er ist ja Geistlicher und darf, was ich niemals

ikgs

tun dürfte, der Patientin die Pistole einer direkten Frage auf die Brust setzen. Von mir wäre die Dame natürlich empört weggelaufen und vielleicht nie wiedergekommen; nach einer halbjährigen Behandlung erst käme es bei mir zu einer solchen oder ähnlichen Frage, mit der dieser Mann begonnen hat. Beruhigend zu wissen, daß der hellsichtig resolute Kerl an der Donau sitzt und nicht hier irgendwo am Rhein, ich hätte mich seiner Konkurrenz zu erwehren.

Die andere Sache haben Sie mir nicht nur referiert, Sie schickten mir die Abschrift des Briefes zu und wollen wissen, was ich davon halte. Keine Frage, das ist ein Liebesbrief, wie es ja auch schon ausdrücklich in dem Text vermerkt steht: »Das ist ein Liebesbrief an Dich!« Ein Liebesbrief in der Tat, mit dessen männlich offener und aufrichtiger Bloßlegung des Inneren sich noch nicht einmal die Otto von Bismarcks im berühmten Brautbrief messen kann. Es fehlen mir die Namen des Briefschreibers und der Addressatin; ihr Alter auch. Wenn ich jedoch den Text richtig deute, so muß es sich um den Liebesbrief eines alten Mannes an ein junges Mädchen handeln, denn er fürchtet bei einer leider nicht auszuschließenden Ablehnung seiner Liebeswerbung »wahnsinnige Schmerzen«. Mit einer entschiedeneren literarischen Bildung wäre ihm wahrscheinlich der aus ähnlichem Anlaß niedergeschriebene Vers eingefallen: Da bleibt kein Rat als grenzenlose Tränen. Das ist andererseits ein Glück, daß er literarisch unbelastet geblieben. Die Originalität wäre nämlich weg. Aus dem Umstand, daß er den rumänischen Satz — ich nehme an: korrekt — wiederzugeben weiß, muß geschlossen werden, daß der Mann aus Rumänien kommt. Die phantasierte Geschichte — in diesem Zusammenhang so aufschlußreich wie ein Traum — will er von seinem »Freund Schenker« kennen, was ja unter Umständen der Wahrheit entspricht. Sie wird ihm wohl spontan während des Schreibens des Briefes eingefallen sein, weshalb angenommen werden darf, daß in ihr seine Stimmungslage mit allen ihn bewegenden Gefühlen und Gedanken auf das genaueste getroffen ist. Als »handelnde Person« kommt dieser Schen-

ikgs

ker nicht in Betracht, er spielt bloß die Rolle des allwissenden antiken Chors, für den Briefschreiber also die öffentliche Meinung, die sich zu seiner Verliebtheit mit »Zeter und Mordio« würde zu äußern wissen; von den Schmerzen nach erfolgter Zurückweisung durch das geliebte Mädchen wird aber die Öffentlichkeit nie etwas erfahren, denn er will sie sich verbeißen wie dieser Mosch Marcu. Welcher Art Schmerzen das sind, legt er mit verblüffender Offenheit dar, so chiffriert er sie auch bringt. Da dem Briefschreiber die Geschichte lediglich vom Hörensagen bekannt sein dürfte, muß angenommen werden, daß er selber die Namen der beiden »handelnden Personen« spontan und ad hoc erfunden hat: Romeo und Marcu. So nahe an der Wahrheit bleibt die erfindungsreichste Phantasie. Welche Assoziationen immer sich zu dem phantasierten Namen Marcu einstellen — zur Auswahl bieten sich Marc Anton und König Marke an —, es ist ein alter Mann, um den sich's handelt, auf dessen männliches Glied, das verwundete und untauglich gewordene, der Jüngling Romeo pißt und es damit vollends vernichtet, daß der Alte vor Schmerz aufschreien müßte. Er tut's nicht, die Öffentlichkeit wird von seinen Schmerzen niemals etwas erfahren. Möglicherweise steckt dahinter auch die Angst vor dem Verlust seiner Stellung in der Öffentlichkeit, in der er sich die Verliebtheit in ein junges Mädchen nicht leisten darf. Nun ja, der Brief hat's in sich, manche Details noch der Deutung zugänglich und der Aufhellung bedürftig (etwa der getrunkene Schnaps: der Alte hat sein Leben mit allen Räuschen hinter sich, er hat den ganzen Liter ausgetrunken, und jetzt, wo er seiner zur Begegnung mit dem Mädchen am dringendsten bedürfte, nämlich die ganze vertane Jugendkraft, muß er ihn entbehren; etwa die Gefängniszelle: Beschneidung und Beschränkung aller Lebensäußerungen und -umstände; von allem, was er in diesem Leben noch zu erwarten hat, ist ihm nur noch die Zelle = Grab geblieben), aber das sind so subtile Dinge, daß sie der Adressatin des Briefes lieber vorenthalten bleiben sollten, sie würden das junge Mädchen — denn nur um ein solches kann sich's drehen — trauriger machen, als ein Mädchen

ikgs

das verdient. Ein Naturereignis halt, bei dem keine der »handelnden Personen« eine Schuld trifft; unschuldig sind sie alle, aber das Mädchen am unschuldigsten. Es wird wohl einfach jung und attraktiv sein und natürlich nicht die geringste Lust verspüren, zusammen mit dem für es entflammten Alten zu älteln, Romeo ist ein gar zu erquicklicher Knabe. Was das Mädchen vielleicht irritiert und ihm das Köpfchen verdrehen mag, ist die rare Kostbarkeit der Epistel. Alter schützt eben vor Inspiration nicht. Lesen Sie einmal nach, in welch makabre Trivialität er ihre Gedanken hineinlockt und dabei sogar den pestilenzialischen Gestank der Kloake beschwört, der ihr aus der Gruft (= Zelle), in der alle blühende Herrlichkeit unter der Sonne dereinst versinken wird, entgegenschlägt — und in diese stinkende Finsternis hinein stellt er sein Lämpchen, das seit Generationen als sentimentalische Funzel verschriene, bei ihm brennt's wie das ewige Licht vorm Altar: Ich liebe dich! Die Herren Poeten haben es zu allen Zeiten gewußt: Hände weg vom Gänsekiel, ehe dir nicht die Liebe das Herz beutelt!

Sie haben mir nicht geschrieben, ob Ihnen selber der Alte oder das Mädchen bekannt sind. Da Sie jedoch in den Besitz des Briefes gelangt sind, nehme ich an, es war das Mädchen, das sich in seiner süß beklommenen Ratlosigkeit an Sie um Hilfe gewendet hat. Enttäuschen Sie es nicht, es möchte von Ihnen ja doch nur hören, was es ohnehin weiß: Den Alten in seine Zelle (= Grab) fahren zu lassen und sich an den erquicklichen Knaben Romeo zu halten.

Ihnen geht es hoffentlich wohl, da Sie soviel Zeit erübrigen für die schmerzlichen Wehwehchen der reizbaren Psyche, was sonst zu unseren Geschäften gehört. Seien Sie froh, liebe verehrte Birgit Puppinghuys, daß Sie sich allein die leiblichen Schmerzen der leidenden Menschen zu Herzen zu nehmen haben, denen Sie mit den bekannten Remedien beherzt und so buchstäblich zu Leibe rücken dürfen; unsereiner hat es schwerer mit den Schmerzen der Seele. Grüße und gute Wünsche — die Unterschrift war bei der Ablichtung verdeckt gewesen.

Mit wachsendem Schrecken hatte Lukas Lindert den

ikgs

Brief zu Ende gelesen. Entsetzen endlich trieb ihm den Schweiß auf die Stirne. Aus den Achselhöhlen tropfte er. Gräßlich erschüttert, er hätte am liebsten vor zorniger Wut blind um sich geschlagen. Der Briefschreiber war für ihn leicht zu erkennen gewesen: Es war der Windbeutel von einem Psychologen, der sich mit einem Eheversprechen die Bibliothekarin Heidrun gekapert und sie nach einem Jahr von heute auf morgen hatte sitzen lassen. Nein, der Filou schrieb ja, wie er's angestellt, er hatte der armen Heidrun die Genugtuung verschafft, ihm den Stuhl vor die Tür gesetzt zu haben — Scham kannten diese Psychologen wohl nicht mehr, sie kannten nur noch die Mechanismen psychischer Reaktionen, sie trieben ja Wissenschaft! Und diesem Schelm, den sie von ihrer Freundin Heidrun her gekannt, hatte Birgit Puppinghuys seinen Brief zur Analyse vorgelegt — es war nicht zu fassen!

Kaum hatte er indessen zu Ende gelesen, da läutete das Telefon.

Nein, das nun aber keinesfalls, er wollte ihr nicht auch noch Gelegenheit geben, sich an seinem Schrecken, an seinem bleichen Entsetzen zu weiden. Er nahm den Hörer nicht ab.

Was mochte sich Birgit Puppinghuys wohl gedacht haben — mein Gott, was hatte sie sich davon versprechen können! War sie eine dumme Gans, die sich vor diesem Hundsfott von einem Psychologen mit einer Eroberung aufspielen mußte, demselben, der ihre Freundin Heidrun hatte sitzen lassen, weil die ein armer Teufel gewesen und sich obendrein auch noch um eine kranke Mutter hatte kümmern müssen? Wozu denn das! Sollte der bei ihr selber anbeißen, die kein armer Teufel war, mit dem sie blaustrümpfig gescheit über alles reden konnte, daß — sie hatte es einmal gesagt: wie im Auditorium Maximum ihnen alle zuhören konnten, die etwas lernen wollten? Das war vielleicht eine Eigenheit von dieser neuen herangewachsenen Generation, die Lukas Lindert nicht verstehen konnte. Er schlug sich mit der Faust gegen die Stirne: Was die für ein Gaudi gehabt haben muß, als ihr die rare Kostbarkeit des Liebesbriefes so schwarz auf weiß gepriesen ward! Am

ikgs

Ende hatte sie das Gutachten des Windhundes der Geburtstagsrunde vorgelesen und die hatte sich dabei krumm gelacht. Das war ja leider von Anfang an zu befürchten gewesen, daß er am Pranger der Lächerlichkeit und dem Gespött preisgegeben wurde.

Erneut läutete das Telefon. Er dachte nicht daran, den Hörer jetzt abzunehmen.

Er sprang auf und lief im Zimmer auf und nieder. Er konnte nicht mehr still am Schreibtisch sitzen bleiben.

Mit einem Mal wohl nicht, aber im Verlauf von nur wenigen Minuten mußte es ihm als unausweichlich erscheinen, daß er auf der Stelle seine vorzeitige Pensionierung zu beantragen habe, denn wenn der Brief einmal publik geworden, konnte er sich in keiner der Kliniken mehr blicken lassen; notfalls war der Antrag mit einem Schuldgeständnis vor der Oberbehörde zu begründen. Sein Sohn Paul fiel ihm ein, die Schwiegertochter Gisela: Wie sollte er denen vor die Augen treten!

Das Klopfen an der Tür überhörte er. Erst als es ein zweites Mal, diesmal lauter, klopfte, rief er: Herein.

Es war Birgit Puppinghuys, im weißen Arztkittel, aber mit einem strahlenden Gesicht. Sie war sichtbar bester Laune heute und kam sogleich auf ihn zu, sagte Guten Morgen, Lieber! Jedes ihrer Worte mit dem Mondhof, unschuldiger konnte sich kein Blaustrumpf geben. Sie hielt ihm ihre Kehle hin und erwartete, daß er sie in die Arme nehme.

Er hatte ihr aber noch nicht einmal auf ihr Guten Morgen, Lieber! geantwortet. Mit blutleerem Gesicht sah er an ihr vorbei, als ob sie gar nicht eingetreten sei.

Ratlos vor dem bleichen Mann, fragte sie: Warum hast du den Hörer nicht abgenommen? Ich wußte doch, daß du hier bist, weil ich zufällig gesehen habe, wie du an der Pforte Zeitung und Brief an dich genommen — willst du denn mit mir nicht reden?

Er gab ihr keine Antwort.

Da setzte sie sich erst einmal, ohne seine Einladung abzuwarten, auf einen der Sessel. So also ist das! stellte sie fest.

ikgs

Er schwieg.

Da muß ich aber darauf bestehen, daß du mir auch den Grund sagst.

Als ob ein Mensch das vermöchte: Lukas Lindert machte den Versuch, sich mit einem umgekehrten Salto mortale zurückzuschnellen in Zeit und Umstände, wo er noch mit keinem Menschen über seine persönlichen Nöte gesprochen, auch nicht mit Birgit Puppinghuys: Das geht allein mich etwas an, sagte er. Es kam drohend heraus, seine Stimme zitterte: Das geht nur mich etwas an.

Nein, Lukas, entgegnete sie ernst, das geht auch mich an, ich bin deine Frau.

Dazu lachte er böse auf: Du meine Frau, die über alles, was ich mit ihr geredet, herumklatscht! Gnade Gott meiner armen Seele, wenn du meine Frau sein sollst! Er lief wieder im Zimmer hin und her. Am liebsten wäre er davongelaufen.

Sie dachte nach, folgte ihm mit den Augen. Ich muß dich also verletzt haben, versuchte sie zu raten.

Er gab ihr keine Antwort.

Und ich hatte angenommen, du würdest nicht wenig stolz sein, wenn ein Diplompsychologe deine Konkurrenz zu fürchten hat, meinte sie.

Pfui Teufel, wenn ich diesem Windbeutel ein Konkurrent sein soll! entschlüpfte es ihm. Doch dann nahm er sich gewaltsam zusammen. Er versuchte, ruhig zu reden. Das ist doch der Mann der psychologischen Wissenschaft, der deiner Freundin Heidrun so übel mitgespielt, sagte er, und der dir obendrein noch schreibt, nach welcher Methode er dabei vorgegangen — dem soll ich ein Konkurrent sein und vor Stolz darüber nicht mehr aus noch ein wissen! Das wäre das letzte gewesen, was ich von dir erwartet.

Sie war ratlos, bis sie endlich begriff, daß er in seiner Eitelkeit gekränkt worden war — aber womit? Eine solche Kränkung ertrug keiner, auch Lukas Lindert nicht. Es mußte sie aber zornig machen, und so sprang sie auf und zischte ihn an: Eitler, dummer Affe, der du bist, begreifst du denn nicht, daß auch ich auf etwas stolz sein will!

ikgs

Er schnappte ein: Stolz — worauf denn! Stolz etwa darauf, daß du meinen Brief herumreichst und dir und den Leuten damit einen Jux machst? Meinst du wirklich allen Ernstes, daß du darauf stolz sein dürftest? Dann Gott mit dir, Birgit Puppinghuys — und mich möge er taub und blind werden und in mein Gehirn den Blitz schlagen lassen und alles, alles auslöschen!

Er kehrte ihr den Rücken zu, ging zum Fenster und sah blinden Blicks hinaus.

Lukas, sollten wir nicht wie vernünftige Menschen miteinander reden können?

Nein, er drehte sich nicht um. Und eine Antwort erhielt sie auch nicht.

Da mußte sie freilich begreifen, was sie angerichtet hatte. Er mochte sie nicht einmal mehr ansehen. Dort stand er stumm am Fenster und wartete darauf, daß sie verschwinde und sich nie wieder blicken lasse. Er sah also nicht, wie hart sie das ankam, als sie die paar Schritte zu ihm hin machte, vielleicht die ersten Schritte auf einem Weg, den zu beschreiten sie sich bislang so standhaft infantil und stur geweigert hatte, und sie war am Ende selber verwundert darüber, daß ihr die paar Schritte nicht mißlangen, sie weder stolperte noch sich brüsk umdrehte und davonlief. Die seligen Schmerzen in allen Gelenken, wenn die Organe zum Wachstum endlich entschlossen sind, sie hielt sie wohl zum ersten Male aus in ihrem Leben, voller Verwunderung darüber, daß sich in ihr der Wunsch nach Schmerzlosigkeit nicht mehr meldete. Ja, das alles tat sehr weh. Sie legte ihm den Arm um die Schulter und bekannte ihm, wie gar keine Ahnung sie gehabt, daß ihm das alles Pein bereiten könne. Zum Glück fiel ihr ein: Der Mann hat ja nicht einmal gewußt, wer den Brief geschrieben — hast du das übersehen? Du bist in keiner Weise bloßgestellt worden. Heidruns gewesener Freund weiß auch nicht, an wen der Brief gerichtet war. Und begreifst du denn nicht, daß ich einen solchen Brief jemandem zeigen mußte, der es mir zu bestätigen in der Lage war, einen Liebesbrief seiner Art habe er noch nie gelesen? Der Mann muß dich vielleicht für verschlagen und listig

ikgs

17 Bichsel/Heinrich

halten wegen dieser Gefängnisgeschichte, hinter der du dich verbergen möchtest, aber ich weiß, was es ist: deine souveräne Sicherheit, die selbst in einem Liebesbrief niemals danebengreift und das Wort: Ich liebe dich! dorthin setzt, wo es in alle Ewigkeit stehen soll. Lukas, meine Eitelkeit ist explodiert beim Lesen des Briefes dieses Psychologen, ich mußte ihn dir sofort ablichten und ihn für dich an der Pforte hinterlassen.

Die Besinnung hast du gleichwohl nicht verloren, grollte er weiter.

Wie denn?

Du hast hübsch genau dafür gesorgt, daß ich seinen Namen nicht erfahre.

Lukas, hab' ich dir Heidruns Nachnamen je genannt?

Ich hab' dich auch nie danach gefragt.

Eben. So gehört sich das.

Es blieb indessen dabei, er kehrte sich nicht um, er stand weiter vor dem Fenster und sah hinaus auf die Straße.

Sie gab noch nicht auf. Sie versuchte es anders herum: Ich wollte dir erzählen, wie es gestern bei meinem Geburtstag war.

Behalte es bitte für dich.

Nein, sie gab nicht nach, sie war schon zu weit gegangen auf diesem Weg. Meine Mutter war plötzlich da, sagte sie. Denk dir, die Tür geht auf, und da steht sie.

Sie wird einen Hausschlüssel besitzen.

Mhm.

Er wollte aber nicht wissen, weshalb die Mutter unangemeldet gekommen war.

Willst du's nicht wissen?

Nein.

Nach einer Pause: Wir haben noch drei Tage Zeit zu überlegen, wie wir nach Basel fahren. Wir könnten so fahren, daß wir zum Beginn des Morgenstreichs in Basel eintreffen. Oder auch so, daß wir in Basel übernachten und uns zum Morgenstreich wecken lassen. Die dritte Möglichkeit wäre, bei meinen Freunden in Freiburg zu übernachten. Du weißt, das sind die, welche nach Oklahoma City gehen werden.

ikgs

Ich fahre nicht nach Basel, sagte er.
Wir wollten's doch tun.
Ja, aber ich will's nicht mehr tun.
Lukas!
Er drehte sich nicht einmal um.
Deine Ewigkeiten sind sehr kurz, lachte sie bitter auf.
Doch auch darauf erhielt sie keine Antwort.
Da verließ sie ihn.

ikgs

21

Am Ende geht doch alles weiter, erst recht, wo's eben zu Ende gewesen, weil es weitergehen muß. Es geht ohne Träume weiter, ohne die Schaumkrone der Freude auf der Woge, die der Morgen jedem vor die Füße rollt; wer immer er auch sei, er muß gegen sie angehen, den Rücken krümmen und standhalten, um nicht von ihr begraben zu werden. Beschwerlicher geht's weiter, wo's noch nicht zu Ende sein kann. Auch mit Lukas Lindert, dem die Beschwernis äußerlich aber nicht anzusehen war. Das dichte Haupthaar war schon immer weiß gewesen, es war's nicht über Nacht geworden. Und nicht erst seit gestern trug er diese bis oben geschlossenen Westen, daß ihm jedermann den geistlichen Stand ansehen mußte. Mit dem Bus fuhr er am Morgen zu den Kliniken, und vor Abend fuhr er heim. Dazwischen lag der lange Tag, die Woge, der die Schaumkrone fehlte. An dem allen hatte sich nichts geändert. Anders geworden waren jedoch für ihn die Abende, nämlich lang, und lang die nicht endenwollenden Nächte der Schlaflosigkeit und des Unfriedens. Denn wozu ihm sein Freund, der poetische Spaßvogel Schenker, am Ende vielleicht geraten haben würde, dazu wollte er sich nicht verstehen: sich selber beglückwünschen für den Haupttreffer, die so offenkundig mit der Anorexia mentalis behaftete Birgit Puppinghuys ohne Eklat losgeworden zu sein; dazu sollte ihn keiner überreden. Was dann aber? Er wußte es nicht.

Das ist die Wahrheit: Er wußte es nicht.

Gleichwohl ging er ihr aus dem Weg. Sein Dienstzimmer suchte er zu einer Zeit auf, wo er sicher sein konnte, daß ihn dort niemand anrief, zwischen sieben und acht; da waren noch alle Parkplätze der Ärzte leer, ein grüner Porsche stand auch noch nicht da. Tagsüber hielt

ikgs

er sich auf den Stationen auf oder er streunte ziellos durch die Gassen der Innenstadt, sobald die Arbeit getan war. Mit der Zeitung reichte ihm der Pförtner schon am nächsten Morgen einen blauen Briefumschlag heraus, einen Umschlag mit dem Aufdruck der Klinikanschrift, zusätzlich mit Klebestreifen vor unbefugtem Öffnen gesichert. Er zerriß den schon vor dem Haus und ließ die Papierfetzen durch das Eisengitter im Kanal verschwinden. Er wußte, es war die Angst vor dem Inhalt des Briefes — ein einziger Satz hätte ihn entwaffnet. Gab es nichts, das ihm jetzt hilfreich sein konnte? Seine Gedanken gab es, Tag und Nacht diese Gedankenketten. Anderes gab es nicht. Die blaustrümpfige Alleswisserei der Musterschülerin, die auch von Dingen schwätzte, von denen sie keine Ahnung hatte — er hatte sie ihr leider immer durchgehen lassen, aber auf die Dauer wäre die kaum zu ertragen gewesen. Daran dachte er. An die Küchenschere im Handschuhfach ihres Wagens, an die Laufmasche ihrer Strumpfhose — das alles hatte sie ihm bis zu einem gewissen Tag zu einem lebendigen Menschen gemacht. Er hätte sich indessen erinnern lassen müssen, daß man eines wie das andere für ein bedenkliches Symptom halten sollte, für dessen schleunige Behebung gesorgt werden müßte. Blumen stahl, wem zu selten Blumen geschenkt wurden. Ja, dahinter war er jetzt gekommen. Gab es auch noch andere Symptome, deren alarmierender Signalcharakter zweifelsfrei erkannt war? Er öffnete den dritten Brief. Der war wie das erste Brieflein auf der Maschine getippt und mit einem B gezeichnet. Bitte, er hatte noch nicht einmal eine Ahnung, wie ihre Handschrift aussah und was sich daraus etwa auf ihren Charakter schließen ließ. Sie wußte sich zu verbergen. Keinen einzigen Namen ihrer Freunde oder Freundinnen hatte er erfahren. Nur den der armen Heidrun. Nein, sie hatte sich niemals aus der Hand gegeben, so blaustrümpfig frei sie über ihre Erlebniswehwehchen zu jeder Stunde mit ihm geredet. Sozusagen in allen Sprachen der Welt, die zu beherrschen sie behauptet hatte. Was daran Angabe und Prahlerei gewesen, hätte er ohnehin nicht herauszufinden vermocht. Sie hatte ihn

ikgs

damit aber dazu gebracht, daß er über Sabine und seine Ehe gesprochen; ihn hatte sie kaputt gemacht und für immer erledigt. Das konnte er ihr — nein, das wollte er sich selber niemals verzeihen. Sie dagegen hatte sich niemals aus der Hand gegeben, war ängstlicher als ein geprügeltes Kind gewesen, von einer verstockten Verschlossenheit. Ein gebranntes Kind, bebend vor Ängstlichkeit. Und was schrieb sie ihm nun?

Lieber Mann Lukas, bist Du so unglücklich, daß Du mich nicht hören und nicht sehen magst — wie kann ein Mensch so unglücklich sein! Das verstehe ich nicht. Ich bin glücklich, daß es Dich gibt, an den ich unentwegt denke und bei dem ich auch immer bleiben werde, es sei denn, Du schickst mich weg. Schickst Du mich weg, Lukas? Du tust das nicht, ich hab' ja Deinen Flieder: gestern und heute und morgen, länger dauert keine Ewigkeit. Meine Mutter hat mich sofort gefragt: Ist das nun ein Dichter, oder wer ist der Mann? Das ist kein Dichter, er drückt sich nur so treffend aus. Er meint, das sei schon ein verbindlicher Vertrag, wenn einer seinen vollen Namen hinschreibt. Ist es ja auch. Ich hatte es Dir gesagt, aber Du wolltest nichts davon hören, meine Mutter ist Hals über Kopf zu meinem Geburtstag gekommen. Sie hatte am Vorabend angerufen, um mir zu gratulieren. Das tut sie immer, am Vorabend nämlich. Sie muß es meiner Stimme angehört haben, plötzlich fragte sie mich: Birgit, bist du glücklich? Das war nicht zu leugnen, ich hab's ihr gestanden: Ja, ich bin glücklich. Nein, was ist los! Sie hat sofort abgehängt, und am nächsten Abend war sie da: Was ist los? Ja, ich bin glücklich. Nein, Kind, was ist los! Sie hat aber nichts erfahren, sie hat sich nur überzeugen können, daß ich glücklich bin. Erst als Dein Flieder kam mit: gestern und heute und morgen und der ganzen Ewigkeit, hat sie den Kopf bewegt und: Aha! gesagt. Herausgekriegt hat sie nichts, der Dichter, das war ja total daneben geraten. Unter einem Dichter versteht sie einen Träumer, und Glück, das weiß ich jetzt, bedeutet für sie die Möglichkeit, ihr Kind zu verlieren. Nein, die Gewißheit, es schon verloren zu haben. Bei meinem Koblenzer Bruder war das auch nicht anders.

ikgs

Dessen Unglück hat sie glücklich gemacht, denn nun hatte sie ja wieder ihr Kind. Das hab' ich also durchschaut. Sonst freilich war mein Geburtstag wie immer, meine Mutter hat sich mit meinen Gästen unterhalten, ich habe geschwiegen und nicht mal gut zugehört. Du weißt ja, Lieber, reden kann ich nur mit Dir. Weil ich mit Dir über alles reden kann. Mit Dir möchte ich ununterbrochen reden. Daß Du Deinen vollen Namen noch nicht unter gestern und heute und morgen und die ganze Ewigkeit hast setzen mögen, das verstehe ich gut. Ich bin Dir darum nicht gram. Wir erkennen einander unter jeder Chiffre. Aber unter einen Revers erbitte ich mir Deinen vollen Namen, mit Deinem eigenen Blut geschrieben: das Versprechen, daß Du, bin ich einmal tot, mit mir jeden Abend ein paar Stunden lang sprichst. Das mußt Du mit Deinem vollen Namen unterschreiben. Du selber bist es gewesen, der mir von der Frau erzählt, die jeden Abend mit ihrem Mann spricht und Frieden hat — oder hast Du das vergessen? So mußt auch Du mit mir sprechen, zwischen uns soll Frieden sein. Frieden wie über einem reifen Kornfeld. Lieber Mann, nach nichts anderem verlangt mich, nur nach dem Frieden mit Dir. Und nun sei auch Du nicht mehr unglücklich: Vor einem reifen Kornfeld fliehen alle Schatten der Zukunft. Stell Dein Telefon nicht mehr ab, wenn Du nach Hause kommst. Vergiß das einmal und nimm den Hörer auf. Oder vergiß es lieber nicht, so weiß ich nämlich immer, wo Dich meine Gedanken suchen müssen. Was willst Du hören? Was willst Du nicht hören? Wovor fürchtest Du Dich? Willst Du hören, daß ich Dich liebe? Das weißt Du doch, Du dummer Mann! Du bist mein Geliebter, kein anderer, ich werde bald wieder zu Dir kommen und so lange an Deiner Tür läuten, bis Du mir endlich aufmachst. Sobald meine Mutter weg ist, komme ich zu Dir. Sie hat mich nach dem Klinikpfarrer Lukas Lindert gefragt — du weißt ja, Kind, der dich in der Klinik besucht hat? Ich hab' ihr gesagt, daß ich nicht weiß, ob Du noch in unsere Klinik kommst. Ich hab' meine Mutter angelogen, Lukas, und Du weißt doch, was das bedeutet. Daß ich bei Dir stehe, nicht mehr bei ihr.

ikgs

Lukas, das bedeutet es. Ja, sobald sie weg ist, komme ich zu Dir. Oder möchtest Du, daß ich Deine Geliebte sei, zu der Du kommst und von der Du weggehst, wenn Du sie satt geworden bist? Im Ernst, möchtest Du das? Antworte endlich Deiner B.

Es reute ihn, den Umschlag aufgerissen zu haben, denn fortan war er enttäuscht, wenn ihm der Pförtner die Zeitung ohne einen Brief von ihr herausreichte. Und fortan mußte er jeden Brief öffnen und lesen. Lieber Lukas, kommst Du mit zum Basler Morgenstreich? Ruf mich an, in der Klinik oder zu Hause, und sag mir, daß Du mit mir nach Basel fahren willst. Meine Mutter ist gestern heimgefahren, ohne herausgekriegt zu haben, weshalb ich so glücklich bin. Das macht ihr Sorgen, ich sehe es, kann es aber nicht mehr ändern.

Lieber Lukas, Mann, ich bin es nicht wert, daß Du meinetwegen müßtest so lange unglücklich sein! Aber ein wenig glücklich macht mich Dein Unglück schon, und stolz, daß Du's nur weißt! Ich bin fast sicher, daß Du Dein Versprechen hältst und jeden Abend ein paar Stunden mit mir sprichst, nachdem sie mich begraben haben. Mach Deinem Unglück ein Ende, Mann, ruf mich an, zu welcher Tages- oder Nachtzeit immer, sonst muß ich wieder schreiben, wenn ich von Basel zurück bin. Du kommst also nicht mit nach Basel?

Was hatte er in Basel zu suchen! Er wußte nicht einmal, was dieser berühmte Morgenstreich war. Sie mußte ihm noch einmal schreiben, er rief nicht an. Die Wunden eines alten Mannes heilen langsamer als die eines Jünglings. Mitunter heilen sie nicht mehr. Das weiß man.

Mann Lukas, bin ich müde! Mir fallen jeden Moment die Augen zu, so erledigt bin ich, aber glücklich, weil Du es in deinem Trotz so lange aushältst. Ich kann's gar nicht begreifen, daß ich — Lukas: ich! — einen Mann so unglücklich machen konnte. Wie will ich Dich küssen, wenn Du's einmal nicht mehr länger ohne mich aushältst! Lukas, jetzt weiß ich alles: gestern und heute und morgen, alles weiß ich. Ihr Theologen nennt das ja anders; ich will nicht mal wissen, wie das bei euch heißt, fromm sein oder

ikgs

so ähnlich, mir ist es gleich, etwas anderes könntet ihr nicht meinen. Das ist, wenn Du willst, die zweite Ursache meines Glücks. Die erste bist Du; die zweite, daß ich nun alles weiß. Es wird mich nichts mehr überraschen, ich weiß jetzt alles. Ich glaube, Du hast mich mit Deinem weißen Flieder selig gesprochen. Meine Mutter hat das sofort begriffen; darum hat sie mich gefragt, ob Du ein Dichter seiest. Du bist weit gefährlicher als ein träumender Dichter, Du bist der Mann Lukas, der mich selig gesprochen hat. Das alles weiß ich jetzt. Und paß Du nur auf, lieber Mann, woher ich das hab'. Aus Basel nämlich. Es hat sich gelohnt, dafür einen Urlaubstag zu opfern. Paß auf. Punkt vier gehen alle Lichter aus, mit einemmal ist's zappenduster in der großen Stadt, nicht anders als in der Zeit vor der Zeit, als Gott die Welt noch nicht erschaffen hatte: zappenduster, deine eigene Nase kannst du nicht sehen. Vorm Rathaus geschieht etwas, aber was das ist, bekommen wir in unserer Gasse nicht mit. Wahrscheinlich ist der Beginn des Morgenstreichs ausgerufen worden. Ist ja nicht wichtig, daß man selber daneben steht und dabei ist — war denn einer dabei, als es in der Zeit vor der Zeit losging? Es war keiner dabei. Genug, daß dann alle dabei sind, wenn's losgegangen. Und paß auf, das geschieht nun. Zunächst freilich geschieht gar nichts, es bleibt alles zappenduster. Ich bin in dieses Wort verliebt, ich könnte in einemfort zappenduster sagen. Danach aber bald, noch ferne, ein erstes Trommelrühren, der Pulsschlag des Lebens hat angehoben und schwingt sich augenblicklich in den Rhythmus ein, der die Zeit mißt, gestern und heute und morgen. Im Rhythmus pariert sich's am bequemsten. Wenn der einmal Schritt gefaßt, kann eigentlich nichts mehr schiefgehen. Der Rhythmus gilt für alle, ob sie nun parieren und mitmachen wollen oder nicht. Er schwillt an und nimmt zu, bis nichts mehr da ist, das er nicht ergriffen. Jetzt meinst du aber, du hast dich geirrt, denn du selber bist nicht ergriffen. Du stehst da inmitten der Menge und frierst, gottsjämmerlich friert dich in der kalten Nacht, daß dir die Zähne klappern. Darum meinst du, du hast dich geirrt, wie du es ja auch nicht wahrhaben willst, daß an

ikgs

einem so kalten Wintermorgen schon Fink und Meise singen. Es war aber kein Irrtum, von allüberall kommt ihr Gesang. Es sind Pikkoloflöten, die du gehört hast und die von allen Seiten her, immer kräftiger tönend, ankommen: das süße Lied, die Melodie, die sich aus dem dunklen Rhythmus der Trommeln geschwungen und nun schon sicher darüber schwebt als Lerchen im Blau des Frühlingshimmels. Und dazu jetzt auch Lichter, Laternen, Leuchten — Du Lukas, das Leben ist ein Bergmann, der in der Nacht des Stollens sein eigenes Licht an der Stirne trägt. Masken, Mummenschanz, ja, Du Märchenschnüffler, hier hättest Du Dich einmal sattsehen können an dem, was alles in Deinen Märchen lüstern und listig die Köpfe reckt und die Zunge herausstreckt, um ein bißchen Sonnenschein zu schlecken. Alle Wünsche sind aufgewacht und haben Gestalt angenommen. Der dunkle Rhythmus trägt sie alle, und sie werden allesamt in seinen Schlund zurücksinken müssen; was tut's, sie kommen wieder und werden erneut ihr süßes Lied singen, bis — ja, bis wann? Ich weiß es: bis alle Wünsche tot sind. Und nun weißt auch Du: Diese Zeit nach der Zeit wird es nie geben.

Wir hatten verabredet, falls wir einander im Gedränge der Zuschauer verlieren sollten, uns mittags um eins auf dem Barfüßerplatz zu treffen, wo wir vor der Heimfahrt essen wollten. Das war gut so, denn ich war die erste, die den Freunden abhanden kam. Du weißt es, Lukas, weshalb ich ihnen abhanden kommen mußte: Ich hab' Dich immerfort an meiner Seite gehabt und hab' nur gesehen, was Deine Augen erblickt, und nur gehört, was Deine Ohren vernommen. Und hab' immerfort mit Dir geredet. Ich wußte zum Beispiel, den Spott der Frozzeleien dieser Transparente magst Du nicht; neidische Wünsche, hast Du einmal gesagt, sind etwas für Soziologen und Marxisten, nicht für Märchenleser meiner Art. Aber die drei Buben mit der Wunschmaske vorm Gesicht, die so herzbewegt innig die Pikkoloflöte bliesen, die waren Dein Entzücken. Ich hab' Dich sagen hören: Tapfer wie irgendein Blaustrumpf! Und da hab' ich mich Dir an den Arm gehängt, und wir sind den Buben gefolgt. Das war nicht schwer. Die

ikgs

durften nicht zu schnell laufen, sonst wären sie außer Atem gekommen. Ganz bequem folgten wir ihnen in den Morgen hinein, durch Gassen, über Plätze an die Rheinbrücke, die alte, weißt Du, die steinerne, das Ufer entlang bis zur Wettsteinbrücke, die Treppe hoch, langsam, sie hatten ja jeder nur den einen Atem, mit dem sie haushalten mußten. Gut hielten sie haus, marschierten tapfer über die Brücke zurück und wieder in die Gassen hinein und hinaus, sahen sich nicht um, bliesen unentwegt ihr Lebenslied wie die tausend und abertausend andern; die drei Buben spielten die Summe davon. So sagtest Du. Die Summe. Als wir ihnen um das Münster herum folgten, sagtest Du mir wieder etwas vor: Gestern und heute und morgen — länger währt keine Ewigkeit. O Du lüsterner und listiger Fuchs, Du läßt dir keine Gelegenheit entgehen, mich in Deine Fänge zu kriegen! Aber aus Dankbarkeit hab' ich Dich in die Hand gebissen, in diese warme Hand — wo hast Du nur das viele warme Blut her, daß es Dir reicht bis ins hundertste Jahr! Aber da erschraken wir, denn von den drei Buben bog einer von dem Platze in eine enge Gasse ein; er blies weiter auf seiner Pikkoloflöte, aber er ließ die beiden andern ohne ihn weiterziehen. Wir hatten nicht bemerkt, daß sie sich verabschiedet hätten. Wenn sie's getan, dann war's der leichteste Abschied gewesen; so leicht, wie man sich das gar nicht denken kann, jedenfalls nicht wie bei Menschen, den besitzgierigen, Engel verabschieden sich vielleicht so unbemerkt wie ein Lufthauch. Wir hielten uns an die beiden, die weiterzogen. Die hatten noch weit zu gehen. Wir wunderten uns, daß sie mit dem Atem auskamen, denn nicht einen Augenblick setzten sie mit dem Lied auf der Pikkoloflöte aus. Und da erschraken wir erneut: Der zweite Bub war in ein dunkles Gäßchen abgebogen. Und abermals hatten wir zu beobachten versäumt, wie sie voneinander Abschied genommen, meinetwegen so lüfteleicht wie Engel, aber wir hätten doch etwas bemerken müssen: einen Augenwink, einen Ruck des Kopfes, ein leichtes Heben des Ellbogens. Nichts, der Bub entschwand im dunklen Gäßchen; wir mußten uns entscheiden, welchem von beiden wir folgen wollten. Es fiel

ikgs

uns die Entscheidung schwer. Ich glaube, es war der bitterste Augenblick dieses Vormittags, schwer wie Verrat und Untreue. Wir folgten schließlich dem, der die Straße hinauf weiterzog. Er blies jetzt allein auf seiner Pikkoloflöte. Das klang nicht anders, als es zu dritt geklungen, nur ein wenig tapferer vielleicht. Einer allein muß ja immer tapferer sein. Sein Flötenlied war aber immer noch die Summe der tausend und abertausend Lieder, die blanke Summe davon, nicht um einen Schatten trauriger, weil er allein blies und tapfer fürbaß zog. Einer allein ist immer die Summe allen Lebens. Ich mußte Dich noch einmal in Deine warme Hand beißen. Hat doch nicht weh getan? Wir hielten uns an den Buben, es ging noch weit, bis er plötzlich vor einem Hause stehen blieb. Du hast es gesehen, es war ein altes Haus, nicht zu vergleichen mit den Hochbauten der chemischen Industrie, ein schmalbrüstiges Gebäude, in allen Stockwerken mit nur zwei Fenstern gegen die Gasse hin, aber ein Haus, das man sich ganz leicht merken konnte. Der Bub war stehengeblieben, hatte zu den Fenstern hinaufgesehen. Dann nickte er kurz, er hatte das Haus wiedererkannt, und ging durch eine niedrige alte Tür hinein. Und da sagtest Du mir: So ist das, es kommt der Mensch an vor seinem Grab wie ein Träumer vor seines Hauses Tür. Du hast mir auch gesagt, woher Du das Wort hast, ich hab' es aber vergessen; wahrscheinlich steht es in der Bibel. Kann auch sein, bei einem Dichter, weil's so trefflich genau ist, ich hab's vergessen, denn ich hab' Dir glücklich zugenickt: Ja, so ist das, so leicht nämlich, wenn alle Wünsche tot sind. Und danach gingen wir Arm in Arm zurück auf den Barfüßerplatz, leichten Schrittes wie im Traum. Dort haben mich die andern gefunden. Ich meine, sie waren verwundert, daß ich allein war. Mir hat es aber nichts ausgemacht, ich war so glücklich müde, in der warmen Gaststube bin ich ein paarmal eingeschlafen. Lukas, lieber Mann!

Er las den Brief in seinem Dienstzimmer. Der Brief war gestern geschrieben — nein also: getippt und in sein Postfach gesteckt worden, und heute hatte der Pförtner ihn mit der Zeitung herausgereicht. Er war über dem Brief am

ikgs

Schreibtisch sitzen geblieben, ratlos glücklich und erschüttert: Birgit Puppinghuys war sich selber im Wachtraum abhanden gekommen, nicht nur den Freunden, mit denen sie nach Basel gefahren war. Abhanden gekommen — das war sicherlich eine falsche Bezeichnung, wenn sich so im Wachtraum vollendete, was hier auf Erden niemals zu vollenden war. Aber die Menschen waren mit ihm gesegnet, dieser und jener, und es war kaum zu fassen, daß alle andern ohne ihn leben mußten. Er saß noch über dem Brief, als das Telefon läutete. Ohne nachzudenken, nahm er den Hörer auf. Guten Morgen, hörte er ihre Stimme, ein Mondhof um jedes Wort. Mit einemmal brannten ihm die Augen heiß, daß er vor Rührung und Ergriffenheit hätte losflennen mögen. Es war ihr also endlich doch geglückt, ihn zu fassen zu kriegen. Er nahm sich zusammen und wünschte auch ihr einen guten Morgen.

Gut, daß ich dich wieder hab', Lukas, sagte sie schnell. Ich komme in dein Zimmer, ich muß dich sehen.

Birgit! schrie er in die Muschel.

Ja-ah? fragte sie erschrocken.

Komm heute nicht, bat er sie, ich hab' mich schon verspätet: Ich muß sofort zum Oberlandesgericht, dort läuft der Prozeß gegen meinen Landsmann Michael Wermescher. Bei dem muß ich dabei sein.

Aber ich muß dich heute noch sehen! beharrte sie.

Ich weiß nicht, wich er aus.

Heute abend hab' ich Freunde bei mir — willst du nicht dabei sein?

Er überlegte.

Ja-ah?

Vor dem zwielautigen Ja-ah schmolz sein Widerstand dahin. Wenn die Freunde dabei waren — gut denn, ich komme, versprach er.

Von wo hol ich dich ab? Um acht vor der Klinikpforte — paßt dir das?

Mir paßt es gut.

ikgs

22

Birgit hatte warten müssen.

Er entschuldigte sich und versicherte ihr, daß er nicht gekränkt gewesen wäre, wenn sie so lange nicht gewartet hätte, sie habe ja auch noch an die geladenen Freunde denken müssen. Sie fragte nur, warum er sie mit dem Wagen nicht zum Oberlandesgericht bestellt hatte. Ihrer Gäste wegen machte sie sich keine Sorgen; ob das der Prozeß gewesen wäre, von dem die Zeitungen in den letzten Tagen so ausführlich berichtet hatten, der Prozeß um die Pferde auf der Autobahn? Genau, der war's gewesen. Erzähl mir was darüber. Der Angeklagte war freigesprochen worden. Du machst das ja hübsch kurz! lachte sie. Gut, wenn sie das interessierte, wollte er ausführlicher berichten — aber warum fährst du nicht los, ich hab' den Sicherheitsgurt längst umgeschnallt. Wir haben ja Zeit, sagte sie. Ihr rechtes Ohr, ja, daran hatte er nicht gedacht; während der Fahrt hätte sie kein einziges Wort seines Berichtes verstanden. Also, Michael Wermescher war keine Schuld nachzuweisen gewesen, der war zur fraglichen Zeit mit seinem Freund Peter Fünfgeld in einer Ulmer Gastwirtschaft gesessen. Wer die Pferde von der Koppel auf die Straße getrieben, war nicht zu ermitteln gewesen. Und ob das teure Springpferd des Bankdirektors Loew unter den getöteten Pferden gewesen oder vorher schon von Michael Wermescher verkauft worden war, das war nicht herausgefunden worden, die Fahndungen nach ihm hatten ergebnislos eingestellt werden müssen. Was Lukas Lindert aber so sehr erregt hatte, war nicht die Frage von Wermeschers Schuld oder Unschuld. Von Schuld oder Unschuld war ohnehin fast unmöglich zu reden bei einem, der durch ein Unbedacht unter die Räder gekommen war; meistens handelte es sich's bei ihm lediglich um die Unfähigkeit, sich

ikgs

den geltenden Verkehrsregeln anzupassen. Daheim in Siebenbürgen, erklärte er Birgit Puppinghuys, wären all jene ins Gefängnis gekommen, die sich den kommunistischen Verkehrsregeln nicht hatten anpassen können oder nicht hatten anpassen wollen — denk an Schenker und seinesgleichen, die halten ja diese Verkehrsregeln für die bare Unmenschlichkeit, was sie ja in der Tat auch sind, schon weil sie angeblich gegen das errichtet seien, was sie selber sind. Das muß doch einen Witzbold umbringen, da aller Witz auf die Wahrheit aus ist. Wir andern haben wenigstens den Mund gehalten. Hierzulande gelten andere Verkehrsregeln, wir sagen: menschlichere; es wird keiner eingesperrt, der dagegen das Maul aufreißt. Aber offensichtlich fordern auch diese das Opfer all derer, die sich ihnen nicht anzupassen wissen. Einer von denen ist der Dummkopf Michael Wermescher. Um ein Haar, so wäre er für sein Lebtag ins Gefängnis gekommen, wohin ihn der Bankdirektor und seine Frau bringen wollten. Da stand doch deren Springpferd im Zusmarshausener Reitstall Wermeschers in Kost und Logis und ist von dort verschwunden, getötet auf der Autobahn oder von Wermescher verkauft; das war den beiden gleich, sie wollten von dem Angeklagten die fünfzigtausend Mark haben, den vollen Kaufpreis des Pferdes. Ihre Zeugenaussage mußte Wermescher am meisten belasten, denn weder dem Bankdirektor noch seiner Frau machte es etwas aus, wenn durch die Anschuldigung des Angeklagten der eigene moralische Lack absprang. Das Geld mußte auf den Tisch kommen. Der Bankdirektor hatte es geahnt, die Frau bekannte es gar ein, sich mit Wermescher in intimste Beziehungen eingelassen zu haben und von ihm bedroht worden zu sein, als sie diese von heut' auf morgen abgebrochen. Das hab' ich heute nicht verstanden, Birgit, daß es das Geld vermocht hat, diese beiden mit dem Freipaß auszustatten, die eigene und die Würde anderer in den Kot zu treten. Das tun nämlich auf ihre Weise auch die Kommunisten. Und ich fürchte, sowohl sie als auch der Bankdirektor und seine Frau halten jene, die das nicht zu tun vermögen oder nicht tun wollen, für Träumende, denen auf keine Weise zu

ikgs

helfen ist und die daher beseitigt werden müssen. Aber Wermescher? fragte Birgit. Ja, Wermescher, der hat sich in seinem Schlußwort für schuldig bekannt. Was, obwohl ihm keine Schuld nachzuweisen war? In der Kette der Anschuldigungen fehlte nur dieses eine Glied, der Beweis, daß er das Pferd verkauft. Alles, was gegen ihn vorgebracht worden, sagte Wermescher, sei die reine Wahrheit; er habe auf Rache gesonnen an dieser Frau, die ihn zu ihrem Stallburschen erniedrigt hatte; über der ihm angetanen Kränkung habe er die eigene Familie vergessen. Leider vermöchte er den Beweis seiner Schuld nicht herbeizuschaffen, das angeblich verkaufte Pferd; wenn der ihm geliefert werde, so wolle er jede über ihn verhängte Strafe antreten. Ich habe ihm zugenickt, als er einmal zu mir herübersah. Er hat sich nicht unwürdig gehalten, meine ich. Ohne Träume kann ja kein Mensch leben, aber er sollte auch die Tapferkeit besitzen, das einzugestehen.

Eine Nachtschwester lief am Wagen vorbei. Die hatte sich aber arg verspätet.

Da steht ja auch noch Professor Kullicks Wagen, sagte Lindert.

Der arbeitet offenbar noch immer.

Ist doch nicht möglich, widersprach er, der steht ja schon um neun Uhr früh am Operationstisch.

Muß er ja auch, wenn er soviel Geld braucht.

Nach der Fahrt durch die Stadt lenkte sie den Wagen auf den Parkplatz eines zehnstöckigen Hochhauses in den Donauauen. Hier wohnte sie also. Im siebenten Stock.

Sind deine Gäste schon da? fragte er sie im Aufzug.

Vollzählig, versicherte sie ihm.

Doch als sie die Wohnung betraten, war sie dunkel, kein Mensch anwesend.

Wo sind deine Gäste?

Du weißt doch, daß ich mit Freunden aus Freiburg in Basel war — die können ja nicht hier sein.

So einfach machte sie sich's. Sie fand es nicht einmal der Mühe wert, hinzusehen, was er dazu für ein Gesicht machte. So glücklich ihn ihre Nähe machte, einer Welle des Unmuts wurde er kaum noch Herr.

ikgs

In dem engen Vorraum legten sie wortlos ab und hängten Mantel und Pelzjacke in den offenen Schrank zu den andern Pelzen. Damit war sie also reichlich ausgestattet, wenn sie nach jedem Mann, dem sie den Laufpaß gegeben, sich zur Wiedererlangung ihres seelischen Gleichgewichtes einen Pelz hatte anschaffen müssen. Für einen neuen war gerade noch Platz in dem Schrank.

Das ist also meine Wohnung, sieh dich ruhig um, forderte sie ihn auf.

Diese Wohnung sollte wohl Eindruck auf ihn machen. Zu welchem Ende? Das wußte er nicht. Sicherlich aber verfolgte Birgit mit der Einladung in ihre Wohnung einen Zweck; die Veranstaltung des gemeinsamen Abendessens an der Tafel hier war keineswegs als Revanche gedacht für die wiederholten Mahlzeiten in Gasthöfen, bei denen er der Gastgeber gewesen. Sie hatte sich niemals so benommen, daß man einen derartigen Einfall ihrerseits hatte vermuten dürfen. Also gut, das war die große Wohnstube:

Auf alten Teppichen standen die Biedermeiermöbel, grün bezogene Sessel um den runden Tisch am Fenster, der festlich wie eine Hochzeitstafel gedeckt war. Der Rest der Möbel bestand aus Einzelstücken, alle aus dem Biedermeier, Nahverwandte der gleichen Familie; die Unterschiede lagen im Temperament des Einzelstücks. Die Bücherwand entzog sich dieser bescheidenen Harmonie. Die stammte vielleicht aus ihrem Mädchenzimmer, weißlackierte einfach übereinandergebaute Fächer, zum einen Teil vollgestopft mit Taschenbüchern, zum andern mit unterschiedlichen Figuren ausgefüllt, die allesamt Fische und Fischsymbole aus Glas, Keramik oder Stein darstellten, Astrologen und andern Anbetern siderischer Mächte mochten sie etwas bedeuten. Zu den Büchern machte sie die Bemerkung: Das sind keine Exemplare, wie sie bei dir stehen; Bücher kaufe ich nur zur Lektüre auf Reisen.

Reiste sie nicht jedesmal in ihrem Porsche?

Nicht am gedeckten Tisch, am viereckigen Tischchen nahmen sie zunächst Platz, sie auf dem Kanapee, er auf einem der niedern Sessel. Sie bot ihm Kognak an, aber er hätte auch ein anderes scharfes Getränk wählen dürfen.

ikgs

18 Bichsel/Heinrich

Sie war damit versehen. Das weckte seinen Unmut von neuem. Er fand, hier rollte eine Szene ab, die sie oft gespielt, freilich nicht immer mit dem gleichen Mann, wenn der Ablauf auch immer der gleiche gewesen. Eine Wut auf sich selber ergriff ihn. Er mußte an Michael Wermescher denken, der sein bißchen Verstand verloren, als ihn eine Dame zu ihrem Stallknecht erniedrigt hatte. Er rührte den Kognak nicht an.

Hast du was, Lukas? fragte sie beunruhigt. Auf ihren Wangen zeigten sich rote Flecken. Sie war unsicher geworden. Die Musterschülerin hatte Lob und Anerkennung erwartet. Und dieser Mann war beim Anblick ihrer Wohnung nicht in Staunen und Entzücken geraten. Es war ihm zum Vergleich nicht einmal das Staufener Kabinett eingefallen, wo er mit Konrad Alberti an der Kaffeetafel der Dame Selma Dornberg mit der kanarienvogelgelben Stimme gesessen war. Sag mir, was du hast, verlangte sie. Offenbar war sie bereit, ihm zu Gefallen alles abzustellen, was ihm den Unmut erregt. Sie zündete die Kerze auf dem Tischchen an und fragte: Willst du, daß ich das Licht ausmache?

Was ich hab', wollte er aufbrausen, beherrschte sich jedoch und sagte: Hoffentlich verwechselst du mich jetzt nicht mit einem andern!

Die roten Flecken in ihrem Gesicht breiteten sich aus. Auch die Nasenspitze lief rot an, sie hätte auf der Stelle etwas Puder nehmen müssen. Mit einem so labilen Kreislauf war es schwer, den abgebrühten Blaustrumpf zu spielen. Dem ging's gegen den Strich, wenn er auf Nachsicht angewiesen war. Als sie voneinander nichts gewollt oder erwartet, am Tisch im Römischen Kaiser, hatten sie herrlich miteinander reden können. Was erwartete sie sich heute nun hier von ihm?

Doch, sie hatte sich's genau überlegt, sie wußte, was sie sich von ihm erwartete. Du blickst immer zur Seite, sobald ich dich ansehe, warf sie ihm vor, du hast noch nicht einmal bemerken wollen, daß ich heute mein Kleid vom Neujahrsempfang angezogen. Wir beiden haben von dem an zuviel übersprungen. Das mußte sich rächen. Das hat

ikgs

sich gerächt. Nun haben wir fast zuviel nachzuholen, alles, was wir vor dem Quintett hätten tun und erledigen müssen. Das Warten aufeinander und die Sehnsucht nacheinander. Lukas, ich denke, wir wollen alles nachholen und nichts auslassen, bat sie ihn.

Ein blitzgescheiter Blaustrumpf, dem natürlich aus ihrer Reiselektüre auch einige Bücher über Liebe in die Hände geraten waren. Der Blaustrumpf hatte sie studiert und dies und jenes davon sogar behalten. In der Liebe durfte nichts übersprungen werden.

Lukas, warf sie ihm vor, du hast mich zappeln und warten lassen. Gut, gab sie schnell zu, das war nicht verkehrt. Aber lerne du das nun auch: Du sollst es erleben, daß ich ein ganzes Jahr lang das Bett entbehren kann.

Nana, lachte er seine Zweifel laut heraus.

Gut, drohte sie, merk dir das Datum: Heut' in einem Jahr komme ich und leg mich zu dir ins Bett. Bis dahin haben wir alles nachgeholt.

Er lachte. Beruhigt trank er jetzt den Kognak.

Sie schlug ihm vor, die ganze Wohnung zu besichtigen, indessen sie aus der Küche alles auf den Tisch geholt, nur die Weinflasche müsse er entkorken, darauf verstehe sie sich nicht.

Er wollte sie prüfen, wie ernst sie ihre Drohung gemeint. Einen Kuß — sollte er nun ein ganzes Jahr auf einen Kuß warten müssen?

Das keineswegs, doch nur, machte sie zur Bedingung, wenn du mich so küßt, wie ich dich zuerst geküßt, als du mir vorm Spiegel deiner Diele die Pelzjacke abgenommen.

Wie denn?

Dankbar, Lukas, hast du's nicht gemerkt: dankbar.

Und damit verschwand sie in die Küche.

Lukas Lindert sah also die Wohnung an, das Schlafzimmer und einen zweiten Raum daneben, ihr Gästezimmer. Sie war komplett ausgestattet, etwas luxuriös für ein alleinstehendes Mädchen. Die reinste Winterpracht war dieses Schlafzimmer mit den weißen Schleiflackschränken, die bis zur Decke reichten — kalt, frostig kalt. Gletschereis. Zudem strich durch alle Stuben ein Geist von Unseß-

ikgs

haftigkeit. Überall stieß man auf die leicht deutbaren Zeichen eines Provisoriums, jenes Zustandes, der selbst bei vorhandenen Mitteln zu seiner Behebung weit entfernt blieb von Solidität und Endgültigkeit: Keines der Kunstdruckblätter war gerahmt worden, alle nur an die Wand geheftet oder gar nur daran geklebt, nicht viel anders als in einer Studentenbude. Wie sollte einer hier bleiben und arbeiten und Frieden haben? Birgit Puppinghuys war wohl noch lange nicht dort angekommen, wo sie bleiben konnte. Vielleicht kam das auch alles von der Neuheit der Blockwohnung, die noch keine Atmosphäre entwickelt und außer nach Beton nur noch nach Putzmitteln roch. Die paar kostbaren Teppiche und Möbel allein schafften's nicht, nicht das chinesische Porzellan mit den vergoldeten Teelöffeln. Schon die fahrlässig an die Wand gehefteten rahmenlosen Kalenderblätter mußten den Keim eines andauernden Friedens ersticken. Natürlich fror sie in einer solchen Wohnung, brauchte sie sieben Decken über sich, ehe das erfrorene Blut zu tauen begann.

Oder war Birgit krank?

Einige Krankheitssymptome hatte er klar erkannt und war auch schon dem auf der Spur gewesen, was sie dem Kundigen signalisierten. Hier hatte ihn der Geist der Unseßhaftigkeit angeweht. Gab es noch andere Zeichen? Oder war das, was ihn verwirrte, einfach die Äußerung der jungen Frau einer andern Generation, die selber auf sich sorgte, der das Organ für eine die Zukunft um sich versammelnde Mitte verkümmert war? Und das sah dann so aus.

Zuletzt trat er zu ihr in die kleine Küche, um die Flasche zu entkorken, erschrak aber vor dem Kühlschrank. Da stand doch tatsächlich Schenkers Brotkörbchen für den Frühstückstisch: voll bis zum Rand mit Medikamentenpackungen! Das war nicht zu fassen: Wie hatte der's nur erraten können! Pillen, Tabletten und Dragées, da lagen sie alle in dem Körbchen, das für Brötchen geflochten war. Brauchst du denn das alles? fragte er.

Mal das, mal jenes.

Aber bei Tisch ließ sich's leichter an, als er befürchtet,

ikgs

fast so unbeschwert wie an ihrem ersten Abend im Römischen Kaiser. Ihre anfängliche Unsicherheit war bald verflogen, die roten Flecken aus ihrem Gesicht verschwunden, als sie merkte, daß Lukas Lindert, wie sie meinte, sich mit allem abgefunden und heute abend nichts mehr von ihr erwartete. Wenn der Blaustrumpf nur blitzgescheit über alles reden konnte, was er sich im Laufe der Jahre angeeignet, dann war er fast so glücklich wie ein Fisch im Wasser. Die Unterhaltung mit ihm, ach, die übertraf bei weitem, was sich an Geist in ehelichen Zwiegesprächen aufbringen ließ, falls es einem einfallen sollte, in ehelicher Zwiesprache Geist entdecken zu wollen. Vielleicht fand er Frieden und Zufriedenheit. Die fand er auch hier, dazu Geist und ein wenig Witz. Eine Musterschülerin halt, man durfte sie nicht als etwas anderes ansehen. Vor ihrereiner nahmen die Männer reißaus, das besserwisserische Auftrumpfen der Blaustrümpfe fiel ihnen auf die Nerven. Bisweilen auch schon ihr Geist und ihr Witz. Die waren so schonungslos. Die Männer verbreiteten über sie die misogame und misogyne Kunde, daß ihnen die eine oder gar beide Brüste fehlten; das Fastnichts war aber eine Mädchenbrust, man brauchte nur einen der Doktorväter zu fragen. Als Musterschülerin versagten sie nie.

Nach dem Essen kamen sie zurück an das niedere Tischchen. Er mußte sogar neben ihr auf dem Kanapee Platz nehmen. Du weißt ja, sagte sie, wir haben einiges nachzuholen.

Da war er aber neugierig.

Sie hatte alles vorbereitet. Einen Karton Bildfotos. Er sollte sehen, wie sie als Säugling gewesen, als Schulmädchen in Opladen und als Studentin in Freiburg. Ihre Eltern mußte er kennenlernen und ihre Geschwister, Birgit Puppinghuys bewundern als Teilnehmerin neben ihrer Mutter an Dermatologenkongressen — du weißt doch, sie ist Ärztin. Und das schönste Foto von mir darfst du gleich mitnehmen. Er wählte zwei, beide im letzten Jahr aufgenommen.

Vom Vater war nicht mehr die Rede, nur immer von der Mutter und ihren Dermatologenkongressen, zu denen

ikgs

sie die Tochter mitgenommen und sich mit ihr hatte fotografieren lassen — die ist tüchtig, Lukas, zuzeiten hat sie mehr gescheffelt als mein Vater in seinem Betrieb. Einzig beim Vorzeigen des Bildes vom Säugling Birgit entschlüpfte ihr die musterschülerische Bemerkung, die Geburt dieses Kindes sei dem Vater von seinen Offizierskameraden im Kasino der Division jenseits der ostpreußischen Grenze gemeldet worden; die hatten die Neuigkeit aus dem Rundfunk. Lindert wollte sie schon unterbrechen mit der Frage, was denn der Vater oder die Mutter sich für Meriten erworben, um zu familiären Ereignissen vom staatlichen Rundfunk mit soviel aufmerksamer Courtoisie bedient zu werden, aber er besann sich zum Glück noch rechtzeitig und hielt seinen Mund, von einer Ahnung gewarnt, daß er mit der Frage vielleicht einen Punkt berührt hätte, den die Umgangssprache einen springenden nannte, der also hin und her sprang und sich verbarg und nicht zu fassen war, wegsprang bei der ersten Berührung, so sehr schmerzte dieser Punkt.

Das alles nannte sie also nachholen, was alles vor dem Nachmittag mit dem Quintett hätte getan und erledigt werden müssen. Das Buch über die Liebe hatte sie gründlich studiert, einiges sogar behalten. Die verschiedenen Erinnerungsfotos mit ihren Verlobten und andern Männern hatte sie wohl aber vorher aus dem Karton herausgenommen. Gut, Birgit, sagte er sich, es ist gut, wenn du von denen nichts mehr wissen willst, vielleicht hast du ihre Fotos längst verbrannt, und du bemühst dich, auch ihre Namen zu vergessen; nur die Pelze im Schrank des Vorraums erinnern dich an sie — aber was soll's, du wirst dir doch nicht in den Kopf gesetzt haben, einen alten Mann zu heiraten, den allein der Spaßvogel Schenker seinen lieben jungen Freund nennt! Keine Sorge, beruhigte er sich selber, sie hatte sich das aus dem Kopf geschlagen, sie wollte ja auch nicht mehr konvertieren.

Es wurde für beide ein unterhaltsamer Abend, ja, für beide. Es fand sich nicht einmal die Zeit, daß sie Lukas Lindert fragte, wie ihm ihre Wohnung gefallen. Erst als er seinen Mantel angezogen hatte, küßte sie ihn und ge-

ikgs

stand ihm, an einem solchen Abend halte sie es in ihrer Wohnung aus, sonst müsse sie immer zu einer ihrer Freundinnen fahren. Es war meist die Bibliothekarin — du weißt ja. Sie brachte ihn nach Hause, redete weiter während der Fahrt, sie stelle sich vor, wie sie nebeneinander arbeiteten, nicht gerade im gleichen Zimmer, aber in der gleichen Wohnung. Der Alltag mit dir, Lukas, der ganze Alltag, ich glaube, das ginge gut!

Am nächsten Morgen rief sie schon vor der Visite in seinem Dienstzimmer an: Wie hat dir meine Wohnung gefallen?

Sie solle ja ihr gefallen, redete er sich heraus, kannst du in der Wohnung arbeiten — darauf kommt es an. Von dem Provisorium und dem Geist der Unseßhaftigkeit kein Wort, das kränkte sie vielleicht. Sie merkte natürlich, daß er über die Sache nicht gerne redete und fragte ihn, ob er noch unglücklich sei. Auch darauf gab er ihr eine ausweichende Antwort: Wenn es dich glücklich macht, dann will ich's gestehen: Ich weiß heute nicht aus noch ein.

Ja-ah? fragte sie.

Das ist leider die Wahrheit.

Dann wäre es aber an der Zeit, daß wir uns entschieden, sagte sie.

Wofür oder wogegen?

Für deine oder für meine Wohnung, meinte sie schnell: Denk darüber nach. Und hängte ab, sie mußte zur Chefvisite.

Das war also der Zweck der gestrigen Einladung gewesen: Er sollte sich entscheiden, mit ihr zusammen entscheiden für ihre oder für seine Wohnung. Das war jedoch nicht der Grund dafür gewesen, daß er heute nicht aus noch ein wußte. Er sollte in drei Kliniken zugleich sein: auf der Unfallstation der Chirurgie, wo die Frau eines holländischen Botschaftsrates lag, die auf der Fahrt von Rom nach Den Haag hinter München am Langwiedersee mit Mann und Kindern noch gefrühstückt, danach selber sich ans Steuer gesetzt, den erschöpften Mann abzulösen, und dann schon nach einer knappen Stunde in einen Unfall verwickelt worden war, bei dem der Botschaftsrat getötet,

ikgs

die Kinder verletzt — was sagte er dieser Frau? In der Zahnklinik wartete ein Mann auf eine Kieferoperation, nichts Schweres, aber der Mann hatte es mit der Angst zu tun bekommen, er sollte narkotisiert werden — wachte er aus der Narkose noch einmal auf? Dem war jetzt eingefallen, daß er vor über dreißig Jahren gelegentlich eines Abtransportes von Gefangenen einen der Männer ohne jeden plausiblen Grund, wie er heute meinte, niedergeknallt hatte. Was sagte er diesem Mann, der jetzt vor Angst schlotterte? Und da war auch noch die Krankenschwester Maria, die war schon wieder von dem Manne, mit dem sie lebte, blau und grün geschlagen worden; ein Krüppel war der, einer, der im allerletzten Moment dem Totengräber von der Schippe gesprungen war dank der Barmherzigkeit, die Schwester Maria an ihm getan; nach seiner Genesung hatte sie ihn zu sich genommen, was er ihr nun mit Fausthieben und Fußtritten vergalt — was er der Krankenschwester zu sagen hatte, wußte er; nämlich nichts, denn auf alles, was er ihr schon gesagt und geraten, hatte sie ihm geantwortet: Aber ich liebe ihn doch, Herr Pfarrer, den kann ich doch nicht vor die Tür setzen! Zu welchen von den dreien mußte er zuerst gehen?

Als ihn Birgit am Abend daheim anrief, wohl schon aus der Bibliothek, warf sie ihm vor: Ich suche dich überall in den Kliniken, und du sitzt zu Hause! Mann Lukas, du kannst in deiner eigenen Wohnung sitzen und arbeiten?

Das solltest du aber gelegentlich auch tun, entgegnete er ruhig, in deiner eigenen Wohnung sitzen und arbeiten, du hast die schönste Wohnung, die ich kenne; es fehlt nur noch, daß du selber seßhaft wirst.

Gefällt sie dir? freute sie sich.

Ja, sehr.

Lukas, schlug sie ihm vor, du kannst noch heute deine Sachen packen und zu mir ziehen!

Birgit, ich kann dir das jetzt nicht noch einmal alles ausreden, mir fehlt heute die Kraft dazu. Auch müßtest du es dir selber ausreden. Denk an gestern abend — war das nicht schön?

Ja, sagte sie, wir haben einiges Versäumte nachgeholt.

ikgs

Die Musterschülerin kam nicht mehr los davon, was sie über die Liebe gelesen hatte. Nein, Birgit, sagte er, wir haben uns entfernt — voneinander ein wenig entfernt, und endlich werden wir die Distanz erreicht haben, wo eins das andere nicht mehr stört und behindert, nur noch eins dem andern Kraft schickt, wenn's nötig ist.

Sie schwieg.

Besorgt fragte er: Birgit!

Wenn dir meine Wohnung nicht paßt, sagte sie, ich zieh auch zu dir. Mir gefällt deine Wohnung.

Da wurde er endlich heftig: Ich hab' heute keine Zeit!

Sie nahm die Heftigkeit aber gar nicht zur Kenntnis, so sicher ihrer selbst war sie schon geworden. Was hast du soviel zu tun? wollte sie wissen: Du sitzt ja schon zu Hause.

Ja, ich sitze über meiner Predigt.

Macht dir das denn keinen Spaß?

Spaß! schrie er auf. Ich schwitze Blut, wenn du's durchaus wissen willst. Bitte, Birgit, laß mich heute in Frieden.

Häng nicht ab, Lukas, rief sie schnell, sag mir lieber, worüber du zu predigen hast, daß du dabei Blut schwitzen mußt. So etwas hab' ich noch nie gehört.

Hebräer vier, neun bis dreizehn, nannte er ihr die Stelle.

Das sagt mir nichts, lies mir den Text vor.

Und er las ihr vor: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes.

Oh, wie schön! schrie sie dazwischen. Lukas, das ist aber schön! Das ist wunderschön! Ja, es ist noch eine Ruhe vorhanden.

Hör weiter.

Ich höre.

Denn wer zu Gottes Ruhe gekommen ist, der ruht auch von seinen Werken gleichwie Gott von den seinen. So lasset uns nun Fleiß tun, hineinzukommen zu dieser Ruhe, auf daß nicht jemand zu Fall komme im gleichen Ungehorsam wie die Väter. Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidig Schwert und dringt durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und

ikgs

Sinne des Herzens. Und keine Kreatur ist vor ihm verborgen, sondern ist alles bloß und aufgedeckt vor Gottes Augen, dem wir Rechenschaft geben müssen.

Er schwieg. Das war es. Was sagte sie dazu?

Auch sie schwieg.

Hast du's nicht verstanden? fragte er.

Armer Lukas, stöhnte sie: Wie willst du darüber predigen!

Er wußte es nicht, er wußte es wahrhaftig nicht.

Es muß sich doch ein Ausweg finden lassen, versuchte sie ihm dann Mut zu machen.

Einen Ausweg? Da gab es keinen Ausweg. Du hast es ja gehört, es gibt keinen Ausweg.

Lukas, bat sie, bleib ruhig, ich bin sicher, daß sich noch ein Ausweg findet, sonst dürfte kein Pfarrer mehr auf die Kanzel steigen.

Doch, das war leider die Wahrheit, stimmte er zu.

Armer Lukas.

Und dann hängte sie ab. Von den Wohnungen war nicht mehr die Rede. Wohl für immer, sagte er sich.

Doch nach einer Viertelstunde läutete das Telefon von neuem. Lukas, ich hab's, schrie sie; ihre Freude zerhackte ihm fast das Trommelfell. Ich hab's, Lukas!

Was hatte sie?

Ich hab's, Lukas: Mach dir nichts draus, ich nehm alles auf mich.

Das verschlug ihm die Sprache. Birgit, beschwor er sie mit großem Ernst, du bringst alles durcheinander. Du weißt am Ende nicht einmal mehr, was Blasphemie ist.

Wieso denn — meinst du Gotteslästerung?

Nur einer hat das sagen dürfen: Ich nehme alles auf mich, und du weißt, sie haben ihn dafür an den Galgen gehängt.

War sie jetzt erschrocken?

Ihr war wohl der Atem weggeblieben, er hörte ihn nicht mehr durch die Leitung. Die war tot. Aber sie zeigte ihm schon wieder fast auf der Stelle, was sie für eine Musterschülerin war: Lukas, belehrte sie ihn, wenn du das glaubtest, daß er alles auf sich genommen hat, dann müß-

ikgs

test du doch nicht mehr Blut schwitzen über einer Predigt.

Ja, Birgit, gab er zu, man müßte ein Kind sein — nein: Wie ein Kind müßte man wissen, was man zu tun hat und es dann auch tun. Wie ein Kind.

Lukas, das hast du doch schon immer gewußt! hielt sie ihm vor. Angefangen von den babylonischen Geschichten bis gestern abend hast du immer gewußt, was du zu tun hast — so sicher wie ein Kind. Mann Lukas, das ist es ja gerade, weshalb ich ohne dich nicht mehr leben will. Geh an deine Predigt, ich rufe meine Mutter an.

Jaja. Er wußte nicht, was er zu soviel Naivität sagen sollte.

Lukas!

Ja, Birgit.

Du bleibst jetzt zu Hause, verlangte sie. Es ist alles entschieden, ich packe meine Koffer und komme zu dir, denn ich sehe, daß ich trotz allem — alles auf mich nehmen muß. Mir gefällt deine Wohnung, wenn du dich zu der meinen nicht entschließen magst.

Birgit, hör mir noch einen Augenblick zu!

Ja-ah? Aber immer, lieber Lukas, gestern und heute und morgen, dir hör ich immer zu.

Birgit, ich selber habe keine Gründe anzuführen, die gegen dein Kommen zu mir sprechen, außer einem einzigen, aber der ist für mich ausschlaggebend.

Und der wäre?

Es ist mein Wunsch, untilgbar, wie ich jetzt weiß, daß du zu mir kommst und bei mir bleibst — das genügt mir: In meinem Alter darf sich das ein Mann nicht mehr wünschen, weil, selbst wenn er's tollkühn wagte, er das alles nicht mehr auf sich nehmen darf. Du hast es ja wohl nicht vergessen: Erfüllung ist allemal Abschied.

Darüber brauchst du mich nicht zu belehren, unterbrach sie ihn, darüber weiß ich Bescheid. Ich rufe jetzt meine Mutter an. Es ist an der Zeit, daß sie's erfährt, wer mir zum Geburtstag den weißen Flieder geschickt hat. Auch sie soll's wissen, daß ich alles auf mich genommen habe.

Und damit hängte sie ab.

ikgs

23

Nein, sie kam aber nicht. Er war vergeblich die ganze Nacht wach gelegen. Das war die erste schlaflose Nacht, während welcher er sich unentwegt nach dem Grund ihrer plötzlichen Sinnesänderung gefragt: Was war geschehen? Seine Unruhe über diese Frage drängte die Genugtuung darüber, daß sie nicht gekommen war, völlig in den Hintergrund: Was war Birgit zugestoßen?

Der Pförtner reichte ihm am Morgen die Zeitung heraus. Keinen Brief. Wozu sollte sie ihm noch Briefe schreiben, sie konnte ihn anrufen. Anderthalb Stunden wartete er in seinem Dienstzimmer. Birgit rief heute nicht an. Nachdem er die Zeitung gelesen, wählte er selber ihre Kliniknummer. Es nahm dort jedoch keiner den Hörer auf.

Wie hatte sich der Psychologe ausgedrückt: Alter schützt vor Inspiration nicht. Lukas Lindert hatte die Eingebung, sich auf der Station der Schwester Elke zu schaffen zu machen. Deren aufmerksamem Blick war es sicher nicht entgangen, wenn die Ärztin Puppinghuys bei der heutigen Visite des Professors gefehlt hatte.

Wollte er mit ihr einen Kaffee trinken?

Warum nicht!

Es scheint, Sie haben's nötig, meinte die Schwester mit einem besorgten Blick auf sein bleiches Gesicht. Haben Sie schlecht geschlafen?

Er schlief nicht gut vor einem Wetterumschlag. Über kurz oder lang mußte der kärgliche Frost mit einem Föhneinbruch sein Ende nehmen.

Die Schwester kannte solche Anfälle.

Am schmerzlichsten bedrücke ihn bei einem solchen Anfall der Wegfall von Personennamen. Merken Sie, wie ich schon rede: Der Anfall bewirkt einen Wegfall.

ikgs

Gut, sagte die Schwester. Sie leistete sich bisweilen ein solches Urteil.

Ich könnte Ihnen im Moment zum Beispiel nicht mehr sagen, wie die Ärztin heißt, nach deren Namen ich Sie unlängst gefragt hatte.

Das Püppchen! lachte die Schwester.

Welches Püppchen — ich meine die Ärztin, die einmal hier bei Ihnen als Patientin gelegen hat.

Eben, das Püppchen, sagte sie, alle nennen sie das Püppchen.

Weiß ich nicht.

Doch, die Puppinghuys, diese hochnäsige Gans, erklärte sie ihm. Die duzen sich ja alle untereinander, die Assistenzärzte und die Dozenten; sie hat sich's verbeten: Mit mir, bitte, duzt sich keiner! Sechs Wochen lang hab' ich sie hier auf Station gepflegt und mich täglich mit ihren miserablen Venen geplagt — meinen Sie, die kennt mich noch! Die gehört mit ihrer Meise schon längst in die Klappsmühle.

Ist sie überhaupt noch im Haus? stellte er sich dumm.

Wo sollte sie denn sein! Die muß ihrem Herrgott danken, daß sie Professor Kullick hier behält. Mit ihrem Hochmut flöge sie aus jeder anderen Klinik schon am dritten Tag hinaus.

Nein, ich hab' sie nicht mehr gesehen.

Doch, doch, bei der Visite war sie dabei. Das Püppchen! lachte sie verächtlich.

Selbst vor Schlauheit schützte das Alter nicht. Lukas Lindert hatte sich nicht geirrt, die Schwester Elke mit dem sicheren Blick war die Stelle, wo der bekannt Bartel seinen Most holte. Was fing der mit seinem Most nun an? Ihm hatte nicht nur geahnt, er war sogar sicher gewesen, daß Birgit Puppinghuys schon immer Schwierigkeiten gehabt im Umgang mit Menschen; die keineswegs behoben waren, wenn sie sich als Trost für eine Havarie den Pelzmantel anschaffte. Für nur noch einen war Platz in ihrem Kleiderschrank. Natürlich Pelzmäntel, Birgit Puppinghuys fror: Aber nicht hier — da erfrier ich dir: Ich brauche sieben Decken über mir! Wo war die erfroren zu dem Eiszapfen

ikgs

des Hochmuts und der Unumgänglichkeit? Hochmut war ja die andere Seite der hilflosen Verzagtheit. Lukas Lindert konnte es nicht erraten, ob er gleich an nichts anderes dachte auf seinem Gang durch die Stationen. Am Ende war sie doch nur krank. Zu ersprießlichen Gesprächen mit Patienten konnte es unter diesen Umständen nicht kommen. Die Nebentöne in ihren Mitteilungen mußten dabei unter den Tisch fallen, für die er sonst ein aufmerksames Ohr hatte. Vom Manne Rupprecht Leimenstoll war er schon weggegangen, der ihm gesagt, er fahre morgen heim, unverrichteter Dinge; gute Heimfahrt denn, und bleiben Sie gesund! Doch schon in der Tür blieb Lindert stehen: Was hatte der Mann gesagt? Er kehrte um und fragte ihn: Wie war das — haben Sie gesagt: unverrichteter Dinge? Herr Leimenstoll war ein ruhiger Mann, ganz polierte Nüchternheit, er hätte aus dem Badischen kommen können, wo man wußte, wie die Suppen schmecken, die mit Wasser gekocht werden; man tröstete sich dort mit einem Viertele Wein darüber hinweg. Ja, sagte er, unverrichteter Dinge. Ließ sich denn nichts machen? Der Mann lachte, trocken, wie man in einem solchen Fall lacht, er hatte sich noch nicht mit einem Viertele getröstet: Eben hatte ihm der Herr Professor einen Vortrag darüber gehalten, was sich unter Umständen alles machen ließe, aber die Kassen bezahlten so etwas nicht — und Sie selber können das nicht bezahlen. Es war klar, der Mann Rupprecht Leimenstoll bedurfte jetzt dringend eines Vierteles, von Lukas Linderts Empörung über diesen Professor Kullick hielt er nicht viel. Sie wollen zu ihm gehen! lachte er Lindert sogar aus: Er wird Ihnen sagen, das gehe Sie nichts an. Mit dem tanz ich einmal, entschied sich Lindert schnell, ging zum Aufzug und fuhr hinab zur Klinikdirektion. Natürlich mußte er sich anmelden, an der Sekretärin Ida Würfel kam keiner vorbei. Die tat einen Blick in ihren Terminkalender und gab ihm einen klaren Bescheid: Am zweiten April, zehn Uhr dreißig, ist der Herr Professor für Sie frei — darf ich Sie vormerken? Nein, Lindert wollte heute, auf der Stelle, mit dem Professor reden. Bedaure, bekam er die Antwort, heute ist der Herr Professor besetzt.

ikgs

Seit den galiläischen Zeiten hatten sich die Zöllner nicht geändert. Die saßen an der Brücke und bemaßen nach Gutdünken den Zoll. Über die Brücke kam keiner, der ihnen den Zoll schuldig bleiben mußte. Was uns ein Heidengeld gekostet, können wir uns nicht in Christenmünze bezahlen lassen, hatte ihm einmal dieser Professor gesagt.

Auf dem Weg zurück zu den Aufzügen traf er Birgit Puppinghuys. Er blieb sofort stehen. Sie sah nicht gut aus: bleiches Gesicht, der geschminkte Mund darin ein blutendes Mal. Sie blieb indessen nicht stehen, sie schritt an ihm vorbei und sagte: Geh in dein Zimmer, ich rufe in zehn Minuten an.

Er sah ihr nach. Sie ging heute anders als sonst. Gar nicht wie eine schlaksig stolpernde Göre, sie ging steif wie ein Stock.

Genau nach zehn Minuten läutete das Telefon.

Guten Morgen.

O Gott, wenigstens das: Sie wünschte ihm auch heute einen guten Morgen! Dann war ja noch alles gut.

Nein, Lukas, ich kann nicht mehr zu dir ins Zimmer kommen. Und wir dürfen in der Klinik auch nicht mehr miteinander telefonieren. Man hat uns anscheinend beobachtet, es fallen jetzt täglich anzügliche Bemerkungen. Zu mir nach Hause darfst du leider auch nicht wieder kommen. In dem Hochhaus wohnen mindestens fünfzehn Klinikangestellte, die dich doch alle kennen. Und zu dir — ich weiß nicht, ob ich unter solchen Umständen noch einmal zu dir werde kommen können.

Er sagte nichts dazu.

Lukas!

Ja.

Du hast mich doch wohl verstanden?

Ich habe alles verstanden, sagte er. Das beunruhigt mich nicht. Ich möchte nur wissen, wie das so über Nacht gekommen ist.

Es ist kein anderer Mann, sagte sie schnell.

Lieber Himmel, lachte er, und wenn's einer wäre, was vermöchte ich schon gegen ihn zu unternehmen! Gut, wurde er plötzlich ernst, ich habe alles verstanden. Und

ikgs

was ich dir sage, kommt vom Herzen: Leb wohl und hab' endlich deinen Frieden. Gut, Birgit, gut, fügte er noch hinzu.

Nicht hastig, aber schnell entschlossen legte er den Hörer ab.

Natürlich hatte sie gelogen. Die Geschichte vom Klatsch im Haus war sicherlich erfunden.

Als das Telefon läutete, wußte er, daß es Birgit war.

Lukas!

Ja.

Bist du heute abend frei?

Für dich immer, wenn du mich brauchst.

Meine Mutter hat am Nachmittag ein paar Freundinnen zum Kaffee. Die werden bis in den Abend hinein bleiben. Ich muß aber nicht dabei sein. Wir könnten nach dem Dienst irgendwo ein Glas Wein trinken. Ich will dir alles erklären.

Die Mutter!

Hast du deine Mutter zu Besuch?

Ja, sie traf schon heute nacht ein. Sie wollte ihre Freundinnen wieder einmal sehen.

Miserabler konnte sie wirklich nicht lügen. Die Mutter war auf Birgits gestrigen Anruf hin gekommen. Daran war nicht zu zweifeln. Sie war herbeigeeilt, um der Tochter den Kopf zurechtzusetzen. Ja, aber warum sagte ihm das Birgit nicht? Diese Birgit Puppinghuys hatte nie gelogen, ganz gleich, ob sich's um den Bonner Jüngling und seinen stinkigen VW gehandelt, um dessen Onkel in München oder um den Doktorvater mit dem Spitzbärtchen eines Taschenspielers — das war herrlich an ihr gewesen, er hatte sie bewundert, nein, angebetet hatte er sie um solcher Wahrhaftigkeit willen, ein einziges Haar von ihrem Haupt war ihm kostbarer gewesen als alle Kleinodien der Welt. Und nun log sie, korrumpiert wie irgendwer.

Die Mutter also. Jetzt war ihm endlich alles klar. Die war gekommen, um Birgit den alten Mann auszureden. Etwas besseres hätte der Mutter nicht einfallen können. Gut also. Alles war gut.

ikgs

Nach dem Dienst sollten sie sich im Römischen Kaiser treffen.

Birgit Puppinghuys war pünktlich. Sie war im Hosenanzug gekommen, den sie getragen, als sie zum ersten Mal hier gewesen; auch die helle Pelzjacke hatte sie an. Die zog sie wohl immer an, wenn sie Auto fuhr. Er nahm sie ihr ab und hängte sie neben seinen Mantel. Dann gingen sie zum gleichen Tisch, an dem sie schon einmal einander gegenüber gesessen waren. Er hatte hier auf sie gewartet. Erst als sie sich gesetzt, fiel ihm ein, sie hatte ihm zur Begrüßung die Hand nicht gereicht. Du hast mir nicht mal die Hand gereicht heute, sagte er.

Sie lächelte ein wenig dazu. Was das bedeuten sollte, wußte er nicht. Sie hatte nur an ein Glas Wein gedacht, essen wollte sie nicht. Ihr Magen war nicht in Ordnung.

Der Magen also, es war nichts anderes. Die Pillen, Tabletten und Dragées — es war der Magen.

Du solltest trotzdem etwas zu dir nehmen, schlug er ihr vor, ich kann doch nicht allein essen.

Nein, nur ein Glas Wein.

Trank er nach der schlaflosen Nacht jetzt Wein, so schlief er augenblicklich ein. Er bestellte für sich ein Kännchen Kaffee.

Aber Birgit Puppinghuys war nicht gesprächig, sie hatte es nicht eilig, ihm die verheißene Erklärung zu geben. Sie war eher mundfaul und einsilbig, als genüge ihr, wenn die Zeit verstrich und sie von hier wieder aufbrechen konnten. An dem, was Lindert in der vom Kaffee bewirkten Munterkeit vorzutragen hatte, fand sie nicht eben ein sonderliches Gefallen, die Geschichte mit dem Patienten Leimenstoll, der morgen unverrichteter Dinge heimfuhr, fand sie so alltäglich, daß es sich nicht einmal lohnte, sie zu Ende anzuhören. Sie unterbrach ihn mit der Bemerkung: Soll er doch zu einem anderen Arzt gehen. Ja, doch der vermochte nicht, was des Professors Spezialität war! Dazu zuckte sie die Achseln. Mehr nicht.

Birgit! beschwor er sie.

Laß doch den Quatsch! Was geht dich dieser Rupprecht Leimenstoll an?

ikgs

Kannst du dir das nicht einmal denken, was mich der Mann angeht?

Nein, verdammt, nein!

Er ödete sie an mit diesem Rupprecht Leimenstoll, das lag auf der Hand. Aber den Grund, weshalb sie sich mit ihm noch einmal hatte treffen wollen, verriet sie ihm nicht. Nun, eine Erklärung war sie ihm nicht schuldig. Was sie in Wahrheit von heute auf morgen umgestimmt, das sagte sie ihm ja doch nicht, nachdem sie einmal zu lügen angefangen hatte. Auf irgendeine Ausrede war er nicht neugierig. Auch die war sie ihm nicht schuldig.

Du verstehst das nicht, sagte sie unvermittelt, es ist kein anderer Mann.

O Birgit, darüber brauchen wir nicht zu reden! versuchte er zu lachen. Vielleicht war zu früheren Gelegenheiten der andere Mann wichtig und von Bedeutung gewesen und sie hatte sich jetzt daran erinnert. Kein Wort darüber, Birgit!

Verstehst du wenigstens, was es mich kostet, so allein zu sein?

Er sah sie verblüfft an.

Ja, denn ich bin allein. Ich bin immer allein.

Ihr geschminkter Mund zitterte. Sie mußte die Zähne zusammenbeißen, um seinen Blick auszuhalten. Allein und von allen verlassen! stammelte sie.

Einen Augenblick lang war Lukas Lindert von freudigstem Schrecken erfaßt; mit zitternder Scheu schaute er sie aus seinen blauen Augen an, bewundernde Zustimmung im Blick: Stand sie jetzt in der Hochzeitskammer, von der er ihr geredet, stand sie endlich dort allein mit dem Bräutigam, der sie erwartet und der sie mit den sieben Decken seiner Liebe zudeckte, daß sie hinfort nie wieder fror? Er mußte jedoch schnell erkennen, wie sehr er sich geirrt. Sie hatte das so nicht gemeint. Sie sei allein, immer allein in ihrer Kammer, in die einzutreten sich der Bräutigam weigerte. Das hatte sie gemeint. Mit mir, bitte, duzt sich keiner! Das sollte sie nach der Schwester Elkes Behauptung von sich gesagt haben. Birgit Puppinghuys war immer allein gewesen und hatte gefroren und würde sich zu Tode

ikgs

frieren. Denn nur Tote froren nicht mehr. Das hatte sie gemeint.

Arme Birgit!

Sie sah ihn nur an, ohne den Mund aufzutun.

Ich werde es also nicht erfahren, ob du mich noch brauchst.

Auch dazu schwieg sie.

Du mußt es mir nicht sagen, gab er sich damit zufrieden. Du hast ja deine Mutter, die sofort zur Stelle ist, wenn du's allein nicht mehr aushältst. Hoffentlich ist es nicht die Mutter, die bei dir diesen Krampf auslöst.

Wo denkst du hin! fuhr sie hoch.

Dann, überlegte er, kann es nur eine Erinnerung sein, die einen solchen Anfall von Verzweiflung bei dir heraufbeschwört.

Sie blickte in ihr Glas und gab ihm keine Antwort.

Oder — ist es vielleicht so gewesen: Die Mutter hat dich auf diese Erinnerung gestoßen?

Ja, ja, ja, stieß sie plötzlich hervor, sie war's, die mich daran erinnert! Bist du jetzt zufrieden?

Er fuhr zusammen vor dem Haßausbruch. Du lieber Himmel, ging es ihm durch den Sinn, erinnert an den verlorenen Mann wohl, den ein Herzinfarkt hingestreckt, wer weiß unter welchen peniblen Umständen. Lukas Lindert wollte nicht mehr weiter fragen. Ihn dünkte, daß er nun sozusagen alles verstehe.

Wie am ersten Abend an diesem Tisch, als ihn ihre Hände gedauert und er sie ergriffen gehalten hatte, griff er auch jetzt nach ihrer Hand, aber sie entzog sie ihm blitzschnell. Und aus ihren Augen traf ihn der finstere Blick ihres Hasses, vor dem ihm grauen mußte. Sie brauchte sein Mitleid nicht. Gut denn, sagte er kleinlaut, ich werde dich auch nicht mehr anrufen.

Zu Hause kannst du mich jederzeit anrufen, hieß es schnell versöhnlicher.

Er lächelte dazu verlegen. Das hatte sie sich gut ausgedacht. Zu Hause würde sie niemals anzutreffen sein, in dem Provisorium ihrer kalten Wohnung hielt sie es nicht aus, das wußte er ja, zu Hause würde er nur immer den

ikgs

trüben Ruf der Ringeltaube zu hören kriegen, wenn er anrief.

Sie hatte ihren Wein getrunken und wollte heimfahren.

Das nächste Mal bleiben Sie wieder länger, lachte die Kellnerin. Sie erinnerte sich noch des Abends, als die beiden erst mit den letzten Gästen weggegangen waren.

Birgit Puppinghuys ließ sich in die Pelzjacke helfen und ging gleich auf die Tür zu. Erst im Vorraum holte er sie ein, faßte ihren Arm, um ihr die Treppe hinabzuhelfen.

Hast du's noch immer nicht begriffen, fuhr sie ihn an: Du sollst mich nicht anrühren!

Vor dem Tor blieb er stehen und sagte: Fahr gut heim, und hab' auch eine gute Nacht.

Komm, ich fahr dich nach Hause.

Ich denke, es wäre für uns beide besser, wenn ich den Bus nehme.

Nein, du kommst! befahl sie.

Sie fuhr wie immer, verwegen schnell und wie auf der Flucht durch die Stadt, redete kein Wort. Auch er schwieg. Was hätte er ihr noch sagen können — hier gab es nichts mehr zu sagen.

Da waren sie schon vor seinem Haus. Er ließ den Sicherheitsgurt zurückschnellen und öffnete die Wagentür. Da ging das Licht an. Birgit Puppinghuys saß über das Lenkrad gebeugt, beide Hände krampfhaft darum geschlossen. Sie würde ihm die Hand auch jetzt nicht geben wollen, sie sah ihn ja nicht einmal an; sie wartete nur, daß er ausstieg. So krümmten sich Kinder in sich selber hinein, die ein tyrannischer Zuchtmeister zusammengeprügelt hatte, daß sie nichts mehr hören und nichts mehr sehen wollten von dieser Welt, in sich selber zurückgenommen in die Hocke des Embryos im Mutterleib.

Arme Birgit! entfuhr es ihm. Du denkst doch wohl an mich, wenn du mich einmal brauchst?

Sie bog die Schultern auf das Lenkrad hinab. Eine Antwort bekam er nicht. Da stieg er aus und schlug die Tür zu. Fast im gleichen Augenblick schoß der Wagen davon. Er sah ihm nach. Als er verschwunden war, stand er noch immer unter der Laterne.

ikgs

20_Bürkner/Heinrich

Schneite es?

Ein paar Schneeflocken taumelten ihm vor den Augen. Es schneite, ja.

Ohne den Aufzug zu nehmen, stieg er die Treppe hoch und machte alle Lichter in der Wohnung an: nichts — niemand war da.

Er hätte zu Bett gehen können. Es war bald zehn. Wozu aber, wenn er doch nicht schlafen konnte. Unsinnigerweise hatte er im Römischen Kaiser auch noch ein Kännchen Kaffee getrunken.

Aber Birgit — der hatte er die Hauptsache zu sagen vergessen. Beim Abschied hätter er sich deutlicher ausdrücken müssen. Du denkst doch wohl an mich, wenn du mich einmal brauchst — das hätte jeder andere Klinikpfarrer ihr auch sagen können, selbst Pater Alfons: Ich bin immer da, wenn du mich brauchst. Das war zuwenig gewesen. Gar zu erbärmlich, sie damit abzuspeisen, mit dieser Phrase aus dem Routinegang durch die Stationen; die sagte er in jedem Krankenzimmer, das er betrat: Ich bin da, wenn ihr mich braucht. Das konnte auch der Friseur sagen oder der Elektriker. Nein, er hätte deutlicher sprechen müssen: Birgit, tu, was du willst; vergiß nur nicht, daß ich dich liebe. Vergiß das nicht, ich liebe dich.

Er sprang zum Telefon. Das mußte er ihr auf der Stelle noch sagen. Danach sollte sie tun, was sie wollte. Er wählte ihre Nummer. Erst nach dem fünften Ruf der Ringeltaube wurde der Hörer aufgenommen. Birgit, redete er gleich los, ich hab' dir die Hauptsache zu sagen vergessen!

Hier ist Frau Doktor Puppinghuys, hörte er eine unbekannte Stimme.

Die Mutter!

Die Mutter hatte er vergessen. Er fing an zu stottern: Entschuldigen Sie bitte! Sie sind also Frau Doktor Puppinghuys aus Opladen. Hier spricht Lukas Lindert. Guten Abend.

Lukas Lindert!

Da hörte er also von dieser fremden Stimme seinen Namen aussprechen. Der klang so, daß ihm augenblicklich der Schweiß ausbrach.

ikgs

29_Böll/Heinrich

Lukas Lindert, wiederholte sie, ich denke, Sie wollen mit meiner Tochter sprechen.

Ja, stotterte er weiter, das habe er in der Tat vorgehabt.

Warten Sie, hieß es scharf, ich rufe sie Ihnen herbei.

Er mußte sich setzen, so zitterten ihm die Knie.

Wo aber blieb Birgit? War sie schon schlafengegangen? Konnte sie jetzt schlafen? Endlich war sie da.

Ja-ah?

Birgit!

Ja, ich bin's.

Du entschuldigst mich doch bitte auch bei deiner Mutter, weil ich so spät noch stören mußte. Das Wichtigste hatte ich dir heute nämlich gar nicht gesagt.

Sie schwieg und wartete.

Dank, Birgit, daß ich heute noch einmal deine erschrokkene Stimme hören durfte! Mit dem Hof des Mondes um jedes Wort — das ist genug. Dank, und hab' eine gute Nacht.

Darum hast du angerufen! fragte sie scharf.

Nein, gestand er, ich mußte dir noch sagen: Tu was du willst, Birgit, vergiß nur nicht, daß ich dich liebe! Du brauchst nicht zu fürchten, daß du allein bleibst!

Aber sie warf den Hörer in die Gabel, und damit war's zu Ende.

Die zweite schlaflose Nacht dauerte länger als die erste. Endlos dehnte sie sich in der leeren und lichten Finsternis. Wenn er aufstand und ans Fenster trat, sah er, wie es draußen schneite. Das beruhigte ihn ein wenig. Aber das eine Bild brachte selbst das Schneegeriesel ihm nicht aus dem Sinn: Birgit, über das Lenkrad ihres Wagens gebeugt, erfroren im Krampf zur Hocke des Embryos im Mutterleib. Das war nicht ein Abschied, das war das Entsetzen vor dem Abschied gewesen. Wachträumenderweise beim Morgenstreich in Basel hatte sie noch gewußt, wie Abschied genommen werden konnte — hatte sie's so schnell vergessen?

Der Pförtner war am nächsten Morgen aufgeregt. Seit einer Viertelstunde schon war er auf der Lauer gelegen, ängstlich, der Klinikpfarrer könnte heute nicht vorbei-

ikgs

kommen. Auf der Wachstation wurde er gebraucht. Gut, Lukas Lindert nahm die Zeitung an sich und machte sich auf den Weg zu den Aufzügen.

Dort wartete schon der Professor Kullick mit seiner Suite. Birgit Puppinghuys darunter. Vermutlich legte sie ihm sein Zögern als Feigheit aus. Das Herz schlug ihm bis zum Hals hinauf. Er beschleunigte seine Schritte und ging auf die Gruppe zu. Sie sollte sehen, weder ihr noch dem Professor ging er aus dem Weg. Verdammt, feige war er doch nicht. Der Professor Kullick kam denn auch sofort und reichte ihm die Hand. Die übrigen wünschten wenigstens einen guten Morgen. Birgit Puppinghuys verzog nur den Mund. Aber das war offenkundiger Hohn. Lindert ahnte ja auch den Grund, weshalb sie ihn verhöhnte. Erst gestern hatte er sich über des Professors Behandlung des Patienten Leimenstoll empört gezeigt, und nun stand er vor dem Professor und kuschte wie irgendeiner. So schnell war er zu korrumpieren. Daran dachte sie. Er ließ sich sogar von dem Professor in die allerbilligsten Freundlichkeiten einwickeln: Schön hat's so ein Klinikpfarrer, lachte der nämlich, er fängt seinen Dienst in der genüßlichsten Weise mit Zeitunglesen an! Heute nicht, sagte Lindert. So? Er mußte zuerst auf die Wachstation. Selbst das nahm der Professor nicht so ernst: Hoch hinaus also! lachte er. Nein, verbesserte ihn Lindert, hoch hinauf muß das heißen; das ist ein Unterschied. Das war indessen nicht viel gewesen, Birgit Puppinghuys hatte die Schlagfertigkeit wenig beeindruckt, Lindert merkte es.

Die Türen des Aufzugs schoben sich auseinander, lautlos, die ganze Gruppe trat ein. Birgit Puppinghuys schritt an allen vorbei und stellte sich hinten in die Ecke, von wo sie alles überblicken konnte.

Da entschloß sich Lindert schnell: Herr Professor, sagte er, ich muß mit Ihnen sprechen.

Die übrigen schwiegen, sie hörten also, was der Klinikpfarrer sagte. Auch Birgit Puppinghuys mußte es gehört haben, er hatte laut genug geredet.

Das tun Sie doch schon die ganze Zeit, lachte der Professor.

ikgs

Nein, unter vier Augen, es handelt sich um einen Patienten.

Der Professor wurde dienstlich: Meine Sekretärin Würfel kann Ihnen den nächstmöglichen Termin nennen.

Es müßte schon heute sein.

Der Professor zuckte die Achseln und deutete auf seine Suite. Der Klinikpfarrer sah wohl ein, daß sich so ein Professor seiner Pflicht nicht entziehen konnte.

Ich erwarte Sie nach der Visite in Ihrem Sekretariat, sagte Lindert.

Der Professor sah ihn einen Augenblick verwundert von unten her an, zuckte dann wieder nur die Achseln. Offenbar war's unumgänglich, daß er einmal auch für den Klinikpfarrer ein paar Minuten erübrigte.

Der Aufzug hielt im dritten Stockwerk.

Die aufgeregte Schwester Elke schoß herein. So eilig hätte sie's nicht haben müssen, die Türen schoben sich nur langsam wieder zu. Sie meldete sogleich dem Professor, daß sie sich leider persönlich das Krankenblatt eines Patienten abholen müsse, der von der Wachstation herabverlegt worden war. Das ist jetzt schon der dritte Fall! Der Professor beruhigte sie: Regen Sie sich nicht unnötig auf, bis die Visite zu Ihnen kommt, sind Sie längst wieder zurück — oder brauchen Sie keine Verschnaufpause?

Das war ein wunderbarer Professor, er verlor nie die Übersicht und wußte auch immer, was er wollte. Und er lehrte es auch die anderen. Einiges freilich konnte dieser und jener Patient nicht bezahlen. Das war dann wohl noch nicht einmal vom Professor selber zu verantworten. Gut, aber die Angelegenheit mußte geklärt werden.

Im fünften Stockwerk verließ der Professor und seine Suite den Aufzug. Auf Wiedersehen, sagte er und reichte dem Klinikpfarrer die Hand. Die Ärzte sagten nur auf Wiedersehen. Birgit Puppinghuys sagte gar nichts. Als sie an ihm vorbeikam, als letzte, blieb sie den Bruchteil einer Sekunde stehen und sah ihn an. Er wußte nicht, was das war, Haß, Verzweiflung oder gar ein Schmerz, der sich nach innen fraß und mit seiner Säge das Bewußtsein zerschnitt. Es mußte furchtbar weh tun. Sie schoß dann an

ikgs

ihm vorbei, ehe sich die Türen langsam und lautlos schlossen.

Die Schwester Elke hate es bemerkt. Doch sie, die sich zu allem etwas denken konnte, war in diesem Fall unmäßig überfordert, sie vermochte sich nicht vorzustellen, was das Püppchen Puppinghuys dem Klinikpfarrer solcherweise hatte sagen wollen. Jetzt haben Sie's selber erlebt, meinte sie ihn beruhigen zu müssen, so ist sie; mich kennt sie überhaupt nicht mehr. Sie war aber schon im nächsten Augenblick im Zweifel, ob es sich da noch um Dinge handelte, die ihrer Einsicht zugänglich waren, denn der Klinikpfarrer Lindert, die Zeitung in der Hand, war im Moment, als sich die Türen des Aufzugs langsam und geräuschlos geschlossen, plötzlich bleich geworden, lehnte blutleeren Gesichts an der rüttelnden Metallwand und starrte blicklos an der Stationsschwester Elke vorbei. Das war natürlich das Neonlicht in diesen Aufzügen, das machte aus jedermann eine Leiche, so tot wie es selber war, dachte sie, was sie schon oft gedacht, denn Schwester Elke kannte sich in all dem so trefflich aus, was sich wiederholte und demnach immer das gleiche war. Das hatte sich allerdings noch nie ereignet und demzufolge auch nie wiederholt, daß sie den Klinikpfarrer Lindert etwas gefragt, auf das der ihr die Antwort schuldig geblieben wäre. Als die Türen des Aufzugs nämlich im zwölften Stockwerk lustlos langsam und ohne Laut sich auseinanderschoben, fragte sie den erbleichten Mann: Kommen Sie auch zur Wachstation? Er gab ihr keine Antwort. Aber die Türen waren offen, sie mußte hinaustreten, die schlossen sich automatisch wieder. Doch lief sie nicht sogleich davon, sie drehte sich um, von neugieriger Unruhe gedrängt, und sah nach dem Mann, der ihr das Undenkbare angetan, auf ihre Frage geschwiegen hatte; und indem sich die Türen mit der gleichen lustlosen Langsamkeit gegeneinander schoben, sah sie, wie dem Klinikpfarrer die Zeitung aus der Hand glitt. Zuerst fiel ihm also die Zeitung aus der Hand. Danach, durch den letzten Schlitz der sich schließenden Türen, erspähte sie, wie Lindert sich nach der Zeitung bückte. Doch war das ein merkwürdiges Bücken

ikgs

gewesen, die Türen nun geschlossen, es war nicht weiter zu verfolgen, ein Bücken nicht aus den Gelenken, eher ein steifes Fallen, Umfallen nach der Seite hin. Obwohl sie dergleichen noch nie erlebt, begriff die Stationsschwester Elke, daß sie mit einem Druck auf den Rufknopf augenblicklich die Türen des Aufzugs sich öffnen lassen mußte; sie war auch mit einem Satz dran gewesen und hatte auf den Knopf gedrückt, aber der Aufzug hatte sich schon in Fahrt gesetzt gehabt, hatte die Reise hinauf oder hinab fortgesetzt. Über dem zwölften Stockwerk lag nur noch das Dachgeschoß. War der Aufzug hinaufgefahren, so mußte er im Nu wieder zurück ins zwölfte Stockwerk kommen, denn Schwester Elke drückte unentwegt auf den Knopf. Er kam aber nicht. Der Aufzug war hinabgefahren.

ikgs

24

Natürlich war Schenker nicht schon am nächsten Tag zur Stelle. Keineswegs aber, weil der in seinem Ruhestand zu einem so raschen Entschluß zu bequem geworden wäre: Die Schreckensnachricht hätte ihm alle Bequemlichkeit im Nu aus den Knochen geblasen, das kann als sicher angenommen werden. Sie hatte ihn jedoch nicht erreicht. Hier war's eben nicht mehr wie einstmals im siebenbürgischen Hermannstadt: Dort brauchte einer nur auf den Großen Ring zu gehen und seine Schreckenskunde dem erstbesten Bekannten ins Ohr zu flüstern, in einer Stunde erfuhr sie die ganze Stadt; bei Sonnenuntergang war sie bis ins letzte Nest des Landes gedrungen. Woran lag das? Doch wohl daran, in Siebenbürgen war noch alles — alle angegangen. Hier ging einen schon nichts mehr an, was dem Nachbarn auf der gleichen Etage passierte. Lukas Linderts Sohn Paul in Heilbronn war aber augenblicklich von dem Unglück benachrichtigt worden, und der war denn auch schon am gleichen Tag zur Stelle gewesen. Die Schwiegertochter Gisela und die beiden Kinder waren mitgekommen. Das versteht sich in einem solchen Fall von selbst, zumal man weiß, wie gut sich Lukas Lindert mit dieser Schwiegertochter gestanden. Unterkunftssorgen hatten die Heilbronner in der mittleren Großstadt nicht, sie verfügten über die Wohnung des Vaters. So, ist anzunehmen, wurde es der dritte Tag, bis der Sohn Paul in Umkirch anrief und Schenker mitteilte, was geschehen war. Am nächsten Morgen war er dann da und nahm am Hauptbahnhof ein Taxi, das ihn zur Klinik brachte, wo, wie er erfahren, der Freund auf der Intensivstation lag. Dort erhielt er allerdings den Bescheid, der Patient sei auf die Station Thannhauser verlegt worden. Ein Schreckschuß also, meinte er erleichtert zur Schwester. Ja, sagte diese,

ikgs

ein Kollaps. Das entschied augenblicklich über seine Stimmung. Es war wie ein Wetterumschlag. Statt mit einer gewöhnlichen Begrüßung, zwar behutsam die Lage erkundend, betrat er mit dem kecken Vorwurf das Krankenzimmer: Genau so hab' ich mir das vorgestellt!

Was denn? versuchte der überraschte Lindert in seinem Klinikbett zu lächeln; ein wenig schuldbewußt, wie bei allen Patienten, sah das aus. Die paar Tage in der Klinik hatten ihn verändert. Das mußte Schenker auffallen, was ihn jedoch keinesfalls veranlassen konnte, den angeschlagenen Ton zu ändern.

Du weißt es gut, mein lieber junger Freund, trieb er's gar auf die Spitze: Solange es herrlich und angenehm zu leben ist, fällt es keinem ein, krank zu werden. Unbedeckten Hauptes stürmt er hinein ins Weihnachtsschneien und ist aller Wunder gewärtig. Aber jetzt, wo der Schnee schmilzt, die Autos mit schmatzenden Reifen um die Ecke flitzen und dir den ganzen Dreck der zerronnenen Träume ins Gesicht spritzen, kuschelst du dich in ein warmes Klinikbett und läßt dir das Zimmer mit allen duftenden Gewächsen der Treibhäuser schmücken, um unbelästigt weiterzuträumen. Natürlich, auch mir ist es zu keiner Zeit eingefallen, die Schule zu schwänzen. Wenn aber der Talmescher Wind in Hermannstadt den Schnee schmolz, dann machte ich allemal schlapp, ich blieb am Morgen im Bett liegen und schwänzte die Schule.

Kann ich mir denken, gab Lindert müde zu, nur halb belustigt von Schenkers Argumentation.

Aber Schenker war noch nicht fertig. Blumen, rief er, wo nur soviel Blumen wachsen! Alle haben dir also Blumen gebracht.

Lindert fing an ungeduldig zu werden. Wie lange dauerte es noch, bis Schenker Hut und Mantel abgelegt und sich zu ihm ans Bett setzte — Herrgott, war der ein Umstandskrämer geworden!

Blumen! Ja, lachte Schenker, das ist die billigste Art, seine Schuldgefühle loszuwerden. Es bleibt nicht einmal ein Rest zurück, den man verdrängen müßte. Man kann sich ungeniert darüber freuen, daß es einen anderen er-

ikgs

wischt hat. Man gönnt ihm von Herzen den Blumensegen. Ich hab' dir keine Blumen gebracht, wie du siehst, aber wenn du magst, hol ich dir Trauben. Die sind zwar sündhaft teuer zu dieser Jahreszeit, aber von Trauben wird man wenigstens gesund.

Komm, setz dich endlich ans Bett, lud ihn Lindert ein. Es war ihm nicht mehr möglich, seine Ungeduld zu verbergen.

Jetzt erst reichte ihm Schenker die Hand: Servus, Lukas.

Er legte auch Hut und Mantel ab und holte sich einen Stuhl ans Bett. So nicht, mein lieber junger Freund, fing er wieder an, so macht man das nicht. Das weißt du doch.

Jaja.

Solche Späße treibt man nicht.

Das war durchaus kein Spaß, sagte Lindert mit schwacher Stimme.

Was war es?

Nun, versuchte sich der Patient zu beherrschen, er habe kollabiert, sage man ihm. Kein Infarkt, wie man im ersten Moment befürchtet.

Schenker sah sich im Zimmer um.

Paul und Gisela sind mit den Kindern heimgefahren, berichtete Lindert dem Freund. Der Professor Kullick hat sie beruhigen können. Es wäre nicht einmal nötig gewesen, fügte er hinzu, mich auf die Intensivstation zu bringen. Ein klarer Fall von Erschöpfung, nichts weiter.

Jaja, stimmte ihm Schenker zu, zerstreut und abwesend. Was suchte der im Zimmer? Ja, kam er auf seinen Vorschlag zurück, ich geh wohl gleich und hol dir Trauben, die bringen dich schnell wieder auf die Beine. Und er lachte: Wie jeder andere auch leiste ich mir einen Privataberglauben: Trauben sind für mich das einzige wirksame Mittel gegen paratyphöses Schlappmachen — sag's den Ärzten aber nicht weiter, die halten dich für einen gemeingefährlichen Narren, den sie vor den Kadi bringen; aus Rache liefern sie noch deinen Kadaver dem gerichtsmedizinischen Institut zur Obduktion aus! Nein, die Traube ist die einzige Frucht, die vom Grind der Erbsünde nicht angefressen ist. Du weißt es, die Kundschafter brin-

ikgs

gen aus dem Lande der Verheißung jene eine Traube mit, die zwei Männer an einer Stange tragen müssen. Eine solche Traube hol ich dir. Du wirst denken, die ist in Siebenbürgen gereift.

Bring du mir nichts, bat ihn Lindert, bleib du nur noch eine Weile da. Nach der Visite wandern wir draußen im Flur auf und ab und vertreiben uns die Zeit mit einer deiner babylonischen Geschichten. Die tun mir wohler als alle Trauben.

Aber Schenker hatte noch nicht gefunden, was er suchte. Sein Blick irrte unstet im Zimmer umher, blieb an einem Blumenstrauß haften; nicht lange, so sprang er zu einem nächsten hinüber, zu allen Blumensträußen, die in den Vasen auf dem Tisch und dem Fensterbrett standen. Zuletzt schüttelte er den Kopf: Ich krieg's nicht heraus.

Was denn? mußte Lindert ihn endlich fragen.

Schenker lachte: Ich dachte, ich krieg's heraus.

So sag's schon.

Ich meinte, ich krieg's heraus, welchen Blumenstrauß dir die Doktor Puppinghuys gebracht hat. Von denen paßt keiner zu ihr.

Lindert gab ihm keine Antwort. Er schloß sogar in kläglicher Abwehr die Augen. Von dem allem wollte er anscheinend nichts hören. Dann sagte er aber, ohne die Augen zu öffnen: Stimmt, sie hat mir keine Blumen gebracht.

Was hat sie dir denn gebracht? erwachte Schenkers Neugier. Seine Frage klang fast wie ein Kichern. Hat sie dir Trauben gebracht?

Nichts, war die Antwort, sie hat mich auch nicht besucht.

Nur einen Augenblick blieb Schenker der Mund offen, dann hechelte er unbeherrscht los: Hab' ich dir's nicht schon in Freiburg gesagt, die Zadder hat keinen Geschmack! Wo hat die denn bisher gelebt? Doch hielt er sich schnell die Hand vor den Mund und bekannte dem Freund: Verzeihung, ich hab' mir halt was gedacht.

Du hast dir was gedacht? Mißbilligend bewegte Lindert den Kopf. Ein schärferer Protest schien ihm nicht vonnöten. Über Birgit Puppinghuys wollte er nicht sprechen. Es wäre ihm wie der schlimmste Ehebruch erschienen.

ikgs

Schenker wußte es gut, über solche Dinge war mit ihm nicht zu reden.

Gedacht, daß ihr zumindest befreundet seid.

Sie sieht mich bei der Visite. Wozu müßte sie mich noch besuchen?

Was, entfuhr es Schenker, sie arbeitet sogar in dieser Klinik und hat dich nicht besucht!

Lukas Lindert fiel es schwer, die peinlich wehleidige Miene des Selbstmitleids zu unterdrücken, von der er fühlte, daß sie sich ihm von innen her ins Gesicht preßte. Er öffnete endlich die Augen, langte mit der Hand nach dem Griff und kurbelte das Polster hoch. So aufrecht sitzend fühlte er sich weniger wehrlos. Er hatte sich auch sofort in der Hand. Charlotte Raff und ihr Mann Thomas, sagte er, haben mir geschrieben. Darauf mußte der andere anbeißen.

Ja, ich höre, es geht den beiden gut.

Sie haben mich für Ostern eingeladen, es soll ein schönes Fest werden; sie erwarten auch andere Gäste, eine Familie von Zabern.

Raff hat das Geld nie geschadet, dekretierte Schenker, Raff ist ein Ackergaul. Für die meisten ist es freilich des Teufels, es verdünnt ihnen die menschliche Substanz zu Gefühlen, denen schließlich alle Konturen abgehen.

Des Teufels denn doch wohl nicht, wunderte sich Lindert.

Keines andern, blieb Schenker stur. Wir hier im Westen sind nämlich des Irrglaubens, das Geld werde es schaffen, was der Osten mit seinem Dekalog der Ideologie nicht zustande bringt, die Vereinigung und den Frieden der Menschen. Mit solchen Diebesschlüsseln ist aber die uns verschlossene Pforte des Gartens Eden nicht zu öffnen. Wer aus Siebenbürgen kommt, sollte wissen, in Melusinens reinem Naß des allbegierigen Gefühls ist das Heil nicht zu finden. Seiner Überflutung bedarf freilich alles Erdreich, daß es sich öffne und fruchtbar halte für die Samen, die ihm der Wind herbeiträgt und die ihm unterm Feuer der Sonne reifen. Wind und Welle, sie passen gut eins zum andern, haben einander schon immer in die Hände gearbei-

ikgs

tet. Der Mensch, aus Erde gemacht, muß sich jedoch schlechterdings vergreifen, wo er den Wind gegen die Welle oder diese gegen jenen ausspielt: Der Wind trocknet das Erdreich aus zur Wüste; und unter der Flut ersäuft die keimende Saat. Der Mensch, nimm ihn, wie er ist, sieht sich auf beider Beistand angewiesen, wenn er dahertaumelt und nicht weiß, wohin.

Lindert hatte ihm offenbar nicht zugehört. Ich werde Charlotte bitten, auch euch einzuladen, sagte er.

Mich! lachte Schenker.

Nora Freifrau von Zabern, Charlottes neue Freundin, hätte ihre helle Freude an deinen babylonischen Geschichten. Du hast sicher noch welche erfunden.

Du lieber Himmel, Lukas, regte sich Schenker auf, wer hat dir diesen Unsinn aufgeschwätzt! Geschichten erfindet man nicht, schon gar nicht die babylonischen, Geschichten findet man wie vierblättrigen Klee. Dann zog er ein nachdenkliches Gesicht und überlegte, bevor er Lindert bat: Nein also, tu das nicht, ich möchte Konrad Alberti nicht begegnen.

Konrad wird nicht dabei sein.

Schenker sprang auf. Was! rief er, kam aber nicht mehr dazu, Lindert zu fragen, weshalb Alberti nicht dabei sein werde. Es klopfte an die Tür. Und bevor einer von ihnen Herein! gerufen, tat sie sich auch schon auf. Von der Schwelle her rief der Professor Kullick: Und wie geht es unserm verehrten Herrn Hofkaplan!

Ihm folgte die Suite der Ärzte mit der Stationsschwester, die dem Chef das Krankenblatt des Patienten reichte. Der warf aber nicht einmal einen Blick darauf. Er ging auf das Bett zu und reichte Lindert die Hand.

Schenker wollte das Zimmer verlassen, trat zurück, um, nachdem alle Ärzte eingetreten, an ihnen vorbei hinauszugehen.

Bleiben Sie ruhig da! rief ihm der Professor nach: Wir haben hier nichts zu tun.

Schenker blieb also, ans Fenster gelehnt, im Zimmer.

Am Krankenbett ging alles ein wenig hastig vor sich, denn der Professor prüfte dem Patienten gerade nur den

ikgs

Puls, indessen die Suite stumm verharrte. Schenker hatte Birgit Puppinghuys natürlich sofort entdeckt. Sie schien zerstreut, sah nicht zum Bett des Patienten hin wie die andern, ihre Augen sahen blicklos an Schenker vorbei zum Fenster hinaus. Es fiel ihr nicht ein, Schenker als einen Bekannten zu erkennen und ihn mit einem Nicken des Kopfes zu grüßen, der sie seinerseits aufmerksam beobachtete, bereit, sich grüßend vor ihr zu verneigen. Und was der Professor dem Patienten zu sagen hatte, drang offensichtlich nicht bis an ihr Ohr. Dem starren Puppengesicht mit dem stark geschminkten Mund war keinerlei Gemütsregung abzulesen.

Das Resultat der flüchtigen Untersuchung scheine ihm derart, meinte der Professor gutgelaunt, daß er dem Patienten besten Gewissens sagen dürfe: Steh auf und wandle. Er wolle sich, entgegnete ihm Lindert, an den Rat halten, den er selber unkompetenterweise bisweilen gegeben: Erst dann die Klinik zu verlassen, wenn er hinausgeworfen werde. Gut, lachte der Professor, dann will ich morgen oder übermorgen mit Ihnen energischer reden. Und damit empfahl er sich und zog mit der gesamten Suite ab. Keiner der Ärzte drehte sich beim Verlassen des Zimmers um; auch Birgit Puppinghuys nicht.

Das ist ja großartig! freute sich Schenker. Wenn du willst, bleibe ich da, helfe dir packen und bring dich nach Hause, schlug er Lindert vor.

Der bewegte nur ungläubig zweifelnd den Kopf zu soviel leichtfertigem Optimismus. Er antwortete nicht sogleich, blickte vor sich hin auf die Bettdecke, sichtlich nachdenklich geworden. Nein, sagte er dann, ich bleibe, bis mich Kullick hinauswirft.

Was erhoffte er sich von einem weiteren Verbleib in der Klinik? Das konnte er Schenker natürlich nicht sagen. Über Birgit Puppinghuys wollte er mit dem nicht reden. Aber wer weiß, ob sie noch kam, wenn sie bisher nicht gekommen war.

Schenker blieb noch zwei Stunden bei seinem Freund. Als er ihn verließ, begleitete ihn Lindert bis zu den Aufzügen. Er drückte für ihn den Rufknopf. Und indem sie

ikgs

dort warteten, bemerkten beide zugleich, wie von der gegenüberliegenden Station die Ärztin Birgit Puppinghuys ebenfalls zu den Aufzügen kam; vertieft in das Studium eines Krankenblattes, blickte sie erst auf, als sie vor ihnen hielt. Sie stand vor den beiden Männern, Aug' in Auge mit ihnen. Guten Morgen, sagte Lindert. Er sagte es nicht laut; so laut immerhin, daß sie es trotz ihres Gehörleidens vernommen haben mußte. Schenker nahm sogar seinen Hut ab und verbeugte sich vor ihr. Kein Zug rührte sich indessen im botticellischen Puppengesicht. Der Panzer ihres Make-up war undurchdringlich. Ohne Hast, wie einem Gedanken nachhängend, drehte sie sich um und ging langsam auf die Station zurück, von der sie gekommen war.

Aber doch so nicht! rief ihr Schenker laut nach. Sie drehte sich jedoch nicht um. Die ist krank, entschied er. Oder was meinst du?

Zu einer Antwort war keine Zeit mehr, Schenker kam nicht einmal mehr dazu, in Linderts Gesicht zu forschen, in dem sich ja nun doch wohl ein ratloser Schmerz, unterdrückt und beherrscht natürlich, oder eine tote Empfindungslosigkeit zeigen mußten, auf die Schenker nicht weniger neugierig gewesen wäre: Es öffneten sich lautlos die Türen des Aufzuges, er hatte sich beim Abschied zu beeilen. Die Trauben hatte er vergessen.

Und Lindert ging allein zurück in sein Zimmer, verschmitzt in sich hineinlächelnd: Das war ja geradezu großartig gewesen, wie Birgit Puppinghuys Schenker hatte abfahren lassen; dem verging wohl für alle Zeit seine babylonische Neugier. In Zukunft würde er sich nicht einmal ihres Namens erinnern wollen. Und was ihn selber betraf, so wußte Birgit Puppinghuys, daß er allemal kam, wenn sie ihn brauchte. Um so besser für sie, wenn das selten oder überhaupt nie der Fall war. Laut, als sollte es wer weiß wer hören, sagte er: Auf mich kommt es nicht an.

Oder ließ es sich auch noch anders sagen, was Liebe ist?

Im übrigen verließ Lukas Lindert noch am gleichen Tag, ganz plötzlich gegen Abend, die Klinik. Der Professor Kullick brauchte in dieser Sache kein Machtwort zu reden,

ikgs

in der er offensichtlich die letzte Instanz ohnehin zu keiner Zeit gewesen. Viel war es kaum, was Lindert einzupacken und mitzunehmen gehabt hätte; die Wahrheit zu sagen, es war weniger als nichts. Leichten Fußes wie ein Hans im Glück machte er sich davon.

ikgs